57
1904

Theologisch-praktische Quartalschrift
1904
57. Jahrgang — I. Heft

Dogmatische Repetitorien.

Von Universitäts-Professor P. Albert M. Weiß O. P. in Freiburg (Schweiz).

I.

„Idem Dominus omnium".

Während ich diese Zeilen schreibe — es ist Mai 1903 — ruft der Kampf um Bibel und Babel eine Aufregung hervor, als ob es sich um eine Entscheidungsschlacht zwischen den letzten Resten des Glaubens an den religiösen Charakter der Bibel und dem vollständigen Unglauben handelte. Und gewiß ist der Glaube an den übernatürlichen Ursprung und die Inspiration der heiligen Schrift so schwach und schwankend geworden, daß es bei Vielen, sehr Vielen nur mehr einer Kleinigkeit bedarf, um ihn gänzlich zu vernichten. Begreiflich deshalb, daß die Aufmerksamkeit der Meisten von den bisherigen inneren Fehden mehr oder minder abgelenkt ist. Wir Katholiken können diesem Streit nicht bloß mit Ruhe, sondern auch mit einer gewissen Befriedigung zusehen, denn dergleichen Vorgänge sind ein gutes Mittel, um denen aus unserer Mitte, die etwas gar zu sehr für die sogenannte moderne Bewegung eingenommen sind, die Augen zu öffnen und ihnen zu zeigen, wohin sie zuletzt führt.

Darum wollen wir die Frist, die uns der wiedererstandene Hammurabi verschafft hat, auch zu einigen Ausgrabungsarbeiten verwenden. Denn leider sind gar manche unserer kostbarsten Schätze im Laufe der Zeiten verschüttet worden, aber nicht Schätze von Basalt und Gold und von steinernen Urkunden, sondern Schätze, für die der eingeborne Sohn Gottes sein heiligstes kostbares Blut als Preis hingegeben hat, Schätze von Urkunden, die er mit dem Griffel des heiligen Geistes in unsere Herzen eingegraben hat.

Unter allen Schätzen des christlichen Glaubens ist der, den das Schicksal der Verschüttung am öftesten getroffen hat, merkwürdigerweise der Satz, den wir an die Spitze unseres Artikels gestellt haben. Schon in den ersten Zeiten der Christenheit konnten die aus dem Judentum zum Glauben bekehrten Christen nicht denken, daß der Gott, dem sie bisher gedient hatten, und dem sie die Erfüllung der Weissagungen im Messias Jesus Christus verdankten, den Heiden seine Erbarmung in gleichem Maße zuwenden könne wie ihnen. Die aus dem Heidentum stammenden Gnostiker zahlten ihnen mit gleicher Münze zurück, indem sie den Gott des Alten Testamentes gegenüber dem Gott, den sie sich zurecht legten, ebenso tief herabsetzten wie die neueste Bibelkritik. In dieser traurigen Verirrung blieben die folgenden Zeiten jenen ersten gleich. Was dem beschränkten Geiste des Menschen stets am fremdesten blieb, das war die Vorstellung eines Gottes und eines Erlösers, der allen seine Erbarmung gleichmäßig zuwendet und keine Schoßkinder und keine Parteilichkeit kennt. Darin zeigt sich, wiesehr dem gefallenen Menschen das Heidentum, d. h. der Egoismus und der Partikularismus in religiösen Dingen ins Blut gewachsen und wie selbstverständlich es aus seinem verdorbenen Blut entstanden ist. Nur schwer streift der Mensch die Vorstellung von einem Sonder- und Nationalgott ab. Ja, wenn sich der falsche Patriotismus der Religion als Mittel für seine Zwecke bedient, dann berückt diese Beschränktheit mitunter selbst die edelsten Geister. Die Griechen zu Pauli Zeiten waren sehr geneigt, den Vater unseres Herrn Jesus Christus für sich in Anspruch zu nehmen und die Barbaren in einen Winkel der Kirche zu verbannen, wo nicht gar aus der Kirche hinauszuweisen. Die Donatisten meinten, wie Augustinus sagt, der Heiland habe genug getan, wenn er nur die Afrikaner erlöst habe. Die Deutschen haben sich seit der Reformation in den Glauben hineingeredet, der Germane bilde allein das auserwählte Volk Gottes. Die Gallikaner haben den Franzosen die gleiche Ansicht eingeimpft, und die Spanier nehmen das von sich als selbstverständlich an. Heute hat fast jedes Volk seinen Partikulargott, den es nur schwer mit einem anderen Volke teilt. Der Amerikaner duldet den Neger nicht in seiner Kirche, der Engländer betet nur ungern neben dem Irländer, der Pole rückt in der Kirche vom Deutschen weg, in gewissen Landstrichen kann es vorkommen, daß man den Deutschen vom Beichtstuhle wegweist und erklärt: Wir

brauchen unsere Kirche für unsere Landsleute. Hier heißt es wirklich: Alle sündigen und haben keinen Grund, sich vor Gott zu rühmen. (Röm. 3, 23.)

Die am meisten in diesem Stücke gesündigt haben, waren wohl die Jansenisten. Die fünfte unter den Irrlehren des Jansenismus, welche die Kirche verurteilen mußte, lautet, es sei Semipelagianismus, zu behaupten, Christus sei für alle Menschen gestorben und habe sein Blut für alle ohne Ausnahme vergossen.[1]) Bekanntlich hat es diese Sekte durch ihren Einfluß dahin gebracht, daß viele Künstler den Herrn am Kreuze nicht mehr mit ausgebreiteten Armen darstellten, gleichsam als wollte er die ganze Welt umfassen, sondern nur noch mit eng zusammengeschlossenen, zum Himmel emporgerichteten, nicht der Erde zugewendeten Händen. Die Darstellungen von Rubens und von Van Dyck sind jedermann bekannt.

Weil aber dies alles noch nicht Unheil genug zu sein schien, mußte zuletzt auch noch der Unterschied von Stand und von Bildung auf die Religion Einfluß gewinnen. Diese Verzerrung des Heiligen ist uralt und ewig neu und wird wohl nie ganz aussterben. Schon in den Tagen des heiligen Ambrosius und des heiligen Martinus hat der Byzantinismus einen eigenen Hof- und Magnatengott erfunden, der in seinen Anforderungen außerordentlich bescheiden und in der Beurteilung der menschlichen Fehler Laxist und vergeßlich bis zum Skandal ist. Diesem blinden, stummen Gott gegenüber hat der Mensch keine Pflichten, sondern er geruht nur, dann und wann sein Morgengebet zu verrichten, den Gottesdienst mit seiner Gegenwart zu beehren und sich zum Empfang der Sakramente herabzulassen. Uebrigens findet sich dieser Schattengott nicht bloß in den Residenzstädten, sondern er zeigt sich auch unter dem Namen Honoratiorengott in seiner ganzen Ohnmacht draußen auf dem Lande im Schloß des Herrn Grafen und beim Herrn Bezirksrichter, ja er hat sich sogar demokratisiert und beweist dann dem Gemeindevorstand und dem Herrn Apotheker und der ganzen Tafelrunde am täglichen Stammtisch gegenüber in ebenso devoter Weise, daß er den Zug der Zeit versteht und auch zum Volke zu gehen weiß.

Neben diesem Zerrbild Gottes steht seit alten Zeiten ein anderes Idol, das von jeher ganz proletarisch und sozialistisch, ja revolutionär dachte und handelte. Dieser Gott der Enterbten, wie

[1]) Denzinger, Enchiridion n. 970.

ihn die neuere Zeit getauft hat, ist den Reichen und Mächtigen ganz unversöhnlich feindselig und scheint einen Schwur darauf abgelegt zu haben, daß ihm ein Besitzender und ein mit Auktorität Bekleideter nicht in seinen Himmel kommen dürfe. Dagegen hat er seine Anhänger mit unbeschränkter Vollmacht ausgerüstet, den Obern — auch den kirchlichen — das Leben sauer zu machen, ihre besten Absichten zu entstellen, alle ihre Handlungen schlecht zu finden und schlecht zu machen, von ihnen das Unmögliche zu fordern und jeden aus ihnen unbarmherzig zu verdammen, wenn er nicht alles nach dem Geschmacke derer einrichtet, die zur Ausführung seiner gutgemeinten Pläne keinen Finger rühren wollen.

In neuester Zeit hat man versucht, die Lücke, die zwischen diesen beiden feindseligen Gottheiten klafft, durch eine dritte Jammergestalt auszufüllen, durch einen Gott, der die heikle Aufgabe erfüllen soll, es den Professoren, den Gelehrten und Federhelden, den Blaustrümpfen und dem ganzen Heer der sogenannten Gebildeten recht zu machen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß eine übermenschliche Geschicklichkeit dazu gehört, diesen Gentleman- oder Hidalgogott mit Eigenschaften auszustatten, die ihn befähigen, Gnade vor den Augen dieser anspruchs- und widerspruchsvollsten aller Menschenklassen zu finden. Nichtsdestoweniger gibt es Geister, die aus guter, aufrichtiger Absicht diese Arbeit zu ihrem Lebenswerk gemacht haben. Denn, sagt einer aus ihrer Mitte, ein aufrichtiger, christlicher Forscher, wenn es nicht gelingt, die gelehrten und die gebildeten Kreise für den Glauben wieder zu gewinnen, so ist das Christentum verloren. Will man aber diese dem Christentum günstig stimmen, so soll man es so darstellen, daß es für sie nichts Abstoßendes hat, sondern ihren Anschauungen soviel als möglich entspricht.

Nun wäre gewiß jedes Wort überflüssig, das uns erst beweisen wollte, daß auch die Gebildeten und die Gelehrten eine unsterbliche Seele haben und zu den Erlösten Jesu Christi gehören und bestimmt sind, in sein Reich einzutreten, seine Lehre anzunehmen und durch deren Erfüllung ihre Seligkeit zu finden. Aber, indem wir diese Worte aussprechen, ist auch schon das richtige Urteil über die hier in Frage stehende Unternehmung gegeben.

Ja natürlich sind die Gebildeten auch zum Heil berufen, wie alle Menschen ohne Ausnahme, nicht weniger und nicht mehr. Gott nimmt keinen aus und hat vor keinem Scheu, denn er hat den

Kleinen gemacht wie den Großen und trägt Sorge für alle in gleicher Weise. (Weish. 6, 8.) Aber deshalb ist auch der Weg zum Heil für alle der gleiche — ohne Unterschied. Es gibt nur ein Ziel und nur einen Gott, der uns zu diesem berufen hat. Wo ein Ausgangspunkt und wo ein Endziel, da kann es auch nur einen Weg dahin geben. Es ist wahr, jeder hat seinen Beruf, d. h. seine Mittel, um sein Ziel zu erreichen. Diese ändern aber nichts am Wege, sowenig etwas daran geändert wird, ob einer den gleichen Weg zu Fuß, zu Pferd oder im Wagen zurücklegt, ob er mit Dienerschaft oder als Diener, ob er mit großem Gepäck oder mit leichtem Bündel reist. Darum sagt der Apostel: Ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mittler Jesus Christus. (1. Tim. 2, 5.) Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Leib, ein Geist, so wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung unseres Berufes. (Ephes. 4, 5. 4.)

Sage niemand, das heiße auf die Gelehrten und Gebildeten nicht genügend Rücksicht nehmen. Wolle man sie in der gleichen Weise behandeln wie das ungebildete Volk, wolle man ihnen zumuten, eine Geistesnahrung zu verdauen und sich eine Auffassung vom Christentum gefallen zu lassen, die möglicherweise vor 600 Jahren annehmbar geschienen habe, die aber mit der ganzen modernen Weltanschauung im Widerspruch stehe, so heiße das ebensoviel als sie mit Gewalt aus der Kirche hinaustreiben und ihnen die Lehren der Offenbarung ungenießbar machen.

Diese Worte enthalten eine höchst bedenkliche Vermischung von zwei gänzlich verschiedenen Gedanken. Es wäre doch gewiß Zeitverschwendung, wollte man erklären, daß die katholische Lehre sowenig wie die katholische Praxis kluge Berücksichtigung des Bildungsgrades verbietet, wenn es sich nur um die äußere Form der Belehrung und der seelsorglichen Behandlung handelt. Dafür können wir uns auf Paulus berufen, der den Juden Jude, den Heiden Heide ward (1. Kor. 9, 20.), der den Kleinen Milch gab (1. Kor. 3, 2.) und den Vollkommenen feste Speise (Hebr. 5, 14). Dafür können wir mit Zuversicht allen, auch den Aposteln für die gebildete Welt, ja, ihnen am meisten, den wunderbaren Unterricht empfehlen, den Gregor der Große in seiner Pastoralregel hiefür gibt.

Gewiß ehrt sich eine Fürstin, wenn sie sich in Seelenangelegenheiten ihrem Führer mit der Einfalt eines Kindes fügt wie die heilige Elisabeth. Ist sie aber nicht so weit gefördert und läßt sie sich

nicht soweit fördern, so begreift jedermann — oft nur zu leicht und ohne Versuch, daß man sie eben als Standesperson behandeln muß. Welche Fortschritte in der Vollkommenheit sie machen wird, wenn man sie leiten muß, das Komplimentierbuch in der Hand, das freilich ist eine andere Frage oder vielmehr keine Frage.

Ebenso ist es keinem Gelehrten, und wäre er auch ein Professor der Theologie, eine Schande und ein Schaden, wenn er fleißig die Summa des heiligen Thomas und den römischen Katechismus studiert, oder auch den kleinen Katechismus, ja wohl den Katechismus der Kinder. Fühlt er sich aber von dieser Zumutung an seiner Ehre gekränkt, nun gut, so raten wir ihm Petavius und Thomassin oder Scheeben, Pesch und Heinrich zum Auswendiglernen an. Auf die äußere Form sind wir durchaus nicht versessen, wenn nur, wie der Apostel sagt, in jeder Form Christus gepredigt wird (Phil. 1, 18.), nicht ein neuer, nicht ein willkürlich ausgedachter Christus, sondern der echte, der ganze, der lebendige Christus.

Dieser Christus aber ist der nämliche, gestern wie heute und in Ewigkeit. (Hebr. 13, 8.)

Die äußere Form mag sich ändern, soweit nicht der Inhalt dadurch beeinträchtigt wird (ein Schaden, der öfter eintritt, als viele zu ahnen scheinen). Was sich aber nicht ändern kann, das ist der Lehrgehalt des Christentums. Himmel und Erde werden vergehen, sagt der göttliche Heiland, meine Worte werden nicht vergehen. (Matth. 24, 35.) Darum wundert sich der Apostel darüber, daß sich seine Schüler so schnell haben irre machen lassen und sich einem anderen Evangelium zugewendet haben, da es doch kein anderes gibt. Einzelne Menschen, klagt er, gebe es freilich, die die Gläubigen verwirren und das Evangelium Christi zu verkehren suchen. Aber, fügt er mit furchtbarem Ernste bei, selbst wenn wir oder ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündigt haben, der sei Anathema (Gal. 1, 6.—8.). Bei dieser Lehre ist er stets geblieben gleich den übrigen Aposteln. Mochten die hohen Philosophen zu Athen und Rom seine Worte zu alltäglich, zu wenig zeitgemäß, zu wenig den Anschauungen der gebildeten Welt entsprechend finden, mochten sie ihm vorhalten, sie könnten sich doch nicht die Schande antun, sich neben die Sklaven, die Weiber und die Kinder auf dieselbe Bank bei der Katechese und der Predigt zu setzen, er hatte darauf nur die Antwort: Ich schäme mich des Evan-

geliums nicht, denn es ist eine Kraft Gottes zum Heil für jeden, für jeden, sagt er, der daran glaubt.

Darauf kommt es in dieser Frage vor allem an, daß wir die Lehre der Offenbarung unter diesem doppelten Gesichtspunkte fassen, nicht als menschliche Weisheit, sondern als Kraft Gottes, und nicht als Mittel, um unseren Witz zu zeigen und mit unserer Gelehrsamkeit groß zu tun, sondern als Mittel zum Heil, das durch den Glauben angenommen und im Glauben bewahrt werden muß. So handelten die ersten Christen, und darum dankt der Apostel ohne Unterlaß dafür, daß sie die Verkündigung des Wortes Gottes aufgenommen haben nicht als Wort vom Menschen, sondern, wie es ja in der Tat ist, als Wort Gottes, dem es zuzuschreiben ist, daß sie gläubig geworden sind. (1. Thess. 2, 13.)

Sollen wir diese apostolischen Grundsätze bloß für die apostolischen Zeiten gelten lassen? Sollen wir uns zu der sonderbaren Auffassung bekehren, heute dürfe man sie nur noch dem gemeinen Volke vorhalten, unseren Gebildeten aber müsse man die rauhe Art des Apostels ersparen und den Glauben auf humanere und modernere Art beizubringen suchen?

Ich möchte über diesen Punkt nicht mit Paulus verhandeln, denn ich fürchte, diesmal würde er seine rauheste Art hervorkehren, wo nicht gar sein Schwert umkehren. Er hätte auch ein wenig Grund dazu, denn einem Menschen wie ihm darf man nicht die Zumutung stellen, längst Gesagtes unnötig zu wiederholen. Er hat sich ja deutlich genug über diesen Gegenstand ausgesprochen. Christus, sagt er, hat mich gesandt, zu predigen, aber nicht mit Wortweisheit, damit das Kreuz Christi nicht entkräftet werde, denn das Wort vom Kreuze, Torheit für die, die verloren gehen, ist für die, die gerettet werden, Gottes Kraft. Denn weil die Welt durch ihre Weisheit Gott nicht erkannt hat, so gefiel es Gott, durch die Torheit der Predigt, die, welche glauben, selig zu machen (1. Kor. 1, 17 ff.). Darum kam ich zu euch, Brüder, nicht mit hoher Rede und Weisheit, damit euer Glaube nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft beruhe (1. Kor. 2, 1—4). So sprach der Apostel damals zu den gebildeten, heiklen Griechen. Meinen wir wohl, er würde zu den Gebildeten des 20. Jahrhunderts anders sprechen? Bedürfen etwa diese der Gnade zum Heil, des Kreuzes Christi und der Kraft Gottes weniger? Bedürfen sie weniger der Rettung aus dem Sündenelend? Glauben wir ihnen diese durch

unsere Weisheit bringen zu können, da der Apostel die seinige hiezu für ungenügend betrachtete? Glauben wir durch unser Wort oder durch Zusatz weltlicher Dinge dem Kreuze Christi größere Kraft zu verschaffen, während der Apostel, der Apostel Paulus fürchtete, durch sein Wort dem Kreuze Christi die Kraft zu nehmen und das Wort Gottes zu verwässern?

Hätten wir nur einen Rest apostolischen Geistes und apostolischen Denkens bewahrt, so müßten wir fühlen, was wir dem Evangelium antun, wenn wir es mit unserem Zeitalter versetzen. Es ist alles recht, was recht ist, wenn es nur am rechten Platz verwendet wird. Niemand sagt etwas gegen wahre Wissenschaft, möchte man nur mehr von ihr sehen und weniger von ihr hören! Aber was soll sie zur Zurückführung der ungläubigen Welt in den Schoß der Kirche? Setzen wir den Fall, es gelänge jemand, ein Leben Jesu zu schreiben mit demselben Aufgebot der Gelehrsamkeit, mit der uns Schürer das Zeitalter Jesu Christi beschrieben hat. Sicher wäre das eine Aufgabe, die der Wissenschaft alle Ehre machte. Nun fragen wir aber: Kann sich jemand denken, daß dadurch auch nur einer zum Glauben an die Gottheit des Herrn werde gebracht werden? Wir haben ja verschiedene Werke dieser Art, die sich immerhin mit Ehren können sehen lassen, Werke, die dem Glauben den Weg bahnen können, weil sie, fast möchte man sagen zum Glück, nicht gar so unmäßig gelehrt sind und weil sie, was die Hauptsache ist, das Wort und die Lehre des Evangeliums in buchstäblicher Treue wiedergeben. Gesetzt aber, es ist einer durch deren Lesung willig zum Glauben gestimmt, was wird er wohl tun oder was werden wir ihm raten? Sicher geben wir ihm das Evangelium selber in die Hand. Und gewiß, in dessen Schlichtheit wird er die Kraft Gottes erkennen und den Glauben selber finden. Und so ist es mit allen dogmatischen und apologetischen Werken. Sie sind zweifellos nützlich, um viele Vorurteile zu zerstören, um den Irrenden mit einer gewissen Achtung vor der Offenbarung zu erfüllen. Ist aber einer bis dahin gelangt, so ist es immer das beste, ihm einen Katechismus zu geben, länger oder kürzer, einfach oder mit Erklärungen, am allerbesten so einfach als möglich.

Denn die Hauptsache, auf die es ankommt, ist, den Verstand gefangen zu nehmen unter den Gehorsam gegen Christus. (2. Kor. 10, 5.) Dazu reicht keine menschliche Weisheit aus. Der Glaube bleibt stets, wie der Apostel sagt, ein Opfer und eine Tat des Gehorsams, oder

wie das Griechische hat, ein Gottesdienst. (Phil. 2, 17.). Diese Worte sind doch furchtbar tief und ernst und geben uns schwer zu denken über unsere Geistesrichtung. Wer faßt den Glauben noch in diesem Lichte auf? Sind wir denn alle Pelagianer geworden, die am Herrn nur den Lehrer sehen? Nein, wir stehen noch unter ihnen. Sie haben doch noch die Gnade seines Beispieles hervorgehoben. Wir aber schweigen auch von diesem und setzen die moderne Wissenschaft, setzen unser armseliges Wissen an die Stelle seines nicht mehr zeitgemäßen Wortes. Wahrhaftig, wenn der edle Faber zu seiner Zeit klagte, die ganze Luft sei pelagianisch, so dürften wir uns heute beinahe glücklich schätzen, falls sie wenigstens das noch wäre. Immer nur Bildung, immer nur Wissenschaft, immer nur Ausleerung und Verwässerung des göttlichen Wortes, der Väterlehre, der alten erprobten kirchlichen Wissenschaft, immer nur Abschwörung des Glaubensgehaltes, einige Zitate aus ungläubigen Schriftstellern, einige Brocken unserer eigenen dürren Gelehrsamkeit, und damit fertig! Und dadurch meinen wir die Welt eher zum Gehorsam des Glaubens, zum Opfer des Glaubens, zum Gottesdienst des Glaubens zu bringen? Und dadurch denken wir die armen, von der Sünde gefangenen Herzen dem Heile zugänglich zu machen? Und dadurch hoffen wir die Kraft Gottes, die übernatürliche Gnade zu ersetzen, ohne die der Wille nicht die Kraft findet, den Verstand zur Unterwerfung unter die Torheit des Kreuzes zu bewegen? Ist das nicht ein Verbrechen gegen das Wort Gottes, ein Verbrechen gegen den Glauben, ein Verbrechen gegen die Menschen, die wir damit um die Kraft Gottes betrügen?

Ja, das Verbrechen richtet sich ganz besonders gegen jene, die man auf diesem Wege zum Glauben zu führen vermeint. Wir zweifeln nicht im mindesten daran, daß es die beste Absicht ist, welche diesen Gedanken eingegeben hat. Aber die gute Meinung rechtfertigt nicht das verkehrte Mittel. Das Mittel aber, das hier vorgeschlagen wird, benachteiligt die, welche gerettet werden sollen, schwer an ihrem Seelenheil. Es ist schon von allem Anfang eine große Gefahr für die sogenannten Gebildeten, wenn man für sie eine Ausnahmestellung schaffen will. Ueberall geschmeichelt und verwöhnt, von der Not des gemeinen Lebens verschont, dem Druck enthoben, den die gewöhnlichen Menschen überall fühlen müssen, sind sie nur zu leicht der Gefahr ausgesetzt, sich für etwas Besseres zu halten als das niedrige, ungebildete Volk. (Ps. 72, 5.). Und nun will man ihnen sogar in Dingen des Heiles

das Zugeständnis machen, daß der gemeine Glaube der Massen ihnen nicht zugemutet werden dürfe! Da es aber nur einen Glauben gibt, so betrügt man sie dann erst noch um diesen selber. Möchten doch die, die von der Gewinnung der gebildeten Kreise auf wissenschaftlichem Wege reden, möchten sie einmal die Natur des Glaubens studieren! Soll denn wirklich der Glaube wieder nach dem Vorgang des Hermes erzeugt oder vielmehr zerstört werden? Was ist denn jener angeblich auf wissenschaftlichem Wege hervorgerufene Glaube anderes als das gerade Gegenteil vom theologischen Glauben, nicht ein übernatürlicher Gehorsam gegen Gott, sondern ein rein natürlicher Verstandesprozeß? Im besten Falle glaubt also einer, der diesen Führern folgt, er habe den Glauben gefunden, und er hat ihn erst recht verloren. Nein, das ist nicht Gewinnung der Gebildeten für den Glauben, sondern Ausschließung vom Heil, nicht Barmherzigkeit gegen die Gelehrten, sondern Grausamkeit gegen sie. Gerade ihnen müssen die Grundsätze, die hier in Frage kommen, mehr eingeprägt werden als dem gewöhnlichen Volk. Diesem predigt die Not des Lebens oder die Unterwürfigkeit und der Gehorsam. Die Armen sind leicht empfänglich für den Gedanken, daß ihnen muß geholfen werden, da sie sich selber nicht helfen können. Jene aber brauchen viel, bis sie dahin kommen, daß sie ihren Geist im Gehorsam unter das Joch Gottes beugen. Wenn man ihnen aber die Vorstellung beibringt, sie könnten das Wort Gottes selber meistern, statt an ihm ihren Meister zu erkennen, raubt man ihnen nicht damit den einzigen Weg zum Heil? Und stößt man sie nicht ins Verderben, wenn man ihnen nicht noch weit nachdrücklicher als den nach Erlösung seufzenden Sklaven die Wahrheit einprägt, die Paulus immer und immer betont, die furchtbare Wahrheit, daß wir alle, alle ohne Ausnahme verloren sind ohne die Gnade Gottes, daß wir alle, alle ohne Ausnahme Rettung brauchen, daß sich keiner, keiner selber retten kann, nicht durch seine eigene Tugend, und noch weniger durch seine Wissenschaft, daß wir keine Rettung haben außer im Kreuze Jesu Christi und in all den Opfern und in all den Verdemütigungen, die vom Kreuze unzertrennlich sind? O wie schal ist unser eigenes Leben, wie inhaltsleer unser Glaube geworden, wie sehr betrügen wir uns, wie sehr betrügen wir die Welt, da wir unsere Auffassung von den Dingen des Heiles nicht mehr aus dem Worte Gottes beziehen, sondern aus dem seichten und leeren Gerede der modernen Welt. Daher diese abergläubische Furcht vor der modernen

Wissenschaft, weil wir selber auf den Glauben kein rechtes Vertrauen mehr haben. Daher das Bestreben, durch äußerliche, wissenschaftliche Zutaten das Evangelium annehmbar zu machen, weil wir selber keinen Geschmack mehr daran finden, seitdem uns dessen Geist fremd geworden ist. Daher die Krankheit, das Gebiet der Offenbarungswahrheiten einzuschränken, die Last des Dogmas zu erleichtern, die Menschen zum Glauben dadurch zu führen, daß wir sagen, sie hätten ja eigentlich doch nichts zu glauben, was ihnen die Wissenschaft nicht bereits gesagt habe, daher, weil wir selber den Glauben als Last empfinden. Daher die unchristliche Rede, das Christentum brauche die Gebildeten, wenn es fortleben wolle, es müsse sich den Anschauungen der Zeit anbequemen, wenn es noch Bekenner finden wolle, daher, weil wir selber nicht mehr auf das Wohlgefallen Gottes sehen, sondern um die Gunst der Zeit und der Welt buhlen.

Das alles ist eine große Gefahr für die christliche Gesellschaft. Ob die Gebildeten und Gelehrten dadurch für das Christentum gewonnen werden, das ist mehr als zweifelhaft. Kaum zweifelhaft ist aber, daß das christliche Volk, das dem Christentum bisher noch treu geblieben ist, dadurch geärgert und irre gemacht wird. Ist es einmal daran, daß man offen sagt, die Gebildeten brauchten es mit der buchstäblichen Auffassung vom Worte Gottes, mit dem Köhlerglauben des Volkes, wie man sich auszudrücken pflegt, nicht so genau zu nehmen, so wird sich das Volk auch daraus seine Nutzanwendung machen. Es macht sie ja bereits, die Sozialdemokratie sorgt nach Kräften dafür. Bisher hat die katholische Kirche noch immer ihren Stolz und den Beweis für die Fortdauer des echten Geistes Jesu Christi in ihrem Schoße darin gefunden, daß sie mit ihm sagen konnte: Den Armen wird das Evangelium verkündet. (Matth. 11, 5.). Sollen wir von jetzt an den Armen unsere Kirchen verschließen oder doch so predigen, daß die Kleinen hinausgetrieben werden, weil sie sich sagen, das sei für sie nicht mehr berechnet, indes die hohen Geister, die wir unserer Sorgfalt allein für würdig erachten, doch keinen Fuß in die Kirche setzen? Oder wollen wir besondere Kirchen, besondere Gottesdienste, besondere Predigten einrichten und in den Zeitungen ausschreiben: Um 8 Uhr Predigt für die Ungebildeten, um 12 Uhr modern-wissenschaftlicher Vortrag über die Ergebnisse der Keilschriftforschung für die Hochgebildeten? In der Literatur sind wir ja schon auf dem besten Weg zu dieser Zweiteilung. Im Katechismus und in der biblischen

Geschichte reden wir von der allgemeinen Sündflut, von den fünf Büchern Mosis, von Tobias und Jonas, in gelehrten Werken erklären wir Jonas, Tobias und Judith als fabelhafte, mythologische Personifikationen, sprechen dem Moses jeden Buchstaben ab, machen uns lustig über die Erzählung von der Sprachverwirrung, reden von vornoachitischen Sprachbildungen, forschen nach Präadamiten in den Hünengräbern und machen dem Darwinismus jedes gewünschte Zugeständnis.

Aber dahin muß es kommen, wenn nicht mehr das ewig unabänderliche Wort Gottes der Leitstern für unser Denken ist, sondern die ewig wechselnde öffentliche Meinung, oder wie wir lieber sagen, die menschliche Wissenschaft. Dann zerfällt alles in Stücke, die Menschheit, die Bibel, der Glaube, ja zuletzt Gott selber. Dann kommen wir notgedrungen dazu, einen Gott zu ersinnen, dem die Kleinen und die Armen in Furcht und Zittern dienen, einen Gott, den sie zu beleidigen fürchten, wenn sie nur ein unrechtes Wort sprechen, einen freien Blick tun, eine unlautere Begierde aufkommen lassen, einen Gott, den sie in ihrer Gewissenhaftigkeit oft schon auf ewig zu verlieren glauben, wenn sie nur einen Zweifel an einer Glaubenswahrheit haben aufkommen lassen, und auf der anderen Seite einen Gott, an dessen Wort die gelehrten Herren kaum einen vernünftigen Sinn finden, einen Gott, der ihnen als heilige Schrift vorlegt, was ungeschickte Abschreiber aus heidnischen Mythologien zusammengestoppelt haben, einen Gott, der ihnen nichts als schwere Sünde anrechnen darf, solange sie ihm nicht mit der Faust ins Gesicht schlagen, einen Gott, der nur die Kinder mit der Drohung von ewigen Strafen schreckt, da doch jeder Gebildete weiß, daß er sich drüben ganz gut noch bekehren kann, wenn es ihm in der Hölle einmal nicht mehr gefallen sollte.

Fürwahr, es ist Zeit, daß wir wieder einlenken und zurückkehren zum alten, vergessenen Gott unserer vergessenen, geschmähten Väter, zu dem einen Gott und Vater aller, der da ist über alle und durch alles und in uns allen. (Epheſ. 4, 6.). Dieser eine Gott kennt kein Ansehen der Person, (Epheſ. 6, 9.) vor ihm ist kein Unterschied. Alle sind vor ihm Sünder, alle ermangeln des Ruhmes vor ihm. Alle werden vor ihm gerechtfertigt ohne Verdienst, einzig durch seine Gnade und durch die Erlösung, die uns Jesus Christus gebracht hat in seinem Blut. Alle erlangen Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, nur durch den Glauben an Jesum Christum. (Röm. 3, 22.—24.) Diesen Glauben

müssen alle gleichmäßig im Herzen haben, gleichmäßig mit dem Munde bekennen, wenn sie selig werden wollen. Wer so glaubt, der wird nicht zu Schanden werden, denn einer und derselbe ist der Herr für alle, die ihn anrufen. (Röm. 10, 10.—12)

Zur Berechnung der 70 Wochen Daniels.

Von Johann Raška, em. Prof. in Budweis.

Die genaue Uebereinstimmung der Prophetie Daniels über die siebenzig Jahrwochen mit der Geschichte kann nur dann dargetan werden, wenn vorerst das Sterbejahr, und weil dieses vom Geburtsjahre abhängt, auch das Geburtsjahr Jesu Christi feststeht. Wir zählen nun freilich mehr als 1900 Jahre seit der Geburt Jesu Christi, und trotzdem sind die Gelehrten noch immer nicht darüber einig, in welchem Jahre Christus der Herr geboren wurde, und in welchem Jahre er starb. Der Grund hievon ist der, daß man die Tradition über das Geburtsjahr Christi unrichtig deutete und infolge dessen selbe auch nicht gehörig beachtete.

Die ältesten Väter berichten, Christus sei im 41. beziehungsweise 42. Regierungsjahre des Kaisers Augustus geboren worden. So sagt Tertullian (adv. Judaeos c. 8): Nam omnes anni imperii Augusti fuerunt anni quinquaginta sex. Videmus autem, quoniam quadragesimo et primo anno imperii Augusti, quo (qui) post mortem Cleopatrae imperavit, nascitur Christus. Et supervixit idem Augustus, ex quo nascitur Christus, annis quindecim. — Dasselbe sagt auch Hieronymus (in c. 2. Isaiae): Veteres revolvamus historias et inveniemus, usque ad vicesimum octavum annum Caesaris Augusti (cuius quadragesimo primo anno Christus natus est in Judaea), in toto orbe terrarum fuisse discordias etc. — Und schon bei Irenäus (adv. haer. III, 25) lesen wir: Natus est Dominus noster circa primum et quadragesimum annum Augusti imperii. — Die griechischen Väter nennen erst das 42. Regierungsjahr des Augustus als Geburtsjahr Christi, weil das bürgerliche Jahr der Orientalen schon im Herbste, also ein halbes Jahr früher begann als das Jahr der Römer, welche ihre bürgerlichen Jahre nach den Jahren der Stadt von Frühjahr zu Frühjahr zählten, weil sie dafürhielten, daß die Stadt Rom im Frühjahre (weil am 21. April) gegründet worden sei. So erzählt Eusebius (histor. eccl. I, 5): „Igitur secundo et quadragesimo imperii Caesaris Augusti anno, ab Aegypto vero subjugata et Antonii vel Cleopatrae interitu, in quam novissima Ptolemaeorum apud Aegyptum regna occiderant, octavo et vigesimo anno Dominus et Salvator noster Jesus Christus prima asscriptione census, Cyrenio Syriae praesidente, in Bethlehem

Judae oppido nascitur". — Aehnlich schreibt Epiphanius (haer. 51 n. 22): Anno quippe Augusti imperatoris quadragesimo secundo natus est Christus, qui annus erat undetricesimus, ex quo Romani sibi Judaeos adjunxerant. Siquidem Augustus tredecim annis imperavit, antequam Judaea penitus Romanis est adjuncta .... Augusto XIII. et Silano coss. Christus natus est." — Das 28. Regierungsjahr des Augustus finden wir schon bei Klemens von Alexandrien (Strom. I, 21) als Geburtsjahr Christi angegeben: „Natus est autem Dominus noster XXVIII. anno, cum (primum) jusserunt (censum) descriptionemve fieri, tempore Augusti." Diese Angaben können aber nicht für Deduktionen aus den Worten des Evangelisten Lukas (III, 1 und 23): Anno autem quintodecimo imperii Tiberii Caesaris .... Et ipse Jesus erat incipiens quasi annorum triginta gehalten werden, weil sonst die heiligen Väter in Anbetracht der Schwierigkeiten, welche ihnen die Chronologie des Lebens Jesu bereitete, das 41. beziehungsweise 42. Regierungsjahr des Augustus als Geburtsjahr Christi weder festgehalten, noch auch selbes so sehr betont hätten. Völlig ausgeschlossen ist eine solche Deduktion bei Tertullian, welcher das 41. Regierungsjahr des Augustus als Geburtsjahr Christi nennt, die Taufe Jesu aber nicht im 15., sondern (ganz richtig) schon im 12. Jahre des Tiberius ansetzt; er schreibt (adv. Marc. I, 15): quaecunque substantia est, cum suo utique deo apparuisse debuerat. At nunc quale est, ut Dominus anno XII. Tiberii Caesaris revelatus (= baptizatus) sit, substantia vero ad decimum quintum iam Severi imperatoris nulla omnino comperta sit (Opp. ed. Migne tom. 2 col. 288). Sind nun die obzitierten Angaben über das Geburtsjahr Christi keine Deduktion aus den Worten des Evangelisten Lukas, dann können sie nur hinlänglich verbürgte kirchliche Tradition sein, und es kommt nur auf deren Deutung an. Die Kirchenväter haben diese Ueberlieferung im Sinne der Römer aufgefaßt und gedeutet, und das Geburtsjahr Christi 752 d. St., das ist im Jahre 2 vor dem Beginn unserer christlichen Zeitrechnung angesetzt, weil die Römer die Regierungsjahre des Augustus erst von dessen Konsulatsantritte an, d. i. vom 19. August des Jahres 711 d. St. oder 43 v. Chr. an zählten, somit den Augustus bis zu dessen Tode am 19. August des Jahres 767 d. St. oder 14 n. Chr. nur 56 Jahre lang regieren ließen. Diese Deutung ist aber unrichtig, und der Kardinalfehler, an welchem die Chronologie des Lebens Jesu bis auf den heutigen Tag kränkelt.

Als kirchliche Tradition sind die oberwähnten Angaben über das Geburtsjahr Christi judenchristlichen Ursprunges, und können und dürfen somit nur im Sinne der Judenchristen verstanden werden; denn es ist ein hermeneutisches Grundgesetz, daß die Worte in dem Sinne zu nehmen sind, in welchem sie gesprochen wurden. Die Juden zählten aber die Regierungsjahre des Augustus schon vom

Tode Julius Cäsars an. Julius Cäsar wurde ermordet idibus Martiis am 15. März des Jahres 710 d. St. oder 44 v. Chr. Dies bezeugt Josephus Flavius (B J. 2, 9, 1 und Antt. 18, 2, 2), welcher dem Augustus 57 Jahre 6 Monate und 2 Tage zuschreibt: ἑπτὰ δὲ καὶ πεντήκοντα τῆς ἀρχῆς ἔτη, πρὸς οἷς μῆνες ἓξ ἡμέραιν δυοῖν πλείονες. Seit der Ermordung Cäsars bis zum Tode des Augustus am 19. August des Jahres 767 d. St. oder 14 n. Chr. sind aber bloß 57 Jahre 5 Monate und 4 Tage verflossen; die Angabe des Josephus ist also etwas ungenau. Die Juden zählten überdies die Regierungsjahre der Regenten nach ihrem bürgerlichen Jahre, welches mit dem Monate Tischri begann, also von Herbst zu Herbst, so daß sie das erste Jahr des Augustus bloß bis zum Herbste des Jahres 710 d. St. oder 44 vor Christi zählten, das zweite Jahr also vom Herbste 710—711 d. St. oder 44—43 vor Christi, und das 41. Jahr vom Herbst 749—750 d. St. oder 5—4 v. Chr. Nach dieser Tradition fiel also die Geburt Jesu Christi in den Dezember des Jahres 749 d. St. oder 5 v. Chr. — Ebenso verhält es sich mit dem 28. Jahre des Augustus seit dessen Siege über Antonius in der Schlacht bei Aktium, welche (nach Dio Cass. 50, 10 und 51, 1) am 2. September des Jahres 723 d. St. oder 31 v. Chr. geliefert wurde. Das neue bürgerliche Jahr der Juden begann dazumal mit dem 20. oder 21. September; der astronomische Tischrineumond war am 18. September $22^h\ 29^m$ Greenwicher Zeit eingetreten. Das zweite Jahr seit dem Siege des Augustus bei Aktium wurde nach jüdischer Zählweise gezäht vom Herbst 723—724 d. St. oder 31—30 v. Chr. und das 28. Jahr von Herbst 749—750 d. St. oder 5—4 v. Chr. was mit dem obigen vollkommen übereinstimmt.

Mit dem Jahre 749 d. St. oder 5 v. Chr. als dem Geburtsjahre Christi stimmt auch die weitere kirchliche Tradition, daß Christus VIII. cal. Apriles d. i. am 25. März empfangen wurde. Auch diese Tradition ist judenchristlichen Ursprunges und lautete eigentlich: „quo die Christus conceptus, eodem etiam mortuus.“ So sagt Augustinus (quaes. 56. de divers. quaest. 83): quo die conceptus Dominus creditur, eodem die etiam passus est (Migne tom. 6. col. 39); und (in heptat. lib. 2. c. 90): Christus passus est . . . eo tempore, quo conceptus est (Migne tom. 3. col. 629). Diese Tradition besagt aber nur, daß wie die Empfängnis so auch der Tod Jesu Christi auf einen Freitag fiel, an welchem das Paschafest hätte gefeiert werden sollen (aber nicht gefeiert wurde). Im Jahre 749 d. St. oder 5 v. Chr. ist (nach Schrams Hilfstafeln) die Sonne am 22. März $7^h\ 38^m$ Greenwicher Zeit in das Zeichen des Widders getreten, und am 23. März $6^h\ 20^m$ Greenwicher Zeit ist Vollmond gewesen, so daß am Freitag 24. März ganz legal das Paschafest hätte gefeiert werden können; der respektive astronomische Neumond war schon am 7. März $17^h\ 8^m$ d. i. am 8. März $5^h\ 8^m$ morgens eingetreten. Die kirchliche

Tradition nennt aber nicht den 24., sondern erst den 25. März (VIII. cal. Apriles) als Konzeptionstag Christi vermutlich nur deshalb, weil die Juden dazumal das Paschafest, wenn es auf einen Freitag fiel, erst am folgenden Samstage zu feiern pflegten. Es wurde aber dazumal das Paschafest auch am Samstag 25. März nicht gefeiert. Wir müssen das daraus schließen, daß sich die seligste Jungfrau Maria an diesem Tage in Galiläa befand, was kaum der Fall gewesen wäre, wenn das Paschafest in jenen Tagen gefeiert worden wäre, da die Eltern Jesu alle Jahre nach Jerusalem auf das Osterfest gingen, wie der Evangelist Lukas (1, 26) berichtet. Es wurde somit das jüdische Osterfest jenes Jahres nicht um einen Tag, sondern um einen ganzen Monat verschoben, indem die Juden dazumal dem Monate Nisan noch einen zweiten Adar vorangehen ließen, und so das voraufgegangene Jahr zu einem Schaltjahre machten. So kam es dann, daß der von den Kirchenvätern, namentlich vom heiligen Augustinus als Geburtstag Christi vielfach erwähnte 25. Dezember (VIII. kal. Januarias) mit dem 25. Kislev zusammentraf, an welchem das jüdische Fest der Tempelweihe (Festum encaeniorum) gefeiert wurde. Neumonde in jenem Jahre sind gewesen:

am	6. April	4^h	49^m [1])	1. Nisan . am	9. April
„	4. Mai	17	43	Ijar . . „	9. Mai
„	4. Juni	8	7	Sivan . „	7. Juni
„	3. Juli	23	36	Tammus . „	7. Juli
„	2. August	15	7	Ab . . „	5. August
„	1. Sept.	6	43	Elul . . „	4. Sept.
„	30. Sept.	21	23	Tischri . „	3. Oktober
„	30. Oktober	10	57	Marchesvan „	2. Nov.
„	28. Nov.	23	31	Kislev . „	1. Dezember
„	28. Dez.	10	58	Tebeth . „	31. Dezember
„	26. Jänner	21	19	Sebeth . „	29. Jänner
„	25. Februar	6	43	Adar . . „	28. Februar
„	26. März	15	50	Nisan . „	29. März.

Am 25. Dezember des Jahres 749 d. St. oder 5 v. Chr. geboren, wurde Jesus Christus noch zu Lebzeiten des Königs Herodes, allerdings erst in dessen 37. beziehungsweise 34. Regierungsjahre, nur drei Monate vor dessen Tode geboren; denn Herodes ist im Jahre 750 d. St. oder 4 v. Chr. gestorben, mindestens 14 Tage vor dem Paschafeste, kurze Zeit nach einer Mondfinsternis, wie Josephus Flavius (Antt. XVII, 6, 4 und 8, 4; B. J. 2, 1, 1 und 1, 3) berichtet. Ein Kirchenvater, ich weiß nicht ob der heilige Augustinus oder der heilige Hieronymus — sagt, daß auch Herodes gestorben ist eodem die, quo Christus conceptus est. Gemeint ist der 25. März als Jahrestag der Conceptio Christi. Dies stimmt, da das Paschafest im Jahre 750 d. St. oder 4 v. Chr. ungefähr auf den 12. April gefallen ist. — Die von

[1]) Mittlere Greenwicher Zeit; für Jerusalem sind 2 Stunden 21 Minuten dazu zu addieren. — Der Tag dauert von Mittag zu Mittag.

Josephus Flavius erwähnte Mondfinsternis, auf die der Tod des Königs Herodes bald folgte, ist nicht die vom 12./13. März des Jahres 4 v. Chr. zu verstehen — diese Mondfinsternis war unbedeutend (4·4 Zoll), ereignete sich erst in den Morgenstunden des 13. März zwischen 2 und 4 Uhr, und läßt für die Ereignisse, welche noch nach derselben bis zum Tode des Herodes eintraten, zuwenig Raum übrig, — es ist vielmehr die Mondfinsternis vom 15. September des Jahres 749 d. St. oder 5 v Chr. zu verstehen, welche sehr bedeutend war (20·7 Zoll), und schon in den Abendstunden sich ereignete: für Jerusalem war die Mitte um 10 Uhr 43 Minuten, und die halbe Dauer der Totalität betrug 50 Minuten, die der Partialität 1 Stunde und 49 Minuten.

Steht einmal das Geburtsjahr Jesu Christi traditionell fest, dann bietet die Chronologie der öffentlichen Wirksamkeit Jesu keine großen Schwierigkeiten mehr. Das 30. Lebensjahr vollendete Jesus Christus im Jahre 779 d. St. oder 26 n. Chr., im 12. Jahre der Alleinherrschaft des Tiberius: allerdings dürfen die Jahre des Tiberius nicht vom Sterbetage des Augustus an gezählt werden, sondern erst vom Frühjahr 768 d. St. oder 15 v. Chr., wie sie ja auch in der Chronik des heiligen Hieronymus so angesetzt sind. Das 12. Jahr der Regierung des Tiberius war sonach von Frühjahr 779—780 d. St. oder 26—27 v. Chr., und nach dem schon oben angeführten Zeugnisse Tertullians wurde Jesus Christus tatsächlich in diesem Jahre getauft — also am 6. Jänner 27 n. Chr. Das 15. Jahr des Tiberius, welches der Evangelist Lukas (3, 1) nennt, ist abermals nicht im Sinne der Römer von der Alleinherrschaft des Tiberius zu nehmen, sondern im Sinne der Judenchristen von der Mitregentschaft des Tiberius mit Augustus zu verstehen, und mit dem 12. Jahre der Alleinherrschaft des Tiberius für parallellaufend zu betrachten, also vom Frühjahr 779—780 d. St. oder 26—27 n. Chr. anzusetzen.

Der Tod Jesu Christi kann dann nicht früher als am Freitag 7. April 783 d. St. oder 30 n. Chr. angesetzt werden. In einem der zunächst vorangehenden Jahre kann Jesus Christus nicht gestorben sein: im Jahre 28 und 29 v. Chr. ist das Paschafest weder auf einen Freitag noch auf einen Samstag gefallen; und im Jahre 27 v. Chr. kann er auch nicht gestorben sein, weil dann seine öffentliche Wirksamkeit beinahe auf den kurzen Zeitraum eines Monates beschränkt werden müßte. Die Osternneumonde sind in diesen Jahren gewesen:

27 n. Chr.	am	26. März	6^h	17^m	1. Nisan	am	28. März
28	„	14. März	12	55	„	„	17. März
29	„	2. April	6	—	„	„	4. April
30	„	22. März	6	11	„	„	24. März.

Danach sind die Paschafeste anzusetzen:

27	n. Chr.	am	Freitag . .	11. April
28	„	„	Mittwoch .	31. März
29	„	„	Montag . .	18. April
30	„	„	Freitag . .	7. April.

Seit der Taufe Jesu am 6. Jänner 27 n. Chr. bis zu dessen Tode am 7. April 30 n. Chr. sind 3 Jahre und 3 Monate verflossen; und Christus starb am Kreuze, nachdem er ein Alter von 33 Jahren und $3^1/_2$ Monaten erreicht hatte. Mit vollem Recht sagt Beda Venerab. (De ration. tempp. c. 40): habet enim, nisi fallor, Ecclesiae fides Dominum in carne paulo plus quam 33 annis usque ad sua tempora passionis vixisse: quia videlicet XXX annorum fuerit baptizatus, sicut evangelista Lucas testatur, et tres semis annos post baptisma praedicaverit. — Bezüglich der Dauer der öffentlichen Wirksamkeit Jesu Christi sagt Eusebius (Demonstr. evang. lib. 8): „Sane proditum est memoriae, omne doctrinae eruditionisque miraculorum Salvatoris nostri tempus trium annorum et semis fuisse: quod quidem est hebdomadis unius dimidium. Hoc ipsum quodammodo Joannes evangelista attentissime ejus evangelium observantibus declarabit.“ — Dasselbe sagt auch Theodoret (in Daniel. c. 9): Εἰ δέ τις καὶ τὸν χρόνον καταμαθεῖν ἐθέλει, ἐκ τοῦ κατὰ Ἰωάννην Εὐαγγελίου μαθήσεται. Ὡς περὶ τὰ τρία ἔτη καὶ ἥμισυ κηρύξας ὁ Κύριος καὶ τοὺς ἁγίους αὐτοῦ μαθητὰς τῇ διδασκαλίᾳ καὶ τοῖς θαύμασι βεβαιώσας, τότε τὸ πάθος ὑπέμεινε. — Aber auch das Jahr 30 n. Chr. bezeichnet die Ueberlieferung als das Sterbejahr Christi, indem sie Jesum Christum im 15. Jahre der Regierung des Tiberius, im Konsulatsjahre zweier Gemini sterben läßt. Daß Jesus Christus quintodecimo anno Tiberii gestorben ist, behauptet schon Klemens von Alexandrien (Strom I, 21, 25) — Dasselbe sagt auch Julius Afrikanus (ap. Hieron. in Daniel. c. 9): Macedones regnaverunt annis trecentis: atque exinde usque ad annum quintum decimum Tiberii Caesaris, quando passus est Christus, numerantur anni sexaginta. —

Tertullian (adv. Jud. c. 8) schreibt: Augusto successit Tiberius Caesar, et imperium habuit annis 22, mensibus 7, diebus 20. Hujus quinto decimo anno imperii passus est Christus... coss. Rubellio Gemino et Fufio Gemino, mense Martio, temporibus paschae, die VIII. kalendarum Aprilium. — Dieselben Angaben kommen auch bei Lactantius (Instit. div. IV, 10) vor: Herodes fuit sub imperio Tiberii Caesaris, cujus anno quintodecimo i. e. duobus Geminis coss. a. d. VII. kalendar. Aprilium Judaei Christum cruci affixerunt. — Und in dem Liberianischen Papstkatalog steht vermerkt: Imperante Tiberio Caesare passus est D. N. Jesus Christus duobus Geminis coss. VIII. kalendas Apriles. — Uebereinstimmend mit den Genannten schreibt auch Sulpizius Severus (hist. sacr. 2, 27): Dominus crucifixus est Fufio Gemino et Rubellio Gemino coss. — Auch Augustinus (de civ. Dei 18, 54) sagt dasselbe: Mortuus est Christus duobus Geminis coss. VIII. kalendas Apriles — Wir führen nur noch die Worte des Prosper Aquitanus

an, welcher (nach Bucherius, de doctr. tempp. p. 212) sagt: Quidam ferunt anno octavo decimo Tiberii Jesum Christum passum, et argumentum hujus rei ex evangelio assumunt Joannis, in quo post XV. annum Tiberii Caesaris triennio Dominus praedicasse intelligatur. Sed usitatior traditio habet. Dominum nostrum XV. anno Tiberii Caesaris duobus Geminis coss crucifixum. — Erwägen wir nun, wie schwer es hält, diese Angaben mit dem vom heiligen Lukas (3, 1) genannten 15. Jahre der Regierung des Tiberius, wenn dasselbe im Sinne der Römer von der Alleinherrschaft des Tiberius aufgefaßt wird, in Einklang zu bringen, ja daß es unmöglich ist die Taufe und den Tod Jesu Christi in einem und demselben Jahre anzusetzen, und daß die heiligen Väter ungeachtet all' dieser Schwierigkeiten an diesen Angaben festhielten, selbe oft in Erinnerung brachten, und mit Nachdruck hervorhoben: dann müssen wir bekennen, daß die heiligen Väter diese Angaben für so verbürgt und möglich auch durch amtliche Dokumente für so gesichert hielten, daß bezüglich derselben nicht die geringsten Zweifel obwalten können. Der Tod Jesu Christi kann aber im 15. Jahre der Regierung des Tiberius und im Konsulatsjahre der Gemini nur dann angesetzt werden, wenn dieses Jahr vom Frühjahr 782—783 d. St. oder 29—30 n. Chr. laufend angenommen wird.

Wie die Kirchenväter dazu gekommen sind, den 25. März für den Sterbetag Jesu Christi zu halten, wurde schon oben erwähnt, — daß diesem Datum die an sich ganz richtige kirchliche Ueberlieferung zugrunde liegt: quo die Christus conceptus, eodem die etiam mortuus. Und der heilige Augustinus (de Tim. IV, 5) beruft sich mit vollem Rechte auf die kirchliche Tradition, wenn er den 25. März auch als Sterbetag Jesu Christi angibt: sicut a majoribus traditum suscipiens Ecclesiae custodit auctoritas. Octavo enim calendas aprilis conceptus creditur, quo et passus. Als man nämlich gefunden hat, daß der Paschatag, an welchem Christus der Herr empfangen wurde, im Jahre 749 d. St. oder 5 v. Chr. auf den 24 beziehungsweise 25. März gefallen war, so übertrug man dieses julianische Datum auch auf den Sterbetag Jesu Christi[1]), ohne zu bedenken, daß das, was nach dem jüdischen Kalender richtig ist, nicht ohneweiters auch nach dem julianischen Kalender behauptet werden darf. Beruht also dieses Datum für den Sterbetag Jesu Christi nur auf einer unrichtigen Deutung einer ganz richtigen Tradition, so braucht man es nicht weiter zu berücksichtigen. — Mit der Tradition — quo die Christus conceptus, eodem die etiam mortuus — stimmt der Freitag 7. April des Jahres 783 d. St.

[1]) Vergl. hiezu Clem. alex. (Strom. I, 21, 26): Et de ejus passione subtilius disserentes, . . . alii XXV. Pharmuthi . . . dicunt passum esse Dominum. Quin — etiam dicunt ex iis aliqui, eum natum esse XXIV. — vel XXV. Pharmuthi.

oder 30 n. Chr. als Sterbetag Christi vollkommen überein. Der Nisan-neumond war dazumal am 22. März 5^h 58^m abends, und der Nisan-vollmond am 6 April 8^h 7^m abends eingetreten. Es hätte also das Paschafest am Freitag 7. April ganz legal gefeiert werden können, wie auch die Synoptiker sagen; aber die damaligen Juden haben in einem solchen Falle ihr Paschafest um einen Tag verschoben, und selbes erst am Samstage gehalten, wie dies auch der Evangelist Johannes bestätigt.

* * *

Nach der Weissagung des Propheten Daniel (9, 24—27) sollte Christus in der Mitte der letzten d. i. 70. Jahrwoche sterben. „Wisse also, und merke", heißt es dort: „Von der Zeit an, da ausgehet das Wort, daß man Jerusalem wieder baue, bis auf Christus, den Fürsten, sind sieben Wochen und zweiundsechzig Wochen; und Gassen und Mauern werden wieder gebaut werden in bedrängter Zeit. Und nach den zweiundsechzig Wochen wird Christus getötet werden. Aber in Einer Woche wird er vielen den Bund stärken, und in der Mitte der Woche wird Schlachtopfer und Speisopfer aufhören." Den Terminus a quo diese Jahrwochen beginnen, gibt die Prophetie selbst an mit den Worten: „Von der Zeit an, da ausgehet das Wort, daß man Jerusalem wieder baue (als eine feste Stadt und mit einer starken Ringmauer es umgebe). Ein so mächtiges Wort, daß Jerusalem aufgebaut werde, und aufgebaut fortbestehe und zur Blüte gelange, kann nur von Gott kommen; ein menschliches Wort, auch des mächtigsten Herrschers, würde hier allein nichts vermögen (zum Beweise kann uns Julian der Abtrünnige dienen). Dies schließt jedoch nicht aus, daß auch ein menschliches Wort, der Befehl eines irdischen Königs mitgemeint ist, welcher dem Worte Gottes subserviert, und daß es in Vollzug komme, mitwirkt. Und als ein menschliches Wort, daß Jerusalem wieder gebaut werde, kann hier nur ein Edikt eines persischen Königs gemeint sein, weil die Juden dazumal den Persern untertan waren. Unter den persischen Königen ist aber Artaxerxes Longimanus der einzige, welcher ein solches Edikt erließ, indem er, wie das 2. Buch Esdra im 2. Kapitel erzählt, im 20. Jahre seiner Regierung dem Mundschenk Nehemias die Erlaubnis gab, nach Jerusalem hinauf zu gehen, und die Stadt zu bauen. Nehemias machte sich alsbald auf, kam von Susa nach Jerusalem, und begann alsogleich die Mauer um Jerusalem herum zu bauen. Die benachbarten Völker suchten dies aber zu hindern, und die Juden erduldeten von ihnen große Bedrängnis, so daß nur „der eine Teil der Juden seine Arbeit tat, und der andere zum Streite bereit war mit Spießen und Schildern, und Bogen und Panzern . . . und die da bauten an der Mauer, und Last trugen und aufluden: mit einer Hand taten sie die Arbeit, und mit der anderen hielten sie das Schwert" (2. Esdra 4, 16—17). Wie lange Nehemias unter solchen Umständen gebraucht hat, um die Mauer aufzuführen, sagt die heilige Schrift nicht; nur das erwähnt sie, daß 52 Tage nach

dem letzten Versuche des Sanaballat den Bau der Mauer zu verhindern, Nehemias selbe am 25. Tage des Monates Elul vollendete (2. Esdra 6, 15). Aber wie Josephus Flavius (Antt. XV, 5, 8) erzählt, hat der Bau 2 Jahre und 4 Monate gedauert[1]). Hierauf versammelte Nehemias alles Volk in Jerusalem und nahm die Dedikation der Stadt vor, und zwar (nach 2. Esdra 12, 44) am Versöhnungstage, am 10. Tischri, wie ehemals auch Salomon die Weihe des Tempels am Versöhnungstage vorgenommen hatte (2. Par. 7, 10). Wie nun bei der Weihe des salomonischen Tempels Gott in wunderbarer Weise Feuer vom Himmel sandte, das die Opfer verzehrte: so gab Gott auch zur Zeit der von Nehemias vorgenommenen Dedikation der Stadt Jerusalems in wunderbarer Weise Feuer, welches die Opfer verzehrte (2. Macch. 1, 18—22). Durch dieses Wunder hat Gott kundgetan, daß es sein Wort war, daß Jerusalem wieder gebaut werde.

Der Dedikationstag der Stadt Jerusalem ist der Tag, mit welchem die Danielischen Jahrwochen beginnen. In welchem Jahre und in welchem Monate ist dieser Tag anzusetzen? Unstreitig gehört er dem 23. Regierungsjahre des Artaxerxes an. Wie sind denn aber die Regierungsjahre des Artaxerxes Longimanus zu berechnen? Sind es Jahre seiner Alleinherrschaft, welche er erst nach dem Tode seines Vaters antrat? Oder sind es Jahre seiner Mitregentschaft mit seinem Vater Xerxes? Alleinherrscher wurde Artaxerxes erst im Jahre 464 v. Chr., sein 23. Regierungsjahr fiel dann in das Jahr 442 v. Chr. Wenn nun die Jahrwochen Daniels erst mit diesem Jahre beginnen würden, so würde die Mitte der letzten d. i. 70. Woche erst in das Jahr [487—441 =] 46 n. Chr. fallen; Christus der Herr würde also im Jahre 30 um 16 Jahre früher gestorben sein, als er nach der Prophetie hätte sterben sollen. Da könnte von einer Uebereinstimmung der Prophetie mit der Geschichte gar keine Rede sein. — Wir gelangen zu keinem besseren Resultate, wenn wir unter Berücksichtigung einiger Andeutungen bei den alten Autoren, daß Artaxerxes lange vor 464 v. Chr. zur Regierung gelangt sein müsse (allerdings zur Mitregentschaft, nicht aber zur Alleinherrschaft), eine Geschichtsfälschung uns erlauben und dem Xerxes von seinen 21 Regierungsjahren etwa 10 abzwicken, und nur 11 Jahre ihm lassen; denn auch so, wenn wir die Regierungsjahre des Artaxerxes schon mit dem Jahre 474 v. Chr. beginnen lassen; fällt sein 23. Regierungsjahr in das Jahr 452 v. Chr., und die Mitte der letzten Danielischen Woche in das Jahr [487—451 =] 36 n. Chr., also immer noch um 6 Jahre später als der Tod Jesu Christi. Es ist klar, daß hier nicht die Jahre der Alleinherrschaft des Artaxerxes, sondern seiner Mitregentschaft mit seinem Vater Xerxes gemeint sind.

---

[1]) Der neunte Monat, welchen Josephus bei dieser Gelegenheit erwähnt, ist wahrscheinlich nur der neunte Monat des julian. Kalenders, der Monat September, zu verstehen, welcher dem jüdischen Monate Elul entspricht.

Es ist gewiß nicht ohne besondere Fügung Gottes geschehen, daß Josephus Flavius (Antt. XI, 5, 7) die Zeit, wann Nehemias nach Jerusalem kam und die Stadtmauer zu bauen begann und selbe vollendete, nicht nach Jahren des Artaxerxes, der doch die Erlaubnis hiezu gegeben hat, sondern nach Jahren dessen zur Zeit der Erteilung der Erlaubnis bereits verstorbenen Vaters Xerxes verzeichnet hat. So erfahren wir, daß Nehemias im 25. Jahre des Xerxes die Erlaubnis erhielt, nach Jerusalem zu gehen und die Stadt zu bauen (Antt. XI, 5, 7), und daß der Bau der Ringmauer um die Stadt 2 Jahre und 4 Monate dauerte bis ins 28. Jahr des Xerxes (Antt. XI, 5, 8). Sonach ist das 20. Jahr des Artaxerxes mit dem 25. Jahre des Xerxes, und das 23. Jahr des Artaxerxes mit dem 28. Jahre des Xerxes parallellaufend gewesen. Für eine derartige Zählung der Jahre des Artaxerxes haben wir auch in der Bibel einen Beleg — im Buche Esther, wo dieselbe Geschichte von der Verschwörung der Kämmerer Bagathan und Thares gegen das Leben des Königs einmal (2, 16) in das 7. Jahr des Assuerus (Xerxes) und das andere Mal (11, 2) in das 2. Jahr des Artaxerxes verlegt wird. Danach fiel die Annahme des Artaxerxes zum Mitregenten schon in die Zeit, als Xerxes sich zu einem Feldzuge gegen Griechenland rüstete. Es war ja, wie Herodot (7, 2) angemerkt hat, bei den Persern durch ein Gesetz bestimmt, daß der König nicht in den Krieg ziehen und sein Reich verlassen durfte, wenn er nicht früher seinen Nachfolger ernannt hatte. Nun stimmen alle darin überein, daß Xerxes 485 v. Chr. den Thron bestiegen hat; das 25. Jahr seit seinem Regierungsantritte ist also 461—460 v. Chr. gewesen. In diesem Jahre, welches das 20. Jahr der Regierung des Artaxerxes war, kam Nehemias nach Jerusalem und begann die Mauer um die Stadt herum zu bauen, was 2 Jahre und 4 Monate bis in das 28. Jahr seit dem Regierungsantritte des Xerxes dauerte, also bis in das Jahr 458 v. Chr. Diesem Jahre gehört somit der Versöhnungstag (10. Tischri) an, an welchem Nehemias die Dedikation der Stadt vornahm, und mit welchem die 70 Wochen Daniels beginnen. Neumonde im Jahre 458 v. Chr. sind gewesen:

am	5. April	16^h	6^m	1. Nisan	am 8. April
„	5. Mai	7	25	Ijar	„ 8. Mai
„	3. Juni	21	12	Sivan	„ 6. Juni
„	2. Juli	10	11	Tammus	„ 6. Juli
„	1. August	21	45	Ab	„ 4. August
„	31. August	8	21	Elul	„ 3. September
„	29. September	18	27	1. Tischri	„ 2. Oktober
				10. Tischri	„ 11. Oktober.

Das Versöhnungsfest fiel im Jahre 458 v. Chr. auf Mittwoch den 11. Oktober. Mit diesem Tage begannen die Jahrwochen Daniels, also nicht ein ganzes $^1/_4$ Jahr vor dem Ende des Jahres 458 v Chr. Demnach entfallen von den $486^1/_2$ Jahren, welche $69^1/_2$ Jahrwochen

geben, auf die Zeit vor Beginn unserer christlichen Zeitrechnung 457¼ Jahre und für die Zeit nach Beginn derselben verbleiben 29¼ Jahre. Die Mitte der 70. Jahrwoche fällt also richtig ¼ Jahr nach Beginn des Jahres 30 n. Chr., das ist, in den Anfang des Monates April des Jahres 30 n. Chr., zu welcher Zeit auch Christus nach dem Zeugnisse der Tradition gekreuzigt wurde.

Will man es jedoch auf den Tag genau haben, dann muß man sagen: 486½ Jahre zu 365^d 2422 geben 177.690^d 3303 oder rund 177 691 Tage. Von diesen entfallen:

auf das Jahr 458 v. Chr. (vom 11. Oktober bis 31. Dezember)	82	Tage
auf die Jahre 457—1 v. Chr. (worunter 115 Schaltjahre sind)	166.920	„
auf die Jahre 1—29 n. Chr. (worunter 7 Schaltjahre sind)	10.592	„
auf das Jahr 30 n. Chr. (1. Jänner bis 7. April)	97	„
in Summa	177.691	Tage.

Der 7. April des Jahres 30 n. Chr., an welchem Christus gekreuzigt wurde, ist also genau die Mitte der 70. Jahreswoche des Propheten Daniel.

Und nun noch einige Worte über die zweite Hälfte der letzten (70.) Jahrwoche. Wann ist diese Hälfte zu Ende gegangen? In der Prophetie Daniels ist auch die Zerstörung Jerusalems durch die Römer einbegriffen. Es heißt ja dort (Vers 26): „Und nach den zweiundsechzig Wochen wird Christus getötet werden; und es wird sein Volk nicht sein, das ihn verleugnen wird. Und ein Volk wird mit einem kommenden Fürsten Stadt und Heiligtum zerstören; ihr Ende wird Verwüstung sein, und die Verwüstung ist beschlossen nach dem Ende des Krieges . . . und die Verwüstung wird bis zum letzten Ende dauern." Das Volk, welches die Stadt und den Tempel zerstören sollte, sind die Römer gewesen. Diese haben die Stadt und den Tempel auch wirklich von Grund aus zerstört, und zwar, wie Josephus Flavius (B. J. VI, 4, 5 u. 8; VI, 8, 9; VI, 10, 1) erzählt, im zweiten Jahre der Regierung Vespasians, d. i. 823 d. St. oder 70 n. Chr. Der Tempel wurde eingeäschert am 9. des Monates Loos, d. i. am Samstag 4. August; die Stadt selbst wurde 4 Wochen später zerstört, über ihren rauchenden Ruinen ging die Sonne auf am 8. Gorpiaios, d. i. am Sonntag 2. September. Neumonde im Jahre 70 n. Chr. sind gewesen:

am	30. März	9^h 48^m	1. Xanthikos	am	31. März
„	28. April	17 39	Artemisios	„	30. April
„	28. Mai	0 30	Däsios	„	29. Mai
„	26. Juni	7 22	Panemos	„	28. Juni
„	25. Juli	15 38	Loos	„	27. Juli
„	24. August	2 36	Gorpiaios	„	26. August

Seit dem Tode Jesu Christi am 7. April 30 n. Chr. bis zur Zerstörung Jerusalems durch die Römer am 1. September 70 n. Chr. sind 40 Jahre, 4 Monate und 25 Tage verflossen. Wird jedoch das Konsulatsjahr der Gemini als das Sterbejahr Jesu Christi, nämlich das Jahr 782 d. St. als erstes Jahr und das Jahr der Zerstörung Jerusalems 823 d. St. als letztes Jahr gezählt, dann wurde die Stadt erst im 42. Jahre nach der Kreuzigung Christi zerstört. Und diese Anzahl von Jahren zwischen dem Tode Jesu und der Zerstörung Jerusalems kommt auch bei den Kirchenvätern sehr oft erwähnt vor. Wir finden sie schon bei Origenes (c. Cels. lib. 4. ed. Cantab. p. 174): τεσσαράκοντα γὰρ ἔτη καὶ δύο, οἶμαι, ἀφ' οὗ ἐσταύρωσαν τὸν Ἰησοῦν, γεγονέναι ἐπὶ τὴν Ἱεροσολύμων καθαίρεσιν. — Auch Klemens von Alexandrien gibt dieselbe Anzahl von Jahren an (Strom. I, 21): „Ex quo autem passus est (Jesus Christus), usque ad eversionem Jerusalem fiunt anni XLII, menses tres.“ — Auch Hieronymus (in c. 2. Sophon) hat diese Zahl, obwohl er in seiner Chronik den Tod Jesu Christi erst im 18. Jahre der Regierung des Tiberius 785 d. St. ansetzt; er sagt: Nec grande fuit tempus in medio: nam post quadraginta et duos annos Dominicae crucis, circumdata est ab exercitu Jerusalem, et consummatio illius facta est cum festinatione, et non solum illius, sed cunctis terrae Judaeae habitatoribus. — Die Kirchenväter heben außerdem mit Nachdruck hervor, daß die Zerstörung Jerusalems durch die Römer eine Strafe war für den an Jesu Christo begangenen Mord. So sagt Eusebius (Demonstr. evang. VI, 18): „alteram obsidionem Jerusalem futuram significat (Zach. 14, 1—9), quam passa est a Romanis non alias quam post scelera, quae ejus habitatores contra Salvatorem nostrum Jesum Christum ausi sunt.“ — Und Tertullian (adv. Jud. c. 13) schreibt: Haec igitur cum pati praedicentur Judaei propter Christum, et passos eos esse inveniamus, et in dispersionem demorari cernamus, manifestum est propter Christum Judaeis accidisse, conspirante sensu Scripturarum et ordinis temporum. — Noch eindringlicher sagt dasselbe Chrysostomus (hom. 76 in Matth. c. 24): „Libenter igitur Judaeos interrogarem, undenam haec tanta tamque intoleranda calamitas a divina ira ipsis immissa fuerit, quae praeteritas omnes, non modo in Judaeam, sed et per totum orbem invectas calamitates superaret? Annon ob crucifixi Christi facinus id accidisse dixerint omnes, ac prae omnibus ipsa rerum veritas?“ — Dasselbe finden wir bei Sulpizius Severus (Chron. II, 30, 8): atque haec ultima Templi eversio et postrema Judaeorum captivitas, qua extorres patria per orbem terrarum dispersi cernuntur, cotidie mundo Testimonio sunt, non ob aliud eos quam ob illatas Christo impias manus fuisse punitos. — Wir

setzen hieher nur noch die Worte des heiligen Hieronymus (in c. 2. Sophon.): Non est difficile juxta priorem sensum haec fuisse perpessam dicere Jerusalem, quae propter crucem Domini sustinuit: recessit enim ab ea visitatio Domini et tribulati sunt omnes homines in tota Judaea, et propter magnitudinem pressurae ambulaverunt ut caeci, quid agerent ignorantes. Et haec passi sunt, quia Domino i. e. Dei Filio peccaverunt. — Ist die Zerstörung Jerusalems durch die Römer eine Strafe der Juden für ihre gegen den Sohn Gottes begangenen Sünden, und wurde diese Strafe im voraus durch den Propheten Daniel in seiner Weissagung über die siebenzig Wochen angekündigt, dann kann die zweite Hälfte der letzten Woche Daniels nicht vor, sondern erst mit der Zerstörung Jerusalems zu Ende gegangen sein. Aber ist dann diese halbe Woche nicht von den anderen gänzlich losgerissen? Durchaus nicht; sie hängt mit den übrigen innigst zusammen mittels anderer 70 Wochen, welche ebenso genau bestimmt und abgegrenzt sind, nur sind sie kürzer, wie dies schon durch den Verlauf der 70 Jahre der Verwüstung der Stadt und des Tempels nach der Zerstörung durch Nebukadnezar angedeutet, und gleichsam vorgebildet war.

Man muß genau unterscheiden zwischen 70 Jahren babylonischer Gefangenschaft des jüdischen Volkes und zwischen 70 Jahren der Verwüstung der Stadt und des Tempels. Die babylonische Gefangenschaft des Volkes begann mit der Wegführung des Königs Joachin nach Babylon im 8. Jahre der Regierung Nebukadnezars 600 v. Chr. (4. König. 25, 1)[1]); die Jahre der Verwüstung der Stadt und des Tempels beginnen um 10 Jahre später mit der Zerstörung der Stadt und des Tempels im (18. bezw.) 19. Regierungsjahre des Königs Nebukadnezar 590 v. Chr. (4. Kön. 25, 8). Die Jahre der Gefangenschaft des Volkes, wie sie früher eingetreten waren, sind auch früher als die Jahre der Verwüstung der Stadt zu Ende gegangen. Im ersten Jahre seiner Regierung in Babylon erlaubte Cyrus den Juden hinaufzuziehen nach Jerusalem und das Haus des Herrn zu bauen. Aber die Zeit, daß der Tempel gebaut werde, war noch nicht gekommen, es waren ja die von Gott bestimmten Jahre der Verwüstung noch nicht abgelaufen, und so konnten die Juden, wie das erste Buch Esdra erzählt, es nicht weiter bringen als nur zur Legung

[1]) Wer die Ansätze im Regentenkanon des Ptolemäus für ganz zuverlässig hält, und danach die Regierungsjahre Nebukadnezars 604—562 v. Chr. ansetzt, der muß die Wegführung Joachins nach Babylon, und sodann auch die Zerstörung der Stadt und des Tempels durch Nebukadnezar um 2, 3 oder 4 Jahre später als oben ansetzen. Aber Ptolemäus hat die Jahre des Nabopolassar und seiner Nachfolger um 2 Jahre zu spät angesetzt, indem er unrichtig als die im 5. Jahre Nabopolassars stattgehabte Mondfinsternis jene vom 21. 22. April 621 v. Chr. berechnete, die in Babylon gar nicht sichtbar war, und außerdem war sie sehr unbedeutend (1·6 Zoll), während er jene vom 6. 7. Dezember 623 v. Chr. hätte berechnen sollen, die bedeutender war (6·6 Zoll und auch in Babylon sichtbar.

der Fundamente des Tempels und zur Errichtung des Altars; der weitere Bau blieb eingestellt bis zum zweiten Jahre der Regierung des Darius Hystaspis (520 v. Chr. — 1. Esdra 4, 24). Im ersten Jahre der Regierung des Darius erfuhr Daniel aus Büchern, vornehmlich aus heiligen Büchern, soweit sie schon vorhanden waren, daß die von Gott festgesetzten siebenzig Jahre der Verwüstung Jerusalems und des Tempels zu Ende gingen[1]) und er flehte zu Gott um Erbarmen für die Stadt. Sein Gebet wurde erhört, und der Erzengel Gabriel kam ihn zu trösten, und ihm mitzuteilen, die Stadt werde wieder aufgebaut werden, und erst nach 70 Jahrwochen abermals zerstört werden. Und dennoch erging das Edikt, daß Jerusalem als feste Stadt wieder aufgebaut werden dürfe, erst nach Ablauf weiterer 60 Jahre im 20. Jahre der Regierung des Artaxerxes 461—460 v. Chr. Es sind also die 70 Jahre der Verwüstung zweimal verflossen, freilich war die zweite Reihe gekürzt, oder wenn wir sie als vollzählig und ganz annehmen, so müssen wir sagen, daß die erste Dekade der zweiten Reihe parallel laufend war mit der letzten Dekade der ersten Reihe.

Aehnlich verhält es sich nun mit dem Intervall vom Tode Jesu bis zur Zerstörung Jerusalems. Es sind 40 Jahre und beinahe volle 5 Monate, also im Ganzen 485 Monate gewesen, welche $69^1/_2$ (oder rund 70) Monatswochen ausmachen. Diese sind nun an die zwei Hälften oder Abschnitte der letzten Jahrwoche so anzubringen, daß die erste Monatswoche zugleich mit der siebzigsten Jahrwoche, die zweite Hälfte der siebzigsten Jahrwoche aber, oder vielmehr der Rest derselben zugleich mit der zweiten Hälfte der siebzigsten Monatswoche beginne. Wir sagen, der Rest der zweiten Hälfte der siebzigsten Jahrwoche, weil ja in diese Hälfte der letzten Jahrwoche auch die Sendung des heiligen Geistes gefallen ist, welche mit dem Tode Jesu Christi, seiner Auferstehung und Himmelfahrt innigst zusammenhängt, und folglich auch die Zeit vom Tode Jesu bis zur Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel, das sind 50 Tage, im unzertrennlichen Zusammenhange mit der ersten Hälfte der letzten Jahrwoche bleiben muß. Es können somit von der zweiten Hälfte der letzten Jahrwoche nur [1278·3477 — 50 =] 1228·3477 Tage für die die Zeit, die der Zerstörung Jerusalems unmittelbar voranging, verbleiben. — Der Monat als zwölfter Teil des Sonnenjahres ist mit [365·2422 : 12 =] 30·43685 Tagen anzunehmen.

Die Jahrwochen Daniels haben mit dem 11. Oktober des Jahres 458 v. Chr. begonnen, und 69 Jahrwochen, das sind 483 Jahre sind mit dem 6. Oktober des Jahres 26 n. Chr. zu Ende gegangen.

[1]) Hieronymus (in c. 1. Zach.): Secundo anno Darii filii Hystaspis septuagesimum desolationis templi annum, qui ab Jeremia (c. 25. et 29) praedictus est fuisse completum, ipse Zacharias testis est, dicens: Domine exercituum, usque quo non misereberis Jerusalem et urbium Juda, quibus iratus es? Ecce iste septuagesimus annus est (Zach. 1, 12).

Mit dem 7. Oktober des Jahres 26 n. Chr. begann dann die 70. Jahrwoche, und zugleich mit ihr begannen auch die 70 Monatswochen, also wenige Tage über . . . . . 25 J. 9 M.
nach Beginn unserer christlichen Zeitrechnung. Addieren wir hiezu $69^1/_2$ Monatswochen ($486^1/_2$ Monate), welche . . . . . 40 „ $6^1/_2$ „
geben, und dann den Rest der zweiten Hälfte der letzten Jahreswoche Daniels etwa . . . . . 3 „ $4^1/_2$ „
so fällt das Ende der Jahrwochen Daniels etwa 69 J. 8 M.
nach Beginn der christlichen Zeitrechnung, d. i. Ende August 70 n. Chr., zu welcher Zeit Jerusalem von den Römern zerstört wurde.

Soll dies auf den Tag genau angegeben werden, so ist die Rechnung etwa so anzusetzen: $69^1/_2$ Monatswochen, das sind $486^1/_2$ Monate zu 30^d 43685 geben 14.807^d 5275 und dazu 1228^d 3477 als der Rest der zweiten Hälfte der letzten Jahrwoche sind in Summa 16.035^d 8752 oder rund 16036 Tage. Von diesen entfallen auf das Jahr 26 n. Chr. (7. Oktober bis 31. Dezember) . . . . . 86 Tage
Jahr 27—69 n. Chr. (worunter 11 Schaltjahre sind) 15.706 „
Jahr 70 n. Chr. (1. Jänner bis 1. Septemb.) . . . 244 „
in Summa . 16.036 Tage

Die Jahrwochen Daniels gehen also mit dem 1. September des Jahres 70 n. Chr. zu Ende; ihr Ende fällt mit der Zerstörung Jerusalems durch die Römer genau zusammen, da nach dem Zeugnisse des Josephus Flavius am 2. September 70 n. Chr. die Sonne über den rauchenden Ruinen der Stadt aufging. Und so stimmt die Prophetie Daniels mit der Geschichte auf das Genaueste überein, und kann immer mit vollem Rechte als vollgiltiger Beweis für die Messianität Jesu Christi und für die Wahrheit unserer Religion betont werden.

Offenes Schreiben an Philalethes über Protestantisches.

Von Eleutherius.

Es hat mich, sehr geehrter Herr, gefreut, daß Sie (und noch viele andere) mit dem Artikel „Los von Luther" sich einverstanden erklärten. Es ist sogar für die Katholiken gut, ihnen von Zeit zu Zeit ein getreues Bild Luthers vor die Augen zu halten; denn durch den häufigen Umgang mit durchaus achtbaren Lutheranern schwächt sich das Grelle in Luthers Porträt leicht ein wenig ab.

Sie fragen mich sodann, warum ich mich hinter dem Namen Eleutherius verberge. Es geschieht dies keineswegs aus Furcht; aber vorderhand ist der Name des Schreibers Nebensache und Hauptsache

ist Luthers Charakter und Lehre. Unter den unzähligen Pseudonymen habe ich Eleutherius gewählt, weil auch Luther selbst in den ersten Jahren seines polemischen Auftretens sich dieses Pseudonyms bediente.[1]) Luther wollte dadurch andeuten, er wolle die Christenheit von Rom befreien. Ich nun möchte die Welt von Luther befreien. Da kann man mit Recht fragen: hat Luther wirklich die Christen, insbesondere die Deutschen von Rom befreit? Luther selbst hat es vielfach behauptet, und seine Lobredner rechnen ihm das immer noch, bis auf die heutige Stunde, als Hauptverdienst an. In meinen Augen, mein lieber Philalethes, ist das eine der größten historischen Lügen. Warum? Weil, wenn man von Befreiung spricht, es doch vorher eine Knechtschaft geben muß. Nun aber gehört alles, was Luther und seine Nachbeter von einer römischen Tyrannei, vom römischen Joche erzählen, in das Gebiet der Fabeln. Jeder „Voraussetzungslose," welcher die Geschichte objektiv prüft, wird zugeben müssen, daß es nie eine römische Tyrannei, nie ein römisches Joch gab, und daß somit von einer Befreiung nicht die Rede sein könne. Was ist Tyrannei? Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche versteht man unter Tyrann einen Menschen, der dem freien Willen anderer Eintrag tut, der gebietet oder verbietet, wozu er nicht das Recht hat, oder der die Erfüllung seiner Anordnungen in einer Art und Weise fordert, die unbillig, ungerecht, launenhaft, drückend ist. Nun frage ich: Wann, wo und wie hat das Rom getan? Wessen Freiheit ist Rom jemals zu nahe getreten oder hat sie gar unterdrückt? Um das zu beurteilen, müssen wir vor allem die Frage beantworten: was ist Freiheit? wer ist frei? Sie glauben vielleicht, mein Verehrter, das sei schwer zu sagen. Für uns Christen ist die Sache entschieden; Christus selbst hat die Frage beantwortet, er hat gesagt (Joh. 8, 32.): „Die Wahrheit wird euch frei machen." Also in der Wahrheit ist Freiheit; wer die Wahrheit hat, hat die Freiheit. Im Irrtum ist nicht die Freiheit. Mit den Worten: die Wahrheit wird euch freimachen, wollte Christus wohl sagen: die Wahrheit mit den Lehren, die sich aus derselben folgerichtig ergeben, führt zur Freiheit; der Irrtum hingegen mit seinen praktischen Folgen macht den Menschen unfrei. Es ließe sich dies beim israelitischen Volke, bei den Heiden, bei der Menschheit im allgemeinen und im besondern nachweisen. Das würde uns jedoch zu weit führen. Ziehen wir für uns nur die Folgerung: wenn die Wahrheit frei macht, so ist jeder, der einen andern in die Wahrheit einführt, nicht dessen Tyrann, sondern sein Befreier (in Bezug auf die betreffenden Punkte). Insoferne sind die Eltern, welche dem Kinde die ersten Regeln des Anstandes und der Lebensweisheit beibringen nicht seine Tyrannen, sondern seine Befreier, ebenso die Lehrer, welche den Schüler in verschiedenen Fächern unterrichten. Ebenso, mein lieber Philalethes, glaubt die Kirche dadurch, daß sie den

[1]) In den Briefen von Ende 1517 bis Mitte 1518 gebraucht er 14mal diesen Titel (Martin Eleutherius). cf. Evers, Luther. I. 61.

Menschen über sein Verhältnis zu Gott belehrt, ihn in das Reich der Wahrheit einführt, ihm zur wahren Freiheit zu verhelfen. Jeder Irrtum ist eine Fessel, ist ein Joch. Im Irrtum ist keine Freiheit! Nun fragt es sich nur, hat die Kirche die Wahrheit, und ist die Art und Weise, wie die Kirche die Wahrheit verkündet, die Menschen zur Annahme der Wahrheit einladet, aufmuntert, auffordert, nicht eine tadelnswerte? Daß die katholische Kirche die Wahrheit besitze, das beweisen die Apologeten der verschiedenen Jahrhunderte und der verschiedenen Länder so hinreichend, daß jeder, der guten Willens ist, einsehen kann, ja muß, die katholische Kirche sei die von Christus gestiftete Kirche, und da Christus nur eine Kirche stiftete, sei sie die einzig wahre. Sie ist in vollem Besitz der Wahrheit; daher hat sie auch das Recht und die Pflicht, von der Wahrheit Zeugnis zu geben und alle Völker in die Wahrheit einzuführen. Was den zweiten Punkt (die Art der Verkündigung) betrifft, muß man wohl unterscheiden zwischen der Kirche als solcher und den einzelnen Gliedern derselben, seien es hohe oder niedere und dieses oder jenes Standes. Die Kirche selbst wollte nie mit Gewalt jemanden zum Glauben bekehren, sondern immer nur durch Belehrung und Ermahnung. Durchgehen Sie alle Akten der Konzilien, alle Dekrete, Bullen, Verordnungen der Päpste, Sie werden keinen Satz finden, wo zur Anwendung von Gewalt in der Bekehrung der Ungläubigen aufgefordert wird. Ja, nicht bloß in religiösen Dingen verabscheute die Kirche alles Gewaltsame, sondern es ist in der Tat staunenswert, was die katholische Kirche auch zur Förderung der bürgerlichen Freiheit immer und überall getan hat. Lesen Sie darüber z. B. Balmes, El Protestantismo paragonado con el Catolicismo.

Daß einzelne Glieder der Kirche, besonders einige ungeduldige Fürsten sich mit der Belehrung der zu Bekehrenden nicht begnügten, wird von niemand geleugnet. Die Kirche hat das Vorgehen Karls des Großen gegen die Sachsen nie gebilligt und ebensowenig die Auswüchse der spanischen Inquisition. Sie dürfen übrigens nie vergessen, die katholischen Christen des Mittelalters hatten die Ansicht, — und das ist ein bedeutender Milderungsgrund für sie — daß nur gute Christen gute, zuverlässige Untertanen und Bürger seien. Karl der Große hatte diese Erfahrung bei den Sachsen gemacht und die spanischen Könige an den Juden und Moriscos, sowie auch die Erzbischöfe von Salzburg an ihren protestantischen Untertanen. Wenn man jedoch von gewaltsamer Belehrung und Bekehrung Andersgläubiger reden will, so ist alles, was katholische Fürsten sich zu Schulden kommen ließen, nur ein Kinderspiel im Vergleich zu dem, was protestantische Fürsten hierin geleistet haben. Nero und Diokletian haben nicht grausamer gegen die Christen gewütet, als Heinrich VIII. und Elisabeth gegen die Katholiken in England. Lesen Sie die Werke von Cobbet, Lingard, Macaulay, Spielmann, und Sie werden mir beistimmen. Auch in Deutschland, in der Schweiz, in Holland, Däne-

mark, Schweden, Norwegen wurde das Volk nicht durch freundliche Belehrung zum neuen Evangelium bekehrt. Wo der Mund der „Diener am Worte Gottes“ nicht hinreichte, mußte der Mund der Kanonen nachhelfen (z. B. bei den Untertanen des Kantons Bern). Die Protestanten täten deshalb gut, an den Balken im eigenen Auge zu denken und nachher an den Splitter im Auge der Katholiken.

Sie werden, lieber Philalethes, nach dem Gesagten zugeben, daß es nie eine römische Tyrannei, nie ein römisches Joch gab, und daher nie ein Befreier notwendig war; das gilt von der Art und Weise, wie die Kirche ihre Lehre verkündet und von der Lehre selbst. In Betreff der Lehre selbst, ist wohl zu beachten, daß die Kirche die Glaubenslehre nicht selbst gemacht hat. Sie hat alles, was sie lehrt als von Gott geoffenbarte Wahrheiten erhalten. Sie hat nie einen einzigen Glaubensartikel hinzugefügt, noch gestrichen. Wenn in den verschiedenen Konzilien Wahrheiten als Glaubensartikel erklärt werden, so wird dadurch nur gesagt, die fragliche Lehre sei von Gott geoffenbart und deshalb von der Kirche immer geglaubt worden. Die Kirche ist hierin nicht frei. Selbst wenn ihr ein Glaubensartikel unangenehm, unbequem wäre, kann sie ihn nicht abschaffen, wie es zuweilen protestantische Konsistorien tun. Die Kirche kann nicht lehren, was sie *will*, sondern sie *muß* lehren, was Christus und in seinem Auftrage die Apostel gelehrt haben. Wenn also jemand mit ihrer Lehre nicht zufrieden ist, so hat er kein Recht, sich über die Kirche zu beschweren; sondern er wende sich mit seiner Beschwerde direkt an den Urheber der Lehre, an Christus selbst. Ein Gesandter muß eben das verkünden, was ihm von seinem Fürsten aufgetragen wurde. Verkündet er Unangenehmes, so wäre es ungerecht, ihm Vorwürfe zu machen. Die Unzufriedenen mögen sich an den Fürsten selbst wenden.

Kehren wir zu unserm Hauptsatze zurück; er lautet: Luther ist kein Eleutherius, kein Befreier; es gab nichts zu befreien. Die römische Knechtschaft bestand nur in der Phantasie Luthers und hat sich von ihm auf seine blinden Anbeter vererbt. Freiheit ist, wo die Wahrheit ist. Die Wahrheit ist bei der katholischen Kirche, welche dieselbe dem Auftrage Christi gemäß lehrt. Da werden Sie aber vielleicht mir einwenden: die Kirche befiehlt nicht nur, was zu glauben sei, sondern sie schreibt auch genau vor, was zu tun und was zu lassen sei, somit besteht doch eine gewisse Knechtschaft, und Luther hat die Seinigen größtenteils von dieser Knechtschaft befreit. Darauf erwidere ich: Glaube und Sitten sind unzertrennlich. Der Glaube muß sich in den Sitten offenbaren und die Sitten müssen sich auf den Glauben stützen, ihm entsprechen. Deshalb hat auch der Heiland vor seiner Himmelfahrt zu den Aposteln gesagt (Matthäus, 28, 20): „Lehret sie (die Völker) alles halten, was ich euch befohlen habe.“ Unter diesem „alles“ sind offenbar nicht bloß Glaubens-, sondern auch Sittenlehren enthalten. In der Tat reichen viele kirchliche Vorschriften (z. B. das Fasten) schon in das apostolische Zeitalter hinauf. Von

den anderen, die im Verlaufe der Jahrhunderte erlassen wurden, werden Sie keine einzige finden, die mit der heiligen Schrift, mit der Lehre Christi und der Apostel im Widerspruch stände, im Gegenteil sind alle dem Geiste derselben entsprechend. Nun aber wird jeder, der Christus als den Sohn Gottes, als den Lehrer des Neuen Bundes anerkennt, zugeben, daß er das Recht hatte, uns vorzuschreiben, was er für gut fand. In Betreff der Kirche handelt es sich nur darum zu wissen, ob die Worte Christi: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch; und wer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich und den, der mich gesandt hat" — mit Recht von der katholischen Kirche auf sich bezogen werden, mit einem Worte, ob sie die wahre Kirche Christi sei. Ist sie das, wie es die Apologeten hinreichend beweisen, so bleibt nichts anderes übrig, als zu gehorchen, die Anordnungen mögen uns gefallen und einleuchten oder nicht. Aber, mein Lieber, wie viele Verordnungen, Gebote und Verbote werden von den weltlichen Behörden erlassen, die uns nicht gefallen, deren Zweckmäßigkeit wir nicht einsehen, und denen wir doch gehorchen müssen! Uebrigens zeugt es auch nicht von großer Bescheidenheit, wenn Leute von geringer Bildung und ohne Kenntnis der Verhältnisse über die Verordnungen Roms absprechen, welche doch immer nur nach reiflicher Ueberlegung erfahrener Fachmänner erfolgen.

Noch einen Einwand, werden Sie sagen, erheben die Protestanten in Betreff der Knechtschaft in der katholischen Kirche. Dieselbe, sagen sie, umgibt ihre Anhänger wie mit einer Kette von Glaubenssätzen. Diese Kette darf nie durchbrochen werden, nie ein Ring von derselben losgelöst werden. Ist das Freiheit? Alle Wissenschaften machen Fortschritte. Vieles, was früher für wahr gehalten wurde, haben neuere Forschungen als unwahr erwiesen. Warum daher nicht auch in Glaubenssachen fortschreiten? Es ist, mein lieber Philalethes, wirklich unbegreiflich, wie die Protestanten fortwährend, so noch unlängst Herr Stapfer in der verbreiteten Bibliothèque universelle (Lausanne, 1903, Mai) die Immutabilität, wie sie Herr Stapfer nennt, der katholischen Kirche zum Vorwurfe machen können. Herr Stapfer glaubt (und hofft?), daß dieser Starrsinn der Untergang Roms sein werde. Man muß doch vor allem unterscheiden zwischen Wahrheiten, für welche wir die Bürgschaft Gottes haben (geoffenbarte Wahrheiten) und Wahrheiten, die sich auf natürliche Zeugen stützen. Selbst bei diesen gibt es übrigens auch solche, die immer unumstößlich sind, z. B. 2×2 macht 4; das Ganze ist größer als der Teil, Etwas kann nicht zugleich sein und nicht sein; zwei Dinge, die einem dritten gleich sind, sind unter sich gleich u. s. w. Allerdings wurde früher manches, besonders in den Naturwissenschaften, für wahr gehalten, was sich durch neuere Forschungen als unrichtig erwiesen hat. Es ist jedoch auch da Vorsicht notwendig. Manches wird als Tatsache hingestellt, was erst Hypothese ist und es wahr-

scheinlich bleiben wird. Konsequenz ist nicht immer die Hauptstärke der heutigen Naturforscher.[1]) Daß die Menschen sich in irdischen Dingen oft getäuscht haben, wer wollte das leugnen?

Ganz anders aber verhält es sich bei den religiösen Wahrheiten. Da glauben wir der Auktorität Gottes. Da heißt es: entweder ist Gott unfehlbar (er kann nicht irren und kann nicht irre führen), oder er ist es nicht. Dann hört aber Gott auch auf, Gott zu sein. Was Gott geoffenbaret hat, ist Wahrheit und bleibt Wahrheit in alle Ewigkeit. War die Lehre von der heiligsten Dreifaltigkeit einmal wahr, so ist sie es immer noch und bleibt es. War Christus wirklich der Sohn Gottes, so ist er es immer noch, oder war es nie. Hat Christus sieben Sakramente eingesetzt, so gelten sie auch heute noch; denn es kam nie ein Bote vom Himmel, der befahl, einige davon zu streichen. So verhält es sich mit allen Glaubenswahrheiten. Es kann unmöglich das Gleiche heute wahr und morgen unwahr sein. Herr Stapfer greift gerade in diesem Punkte den großen Bischof Bossuet an. Allein Herr Stapfer mag sagen, was er will, Bossuet hat Recht, wenn er den Satz aufstellt: schon der beständige Wechsel der Protestanten in Glaubenssachen sei ein hinreichender Beweis, daß ihre Religion nicht die Religion Christi, nicht die wahre sein könne. Die katholische Kirche ist sogar stolz auf ihre Immutabilität in Glaubenssachen und wacht darüber eifersüchtig. Ihre Theologen haben deshalb nicht die Aufgabe, neue Dogmen zu erfinden oder alte zu streichen; sondern sie sollen vielmehr nachweisen, daß die Kirche überall und zu allen Zeiten das Gleiche gelehrt habe, was sie jetzt lehrt. Da gibt es keine Darwin'sche und Häckel'sche Evolution. Es gibt wohl insofern ein Fortschreiten in den theologischen Wissenschaften, als gewisse Glaubenswahrheiten noch deutlicher, präziser auseinander gesetzt und zuweilen mit neuen Beweisen unterstützt werden und insoferne als einzelne Verordnungen, respektive Gebote und Verbote, Rechte und Pflichten den Zeitumständen und veränderten Verhältnissen angepaßt werden. Aber Wahrheit bleibt Wahrheit! und die Wahrheit macht uns nach dem Worte Christi frei. Von Tyrannei ist nirgends eine Spur. Man hat innerhalb der Kette, um bei diesem Bilde zu bleiben, Raum und Gelegenheit genug, zu forschen, zu erklären und selbst zum streiten fehlt es für Streitlustige nicht an Gelegenheit.

Wie sehr sich die Protestanten in Bezug auf die Knechtschaft, welche in der katholischen Kirche herrschen soll, täuschen, können Sie auch daraus entnehmen, daß man sagt, wenigstens die Ordensleute seien ganz und gar gebunden, sie müssen unbedingt die von den Vorgesetzten ihnen anbefohlenen Ansichten verteidigen. Es ist das übrigens auch ein Armutszeugnis für die protestantischen Gelehrten.

[1]) Nur ein Beispiel: Da sagen viele, sie halten nur für wahr, was sie sehen. Sie glauben, daß der Mensch vom Affen abstamme, und dennoch hat noch nie einer mit seinen eigenen Augen gesehen, daß ein Affe einen Menschen geboren habe.

Diese sollten doch wissen, wie Professoren und Schriftsteller des gleichen Ordens oft verschiedene Ansichten haben und sie eifrigst gegen ihre Mitbrüder verteidigen, daß z. B. bei den Dominikanern ein großer Teil für die unbefleckte Empfängnis Mariä war, wohl aber ein noch größerer Teil das Gegenteil lehrte. Also, mein Lieber, auch hier keine Tyrannei, keine Knechtschaft! Es ist auch sehr befremdend, wie Leute, die am blinden, ja blindesten Gehorsam, wie er in einer Fabrik, in einer Kanzlei, in der Werkstätte und ganz besonders in einer Kaserne verlangt wird, nichts auszusetzen und ihn mit der Menschenwürde ganz gut vereinbar finden, sich so ereifern können über den Gehorsam der Ordensleute, der beiweitem nicht so „blind" ist.

Wir haben, mein lieber Freund, noch einen Punkt zu berühren, welcher mit der viel besprochenen Freiheit in naher Beziehung steht, nämlich das unfehlbare Lehramt in der Kirche, dem man sich unbedingt zu unterwerfen hat. Das scheint der Freiheit der Katholiken den Todesstoß zu versetzen. Doch nur Geduld! Die katholische Kirche schreibt allerdings, und zwar ohne eine höhere Instanz über sich anzuerkennen, vor, was zu glauben und was zu tun sei. Allein sehen wir nicht ähnliches in jeder Familie, in jedem Vereine, in jedem Staate? Es ist dies sogar notwendig; es muß überall eine höchste Instanz geben, welche endgiltig entscheidet. Das muß auch in einer religiösen Genossenschaft, in der Kirche der Fall sein. Auch da muß eine höchste Instanz sein, welche in Sachen des Glaubens und der Sitten entscheidet; und diese Instanz muß unfehlbar sein, d. h. wenn ich ihr folge, muß ich zum Heile gelangen. Sie kann nichts vorschreiben, was mich zum ewigen Verderben führt. Eine weltliche Instanz mag fehlen, es handelt sich bei ihr nur um irdische Güter. Die oberste Instanz in der Kirche darf nicht fehlen; denn da handelt es sich um das Seelenheil, um die Ewigkeit! Das ist so einleuchtend, daß selbst Luther, der sonst wie mit verbundenen Augen auf alles Katholische losstürmte, dies einsah. In erster Linie warf er sich selbst zum obersten Glaubensrichter auf. Da er einsah, daß auch nach ihm ein oberstes Lehramt notwendig sei, übertrug er diese hohe Würde den Landesfürsten nach dem später so beliebten Grundsatze cujus regio, illius religio, wessen das Land, dessen die Religion.

Luther hat nicht Deutschland vom römischen Joche befreit, ein solches gab es nie; aber Luther hat seine Anhänger von Rom getrennt und ihnen das Joch der Fürsten auferlegt. Eine Trennung ist noch keine Befreiung. Wenn ich einem Diener eine leichte Last abnehme und ihm dafür eine viel schwerere aufbürde, so ist er allerdings von der geringen Last befreit; aber jetzt hat er eine viel schwerere zu tragen. Das ist doch gewiß keine Befreiung. Aehnliches geschah bei der sogenannten Reformation; man schüttelte die milde, von Gott verordnete Herrschaft ab und begab sich unter eine viel strengere, nicht von Gott, sondern von Menschen eingesetzte Herrschaft. Oder wer hat Luther zum Glaubensrichter eingesetzt? wer anders als er

selbst? Wer verlieh den Fürsten das Recht, in Glaubenssachen zu entscheiden? wer anders als Luther? der auch nicht einen Schein von Recht dazu hatte.

Um sich der Herrschaft Roms zu entziehen, wird, wie Sie wohl auch wissen, immer die Schlechtigkeit der Päpste zum Vorwand genommen. Es ist ja wahr, es gab unter den Päpsten Menschen, schwache Menschen, sehr schwache Menschen, aber selbst diese haben in ihren Glaubens- und Sittenlehren nie geirrt, aber unter allen fehlerhaften Päpsten werden Sie keinen finden, der moralisch so tief stand wie Luther, der so roh,[1]) genußsüchtig, eitel, heuchlerisch, wankelmütig u. s. w. (Näheres in Eleutherius, Los von Luther), wie der Papst von Wittenberg war. Und was für Päpste waren der Churfürst von Sachsen, der Sodomit, der Landgraf von Hessen, der Bigamist, der Tyrann Heinrich VIII., die „jungfräuliche" Elisabeth von England, die Könige von Dänemark und Schweden? Wenn es auch schwache Päpste gab, so ist doch ihre Zahl sehr gering, die Zahl der heiligen Päpste überwiegt sie weit, und ihre Fehltritte wurden von leidenschaftlichen Geschichtsschreibern sehr übertrieben. Sie werden in der ganzen Geschichte keine Dynastie finden, die so viele edle, gelehrte, wahrhaft tugendhafte Männer aufzuweisen hat, wie wir sie in der Reihe der Päpste finden. Also selbst, wenn wir die freie Wahl hätten und uns einen Papst nach Belieben wählen könnten, würde wohl kaum jemand, der die Geschichte kennt, und der etwelchen Begriff von der Aufgabe des obersten Lehrers hat, einen Laien, einen weltlichen Fürsten zu dieser hohen Würde erheben. Nun aber sind wir nicht frei, indem Christus selbst einen auserwählt und auch für die Nachfolge im höchsten Lehramte gesorgt hat. Der Heiland hat aber nicht einen weltlichen Fürsten, etwa den König Herodes oder den Kaiser Nero und ihre Nachfolger mit dieser Aufgabe betraut, sondern Petrus, einen armen, ungebildeten Fischer aus Galiläa. Wohin wäre es gekommen, wenn in den ersten Jahrhunderten der Grundsatz gegolten hätte: cujus regio, illius religio? Die römischen Kaiser hatten allerdings diesen protestantischen Grundsatz, aber die Christen nicht.

---

[1]) Nur zwei Proben. Luther nennt den König Heinrich einen gekrönten Esel, verruchten Schurken, Unsinnigen, den Auswurf aller Schweine und Esel: fängst du einmal an, dich zu schämen? Nicht ein König, sondern ein Gotteslästerer bist du, freches Königsmaul, toller Heinrich u. s. w. cf. Alzog, Kg. 6. Aufl. S. 725. An die böhmischen Brüder schrieb Luther über die Sakramente: „Ebenso gut möchte jemand sagen: man könne jede Sau schwemmen, jedes Kalb mit Brot mästen und jedem Bengel Wein zu trinken geben, also sei die Taufe und das Abendmahl nichts als eine Waschere, Fresserei und Sauferei. Die Ordination nennt er eine bloße Schmiererei, Scherere und Betrügerei, wodurch nichts anderes als lügenhafte und eitle Fratzen, wahrhafte Priester des Satans gewonnen würden. Könne man doch jeder Sau das Haar abscheren und einem jeden Klotze ein Gewand anziehen." Man möge jeden, der von dem Vieh (dem Papste) ordiniert worden sei, zuversichtlich abweisen. cf. Möhler, Symbolik S. 306.

Beim Papste, dem sichtbaren Stellvertreter Christi müssen wir sodann wohl unterscheiden den Papst als Privatmann und den Papst als Oberhaupt der Kirche. Als Privatmann ist der Papst ein Mensch wie jeder andere; er mag seine Vorzüge, aber auch seine Fehler haben (deshalb beichten sie auch wie andere Christen). Als Privatmann ist der Papst auch nicht unfehlbar in seinen Reden und Lehren. Nicht dem Grafen Mastai oder dem Grafen Pecci kommt die Unfehlbarkeit zu. Als Privatpersonen können sie irren und fehlen. Selbst wenn sie predigen, Ansprachen halten, Bücher schreiben, sind sie nicht unfehlbar. Unfehlbar sind sie nur als oberste Lehrer der Kirche und zwar nur in Glaubens- und Sittensachen. Ich sage Ihnen da, mein lieber Philalethes, wohl längst Bekanntes; aber, da hierüber absichtlich oder unabsichtlich immer so viel Irrtümliches verbreitet wird, muß auch die Wahrheit oft wiederholt werden.

Das gemeine Volk ist da vernünftiger als viele, die sich gebildet dünken. Das gemeine Volk unterscheidet mit Recht bei allen Würdenträgern (Pfarrer, Bischof, sowie auch bei weltlichen Beamten) wohl zwischen der Amtsperson und der Privatperson. Es ist daher unbegreiflich, wie man beim Papste diesen Unterschied nicht machen will, und der Amtsperson fortwährend alle Fehler zuschreibt, welche die Privatperson begangen hat. Es geschieht offenbar in der Absicht, das Ansehen des betreffenden Papstes zu schmälern. Je höher die Person steht, desto sorgfältiger sollte man die Amtshandlungen und die Privathandlungen auseinander halten.

So, mein Lieber, wollen wir es nun auch bei Luther machen, und abgesehen von seinem Privatleben Luther nur als den neuen Papst ein wenig betrachten. Der Papst Luther hat von seiner angemaßten Papstgewalt einen so ausgiebigen Gebrauch gemacht, wie es kein Papst, ja alle Päpste zusammen nicht getan haben. Nur einige Proben. Luther hat den Kanon der heiligen Schrift reformiert, obschon die ganze Kirche seit bald 1500 Jahren für die Echtheit und Authentizität des bestehenden Kanons eintrat.[1]) Er hat einige

[1]) Es wird Sie interessieren, das ganze Raisonnement Luthers über die heilige Schrift zu vernehmen. Ueber den Pentateuch schreibt er: Wir wollen Mosen weder sehen noch hören. Denn Moses ist allein dem jüdischen Volk gegeben und gehet uns Heiden und Christen nichts an. Darum lasse man ihn der Juden Sachsenspiegel sein und uns Heiden unverworren damit. Gleichwie Frankreich den Sachsenspiegel nicht achtet und doch in dem natürlichen Gesetze wohl mit ihm stimmt; das Gesetz gehet die Juden an, welches uns forthin nicht mehr bindet. Moses ist aller Henkermeister, und niemand ist über ihn noch ihm gleich mit Schrecken, Aengstigen, Tyrannisieren u. s. w. Ueber Ekklesiastes sagt Luther: Dieß Buch sollte völliger sein, ihm ist zu viel abgebrochen, es hat weder Stiefel noch Sporn; es reit nur auf Sohlen, gleichwie ich, da ich noch im Kloster war. Ueber Judith und Tobias: Mich dünket, Judith sei eine Tragödie oder Spiel, darin beschrieben und angezeigt wird, was für ein Ende die Tyrannen nehmen; Tobias aber eine Komödie, darin von Weibern geredet wird und viel lächerliches und närrisch Dings enthält. Ueber Ekklesiasticus: Der das Buch gemacht hat, ist ein rechter Gesetzprediger oder Jurist, lehret, wie man einen feinen äußern Wandel führen soll, ist aber kein Prophet, weiß noch lehret von Christo nichts.

Bücher ganz gestrichen, bei anderen (Matthäus, Markus und Lukas) die Autorität herabgesetzt; er hat einzelne Stellen eigenmächtig abgeändert. Woher nahm er das Recht dazu? Kein Konzil hätte sich so etwas erlaubt, und er, der einfache Mönch, der bis über die Ohren in Sünden und Laster versunken war, wagt so etwas, welch' diabolische Kühnheit, nein, Frechheit. Luther und seine Anhänger machen den Päpsten oft den Vorwurf, daß sie alle, die nicht ihrer Gesinnung waren, mit dem Bannfluche belegen. Der Papst von Wittenberg war hierin noch viel freigebiger und tat es in einer noch viel kräftigeren Sprache.

In Betreff der Bibel, mein Verehrter, kann ich einen Gedanken nicht unterdrücken. Es ist mir immer unbegreiflich, daß Luther und sein Anhang (bis auf den heutigen Tag) nicht einsehen wollen, daß die heilige Schrift ein Ganzes und zwar ein zusammengehöriges, untrennbares Ganzes bildet. Die Schriften des Alten Bundes haben den Zweck, auf den Neuen Bund hinzuweisen, auf ihn vorzubereiten. Gibt es keinen Neuen Bund, so ist der Alte Bund eine Grundlage ohne Aufbau. Ist der Alte Bund nicht das Werk Gottes, so entbehrt der Neue Bund der Grundlage; wir haben ein Haus ohne Fundament. Also entweder oder! Entweder mit der Kirche die ganze Bibel als geoffenbartes Wort Gottes annehmen, oder dann, wie es neuere protestantische Philosophen und Theologen machen, das Ganze als Menschenwerk beurteilen und behandeln. Nur keine Halbheit!

Sie werden mir aber erwidern, die erwähnten Philosophen und Theologen sind auch nicht von der Halbheit frei zu sprechen, und zwar in Betreff der Person des Heilandes. Ja, Sie haben leider vollkommen recht, und ist diese Halbheit sehr verbreitet und für die große Masse des Volkes sehr verführerisch. Christus oder Inre, wie sie ihn auch heißen, wird von ihnen als höchst weiser, edler, tugendhafter, volksfreundlicher Mann gepriesen, aber der Sohn Gottes, der Welterlöser ist er nicht nach ihrer Ansicht. Das ist alles eitel Humbug! Entweder ist Christus Gott, wofür ihn die Christen immer

Ueber Machabäer II: Ich bin dem Buch und Esther so feind, daß ich wollt, sie wären gar nicht fürhanden, denn sie judenzen zu sehr und haben viel heidnische Unart. Ueber die vier Evangelien: Weil drei Evangelisten viel seiner (Christi) Werke, wenig seiner Wort beschrieben, ist Johannes Evangelium das einzige zarte, recht beglaubt Evangelium und den andern dreien weit vorzuziehen und höher zu heben. Also auch St. Paulus und Petrus Episteln weit über den drei Evangelien fürgehen. Ueber den Brief an die Hebräer: Derhalben er uns nicht hindern soll, ob vielleicht etwa Holz, Stroh und Heu mit untergemenget werde. Ueber den Brief des heiligen Jakobus: Darum ist St. Jakobs Epistel eine recht ströherne Epistel gegen die paulinischen Briefe, denn sie doch keine evangelische Art an sich hat. Ueber die Apokalypse: Mir mangelt an diesem Buche nit einerlei, das ichs weder Apostolisch noch Prophetisch halten. Auffs erst und allermeist, das die Apostel nicht mit Gesichten umgehen, sondern mit klaren und dürren Worten weißsagen, halt davon jedermann, was ihm sein Geist gibt; mein Geist kann sich in das Buch nicht schicken, und ist mir die Ursach genug, das ich sein nicht hochachte. Cf. Alzog, Kg. S. 715.

gehalten haben, oder er ist ein Lügner und Betrüger, ein Gotteslästerer, ein Verführer des Volkes. Er hat sich wiederholt, auch feierlich vor dem hohen Rate, als Sohn Gottes erklärt und sich anbeten lassen. Wer aber so lügt und betrügt, ist kein edler, kein weiser, kein tugendhafter Mann; er mag im übrigen tun und sagen was er will. Nein, entweder ist Christus Gott oder . . . Hab ich nicht recht, mein Lieber? Aber soweit mußte es konsequenterweise in der protestantischen Theologie kommen, nachdem einmal Luther den Grundsatz aufgestellt hatte, jeder solle selbst in der Bibel forschen, und darnach seinen Glauben einrichten.

Ueber diesen lutherischen Grundsatz erlaube ich mir, Ihnen noch einige Gedanken mitzuteilen. Unerklärlich ist mir, wie die Protestanten, wenigstens in der Theorie, immer noch am Prinzip der freien Schriftforschung festhalten. Es muß doch jedermann einleuchten, daß zu diesem Forschen zwei Dinge unumgänglich notwendig sind, nämlich Zeit und mannigfaltige Kenntnisse. Die wenigsten Menschen haben beides. Der Protestantismus verlangt also etwas, was den meisten Menschen unmöglich ist. Eine Religion aber, die Unmögliches verlangt, kann nicht von Gott stammen; denn Gott verlangt nicht Unmögliches. Er will das Heil aller, und er kann deshalb nicht die Erlangung desselben an eine Bedingung knüpfen, welche die wenigsten Menschen erfüllen können. Nur wenige haben Zeit zum Forschen, die meisten müssen arbeiten, um für sich und die ihrigen den Lebensunterhalt zu verdienen, und diejenigen, welche Zeit hätten, haben erst recht keine Lust dazu. Zum Forschen sind sodann große Kenntnisse erforderlich, Kenntnis der Sprachen, der Geschichte, der Sitten und Gebräuche der alten Völker. Wer hat diese?

In welcher Verlegenheit wären die ersten Christen gewesen! Vom Neuen Testamente war noch gar keine Schrift vorhanden; es ging wohl bis zum Ende des ersten Jahrhunderts, bis alle Schriften des Neuen Testamentes allgemein verbreitet waren. Die Protestanten halten übrigens nur in der Theorie an diesem Prinzipe fest, sie sind auch hierin inkonsequent wie in vielen anderen Dingen. Ihre Laien forschen nicht mehr in der Bibel, als es die katholischen zu tun pflegen. Der protestantische Laie glaubt seinem Pastor, dem „Diener am Worte Gottes", wie er gerne genannt wird. Auch die Pastoren überarbeiten sich nicht am Bibelforschen Ja, die Konsistorien sehen es nicht einmal gerne, wenn jemand neue Ansichten aus der Bibel herausliest. Schon mancher Pastor mußte es erfahren.

Glauben Sie jedoch ja nicht, Luther habe das freie Forschen in der Bibel so verstanden, daß jeder sie auslegen könne, wie er es für gut finde. Man sollte darin nur das finden, was er selbst gefunden hatte. Das hat er hinlänglich bewiesen in seinem Benehmen gegen die aufrührerischen Bauern, gegen die Widertäufer, gegen Karlstadt, Oekolampad, Zwingli, Kalvin u. s. w. Das ist die verheißene, hochgepriesene lutherische Freiheit! Nun frage ich Sie, mein lieber

Philalethes, ist der Grundsatz Luthers und seiner Schule: Jeder solle in der Bibel forschen und sich die Religion selbst zurecht machen, nicht ein heller Unsinn und praktisch nicht durchführbar. Ebenso widersinnig sind seine Ansichten über die Kirche. Urteilen Sie selbst. In der Kirche Luthers gibt es kein eigentliches Lehramt, keine genau bestimmte Disziplinargewalt, kein Opfer, keine Priester. Welch' sonderbare Kirche! Nicht bloß bei den Israeliten, sondern auch bei allen heidnischen Völkern finden wir in irgend einer Form Lehramt, Hirtenamt und Priester- (Opferamt). Nur Luther will von allem dem nichts wissen. Nach ihm soll jeder sein eigener Lehrer sein! War die Kirche, welche die Apostel im Auftrage Christi (oder vielmehr Christus durch sie) gründeten, ohne Lehramt? Warum gab er ihnen den Auftrag: „lehret alle Völker, — lehret sie alles, was ich euch befohlen habe?" War die apostolische Kirche ohne Disziplinargewalt? Der heilige Paulus war anderer Ansicht; deßhalb schloß er den Ehebrecher in Korinth von der Kirche aus und nahm denselben, nachdem er Buße getan, wieder auf. Gab es in der ersten Kirche kein Opfer, keine Priester? Ist das nicht im Widerspruch mit der ganzen heiligen Schrift? Wenn die Kirche weder der Lehrer, noch der Hirten, noch der Priester bedarf, so war es überflüssig, daß Christus 12 Apostel und 72 Jünger auserwählte. Welchen Sinn hätten dann die Worte: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch?"

Glücklicherweise haben die Protestanten auch diesen theologischen Unsinn in der Praxis nicht konsequent durchgeführt. Es darf auch bei ihnen nicht jeder predigen, wer will, und predigen, was ihm beliebt. Nur wer von den Konsistorien die Erlaubnis hat, kann „Diener am Worte Gottes" sein. Auch die Disziplin handhaben die Konsistorien oft sehr strenge gegenüber den Pastoren und dem Volke.

In Bezug auf Mangel an Opfer, wie sehr die Protestanten im Widerspruch mit der heiligen Schrift, mit dem ganzen Altertum und dem Wesen jeder Religion im Widerspruch stehen, muß ich Sie, mein Verehrter, wieder an die Apologeten und Dogmatiker verweisen. Auch auf die Lehre vom Fegefeuer, (worüber Sie auch Aufschluß verlangen), welches Luther als mit seiner Lehre unverträglich leugnet, kann ich mich nicht näher einlassen. Ich will jedoch bemerken, daß auch hierin Luther der heiligen Schrift, der beständigen Lehre der Kirche, der theologischen Vernunft mit frecher Stirne den Handschuh hinwirft. Wer immer sich zum christlichen Glauben bekennt, hat die Ueberzeugung, daß nichts Unreines in den Himmel eingehen kann, wie es die heilige Schrift, die heiligen Väter und die theologische Vernunft lehren. Jeder Christ wird auch zugeben, daß es einen Unterschied gebe zwischen Sünden und Sünden, daß z. B. eine kleine Notlüge (Luther erlaubt, nebenbei bemerkt, alle Notlügen und gegenüber Papst und Bischöfen überhaupt alle Lügen) nicht so strafbar sei wie Ehebruch, Mord, Meineid u. s. w. Die Vernunft findet es ferner begreiflich, daß wer sich schwer gegen die Gebote Gottes ver-

fehlt und ohne Reue, ohne Aussöhnung mit Gott stirbt, eine schwere Strafe (die Offenbarung sagt, eine ewige) zu erdulden habe. Die Vernunft würde es aber mit der Güte und Barmherzigkeit Gottes nicht vereinbar finden, wenn das gleiche Los auch den mit kleineren Fehlern Behafteten treffen würde. Daß aber auch der letztere, bevor er der Freuden des Himmels teilhaftig werden kann, für seine Fehltritte und für alle während des ganzen Lebens begangene Sünden noch zeitliche Strafen zu erdulden habe und er gleichsam den letzten Heller, wie Christus sagt, abbezahlen müsse, bevor er als ganz rein vor dem Angesichte des Allerheiligsten erscheinen darf, auch das entspricht unserem Verstande. Luther hat nun die ganze Lehre vom Fegfeuer über den Haufen geworfen. Sie werden das unbegreiflich finden und fragen, was hat ihn bewogen, eine so vernünftige, trostreiche Lehre von sich zu stoßen? Er tat es, weil sie ihm nicht zu seinen anderen Lehren paßte. Nach seiner Ansicht, es ist zwar schwer von Ansichten Luthers zu sprechen, da er sie fortwährend änderte — ist der Mensch durch die Erbsünde so tief gefallen, daß er nur Böses tun kann, und er tut es gezwungen. Der Mensch hat, sagt er, keinen freien Willen mehr, so wenig als ein Lasttier oder ein Klotz. Durch den Glauben an Christus werden jedoch nach seiner Meinung alle Sünden, kleine und große, zugedeckt, und wenn es zum Sterben kommt und der Sterbende verharrt in diesem Glauben, so wird derselbe plötzlich von allen Sünden gereinigt, und er geht ein in die Freuden des Himmels. Hat er aber diesen Glauben nicht, so ist er ewig verloren! Da hat der Reinigungsort allerdings keinen Platz. Was sagen Sie, mein Verehrter, zu dieser Ansicht? Fragen Sie jeden „Voraussetzungslosen", welche Ansicht der Vernunft mehr entspreche, die katholische oder die lutherische? Und welche entspricht mehr der Gerechtigkeit und Güte Gottes? Wahrlich ein Abgrund ruft dem andern; ein Irrtum führt zum andern!

Auf der gleichen irrtümlichen Grundlage beruht auch Luthers wütendes Anstürmen gegen die Heiligenverehrung und infolge dessen gegen die Bilder und Statuen der Heiligen. Wenn der Mensch, wie Luther lehrt, keinen freien Willen hat, so besitzt er nicht, was wir Tugend nennen, nämlich aus freier Wahl das Böse meiden und das Gute vollbringen; dann gibt es auch keine Verdienste und somit auch keine Heiligen (nach unserer gewöhnlichen Auffassung). Wenn es aber keine Heiligen gibt, wozu dann ihre Bilder, ihre Statuen? Das wäre nun unstreitig konsequent; allein die Grundlage ist falsch und daher alles, was auf sie gebaut wird. Nehmen wir jedoch an, Luther habe Recht gehabt. In diesem Falle hätte er und seine Anhänger mit Konsequenz und Recht die Bilder und Statuen zerstört, welche ihr Eigentum waren. Aber woher nahmen sie das Recht, wie Räuberbanden in fremdes Eigentum einzudringen und fremdes Eigentum zu zerstören? Wo erlaubt das Evangelium so etwas? Wohl heißt es, der Glaube ohne die Werke sei tot; aber solche Werke

verlangt der christliche Glaube nicht, höchstens das neue Evangelium der sola fides! Ist das die versprochene Freiheit? Wenn die Protestanten keine Bilder und Statuen wollten, so war das ihre Sache; aber ein Recht, in katholische Kirchen, die nicht ihnen gehörten, und Klöster einzubrechen und dort wie Vandalen alles zu zerstören, wie es beinahe überall geschah, hatten sie nie und nimmer!

Wenn Luther und einige seiner Freunde glaubten, sie dürfen das Ordenskleid wegwerfen, die Klöster verlassen: so war das Sache ihres Gewissens; aber woher nahmen sie das Recht, andere, die durchaus in den Klöstern bleiben, dort leben und sterben wollten, mit Gewalt aus denselben zu vertreiben und deren Eigentum an sich zu reißen? Sind die Reformatoren nicht die Lehrer und Vorläufer der auch von ihnen (respektive von den Protestanten) geschmähten Jakobiner am Ende des 18. Jahrhunderts? Beide, die Reformatoren und die Revolutionsmänner sagen, die Mönche und die Nonnen nützen nichts in der Welt. Sie, mein Lieber, werden diesen weisen (?) Ausspruch auch schon gehört haben? Vor allem ist das durchaus nicht wahr und erwiesen. Dann aber frage ich diejenigen, welche dieser Ansicht sind: wer hat das Recht zu entscheiden, ob Jemand der Welt nütze oder nicht? Und wenn man alle Menschen aus der Welt schaffen wollte, welche ihr wenigstens scheinbar nichts nützen, dann? wo anfangen? wo aufhören? In jedem Falle würde man noch sehr viele finden, die der Welt noch weit weniger nützlich sind als die Ordensleute. Und dann verübten die Reformatoren alles im Namen der „evangelischen" Freiheit, wie etwa 270 Jahre später die Revolutionäre unter dem Schilde von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit!

Die Ansichten Luthers über das Gebet, das Fasten, den Zölibat, die Ehe, wollen wir für diesmal übergehen. Ich eile zur Frage, welche Sie, verehrter Philalethes, besonders zu interessieren scheint, nämlich, wie war es möglich, daß der Protestantismus sich so schnell ausbreitete, und daß er sich trotz der inneren Widersprüche, Ungereimtheiten, vernunftwidrigen Inkonsequenzen so lange erhalten konnte? Es läßt sich nicht leugnen, daß der Protestantismus eine überraschend schnelle Ausbreitung fand. Luther selbst und seine Anhänger sahen darin ein Wunder und verglichen diesen Erfolg mit der Ausbreitung des Christentums durch die Apostel und ihre Nachfolger. Allein, wenn man die Sache etwas näher betrachtet, war das rasche Umsichgreifen der neuen Lehre kein Wunder und hatte nicht die geringste Aehnlichkeit mit der Ausbreitung des Christentums, eher mit derjenigen des Muhamedanismus.

Das rasche Umsichgreifen der Reform wird niemanden auffallen, welcher die damaligen Verhältnisse in Kirche und Staat kennt. Erinnern Sie sich an das, was ich im Artikel „Los von Rom" über die Päpste, die Bischöfe, den Welt- und Ordensklerus, über die Gesinnung des Adels und des Volkes schrieb, und Sie werden begreifen, daß Luther sogleich viele Anhänger fand, und zwar ohne Wunder.

Was den Vergleich mit der Ausbreitung des Christentums anbelangt, ist schon der Unterschied der Persönlichkeiten ein sehr großer. Die ersten Verkündiger des Christentums waren bis auf wenige Ausnahmen ganz ungebildete Männer aus der niedersten Volksklasse. Gott wollte eben dadurch zeigen, daß die Ausbreitung der neuen Religion sein Werk und nicht Menschenwerk sei. Sie waren ohne Bildung; sie waren arm; sie waren Juden. Die Juden waren bei den Griechen und Römern gehaßt, verachtet. Die Lehrer des neuen Evangeliums waren, wenn auch nicht gerade außerordentliche Gelehrte, doch gebildete Männer; einige davon (besonders Melanchthon) gehörten zu den Gelehrten. Sie waren keineswegs arm, wenn sie auch nicht über große Reichtümer verfügten Luther und seine Genossen (Spalatin 2c.) befanden sich in angesehenen, einflußreichen Lebensstellungen. Sie werden mir zugeben, daß in den Verkündigern schon ein großer Unterschied war.

Nun erst, welch' ein Unterschied in der Lehre! Die Apostel verkündigten eine Lehre, welche schwere Opfer verlangte, Buße, Sinnesänderung, Abtötung, Feindesliebe, Gerechtigkeit. Diese Lehre verkündigten sie einem Publikum, das bis jetzt von allem dem das Gegenteil übte und liebte! Was wurde den Uebertretenden für diese Opfer geboten? Sie waren dem Spott und Hohn aller ausgesetzt. Sie wurden ihrer Habe beraubt, verloren alle Ehrenstellen; sie wurden wie gemeine Verbrecher in die Kerker geworfen, gefoltert, auf jede Weise gemartert und umgebracht. Das alles stand den ersten Christen bevor. Und dennoch schlossen sich Tausende und Tausende der neuen Lehre an. Die Zahl der Martyrer allein beträgt ja Millionen! Alle diese nahmen das Christentum selbstverständlich freiwillig an; kein einziger wurde dazu gezwungen!

Die Reformatoren hingegen erlaubten, um es kurz zu sagen, alles, was bis anhin als unerlaubt galt, entsprechend dem Grundsatz pecca fortiter, crede firmiter. Alles Lästige, Beichten, Fasten, Messe anhören, das viele Beten u. s. w. wurde von ihnen abgeschafft. Kein Wunder, daß so viele sinnliche, genußsüchtige Menschen, die schon lange nach einer solchen Lehre lechzten, sogleich die neue Lehre annahmen, gab es ja doch unter den Bischöfen, Aebten, Weltpriestern, Mönchen und Nonnen nicht wenige, denen das Joch Christi nicht süß genug und seine Bürde nicht leicht genug war. Auch das Berauben und Plündern der Klöster und Kirchen wurde erlaubt, ja sogar empfohlen. Das war für die ländergierigen Fürsten und den verarmten, genußsüchtigen Adel die Erfüllung ihrer Herzenswünsche. Es läßt sich somit nicht leugnen, daß ein bedeutender Bruchteil des Volkes das neue Evangelium mit Freuden aufnahm und Luther als Eleutherius, als Befreier pries; aber ebenso gewiß ist, daß das nicht die Mehrheit des Volkes war. Die Mehrheit des Volkes hielt treu zu Rom. Luther selbst hat ja am Ende seines Lebens gestanden, er wollte mit einer einzigen Predigt ganz Wittenberg zu Rom zurückführen. Es ist un-

leugbare Tatsache, die Reformation ist vor allem das Werk der Landesfürsten. Selbst in den freien Reichsstädten geschah der Uebertritt größtenteils gezwungen. In jeder Stadt hatte Luther aus genannten Gründen bald eine kleine Partei für sich. Diese war sodann sehr agitatorisch und gewalttätig. Die guten Katholiken fürchteten sich, jammerten zu Hause über schlechte Zeiten und beteiligten sich nicht mehr an den Ratsversammlungen, dann wurde vom Rate, zuweilen ganz unvorgesehen, mit kleiner Mehrheit die Annahme der neuen Lehre beschlossen. Nun mußte sich alles unbedingt dem Beschlusse fügen; Kirchen und Klöster wurden geplündert, teilweise zerstört, der katholische Gottesdienst streng verboten u. s. w. Auf diese Weise gelangte die Reformation in vielen Städten zur Herrschaft.

Näheres darüber können Sie bei Riffel, Döllinger, Janssen ꝛc. erfahren. Tatsache ist, daß die große Masse des Volkes nicht freiwillig weder in Deutschland, noch in der Schweiz, noch in England, in Dänemark und Schweden protestantisch wurde. Welche Aehnlichkeit hat also die Ausbreitung der Reformation mit der Ausbreitung des Christentums?

Ich muß Sie, mein Lieber, noch auf einen anderen großen Unterschied aufmerksam machen. Die Apostel und die Christen der ersten drei Jahrhunderte hatten keinen einzigen Fürsten auf ihrer Seite. Die römischen Kaiser an ihrer Spitze gaben sich alle Mühe, das Christentum auszurotten. Gar oft verfolgten die Statthalter und der Volkshaufen die Christen noch grausamer als der jeweilige Kaiser selbst. Wie ganz anders stand es in dieser Beziehung bei der Ausbreitung des „neuen Evangeliums!" Von einer eigentlichen Verfolgung nirgends eine Spur; vielmehr das Gegenteil, Begünstigung von vielen Seiten. Der Kürze halber will ich nur einige Hauptmomente erwähnen. Kaiser Karl war ein Jüngling von 18 Jahren, voll guten Willens, aber begreiflich noch unerfahren; seine Ratgeber waren nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe. Der Kaiser war arm (nur durch Fugger'sches Geld war er Kaiser geworden); er war ohne Armee, konnte somit seinem Willen keine Nachachtung verschaffen. Von den Fürsten standen wenige entschieden auf seiner Seite. Die Wittelsbacher hatten in ihrer angestammten Eifersucht auf das Haus Habsburg an den Verlegenheiten desselben eine geheime Schadenfreude; sie hatten noch keine Ahnung, welch' wichtige Folgen die Religionsstreitigkeiten haben würden. Auf Luthers Seite standen die mächtigen Sachsenfürsten und viele andere (Sie erlassen mir deren Aufzählung) und ein großer Teil der Reichsstädte. Wie schon bemerkt, waren wenige Kirchenfürsten auf der Höhe ihrer Zeit und leider selbst die Päpste nicht. Nehmen Sie noch dazu die wirklich traurigen Zustände in sittlich-religiöser und politischer Beziehung, so werden Sie die schnelle Ausbreitung des Protestantismus erklärlich finden, nichts Wunderbares an derselben finden und zugeben, daß sie mit der Ausbreitung des Christentums in den ersten Jahrhunderten auch nicht die geringste Aehnlichkeit hat.

Sie fragen mich auch, mein geehrter Philalethes, wie es wohl komme, daß der Protestantismus, obschon seine Lehren vernunftwidrig, nicht nach dem Evangelium, sondern ihm widersprechend sind, und die Protestanten unter sich selbst in unzählige Parteien gespalten sind, — wie es wohl komme, daß der Protestantismus sich so lange erhalten konnte. Darauf ist verschiedenes zu antworten. Wie Sie wissen, muß man wohl unterscheiden zwischen Luthertum und Protestantismus. Die Zahl derjenigen, welche noch an der Lehre Luthers festhalten, ist wohl verschwindend klein; ja ich bezweifle, ob es überhaupt noch solche gebe. Dagegen hat Luther allerdings eine große Anzahl „unehelicher" Kinder (verzeihen Sie mir diesen Ausdruck). Luther war nie rechtmäßig verheiratet; hatte aber doch Kinder, an denen er aber wenig Freuden erlebte. Luther hatte nicht das Recht, geistiger Vater, Religionsstifter zu werden, dennoch hat er unzählige Kinder erzeugt, die alle ihn ihren Vater nennen. Als gemeinsame Erbschaft hat er ihnen nur Eines hinterlassen, einen unversöhnlichen Haß gegen die katholische Kirche. Insofern lebt Luther in seinen Kindern noch fort. Wir müssen sodann den Fortbestand des Protestantismus von einem höheren Standpunkt aus betrachten. Der menschliche Verstand ist eben sehr beschränkt. Deshalb werden wir das Walten der Vorsehung, warum sie Böses zuläßt und wie sie daraus Nutzen zieht, erst beim Weltgerichte einsehen. Wir werden dann die Worte des Heilandes: „Aergernisse müssen kommen, aber wehe dem, durch den sie kommen", vollkommen verstehen. Die Barmherzigkeit Gottes ist unendlich; deshalb wagen wir es nicht, über Jemand ein Verdammungsurteil auszusprechen, wie es Luther nach dem Tode seiner Feinde zu tun pflegte. Aber nach unserer beschränkten Einsicht haben die Reformatoren, an ihrer Spitze Luther, eine schwere Verantwortung auf sich genommen, um die wir sie nicht beneiden.

Daß aus der Reformation auch gutes hervorging, wer wollte das leugnen und das Walten der Vorsehung verkennen? Die katholische Kirche nahm nach der Glaubensspaltung, besonders seit dem Konzil von Trient einen ungeahnten Aufschwung. Die so notwendigen Reformen in der Kirche hätten wohl noch lange auf sich warten lassen, ohne diesen Anstoß von außen. Da gelten auch die Worte salus ex inimicis nostris (das Heil kommt von unseren Feinden). Die alten Orden lebten neu auf; mehrere neue für Männer und auch für das weibliche Geschlecht entstanden[1]); die philosophischen und die theologischen Studien wurden mit einem Eifer und einer Gründlichkeit betrieben, die man nur anstaunen und bewundern kann. An dem Bekehrungswerke der Protestanten (Kanisius, Franz von Sales ꝛc.) an der Glaubens-

[1]) Besondere Erwähnung verdienen: die Jesuiten, die Kapuziner, die Eudisten, die Lazaristen, die Theatiner, die Oratorianer, die Somaschen, die Oblaten, die Barnabiten, die Piaristen, die barmherzigen Brüder, — dann die Visitantinnen, die Ursulinerinnen, die barmherzigen Schwestern, die englischen Fräulein u. s. w.

verbreitung unter den Heiden (heilige Franz Xaver u. a.) wurde nicht bloß mit apostolischem Eifer, sondern auch mit apostolischem Erfolge gearbeitet. Eine große Anzahl Heiliger männlichen und weiblichen Geschlechtes[1]) gereichten wiederum der Kirche zur Zierde und bewiesen neuerdings, zu welch' hoher Stufe die katholische Kirche — und sie allein — ihre Gläubigen zu erheben vermag. Auch an Martyrern, man denke nur an Japan, sodann an Holland, und ganz besonders an England, ist die Kirche wieder reicher geworden. Zu allem dem gab der Protestantismus teils direkt, teils indirekt die Veranlassung. Da haben Sie, mein Verehrter, wenigstens einige höchst segensreiche Wirkungen, welche die allweise Vorsehung aus dem beklagenswerten Abfall durch Luther und die anderen Neuerer zu ziehen wußte, und die es uns einigermaßen erklärlich machen, warum Gott das große Uebel zuließ.

Wiederum sage ich: die Wege Gottes sind unerforschlich! Das zeigt die ganze Welt- und Kirchengeschichte. Wenn auch die Reformatoren viel Unsinniges, Widersprechendes (man denke nur an Luthers pecca fortiter, crede firmiter, an seine freie Bibelforschung u. s. w.) lehrten, so hat es doch Gott, der Lenker der Herzen, gefügt, daß die Protestanten nicht nach diesen Lehren und Grundsätzen lebten, wie er es gefügt hatte, daß die Griechen und Römer nicht so lasterhaft waren wie ihre Götter. Die Protestanten sind im allgemeinen unstreitig besser als ihre Religion. Die Zahl derjenigen, welche die 10 Gebote Gottes gewissenhaft beobachten, die sich durch Wohltätigkeit und andere Tugenden auszeichnen, ist groß. Sie haben, als sie die Mutter, die Kirche, verließen, manches mitgenommen, was erhaltend wirkt. Wie viel mögen die Protestanten dem Sakramente der Taufe, das sie noch haben, verdanken?

Ein anderer wichtiger Umstand, der zur Erhaltung des Protestantismus viel beiträgt, ist ebenso bedauernswert als unleugbar. Es ist Ihnen wohl auch bekannt, daß der Kitt, welcher die Protestanten zusammenhält und ihnen einiges Leben verleiht, nichts anderes ist als ein unbegreiflicher Haß gegen die katholische Kirche. Das ist das Einzige, was sie gemeinsam haben; in allem andern, in der Glaubens- und Sittenlehre, in der Anzahl der Sakramente, in der Kirchenverfassung gehen sie weit auseinander und bekämpfen sich sogar gegenseitig. Aber Haß gegen Rom, das ist ihr Schibolet! Ich bin in meinem langen Leben mit Katholiken jeden Alters, Standes, der verschiedensten Länder fortwährend im Verkehr gewesen, ich habe bei keinem einzigen eine Spur von Haß gegen die Protestanten gefunden, höchstens Bedauern und bei einigen eine gewisse Zurückhaltung. Sie werden mir, o Philalethes, das Gleiche von sich selbst

[1]) Hervorragend sind: der heilige Ignatius, der heilige Franz Xaver, der heilige Franz von Sales, der heilige Karl Borrome, der heilige Vinzenz von Paul, Johannes vom Kreuze, Thomas von Villanova, die heilige Theresia, Petrus von Alkantara, die heilige Angela Merici, Franz Borgias, Aloysius Gonzaga, Stanislaus Kostka, Philipp Neri u. a.

und von Ihrer Umgebung bezeugen. Meinen Predigten wohnten zuweilen Protestanten bei. Was ihnen dabei am meisten auffiel, war, daß ich weder Luther noch die Protestanten angriff, sie nicht einmal erwähnte. Ihre Pastoren machen es anders, sagten sie! Und nun die Protestanten. Sie werden wenige finden, die gegen die katholische Kirche nicht eine tiefe Abneigung hätten und auf alles spezifisch Katholische mit Verachtung oder mit Mitleiden herabsehen. Selbst solche, die im Umgang mit Katholiken tolerant und human sind, verlieren, wenn man auf eine Unterscheidungslehre zu sprechen kommt, alle Toleranz und alle Humanität, und wenn es sich um eine Entscheidung über katholische Institute handelt, werden sie (mit wenigen Ausnahmen) auf Seite der Gegner stehen. Daß dies bei fanatischen oder ungläubigen Protestanten noch in einem höheren Grade der Fall sei, ist selbstverständlich. Alle protestantischen Sekten rufen einstimmig, wenn es sich um die katholische Kirche handelt: „Kreuzige sie! kreuzige sie!" Wie beleidigend ist schon die Redensart, welche in vielen protestantischen Gegenden üblich ist: „Das ist zum katholisch werden", statt zu sagen, das ist unglaublich, entsetzlich, unerhört u. s. w.

Woher mag diese Abneigung, dieser Haß der Protestanten kommen? Vieles, mein Lieber, macht schon die Erziehung. Während in den katholischen Schulen die Kinder ermahnt werden, zwischen Irrenden und Irrtum zu unterscheiden, die Irrenden zu achten, zu lieben, für sie zu beten, wird die protestantische Jugend schon frühzeitig zur Verachtung alles Katholischen angefeuert. Von der Verachtung geht man leicht zum Hasse über. Besonders wird allgemein geklagt, daß in der Regel der Konfirmanden-Unterricht an Gehässigkeit gegen die Katholiken alle Grenzen überschreite. Ein Gegengift gegen dieses Uebel erhalten die jungen Leute nirgends. Die Unterrichtsbücher in der Schule, die Zeitungen, welche allfällig in ihre Hände geraten, die Romane, die sie lesen, die Gespräche, welche sie anhören, alles ist nur geeignet, die Verachtung und den Haß zu steigern. Daher kommt es auch, daß man nicht nur bei Ungebildeten, sondern auch bei Gebildeten, ja sogar bei den Gelehrten selten jemand findet, der die katholische Religion genau kennt. Diese Herren sind bewandert in der griechisch-lateinischen Götterlehre, in der Religion der alten Germanen, der Indier und Chinesen, der Muhamedaner u. s. w.; nur die Lehre der katholischen Kirche halten sie nicht einer gründlichen Untersuchung würdig, obschon ihnen doch dieselbe viel näher gelegen wäre, und sie darüber viel leichter gründlichen Aufschluß erhalten könnten. Die Unkenntnis und die Vorurteile bei dem protestantischen Volke in Bezug auf die katholische Religion sind oft ganz unglaublich, und wenn man sie hundertmal widerlegt, so glauben sie dieselben doch wieder und vererben sie auf ihre Kinder und Kindeskinder. So wird der Haß fortgepflanzt, und dieser Haß ist gleichsam der Dünger, der den Baum des Protestantismus am Leben erhält!

Eine fernere Frage, die Sie, mein lieber Philatethes, an mich richten, lautet: welches mögen die Gründe sein, daß so wenige Protestanten, obschon es in ihrem Lager in Bezug auf Lehre und Einigkeit so traurig aussieht, in den Schoß der katholischen Kirche zurückkehren? Als ersten und einen der wichtigsten Gründe möchte ich bezeichnen die Macht der Gewohnheit. Man sagt nicht umsonst, der Mensch sei ein Sklave der Gewohnheit, so im Essen, Kleiden, Arbeiten. Was uns zur Gewohnheit geworden, verlassen wir nicht gerne und begreifen kaum, daß andere nicht auch es so machen wie wir. Ohne lange zu überlegen, betrachten wir das, was wir gewöhnt sind, als das beste. So auch bei der Religion. Bei den Protestanten kommen dann noch die oben erwähnten Vorurteile hinzu. Diese Vorurteile umgeben den Protestanten wie eine Mauer, und nur wenigen gelingt es, über dieselbe hinauszukommen. Die Vorurteile sind bei ihnen auch zur Gewohnheit geworden, und von allen Seiten werden sie darin bestärkt. Wenn einmal eine Bresche gemacht wird, wird sie wieder schnell zugestopft. Was ist somit da zu hoffen?

Ein anderer, vielleicht ebenso wichtiger Grund liegt in dem Umstande, daß die große Masse (leider auch viele Katholiken) sich um die Religion wenig oder gar nicht kümmern. Man kümmert sich um sein Geschäft, um seine Berufspflichten, um die Gesundheit, um die Familienangelegenheiten, um Emporkommen, um Vermehrung des Vermögens, um Unterhaltung und Vergnügen. In diesen Sorgen geht das ganze Leben auf. Um die Religion bekümmert man sich nicht, man betet wenig oder gar nicht. Man läßt Gott Gott sein und belästigt ihn nicht weder mit Gedanken noch mit Worten. Daß diesen — und wie groß ist ihre Zahl! — nicht in den Sinn komme, die Religion zu ändern, ist selbstverständlich.

Die Protestanten hätten eigentlich nach ihrer Lehre die Pflicht zu forschen und sich die Religion selbst zu bilden. Aber, mein Gott, wie viele, oder vielmehr wie wenige tun das? In England steht es in dieser Beziehung besser, deshalb kommen dort auch viel mehr Konversionen vor.

Es mögen bei Protestanten zuweilen Zweifel aufsteigen. Dann wäre es ihre Pflicht, mit dem Forschen das Gebet zu verbinden. Wie wenige bitten Gott aufrichtig um Erleuchtung, er möge sie die Wahrheit erkennen lassen und sagen mit dem heiligen Paulus: „O Herr, was willst du, daß ich tue?“ Sie ahmen viel mehr Luther nach, der, um einen Zweifel niederzukämpfen, über einen andern Punkt der katholischen Kirche kräftig schimpfte, sich durch Zerstreuung und Vergnügen den Zweifel aus dem Sinn zu schlagen suchte. Ob sie aber dadurch auch den ewigen Richter, welcher ihnen den Zweifel als Gnade verlieh, zufrieden stellen, ist eine andere Frage. Es ist sehr zu fürchten, daß viele, besonders von den Gebildeten, sich auf diese Weise eine schwere Verantwortung zuziehen. Sodann, mein Verehrter, gibt es nicht wenige Protestanten, welche zwar die katho-

lische Religion der ihrigen vorziehen, aber es für nicht nötig halten, in dieselbe überzutreten. Das ist natürlich ein großer Irrtum. Der erkannten Wahrheit widerstreben, sagt der Katechismus, ist eine Sünde gegen den heiligen Geist! Und Christus sagt: „Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich vor dem himmlischen Vater bekennen, wer mich aber nicht bekennt, den werde auch ich nicht bekennen." Das sind die Grundsätze, nach denen alle Martyrer gehandelt haben. Wenn die katholische Kirche die allein wahre ist, so ist sie auch die allein seligmachende; denn nur die Wahrheit führt zur Seligkeit! Allerdings verlangt der Uebertritt oft große Opfer. Wie oft kommt es vor, daß ein Konvertit seine einträgliche Stelle verliert und er nicht weiß, wie seine Familie ernähren? Wie oft kommt es vor, daß er von seinen ehemaligen Bekannten und Freunden wie ein Aussätziger gemieden wird, ja daß die nächsten Verwandten, sogar seine Eltern ihn von sich stoßen. Ich vergesse es nie, wie einst ein junger, gebildeter Herr, welcher konvertieren wollte, weinend und schluchzend zu mir kam und nur mit Mühe zu mir sagen konnte, er habe von seiner Mutter einen Brief erhalten, worin sie ihm erkläre, sie wolle von ihm nichts mehr sehen und hören, sie betrachte ihn nicht mehr als ihren Sohn, wenn er katholisch werde. Ja, der Uebertritt verlangt oft schwere, heroische Opfer! Das mag nicht wenige davon abhalten.

Viele lassen sich schon durch das Opfer des Beichtens abhalten. Alles andere ließen sie sich gefallen, nur das Beichten nicht. Daß sie vom Beichten eine falsche Vorstellung haben, ist klar. Wohl ist das Beichten ein Werk der Buße, also nicht zum Vergnügen. Je größer der Sünder ist, desto mehr sollte er froh sein um das Beichtinstitut, und je mehr einer (versteht sich recht) beichtet, desto fröhlicher ist er. Also muß die Sache doch nicht gar so schlimm sein.

Jetzt komme ich, mein Lieber, zu einem Punkte, den ich lieber mit Stillschweigen übergehen würde. Man muß nämlich gestehen, es würden wohl viel mehr Konversionen stattfinden, wenn die Katholiken wären, wie sie sein sollten und könnten. Die Protestanten sind, wie schon gesagt, in der Regel besser als ihre Religion, die Katholiken leider sehr oft weniger gut als ihre Lehre. Es läßt sich nicht leugnen, daß an vielen Orten der Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten in Bezug auf den tugendhaften Lebenswandel ein geringer, ein verschwindender ist. Das kommt eben daher, daß viele Katholiken lau, ja ungläubig sind und daher die Gnadenmittel entweder gar nicht oder nicht recht gebrauchen. Dadurch geben beide den Andersgläubigen ein großes Aergernis; sie tragen dazu bei, daß an der Wirksamkeit der Gnadenmittel und sodann auch an der Wahrheit der katholischen Religion selbst gezweifelt wird. Wenn die Katholiken nach ihrer Lehre leben und sich durch Meidung der Laster und Ausübung aller Tugenden, wie sie unterrichtet werden, sich auszeichnen würden, wie es die ersten Christen taten, wären die Konversionen gewiß viel zahlreicher.

Der unparteiische Beobachter wird jedoch nicht bloß die Schattenseiten unserer Kirche sehen, sondern auch die Lichtseiten, das viele Gute und Erbauliche, das tagtäglich in ihr vollbracht wird, wie sonst nirgends; er wird finden, daß die Lichtseiten die Schattenseiten weit überwiegen. Die Schattenseiten läßt Gott zu, damit es verdienstlich sei, zur Kirche zurückzukehren. Wenn alle Katholiken nach ihrer Religion und die Protestanten nach der ihrigen leben würden, wäre es kein Verdienst katholisch zu werden. Das Verdienst ist um so größer, je mehr innere und äußere Schwierigkeiten der Betreffende überwindet.

Dies, mein lieber Philalethes, mag für heute genügen. Es wird mich freuen, wenn Sie mir wieder neue Zweifel und Fragen vorlegen. Ich werde Ihnen immer gerne und nach Kräften Aufschluß geben.

Der Weihnachtsbaum.

Von P. Beda Kleinschmidt O. F. M. in Paderborn.

Im Januarhefte des vorigen Jahrganges unterhielt ich die Leser dieser Zeitschrift über das Alter und die Entwickelung der Weihnachtskrippe. Diese Studie wurde Veranlassung zu mancherlei Fragen und Anfragen über das Verhältnis der Krippe zum Weihnachtsbaum. Man fragte: Wie soll sich der Priester zum Weihnachtsbaum stellen? Soll er seine Verbreitung befördern? Soll er ihm den Vorzug vor der Krippe geben? Diese und ähnliche Fragen wird wohl kaum stellen, wer mit der Geschichte des Weihnachtsbaumes und mit seiner Symbolik vertraut ist. Dieselbe aber ist anscheinend nicht sehr bekannt, wie ja auch die Literatur über diesen Gegenstand ziemlich spärlich ist.[1]) Es dürfte daher manchem Leser unserer Studie über die Weihnachtskrippe nicht unangenehm sein, in diesem Jahre einiges über den Christbaum zu vernehmen; vielleicht lösen sich dann auch obige Fragen von selbst. Unsere Darlegung soll sich an die Fragen knüpfen: Welches ist der Ursprung, das Alter, die Verbreitung und die Symbolik des Weihnachtsbaumes?

* * *

1. Während die Weihnachtskrippe auf ein tausendjähriges Alter zurückschauen kann, aus einer halbkirchlichen Feier hervorgegangen ist, ein hocherhabenes Mysterium unseres Glaubens zur Grundlage

[1]) Mit Benutzung eines großen Quellenmaterials schrieb darüber Tille, Geschichte der deutschen Weihnacht (Leipzig 1891). Derselbe in der Weihnachtsnummer der Zeitschrift „... Woche" 1900. Vergl. außerdem Mannhardt, der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme (Berlin 1875). Samson, die Weihnachtszeit und ihre Feier im Christenvolke (Frankfurter Broschüren N. F. IX, 3). Mitzschke, Zur Geschichte des Christbaumes in Thüringen in „Thüringer Monatsblätter" IX. Jahrgang (1901) Nr. 3. Rietschel, Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben (Bielefeld 1902). Bonaccorsi, Noël. Notes d'exégèse et d'histoire (Paris 1903).

und somit einen katholischen Ursprung hat, ist die Wurzel des Christbaumes sehr dunkel und viel umstritten. Im allgemeinen haben sich jedoch die Stimmen dahin vereinigt, ihm einen heidnischen oder protestantischen Ursprung zu geben.

a) Die erste Ansicht — und sie ist am verbreitetsten — leitet ihn von dem Julfeste (d. h. dem fröhlichen Feste, Jul von jól = sich freuen, wovon jolen) der alten Germanen ab. Dieses Fest der Wintersonnenwende wurde, so sagt man uns, mit vielen Opfern und Zeremonien Ende Dezember oder Anfang Januar zwölf Tage lang unter großer Feierlichkeit begangen, um in den winterlichen, kurzen Tagen von den Göttern das Erscheinen der Sonne zu erflehen; wäre sie ausgeblieben, die ganze Erde hätte ja in Schnee und Eis erstarren müssen, alles Leben wäre vernichtet gewesen. Glaubte man am Ende des Festes der Erfüllung der Bitte sicher zu sein, dann gab man sich der größten Freude hin. Auf Bergen und Feldern lohten Freudenfeuer auf, auf dem häuslichen Herde ward ein mächtiger Holzblock, der Julblock, angezündet, auf dem Tische brannten Kienspäne, die Jullichter, man schlachtete einen Eber, den Juleber. Vor den Häusern soll man Tannenbäume aufgestellt und mit brennenden Lichtern besteckt haben. Aus dem Julblock und dem brennenden Baume, den Sinnbildern des um die Weihnachtszeit neugeborenen Sonnenlichtes, soll sich dann in christlicher Zeit der Weihnachtsbaum entwickelt haben, als Symbol des Lichtes der Welt, des neugeborenen Heilandes.

Zur Begründung dieser Ableitung haben manche einen altgermanischen Glauben zu Hilfe genommen, der zu dem Julfeste in engster Beziehung steht, den Glauben an die zur Winterzeit blühenden Bäume und Sträuche. Zur Winterzeit kommt nach dem Glauben unserer heidnischen Altvordern neues Blütenleben in die Natur. Zweige, die in der Nacht vom 10. auf den 11. November gepflückt waren, hatten eine besondere Wunderkraft. Man ließ sie nicht vertrocknen, sondern stellte sie in einen Topf mit Wasser oder in die feuchte Erde, nach einem Monate trugen sie die schönsten Blüten. Das ward später der Martinstag. Noch in christlicher Zeit schlug man an diesem Tage mit dem Wunderzweige jene, denen man Segen oder Fruchtbarkeit verleihen wollte. Und selbst heute hat das Volk noch manche Erinnerung an den alten Glauben bewahrt. In Thüringen blühen, wie Tille schreibt, die Kirschen- und Fliederzweige, welche man am Andreastag, zwischen elf und zwölf Uhr bricht und ins Wasser stellt, am Neujahrstage. In Kärnten ist es der Lucientag (13. Dezember), in Oesterreich der Barbaratag (4. Dezember), an welchen sich der Volksglaube angelehnt hat. Mädchen stecken einen Kirschbaumzweig in nassen Sand. Blüht er am Weihnachtstage, dann gehen ihre Wünsche für das kommende Jahr in Erfüllung. In England war es im Mittelalter und auch später noch üblich — angeblich eine Reminiszenz aus heidnischer Zeit — Haus und Kirche mit

Epheu und Hulst, mit Rosmarin und Lorbeerzweigen zu schmücken und noch heute spielt die Mistel in den englischen Weihnachtsbräuchen eine große Rolle.

Aus diesem Baumkultus zur Winterszeit und dem Glauben an die blühenden Bäume entwickelte sich, erklären die Vertreter dieser Ansicht, unter dem Einflusse der christlichen Religion der Weihnachtsbaum. Hören wir darüber Tille, der mit sehr großer Belesenheit den Gegenstand behandelt hat: „Unter dem Einfluß des Christentums geschah es, daß die Winteranfangssage von den blühenden Bäumen auf Weihnachten bezogen wurde und eine ganz besondere Spezialisierung auf einen blühenden und Früchte tragenden Apfelbaum erhielt, nachdem priesterliche Phantasie eine solche Spezialsage umgestellt [soll heißen: auf den Baum des Paradieses angewandt] und mit genügender urkundlicher Bürgschaft umgeben hatte. In der priesterlichen Anschauungs- und Rituswelt gehörte der Baum nach Weihnachten. Die Menge sah ihn ebenfalls da, hörte da von ihm und seiner wunderbaren Bedeutung, von seinen verhängnisvollen Früchten und begann in ihrer Anschauungswelt, ihre blühenden Bäume, die ihre Grundlage, die alte Winteranfangszeit, immer mehr einbüßte, ebenfalls nach Weihnachten zu verschieben. Der Brauch vom Aufstellen blühender Bäume tritt in ein neues Stadium, er wird zum förmlichen Weihnachtsbaum. Aus indogermanischer Wurzel entsprungen, aber vom Christentum nicht unwesentlich beeinflußt, hat der Baum im Anfange keine Beziehung zu den öffentlichen Religionen.“ [1])

Was haben wir von dieser Ableitung des Christbaumes zu halten? Nicht immer wird sie mit einem solchen Schein von Gelehrsamkeit vorgetragen, wie Tille es getan, aber in den weitesten Kreisen, selbst in katholischen wird sie gläubig angenommen. Zu ihrer Kritik wissen wir nichts besseres zu sagen als Tille es selbst getan. Vernehmen wir wieder seine eigenen Worte: „Als ich vor mehr als sieben Jahren meine Geschichte der deutschen Weihnacht schrieb, da war mir der Ursprung des Weihnachtsbaumes selbst noch ein versiegeltes Buch .... Das deutsche Heidentum kannte kein Fest um Mitwinter. Die kürzesten Tage waren durch keine Feier ausgezeichnet. Die Nachrichten über eine Julfeier bei den Skandinaviern stammen sämtlich aus einer Zeit, in der das Christentum längst mit seinem Kirchenbrauch den Norden erobert hatte. Was von Julhörnern und Julebern, Julfeiern und Julgelübden gefabelt wird, das gehört nicht in die altgermanische Zeit, sondern erst in eine spätere. Jul war überhaupt nicht der Name eines Festes, sondern eine Sechszigtagezeit.“ [2]) Diesen Worten haben wir nichts hinzuzufügen.

Tille begnügt sich indes nicht mit der vernichtenden Kritik seiner früheren Ansicht, er versucht zugleich eine neue Ableitung, natürlich aus heidnischen Gebräuchen, diesmal zur Abwechslung aus einem

[1]) Tille, Deutsche Weihnacht, S. 225. 257. - [2]) Tille in der „Woche“ (1900) S. 2278.

Brauche der heidnischen Römer. „Wie man im alten Rom und in der ganzen römischen Welt bis nach Aegypten zum Sylvesterabend einen Glückstisch — eine Tabula Fortunae — aufgebaut hatte, einen Tisch beladen mit allen denkbaren Genüssen, einen Tisch der Fülle, damit er eine gute Vorbedeutung sei für die Fülle des neuen Jahres, so taten es auch in den römischen Grenzlanden die Germanen. Und wie die Römerfrauen einst zu Neujahr im alten Rom aus immergrünen Baumzweigen, aus Zahl und Stellung der Blätter und Blütenansätze das Glück und Unglück des neuen Jahres zu erkennen gemeint, und im Ernst Blätterdeuten gespielt, so übten zu gleicher Stunde nun Germanenfrauen den gleichen Brauch." Statt des römischen Oelbaums und Lorbeers nahmen die Germanen den immergrünen Tannenbaum. Tannenbaum und Wahrdeutung verschoben sich unter dem Einfluß der christlichen Religion von dem 1. Januar auf das Weihnachtsfest und so wurde allmählich aus den grünen Zweigen und Bäumen mit ihrem „seelenmörderischen Teufelstum" der christliche Weihnachtsbaum. — Bis diese neue Ableitung des Weihnachtsbaumes aus heidnischen Gebräuchen bewiesen und nicht bloß behauptet wird, dürfte es noch gute Weile haben.

b) Diese Ableitung des Christbaumes aus germanischem und römischem Brauch und Glauben ist nicht die einzige. — Martin Luther, so erzählt man im protestantischen Religionsunterrichte den gläubig lauschenden Kindern, hat den Weihnachtsbaum in die Christenheit eingeführt. Und das kam so. Eines Abends zog der „Gottesmann" bei sternklarem Himmel fürbaß über Land. Die Pracht des majestätischen Himmelsgewölbes mit all den funkelnden Sternlein machte gar tiefen Eindruck auf sein gefühlvolles Herz. Heimgekehrt in den Kreis seiner Lieben holte er aus dem Walde einen Tannenbaum, besteckte ihn über und über mit Kerzen und zündete sie an, um seinen Kindern eine Vorstellung von der Pracht und Schönheit des sternbesäten Nachthimmels zu machen, von dem der Herr Jesus einst auf die Erde herniedergestiegen. Seit jener Zeit zündete man alljährlich einen Tannenbaum in Haus und Kirche an. — So erzählt die protestantische Legende seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts! Ein Bild von Anton Schwerdgeburth „Weihnachten in Luthers Hause" trug die Sage in weite Kreise. Da sitzt er — Martin Luther — mit seiner Käthe, seinen fünf Kindern und einigen andern Personen an einem schweren Eichentisch, wie man ihn noch jetzt in der Lutherstube sieht; auf dem Tische steht ein vielbehangener und lichtstrahlender Baum, unter dem Weihnachtsbrezzel und Pfefferkuchen, Bücher und Aepfel, ein Reiter zu Pferde und eine Armbrust liegen.[1])

[1]) Verbreitet wurde dieses Bild durch das Buch von Reinthaler: Adam und Christus oder der Christbaum in Martin Luthers Kinderstube. (Erfurt 1848). In der Widmung heißt es: „Es führt Euch hin zu Luthers trauten Kreis
Wo er zu seines lieben Heilands Preis — Den Kindern frohe Festesgabe spendet
— O tretet hin hier ein zum niedern Raume — O freuet Euch am hellen

Nicht uninteressant! Schwerdgeburths Erfolg reizte zur Nachahmung. Gustav König machte die Sache etwas intimer und zärtlicher, indem er Käthe traulich an den „Gottesmann" gelehnt darstellt, der sein Jüngstes auf dem Arme trägt[1]), während Plockhorst ihn mit mehr Würde unter dem Christbaum den Gesang seiner Kinder leiten läßt. — Selbst bedächtige Männer nahmen diese Mär ernst.

c) Wir sagten gleich eingangs, der Ursprung des Weihnachtsbaumes sei dunkel und vielumstritten, man darf sich also nicht wundern, wenn auch einige versucht haben, ihn aus katholischen Sitten und Anschauungen abzuleiten. Heuser hat behauptet, der Weihnachtsbaum stamme zweifellos aus katholischer Zeit[2]), Samson leugnet den heidnischen Ursprung und scheint ihn ebenfalls aus gewissen katholischen Volksgebräuchen abzuleiten[3]), ohne uns indes über den innern Zusammenhang Aufschluß zu geben. Mit dem von Tille so reichlich zusammengetragenen Material hat dies auch Rietschel versucht. Er erinnert an die alte Legende vom blühenden Dornstrauch, der in der Christnacht Rosen trägt.[4]) Wenn nämlich in der Weihnachtszeit das Christkind über die Erde dahin wandelt und einen Dornenstrauch berührt, dann blüht dieser plötzlich auf und trägt die schönsten Rosen. Mit solchen Rosen kann man alle Krankheiten heilen. Auch an die sogenannte Rose von Jericho wäre hier zu erinnern. Sie sproßte zum ersten Male unter dem Tritte der allerseligsten Jungfrau hervor, als sie mit ihrem göttlichen Kinde nach Aegypten flüchtete; seitdem blüht sie in jeder Christnacht, wenn sie auch noch so alt und dürr ist.[5]) Josef von Arimathäa, so wußte die englische Legende zu erzählen, hat einst am Christabend seinen Stab, — einen Weißdorn — in den Boden gesteckt, und sofort hat er Wurzel geschlagen und Blätter und Blüten getrieben. Eine mittelalterliche Legende meldet aus der Kindheit der heiligen Hedwig (geboren 1180), als sie an einem Weihnachtstage auf dem Tische saß, kam plötzlich jemand und berichtete, im Garten stehe ein Kirschbaum in voller Blüte. Ruhig fragte das Kind, ob die Blüten unten am Baum oder oben sproßten. Als sie hörte, daß sie sich an den unteren Zweigen befänden, deutete Hedwig dies auf ein großes Sterben im folgenden Jahr, was auch eintrat. Namentlich macht der Apfelbaum der Legende viel zu schaffen. Erklärlich! Wurde er ja in dem mittelalterlichen „Paradiesspiele" auf der Bühne benutzt und in den Weihnachtsumzügen umhergetragen. Von dem blühenden und Rosen tragenden Dornstrauch bis zu dem in Winterzeit blühenden Apfelbaum war da für die mittelalterliche Legende nur ein kleiner Schritt. Im

---

Weihnachtsbaume — O hört es gern und haltet's fest und wert — Wie er des Baumes Ernst und Segen lehrt!"

[1]) Reproduktion von Schwerdgeburths und Königs Bilder bietet Rietschel, Weihnachten, S. 145. 146. — [2]) Kirchenlexikon (2. Aufl.) IV, 1432. s. v. Feste. — [3]) Samson, Weihnachten, S. 16. — [4]) Rietschel, a. a. O. S. 138 f. — [5]) Vergl. Menzel, Symbolik II, 286.

Jahre 1426 berichtet der Bischof von Bamberg an Nikolaus von Dinkelsbühl von zwei Bäumen, die in der Nähe der Bischofsstadt in der Christnacht blühten und Aepfel trugen, ein Mann hatte sie sogar gesehen. Wenige Jahre später, 1430, erzählt ein gewisser Johannes Nider dasselbe von Nürnberg, doch verlegt er vorsichtiger das Ereignis in die Vergangenheit, wo „alljährlich aus Nürnberg und den umliegenden Gegenden mehrere glaubwürdige Personen herbeizukommen und die Nacht zuzubringen pflegen, um die Wahrheit davon zu prüfen." Ein im Anfang der Reformationszeit gedrucktes Buch: „Von schimpff und ernst" (Straßburg 1522) kennt einen solchen Baum auch in der Nähe von Würzburg. Nicht nur der Süden, auch der protestantische Norden hatte im 16. Jahrhunderte einen solchen Wunderbaum zu Weyda im Voigtlande, und dem Landgrafen von Hessen wurden noch im folgenden Jahrhundert fast alle Jahre kleine Aepfel zugeschickt, die von einem Baume zu Tribur in der Christnacht gepflückt waren. „Ob diese Sagen, fragt Rietschel, nicht vielleicht mitgewirkt haben, den mit Aepfeln geschmückten Christbaum zunächst ohne Lichter in das Haus zu bringen? Wir wagen es nicht zu behaupten, möchten es aber auch nicht bestreiten." Mitgewirkt mögen immerhin diese Legenden haben, aber sie erklären uns doch nicht den eigentlichen Ursprung des Christbaumes.[1]) Ob wir es hier nicht, wie auch bei manchen kirchlichen Gibräuchen und volkstümlichen Andachten, mit einer lokalen Sitte zu tun haben, die aus irgend einem bisher nicht genau festgestellten Grunde sich bildete und dann allmählich sich verbreitete? Wir möchten diese Erklärung für die einzig richtige halten. Die Begründung dieser Ansicht ist teils in den vorangehenden, teils in den folgenden Angaben enthalten. Dieser lokalen Sitte mögen viele und verschiedenartige Ursachen zu Grunde liegen, nicht nur die frommen Legenden des Mittelalters, sondern vielleicht auch der bis ins germanische Heidentum zurückgehende Baumkultus, selbst das bloße Verlangen, am Weihnachtstage die seit dem 14. Jahrhunderte in Deutschland nachweisbar übliche Bescherung feierlicher zu gestalten. — Doch genug, von dem Ursprunge des Christbaumes gehen wir jetzt zu unseren anderen Fragen über, mit deren Beantwortung wir indes den Leser nicht so lange hinhalten wollen.

2. Wie über den Ursprung, so herrscht auch über das Alter des Weihnachtsbaumes viel Unklarheit. „Ohne Zweifel war er schon vor der Reformation in Norddeutschland verbreitet," meint Heuser, ohne indes dafür einen Beweis anzuführen. Samson versetzt ziemlich unbestimmt seine Entstehung in die neuere Zeit, doch sollen nach ihm

[1]) Erwähnt sei auch noch die Meinung von Bonaccorsi, der mit Berufung auf Rietschel schreibt: L'arbe de Noël est peut-être une transformation de l'usage plus ancien de cultiver des arbustes dans les maisons, afinque ces arbustes pussent avoir de feuilles et même de fleurs pour la fête de Noël: usages au quel se rattacheraient des croyances peu ou moins superstitieuses. Il existe encore en certaines contrées d'Allemagne. Noël, p. 151[1]. Doch will auch er den heidnischen Ursprung ausgeschlossen wissen.

„gewisse Spuren schon in den Geschichtsquellen des Mittelalters nachzuweisen sein".

Die erste historische Nachricht vom Weihnachtsbaum findet sich nach den gründlichen Untersuchungen von Tille erst mehr als fünfzig Jahre nach Luthers Tode, nämlich im Jahre 1605 und zwar in Elsaß. Damals schrieb ein unbekannter, in Straßburg wahrscheinlich eingewanderter Bürger, der für alles ihm dort Auffallende Interesse hatte und es in Mußestunde zu Papier brachte, folgende Worte[1]): „Auff Weihnachten richtet man Dannenbäume zu Strasburg in den Stuben auff, daran hencket man roßen auß vielfarbigem Papier geschnitten, Äpfel, Oblaten, Zischgolt, Zucker u. s. w. Man pfleget darum einen viereckent ramen zu machen." Der Verfasser spricht hier von einem altherkömmlichen, wenigstens von keinem neuen Brauche, man wird ihn also wenigstens bis an das Ende des 16. Jahrhunderts zurück datieren müssen. Beachtenswert ist, daß der Weihnachtsbaum noch keine Lichter trägt, woran die spätere Symbolik so gern anknüpft. Es handelt sich auch offenbar um eine häusliche, nicht um eine kirchliche Feier.

Fast fünfzig Jahre vergehen, ehe uns der Weihnachtsbaum in der Literatur wieder begegnet und abermals geschieht es in Straßburg. Hier eifert Konrad Dannhauer um 1645 gegen die Aufstellung eines Weihnachtsbaumes folgendermaßen: „Unter andern Lappalien, damit man die alte Weihnachtszeit oft mehr als mit Gottes Wort begeht, ist auch der Weihnachts- oder Tannenbaum, den man zu Hause aufrichtet, denselben mit Puppen und Zucker behängt, und hernach schüttelt und ablümen läßt. Wo die Gewohnheit herkommen, weiß ich nicht; ist ein Kinderspiel. . . . Viel besser wäre es, man weihte die Kinder auf den geistlichen Cederbaum, Jesum Christum."[2]) Man beachte, Dannhauer war Protestant, trotzdem weiß er nicht, woher dieser von ihm verurteilte Brauch stammt.

Während Dannhauer gegen den Weihnachtsbaum eifert, nimmt ihn fast hundert Jahre später — aus der ganzen Zwischenzeit fehlt es fast gänzlich an Nachrichten — sein Glaubensgenosse Kißling aus Zittau, Professor der Rechte in Wittenberg, im Jahre 1737 entschieden in Schutz. Er schreibt: „Wenn die Ueberreichung der Geschenke denn doch unter gewissen Feierlichkeiten vor sich gehen soll, so gefällt immer noch am besten die Art und Weise, wie eine Frau, welche auf einem Hofe lebte, die Bescherung veranstaltete. Wie sie mit ihrem Gatten sehr ehrbar gelebt hatte, so hatte sie auch lauter sehr angesehene Söhne und Töchter und überhaupt eine sehr zahlreiche Familie und sie teilte ihren Kindern und Dienstboten aufs freigebigste Geschenke aus. Und zwar folgendermaßen: Am heiligen Abend stellte sie in ihren Gemächern soviel Bäumchen auf, wie sie Personen beschenken wollte. Aus deren Höhe, Schmuck und Reihenfolge in der Aufstellung konnte jedes

[1]) Zuerst publiziert von Tille in: Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens. VI. (1890) 62 ff.

[2]) Vergl. Cassel, Weihnachten. (Berlin 1861) S. 38. f.

sofort erkennen, welcher Baum für es bestimmt war. Sobald die Geschenke verteilt und darunter ausgelegt und die Lichter auf den Bäumen und neben ihnen angezündet waren, traten die Ihren der Reihe nach in das Zimmer, betrachteten die Bescherung und ergriffen jedes von dem für es bestimmten Baume und den darunter bescherten Sachen Besitz. Zuletzt kamen auch die Knechte und Mägde in bester Ordnung herein, bekamen jedes seine Geschenke und nahmen dieselben an sich." In diesem Berichte verdient ein zweifacher Umstand unsere Beachtung. Zunächst wird nicht ein Baum aufgestellt, sondern soviele, als die Familie Personen zählt. Es waren also jedenfalls kleine Bäumchen. Sodann geschieht zum ersten Male der Lichter Erwähnung. Dadurch hat sich der Weihnachtsbaum allmählich zu seiner jetzigen Gestalt entwickelt, ohne aber eine symbolische Bedeutung zu haben, wenigstens deutet Kißling letztere mit keinem Worte an, während er doch die verteilten Geschenke als eine Erinnerung an die Wohltaten Gottes deutet.

3. Welche Verbreitung der Weihnachtsbaum bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts hatte, läßt sich mit Sicherheit nicht angeben, da die Quellen bis dahin allzu spärlich fließen. Eine allgemeine Verbreitung hatte er aber in Deutschland in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts noch nicht gefunden, wenngleich die Nachrichten über seine Aufstellung am Weihnachtsabend allmählich zahlreicher werden. In die deutsche Literatur wurde er eigentlich erst durch Goethe eingeführt, der ihn gewiß 1770 in Straßburg kennen lernte, wenn er nicht bereits in seinen Studienjahren zu Leipzig damit bekannt geworden war. Aus dieser Zeit erzählt wenigstens Frau Appellationsgerichtsrätin Körner eine Weihnachtsfeier, an der der lustige Studiosus im Hause ihres Vaters, des Kupferstechers Stok, teilnahm. „Goethe und der Vater trieben ihren Mutwillen so weit, daß sie an dem Weihnachtsabend ein Christbäumchen für Joli (den Windhund des Hausherrn) mit allerlei Süßigkeiten behangen, aufstellten, ihm ein rotwollenes Kamisol anzogen und ihn auf zwei Beinen zu dem Tischchen, das für ihn reichlich besetzt war, führten. . . . Joli war ein so unverständiges, ja ich darf sagen, ein so unchristliches Geschöpf, daß es für die von uns unter unserm Bäumchen aufgestellte Krippe nicht den geringsten Respekt hatte, alles beschnoperte und mit einem Haps das zuckerne Christkindchen aus der Krippe riß und aufknabberte, worüber Herr Goethe und der Vater laut auflachten, während wir in Tränen zerflossen. Ein Glück nur, daß die Mutter Maria, der heilige Josef und Ochs und Eselein von Holz waren, so blieben sie verschont."[1] Goethe hat ihn erwähnt in den „Leiden des jungen Werter", wo er ihn einen „aufgeputzten Baum" nennt, während Schiller ihn als „grünen Baum" bezeichnet und Jung Stilling 1793 den Ausdruck „Lebensbaum" gebraucht. Andere Bezeichnungen sind um diese Zeit „Christbaum", „Weihnachtsbaum", „Lichterbaum".

[1]) Kletke, Kunst und Leben. Aus Fr. Försters Nachlaß. Berlin (1873) S. 105. f.

Eine neue Periode in der Verbreitung des Weihnachtsbaumes datiert von der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert. Seitdem beginnt er während fünfzig Jahre seinen Siegeslauf durch Deutschland, und zwar sind es außer den deutschen Klassikern die Kriege Napoleons und die damit verbundenen Verschiebungen der Landesgrenzen, welche seine Verbreitung in Deutschland und in den angrenzenden Ländern wesentlich förderten. In den folgenden fünfzig Jahren überschreitet er die deutschen Grenzen und findet Eingang in die fremden Länder und Erdteile, und zwar sind es jetzt „deutsche Reisende, Auswanderer und Kriegschiffe", die ihn in ferne Landen einführten.

So interessant es auch wäre, nach den von Tille mit großem Fleiße gesammelten Nachrichten diese Verbreitung des Weihnachtsbaumes im einzelnen zu schildern, so müssen wir es uns hier doch versagen. Darum nur einige Angaben! Noch in den Zwanziger-Jahren des vergangenen Jahrhunderts war der Christbaum den bürgerlichen Familien am Mittelrhein fast gänzlich unbekannt, während er in Hanau seit 1810 üblich war. Um diese Zeit breitete er sich durch Protestanten, welche mit der preußischen Regierung kamen, auch im Münsterlande aus. Ebenso sollen ihn 1815 preußische Offiziere und Beamte nach Danzig gebracht haben. In München führte ihn Karoline, Gemahlin Ludwigs I., seit 1850 bei dem Adel, den Beamten und den wohlhabenden Bürgern ein. Indes war er in Altbayern nicht nur auf dem Lande, sondern auch in den Städten um 1850 im allgemeinen fast noch gänzlich unbekannt. Während er um diese Zeit in Elsaß allgemein üblich war, kannte man ihn in Tübingen kaum, zwei Jahrzehnte später hatte er in Württemberg bereits große Verbreitung gefunden.

Im allgemeinen eroberte der Weihnachtsbaum die protestantischen Länder viel schneller als die katholischen. Dort zog man ihn vielfach in die Predigt hinein oder man verband damit eine Bescherung der Kinder. Auch der Wunsch, ein Gegenstück zur katholischen Krippe zu schaffen, war wohl ein Grund seiner schnellen Verbreitung in protestantischen Kreisen. Tirol lernte ihn erst seit den Sechsziger-Jahren kennen, um dieselbe Zeit nahmen ihn auch katholische Familien in Oberösterreich an, während man ihn vorher dort als einen protestantischen Brauch ansah.

In Frankreich wurde er durch die Kaiserin Eugenie sehr verbreitet, nachdem ihn die Herzogin Helene von Orleans, eine geborene Prinzessin von Mecklenburg, 1840 in die Tuilerien eingeführt hatte. Kostete es damals noch große Mühe, einen Weihnachtsbaum auf dem Markte aufzutreiben, so setzt man heute allein in Paris 30—35.000 Bäumchen ab, die in Gärten oder Treibhäusern gewachsen sind. Englands vornehme Kreise lernten ihn 1840 kennen durch den Prinzgemahl Albert von Sachsen-Coburg, doch ist der Baum hier zu einem sehr niedlichen Bäumchen zusammengeschrumpft, das am Weihnachtsabend bei der Tafel bequem von Hand zu Hand gehen kann. Deutsche waren es auch, welche ihn in Italien, Schottland und Rußland

einführten. Der Amerikaner, Realist wie immer, erfreut sich an einem Weihnachtsbaum aus — Eisen, der in einem Lichtmeer von Gas oder Elektrizität erstrahlt und sich dabei durch eine mechanische Vorrichtung um seine Achse dreht, während eine Spieluhr ihre melodischen Weisen ertönen läßt. — —

4. Zum Schluß noch ein kurzes Wort über die symbolische Bedeutung des Christbaumes. „Die Symbolik des Weihnachtsbaumes ist so schön", schrieb uns ein für den Christbaum eingenommener Priester, der zur obigen Darstellung zunächst Veranlassung gab. Welches ist denn die Symbolik des Weihnachtsbaumes? Heuser begnügt sich mit der Bemerkung[1]): „Wie in katholischer Zeit (d. h. nach ihm vor der Reformation) schon gebräuchlich, so hat der Christbaum an sich einen durchaus katholischen Charakter. Derselbe tritt um so mehr hervor, wenn, wie es jetzt in katholischen Familien vielfach geschieht, die Krippendarstellung damit verbunden ist." Leider sagt Heuser uns nicht, worin denn dieser katholische Charakter des Christbaumes besteht, der, wie oben gezeigt ist, in vorreformatorischer Zeit nicht nachzuweisen ist. Menzel stellt den Weihnachtsbaum dem Paradiesbaum gegenüber: „Hauptsächlich ist es der Christ- oder Weihnachtsbaum mit Äpfeln behangen und mit Lichtern besteckt, der am Geburtsfeste des Heilandes als Lebensbaum ausdrücklich dem Apfelbaum der Erkenntnis wie Erlösung dem Sündenfall entgegengesetzt wird, womit der Glaube zusammenhängt, daß in der Christnacht die Bäume blühen."[2]) Eine ähnliche Symbolik legt ihm Samson bei, dessen ausführlichere Deutung hierher zu setzen uns gestattet sei. „Der im Lichterschmuck strahlende Christbaum hat eine reiche und schöne Symbolik. Er soll sein ein Bild des neuen, in Nacht und Not keimenden Paradiesbaumes, wie die christliche Hoffnung, welche den Tod besiegt. Wir schmücken ihn mit Lichtern, weil Christus das Licht der Welt geworden ist und behängen ihn mit Gaben, um an die Gnadenspenden und Verheißungen zu erinnern, die der Herr denen gibt, die an ihn glauben. . . . Unter den Gaben, die den Baum schmücken, fehlt auch der bedeutungsvolle Apfel nicht, entgegengesetzt dem Apfel der Sünde, von dem alles Leid gekommen ist. Es soll andeuten, daß Christus die Schuld der Sünde getilgt hat. Der helle Schimmer des Weihnachtsbaumes erfreut die Herzen der Kinder, die der Heiland so gern zu sich einladet. Wenn die christliche Familie um den Weihnachtsbaum sich versammelt, dann sind bei dem lauten Jubel der Kinder auch die Erwachsenen zur Freude gestimmt, nicht nur deshalb, weil sie froh sind über das Glück der Kinder und an ihre eigenen Kinderjahre erinnert werden, sondern deswegen, weil ihr Herz gerührt ist von dem Zauber der reichen symbolischen Bedeutung, die der Weihnachtsbaum hat, weil sie die hohen und trostreichen Wahrheiten betrachten, an die sie der im Lichtglanz strahlende Christbaum mahnt."[3])

[1]) Kirchenlexikon. IV. 1432. — [2]) Symbolik. I, 114. — [3]) Samson a. a. O., S. 15 f.

Ob die Freude der Erwachsenen am heiligen Abend aus der Betrachtung der dem Weihnachtsbaume hier beigelegten reichen Symbolik entspringt, ist uns nicht ganz gewiß, gewiß aber ist es, daß diese Symbolik nicht ursprünglich mit dem Christbaum verbunden war und in der Anschauung des Volkes keine tiefen Wurzel geschlagen hat. Die ältesten Nachrichten tun zudem der Lichter gar keine Erwähnung. Sie sprechen nur von Äpfeln, Zucker, Brezzeln, Zischgold, Puppen u. s. w. Wenn man später die Äpfel des Weihnachtsbaumes mit dem Apfel des Paradiesbaumes zusammengestellt hat, so scheint das ziemlich willkürlich, wenigstens hätte man folgerichtig auch mit dem Zucker, den Brezzeln und Puppen eine reiche Symbolik verbinden müssen. Unter diesen oder ähnlichen Reflexionen scheint auch unser beliebter Volksschriftsteller Hansjakob folgende Worte niedergeschrieben zu haben: „Das einzige Fest, das für uns eine religiöse Bedeutung hatte, war das Weihnachtsfest. Christbäume kannte man in meiner Heimat in jener Zeit nur dem Namen nach. . . . Das Jesukind in der Krippe, zwischen Ochs und Eselein, umgeben von Engeln, Hirten und Schafen, das ist die volle Poesie für ein Kinderherz. Der eigentliche Kinderheiland ist das „Jesulein" in der Krippe. . . .

Daß der Sohn Gottes Mensch geworden ist und als Kind, nicht als fertiger Mann in die Welt trat, das hat er sicher den Kindern zulieb getan. Und die Menschen, die über einen Gott in der Krippe spotten und das Kindlein im Stall verachten, die haben als Kinder es nie gefühlt, oder sind sich des Eindruckes nicht mehr bewußt, den das Jesukind, umgeben von allen Gegenständen eines Kinderhimmels, auf das Kinderherz macht. Sie sind in ihrer Kinderzeit vor einem Christbaum gestanden, aber vor keinem „Krippelein".

Aus diesem Grunde bin ich Gegner der Christbäume, und ist der schönste nicht imstande, mir mehr zu sein als eine kindische Spielerei mit Lichtern und Zuckerbrot. Ich bin der festen Meinung, daß die Christbäume von einem Konditor oder weiblichen Wesen erfunden worden sind."[1])

Tille, der gründlichste Kenner unseres Volksgebrauches, ein protestantischer Predigersohn, schreibt über die Symbolik des Weihnachtsbaumes: „Der Brauch des Weihnachtsbaumes hatte im Anfang keine Beziehung zu den öffentlichen Religionen. Allerdings sucht ihn der Protestantismus auszusaugen. Es gelingt ihm jedoch nicht; der Weihnachtsbaum wird mit der sich immer enger an ihn anschließenden Bescherung vielmehr der Mittelpunkt der volkstümlichen Weihnachtsfeier ohne mythologische und religiöse Färbung, des Kinderfestes, das keine Deutung und keine Entschuldigung brauchte, sondern dessen Dasein durch das bloße Dasein der Kleinen gerechtfertigt ist. Seine Bedeutung wächst innerhalb dreier Jahrhunderte in demselben Maße, in welchem

[1]) Hansjakob, Aus meiner Jugendzeit. Ausgewählte Schriften. (Heidelberg 1895) I. 130 f.

die Religion die Fühlung mit dem Volkstum verliert."[1]) Inwieweit die letzten Worte der Wahrheit entsprechen, sei dahingestellt, sicher aber ist, daß der Weihnachtsbaum heute bereits in vielen jüdischen Familien in hellem Lichtglanze erstrahlt — gewiß nicht zur Erinnerung an die Geburt des verheißenen Messias aus der Jungfrau von Nazareth.

* * *

Nach dieser geschichtlichen Darlegung bedarf die Frage wohl kaum noch der Erörterung, ob der Priester dem Weihnachtsbaum oder der Krippe den Vorzug geben soll. Mag der Baum auch fernerhin in katholischen Familien am heiligen Abend in hellem Lichtmeere erglänzen, zumal wenn die Krippe damit verbunden ist, mag er alte und junge Herzen mit unschuldiger Freude erfüllen und zu frommen Liedern begeistern; in der Kirche wird man ihn wohl kaum dulden, dorthin gehört die Krippe, welche aus den kirchlichen Schauspielen des katholischen Mittelalters entstanden, ihrem Ursprunge und ihrem Wesen nach eins der erhabensten Mysterien des Christentums plastisch vor Augen stellt und jedes gläubige Christenherz ohne grübelnde Symbolik zur Liebe dessen entflammt, der als holdseliges Kind in der heiligen Nacht von Himmelshöhen herniederstieg und in ärmliche Windeln gehüllt von der unbefleckten Mutter und Jungfrau in eine Krippe gebettet wurde.

Die Ehescheidung Kaiser Napoleon I.[2])

Von Prof. Dr. Johann Göllner in Urfahr.

Im Februar 1796 warb General Bonaparte, der damals im Alter von 27 Jahren stand, um die Hand der Witwe des Vikomte Alexander von Beauharnais, der am 24. Juni 1794 auf dem Blutgerüste geendet hatte. Die Witwe Josefine Marie Rose Tascher de la Pagerie, die 1780 den Vikomte von Beauharnais zu Paris geheiratet hatte, erlangte nach dem Sturze Robespierres (Juli 1794) durch den Einfluß von Barras ihre Freiheit und ihr nicht unbedeutendes Vermögen wieder. Bereits im 33. Lebensjahre stehend, wies sie die Werbung des berühmten Generals, dessen Ruhm und Glück auch ihr eine glänzende Zukunft in Aussicht stellten, nicht zurück; die Ehe wurde am 9. März 1796 vor dem Munizipalbeamten des Bürgermeisteramtes des II. Pariser Bezirkes und vor vier Zeugen geschlossen; eine kirchliche Einsegnung fand nicht statt.

Erst nach mehr als 8 Jahren kam auch die letztere hinzu. Am 2. Dezember 1804 sollte Napoleon durch Papst Pius VII. in Paris

[1]) Tille, a. a. O., S. 257.

[2]) Die Redaktion bringt folgenden Artikel als Beitrag zur sehr verworrenen Ehescheidungsfrage Napoleon I., ohne sich mit den Ausführungen identifizieren zu wollen. Wir machen auf den Anhang des Eherechtes von Dr. Schnitzer als Gegenstück aufmerksam, der die Ehe Napoleons mit Josefine als eine kirchlich giltige zu beweisen sucht. Die Red.

gekrönt werden. Sei es nun, daß der Kaiserin Bedenken über die Giltigkeit ihrer ersten Ehe aufstiegen, oder, was vielleicht wahrscheinlicher ist, daß sie die Gefahr einer Ehescheidung dadurch beseitigen wollte, verlangte sie, wohl auch von Pius VII. dazu gedrängt, der Kaiser möge vor der Krönung die eheliche Einsegnung mit ihr empfangen. Der Kaiser willigte ein unter der Bedingung, daß kein Zeuge bei dieser Zeremonie zugegen sei. Diese Forderung brachte aber für Fesch, seit 1803 Kardinal-Erzbischof von Lyon und Groß-Almosenier des Kaisers, in dessen Bereich somit alle kirchlichen Funktionen am Hofe fielen, eine arge Verlegenheit. Um sich derselben zu entziehen, ging der Kardinal am 1. Dezember um 2 Uhr nachmittags zum Papste und sagte ihm, *ohne ihm aber seine eigentliche, schwierige Lage* zu offenbaren, er befinde sich oder könne sich in seiner Stellung als Almosenier zuweilen in ungemein verwickelten Umständen befinden, in denen er sich nicht an den Erzbischof von Paris wenden könne, weil er ihm sonst Dinge von der größten Wichtigkeit, die geheim bleiben müßten, zu offenbaren genötigt sei; dazu kämen noch andere zwingende Gründe. Der Papst antwortete ihm: „*Ich gebe Ihnen alle Vollmachten, die ich geben kann.*“ Auf diese allgemeine Vollmacht hin hielt sich Kardinal Fesch für ermächtigt, die Ehe Napoleons ohne Zeugen und ohne vorhergehende Verkündigung einzusegnen, was auch am 1. Dezember 1804 um 4 Uhr nachmittags geschah. Am folgenden Tage soll er der Kaiserin sodann auf ihre Bitte ein Schriftstück über die Einsegnung ausgestellt haben; der Kaiser aber, als er dies erfahren, soll darüber sehr zornig geworden, das Schriftstück zerrissen und zugleich dem Kardinal erklärt haben, eine wahrhafte Einwilligung hätte er nicht gegeben und auch nicht geben können.

Schon nach 3 Jahren indes traten anhaltende Gerüchte von einer geplanten Ehetrennung Napoleons und dessen Verbindung mit einer russischen Großfürstin auf. Den Grund hiezu gab nach außen die Kinderlosigkeit der Ehe ab, in Wirklichkeit waren politische Gründe maßgebend. Zur Ausführung kam die bürgerliche Ehetrennung am 16. Dezember 1809 durch einen Senatskonsult, nachdem Napoleon und Josefine am vorhergehenden Tage ihre Zustimmung zur Ehetrennung vor der kaiserlichen Familie und vor Vertretern des Senats erklärt hatten. Sechs Tage später, am 22. Dezember 1809, wurde die Sache dem Pariser kirchlichen Gerichte vorgelegt. Dasselbe zeigte sich schwach genug, die gewünschte Ehetrennung zu bewilligen mit der Begründung, daß die erste Zivilehe wegen Mangel der tridentinischen Form und die zweite kirchlich eingesegnete Ehe wegen Nichteinwilligung des Kaisers ungiltig gewesen sei. Von dem ursprünglichen Gedanken, mit dem russischen Hofe durch eine Neuvermählung in engere Beziehung zu treten, war Napoleon indessen abgekommen und hatte seine Aufmerksamkeit nach Wien gelenkt: die Erzherzogin Maria Louise, die Tochter des Kaisers Franz II., sollte die glückliche oder

unglückliche Kaiser-Gemahlin werden. Nach mancherlei Verhandlungen von kirchlicher und staatlicher Seite, wobei das diplomatische Intriguenspiel des französischen Gesandten dem Wiener Erzbischof gegenüber ganz besonders in die Wagschale fällt, vollzog der letztere, mehr getäuscht als beruhigt, am 11. März 1810 die kirchliche Einsegnung in der Augustiner-Kirche per procurationem: Napoleon war nämlich durch Erzherzog Karl vertreten. Die kirchliche Feier wurde dann am 2. April in Paris wiederholt; von den Kardinälen, die auf Befehl Napoleons der Feierlichkeit beiwohnen sollten, folgten nur 12 der Aufforderung, während 13 fernblieben trotz der klaren Voraussicht der bevorstehenden kaiserlichen Ungnade.

Dies ist in knapper Kürze der geschichtliche Hergang der in der Geschichte berühmt gewordenen Ehetrennung Napoleons. Dieselbe bietet von mehr als einer Seite des Interessanten, aber auch des Verwickelten genug; nicht leicht haben bei Fragen kirchlicher Natur politische Momente, ungünstige Zeitumstände, Beeinflussung und Intriguen die klare Einsicht so sehr getrübt, wie in der vorstehenden. Zu wiederholtenmalen wurde die Lösung der Frage nach der Giltigkeit der ersten, respektive zweiten Vermählung Napoleons versucht, fast ebenso oft eine verschiedene Antwort erzielt. Während die einen die Giltigkeit der ersten Ehe als einer bloßen Zivilehe bestritten, traten andere dafür ein.

Einen schätzenswerten Beitrag zu dieser historisch-kanonistischen Kontroverse bringt nun ein Artikel der bekannten italienischen Zeitschrift La Civiltà Cattolica (vol. X.. quad. 1268) vom 18. April 1903 unter der Ueberschrift: I matrimonii e il divorzio di Napoleone I. Wir geben im folgenden Auszug die Hauptgedanken des Verfassers wieder und überlassen es den Lesern, sich für oder wider zu entscheiden. Drei Fragen sind es, die in Betracht kommen: 1. War die (Zivil-)Ehe Napoleons mit Josefine Beauharnais vom 9. März 1796 giltig? 2. Welchen Wert hat die religiöse Einsegnung der Ehe am Vorabend der Kaiserkrönung 1804 und was folgt hieraus für die Ehescheidung Napoleons? 3. Wie ist die Heirat mit Marie Louise zu beurteilen?

1. War die erste Ehe Napoleons mit Josefine Beauharnais giltig?

Die erste Ehe Napoleons mit Josefine Beauharnais am 9. März 1796 wurde allerdings nur vor dem Munizipalbeamten und vor 4 Zeugen und nicht auch vor dem zuständigen Pfarrer geschlossen, wie dies das Konzil von Trient in dem Dekrete Tametsi unter der Strafe der Nullität verordnet; doch könnte die bloße Abwesenheit des Pfarrers oder eines anderen bevollmächtigten Priesters noch keinen hinreichenden Grund abgeben, diese erste Ehe einfach als bloße Zivilehe und demnach als ungiltig hinzustellen. Es ist eine auf Erklärungen des heiligen Stuhles gestützte sichere Ansicht der Theologen,

daß die Ehe dennoch giltig geschlossen werden kann, wenn die Anwesenheit des Pfarrers unmöglich oder mit außergewöhnlich großen Schwierigkeiten verbunden ist; nur müssen wenigstens zwei Zeugen anwesend sein und darf sonst kein Hindernis entgegenstehen. Noch 3 Jahre vor diesem ersten Eheabschluß Napoleons hatte Kardinal Zelada im Auftrage Papst Pius VI. an den Bischof von Luçon unter dem 28. Mai 1793 folgende Erklärung abgegeben: „Curare fideles debere contrahere matrimonium coram testibus et quidem, quoad fieri potest, catholicis, priusquam municipalitati se praesentes sistant, ut praescriptam a nationali conventu declarationem pariant. Et quoniam complures ex istis fidelibus non possunt omnino parochum legitimum habere, istorum profecto coniugia contracta coram testibus et sine parochi praesentia, si nihil aliud obstet, et valida et licita erunt, ut saepe saepius declaratum fuit a S. Congregatione Concilii Tridentini interprete." Es fragt sich nun: war es Napoleon und Josefine Beauharnais unmöglich, am 9. März 1796 vor einem bevollmächtigten Priester zu kontrahieren? Nein. Es steht fest, daß es in jenem Pfarrbezirk weder an orthodoxen noch an solchen Priestern fehlte, die den Eid auf die Zivilkonstitution geleistet hatten. Demgemäß erklärte auch im Dezember 1809 das mit der Untersuchung dieser ersten Ehe beauftragte kirchliche Tribunal in Paris: On observait . . . que le mariage civil de Leurs Majestés avait été nul, parce qu il avait été fait dans un temps où les parties contractantes avaient pu recourir au ministère des prêtres avoués par l'église. (Es stellte sich heraus, daß die Zivilehe Ihrer Majestäten ungiltig war, weil sie zu einer Zeit geschlossen wurde, wo die beiden Kontrahenten kirchlich bevollmächtigte Priester beiziehen konnten.) Schon aus diesem einen Mangel der erforderlichen Anwesenheit des Pfarrers müßte die Giltigkeit der ersten Ehe in Abrede gestellt werden.

Es kommt aber noch ein zweiter Grund dazu. Bewahrheitete sich die in der oben genannten Erklärung Pius VI. ausdrücklich verlangte Klausel: si nihil aliud obstet? Auch hier antworten wir mit: nein. Es fehlte nämlich die zum giltigen Eheabschluß erforderliche Intention. Als Napoleon und Josefine am 9. März 1796 kontrahierten, war in Frankreich die Ehe bereits seit 4 Jahren ihres christlichen Charakters entkleidet und die Ehescheidung gesetzlich erlaubt. Die Unauflöslichkeit gehört aber zum Wesen einer christlichen Ehe; wer einen auflösbaren Ehekontrakt einzugehen beabsichtigt, kontrahiert ungiltig. Da nun Napoleon bloß vor der Zivilbehörde seine Erklärung abgab und weder früher noch später eine gegenteilige Absicht bekundete, so muß angenommen werden, daß er im Sinne des Gesetzes zu kontrahieren beabsichtigte, d. h. einen vom Gesetz ausdrücklich als auflösbar bezeichneten Ehekontrakt eingehen wollte. Es handelte sich hier nicht etwa um eine bloß irrtümliche Ueberzeugung von der Auflösbarkeit der Ehe, die die Giltigkeit des Ehekontraktes nicht in

Zweifel stellt, solange die voluntas praedominans vorhanden ist, eine christliche Ehe einzugehen, wie dies Benedikt XIV. erklärt mit den Worten: „Locus est praesumptioni, ut, dum matrimonium. prout a Christo institutum fuit, inire voluerunt, illud omnino perpetuum et insolubile contrahere voluerint“ (de syn. dioec. l. XIII. c. 22); der bloße Gedanke, Napoleon habe am 9. März 1796 eine Ehe eingehen wollen, prout a Christo institutum fuit, erscheint unwahrscheinlich, wenn nicht geradezu lächerlich. Er wollte vielmehr im Sinne des mit dem Wesen der christlichen Ehe unvereinbaren Gesetzes, das den Ehekontrakt ausdrücklich als auflösbaren hinstellte, kontrahieren, ging daher eine reine, ungiltige Scheinehe ein.

Zwei unwiderlegliche Gründe stehen daher der Giltigkeit der ersten Ehe Napoleons mit Josefine Beauharnais entgegen: die Auflösbarkeit der Ehe, die Napoleon nach dem Wortlaut des Gesetzes indirekt wenigstens intendierte, und die Abwesenheit des bevollmächtigten Priesters, den er beiziehen konnte.

2. Welchen Wert hat die religiöse Einsegnung der Ehe am Vorabend der Kaiserkrönung 1804 und was folgt hieraus für die Ehescheidung Napoleons?

Als am 12. Jänner 1810 Abbé Lejeas, Generalvikar des Pariser Metropolitan-Kapitels, das juridische Gutachten über den Wert der religiösen Einsegnung am 1. Dezember 1804 verlas, erklärte er diese zweite Ehe Napoleons mit Josefinen aus zwei Gründen für ungiltig: 1. wegen Mangel des parochus proprius und der erforderlichen Zeugen und 2. wegen Mangel der erforderlichen Einwilligung von Seite des Kaisers.

Der erste der angegebenen Gründe besitzt offenbar keine Beweiskraft. Kardinal Fesch hatte vom Papste allgemeine Dispensvollmacht erhalten, daher auch für Ehehindernisse kirchlichen Ursprunges; die Abwesenheit des parochus proprius und der erforderlichen Zeugen konnte daher der religiösen Einsegnung den Wert einer rechtsgiltigen Entgegennahme des Ehekonsenses an und für sich nicht benehmen. Anders verhält es sich mit dem an zweiter Stelle vorgeschützten Grunde. Gemäß der von Kardinal Fesch vor dem Metropolitangericht abgegebenen juridischen Erklärung hatte ihm Napoleon zwei Tage nach der geheimen Trauung beteuert: „Alles, was ich getan, hatte keinen anderen Zweck, als die Kaiserin zu beruhigen und der Gewalt der Umstände zu weichen!“ Ebenso erklärten drei andere Zeugen (Talleyrand, Fürst von Benevent, Berthier, Fürst von Neufchatel, und Duroc, Herzog von Friaul) „auf Ehre und Gewissen“, aus dem Munde Napoleons selbst vernommen zu haben, er hätte bei jener religiösen Zeremonie nur mit dem Munde seine Einwilligung gegeben, nicht aber in Wirklichkeit.

So triftig nun auch dieser zweite Grund an und für sich scheinen mag, kann er doch die Giltigkeit der Ehe Napoleons von 1804 pro

foro externo nicht umstoßen. Es handelt sich um die Giltigkeit oder Ungiltigkeit der Ehe in foro externo; letzteres verlangt, daß Matrimonial-Angelegenheiten vor der kompetenten kirchlichen Behörde verhandelt werden, widrigenfalls der Rechtsspruch, von inkompetenter Seite erflossen, ohne Wirkung bleibt. Nun fragt es sich eben in vorliegendem Falle: War das Pariser Ehegericht kompetent in der Eheangelegenheit Napoleons? Konnte es, selbst wenn der zweite der angegebenen Gründe auf Wahrheit beruhte, die Ungiltigkeit der Ehe Napoleons von 1804 aussprechen und die Trennung von Josefinen, respektive die Heirat mit Marie Louise, gestatten? Wir antworten darauf ganz entschieden: nein. Das einzig zuständige Gericht war der apostolische Stuhl, der Papst, da es sich um die Eheangelegenheit eines Herrschers, also um eine der sogenannten causae majores handelte, die dem Papste vorbehalten sind.

Der Promotor des Diözesan-Gerichtes, Abbé Audemare, wies gleich zu Beginn der Verhandlungen auf diese Inkompetenz des Gerichtes hin, eben mit der Begründung, daß Eheangelegenheiten von Herrschern dem heiligen apostolischen Stuhle reserviert seien. Auf die Bemerkung des Fürsten und Erzkanzlers Cambacérès, er könne nicht nach Rom rekurieren, entgegnete derselbe, dies sei nicht nötig, da sich der Papst ohnehin in Savona befinde. Um daher dem Gerichte wenigstens den Schein der Kompetenz zu geben, verlangte der Promotor, die von Napoleon eingesetzte kirchliche Kommission für kirchliche Angelegenheiten, bestehend aus den zwei Kardinälen Maury und Caselli, Bischof von Parma, und den fünf Bischöfen Canaveri von Vercelli, De Barral von Tours, Boulier von Evreux, Mannay von Trèves und Duvoisin von Nantes, möge die Kompetenz des Diözesan-Tribunals aussprechen. Und jene Kommission war schwach genug, dem Willen des Allgewaltigen zu willfahren. Dieser Grundfehler der Inkompetenz also muß auch das Urteil des Tribunals, welches die Ungiltigkeit der Ehe von 1804 aussprach, als vollkommen wirkungslos erscheinen lassen. Das eheliche Verhältnis Napoleons und Josefinens konnte durch dasselbe nicht im mindesten tangiert werden.

Daß nun Eheangelegenheiten von Souveränen zu den sogenannten causae majores gehören, die daher in die ausschließliche Kompetenz des apostolischen Stuhles fallen, zeigte in lichtvoller Weise Monsignore Sala, als unter den 27 Kardinälen, die die Hochzeitsfeierlichkeit Napoleons mit der Erzherzogin Maria Louise im April 1810 durch ihre Anwesenheit verherrlichen sollten, die Frage zur Diskussion kam, ob die Kardinäle dies dürften und könnten.[1]) Unter Hinweis auf die Geschichte, namentlich auch der französischen Könige, sowie anderer Monarchen, deren er 17 anführt; unter Berufung auf die allgemeine Anerkennung von Seite der Bischöfe, Primaten, Synoden und Konzilien, die das genannte Vorgehen nie als einen Mißbrauch bezeichneten, wahrt er

[1]) Die gelehrte Abhandlung Salas ist nunmehr veröffentlicht in den Scritti varii di G. A. Sala, vol. IV, pag. 3—41. (Rom, Società di storia patria 1888).

dieser ausschließlichen Kompetenz des heiligen Stuhles in Eheangelegenheiten von Souveränen ihre volle Rechtskraft und bezeichnet demnach das Vorgehen des Pariser Tribunals als eine schwere Mißachtung der Rechte des Papstes; unter solchen Umständen könnten die Kardinäle unmöglich der in Frage stehenden Feierlichkeit anwohnen, ohne ihrer Würde zu vergeben, Gewissen und Ehre zu beflecken und alle Gutgesinnten zu ärgern. Zum Schluß weist er darauf hin, wie Pius VII. sowohl durch die Krönung Josefinens als auch im Konsistorium vom 26. Juni 1805 die Legitimität der Ehe Napoleons anerkannt, authentisiert und proklamiert habe mit den Worten: Imperatoris et carissimae in Christo filiae Nostrae Josephinae, optimae ejus conjugis ..... sacro solemnique ritu consecratio et coronatio peracta est. Mit dieser Ueberzeugung von der Inkompetenz des Tribunals konnten die Kardinäle unmöglich der Hochzeitszeremonie anwohnen; di Pietro und Consalvi blieben mit elf anderen auch tatsächlich ferne und wurden, von Napoleon ihres Purpurs beraubt, als sogenannte „schwarze Kardinäle" in der Geschichte berühmt.

3. Wie ist die Heirat mit Maria Louise zu beurteilen?

Die vom Tribunal in Paris in inkompetenter Weise vollzogene Nullitätserklärung der Ehe Napoleons und Josefinens war selbst null und nichtig, konnte also dem französischen Machthaber vor der Oeffentlichkeit kein Recht zu einer neuen ehelichen Verbindung mit der österreichischen Erzherzogin erteilen; in foro externo war und blieb Napoleon durch das impedimentum ligaminis gebunden, solange die Nullität desselben nicht in rechtsgiltiger Weise festgestellt war, was im vorliegenden Falle mit Umgehung des apostolischen Stuhles unmöglich war. Daran ändert nichts der Umstand, daß der Pariser Senat, eine rein weltliche Behörde, die also noch viel weniger kompetent war als das kirchliche Scheingericht, die Ehetrennung ausgesprochen hatte — noch dazu im Widerspruch mit dem von Napoleon selbst geschaffenen côde, der eine Ehescheidung auf Grund gemeinsamer Forderung der Gatten ausschloß.

Den Eheabschluß mit Maria Louise suchte Napoleon möglichst zu beschleunigen, wohl wissend, daß man in Wien die orthodoxen Prinzipien nicht so leichten Kaufes würde fallen lassen. Am 9. März 1810 schloß Berthier, Fürst von Neufchatel, den Napoleon als außerordentlichen Gesandten nach Wien geschickt hatte, den Ehevertrag im Namen des Kaisers mit der österreichischen Regierung ab und bat zugleich den Erzherzog Karl, bei der religiösen Trauungsfeierlichkeit in der Augustinerkirche am 11. März die Person Napoleons zu vertreten. Am 13. März führte sodann der Minister Napoleons die neue Kaisergemahlin nach Paris.

Aber die heikle Schwierigkeit für den österreichischen Hof und die Wiener erzbischöfliche Kurie lag in der rechtsgiltigen Beweisführung, daß die Scheidung von der noch lebenden und feierlich als Kaiserin gekrönten Josefine Beauharnais in legitimer Weise vollzogen worden

war. Der französische Minister des Aeußeren, Herzog von Champagny, gab dem französischen Gesandten in Wien, einem gewissen Grafen Otto (Kalvinist), die diesbezüglichen Weisungen. In einer amtlichen, daher vorweisbaren Note vom 9. Februar 1810, teilte er ihm die Rechtssprüche der beiden Pariser Tribunale (Diözesan- und Metropolitangericht) mit und ermächtigte ihn zu weiterer Mitteilung, verbot ihm aber, eine Abschrift der betreffenden Dokumente herstellen zu lassen. Dann hieß es des weiteren: „Die Kompetenz der beiden Gerichte kann nicht im mindesten bezweifelt werden, da sie von sieben durch Einsicht und Gewissenhaftigkeit ausgezeichneten Bischöfen als zuständig erklärt worden sind. Ein Rekurs an den Papst war unter den obwaltenden Umständen schwierig und auch nicht nötig." Als Beweis für seine Aufstellung gab er an, daß das Diözesangericht, welches in Eheangelegenheiten von Privaten zuständig war, folgerichtig auch in solchen von Souveränen kompetent sein mußte.

Doch der Wiener Erzbischof war mit solchen Erklärungen nicht zufrieden. Unter anderen Fragen legte er dem französischen Gesandten am Wiener Hofe folgende vor: „Mit welcher Formel wurde der bürgerliche Vertrag (von 1796) abgeschlossen? Hatte jener Vertrag die Bedeutung einer unauflöslichen Verbindung oder nur einer bis zur vollendeten Erziehung der Kinder dauernden .... oder einer für eine gewisse Anzahl von Jahren giltigen? — Hat der Papst, gemäß den bis heute geltenden kirchlichen Gesetzen französische Bischöfe ernannt und bestimmt, eine letztgiltige Entscheidung zu treffen?" Was der kalvinistische Gesandte Otto auf diese bestimmten Fragen des Erzbischofs erwiderte, ist zwar nicht vollkommen gewiß; jedenfalls aber gab sich der Wiener Erzbischof damit nicht zufrieden und verlangte die Entscheidung des Pariser kirchlichen Tribunals.

Nun aber beginnt eine geheimnisvolle Phase des ganzen Ehehandels! Nach längeren Verhandlungen wurde nämlich die Entscheidung der Pariser Behörde nach Wien abgesandt, wo sie auch wirklich eintraf. Aber — es klingt fast unglaublich! Der französische Gesandte Otto zeigte sie nicht nur nicht dem Erzbischof, sondern sandte sie mit dem nächsten Kurier nach Paris zurück. Geschah dies etwa zufällig? Otto wollte dies allerdings glaubhaft machen — aber?!

Eine nähere Schilderung des ganzen Vorfalles und der Haltung, die der Wiener Hof und die Wiener Kurie der ganzen Frage gegenüber einnahmen, findet sich in einer (lateinischen) Aufzeichnung des Wiener Nuntius Severoli, die gegenwärtig im vatikanischen Archiv hinterlegt ist. Demnach wären die so heiß ersehnten Aktenstücke, die kaum in Wien angelangt waren, durch ein Versehen mit anderen Schriftstücken und Akten in ein und demselben Bündel von Wien nach Paris zurückgeschickt worden; als man „das Versehen" entdeckte, sei sofort eine außerordentliche Stafette abgegangen,

die den ersten Eilboten allerdings einholte, die betreffenden Aktenstücke ihm abnahm und nach Wien zurückbrachte, aber erst, nachdem die Trauungsfeierlichkeit bereits vorüber war; der Erzbischof, dem man sie überbrachte, hätte sie nicht einmal mehr lesen wollen.

Aber wie konnte dann doch der Erzbischof von Wien, der bezüglich der legitimen Lösung der ersten Ehe so mißtrauisch war, bei der Hochzeitsfeierlichkeit intervenieren? Dies geschah auf Grund eines Schriftstückes, in welchem der französische Gesandte „auf Ehre und Gewissen" beschwor, die Entscheidung der beiden Pariser Tribunale in Händen gehabt zu haben, derzufolge die erste Ehe Napoleons für null und nichtig erklärt ward, weil sie ein rein bürgerlicher und auflösbarer Vertrag gewesen und mit Außerachtlassung der tridentinischen Form geschlossen worden sei. Mit dieser Erklärung gab sich der Erzbischof zufrieden. Das betreffende Schriftstück lautet im französischen Originaltext also:

„Je soussigné Ambassadeur de S. M. l'Empereur des Français Roi d'Italie, atteste sur mon honneur et conscience que j'ai vu et lu les originaux des deux sentences des officialités diocésaine et métropolitaine de Paris, concernant le mariage entre S. M. l'Empereur et l'Impératrice Josephine, et que il résulte de ces actes, que, conformément aux lois écclésiastiques catholiques établies dans l'empire français, le dit mariage a été déclaré de toute nullité, parceque lors de la conclusion de ce dit mariage on avait négligé les formalités les plus essentielles requises par les lois de l'Eglise et en tout temps reconnues en France comme nécessaires pour la validite du mariage catholique.

I'atteste en outre que le contrat civil du dit mariage a été passé devant les autorités requises par les lois alors en vigueur, et que, conformément à ces mêmes lois, toute union conjugale était non seulement explicitement fondée sur le principe de sa dissolubilité par la volonté permanente de l'un des conjoints, l'incompatibilité d'humeur et de caractère etc., mais qu'en vertu d'une loi expresse tout contrat qui eût restreint cette faculté était déclaré de nulle valeur et inadmissible par les autorités civiles.

Les actes du procès ne pouvant être produits, afin d'y suppléer autant que possible et pour la sureté perpétuelle des parties, j'assure avec serment ce que ci-dessus En foi de quoi, j'ai signé la présente déclaration et j'y ai apposé le cachet de mes armes. Fait à Vienne le 3 mars 1810."

(L. S.) Signé Otto.

Aus diesem amtlichen, überaus schwer wiegenden Zeugnisse geht hervor, daß die erste Ehe Napoleons vom 9. Februar 1796, weil ein rein bürgerlicher Vertrag, null und nichtig war. Die oben angeführten formellen Zeugenaussagen beweisen sodann, daß Napoleon bei der religiösen Zeremonie am 1. Dezember 1804 keinen wahren

Konsens leistete, sondern den Kardinal Fesch, die unglückliche Josefine und den Papst Pius VII. hinterging, daher auch das zweitemal ungiltig, wenigstens in foro interno kontrahierte. Und endlich benahm die Inkompetenz der Pariser kirchlichen Behörden dem von ihnen erlassenen Rechtsspruch bezüglich der Ehescheidung jede rechtliche Wirkung, wenigstens in foro externo, das ja für uns zunächst in Betracht kommt, daher auch die Ehe Napoleons mit Maria Louise als ungiltig angesehen werden muß.

Dies in Kürze die Geschichte der dreimaligen Verehelichung Napoleons. Wie namentlich aus dem dritten der in Betracht gezogenen Punkte zur Evidenz hervorgeht, liegt keine einzige legitime Erklärung Roms vor, durch welche etwa die Ehe Napoleons mit Josefine gelöst worden wäre; umsonst weisen daher gewisse Freunde und Wortführer der Auflösbarkeit der Ehe auf diesen historischen Fall hin.

Hiemit haben wir im wesentlichen die Ausführungen der Civiltà cattolica wiedergegeben, wohl wissend, daß auch gegenteilige Auffassungen beachtet zu werden verdienen.

Apologie und Apologeten.

Von Dr. J. Scheiwiller, Rektor in St. Gallen.

In der altchristlichen Literatur gibt es eine Klasse von Schriften, die apologetischen genannt, welche in der jetzigen Zeit höchster Aufmerksamkeit wert sind. Sie erscheinen als das Produkt der damaligen Zeitverhältnisse. Von den Juden als Fremdlinge verschrieen und von den Heiden als Verbrecher getötet, von den Priestern der Gottlosigkeit bezichtigt und von den Philosophen dem Spott preisgegeben, vom antiken Staat grausam unterdrückt und von dem mit diesem fast eins gewordenen Polytheismus rastlos verfolgt, hatten die Christen einen beispiellosen Kampf auf Leben und Tod auszufechten.

Das hat christlichen Männern die Feder in die Hand gedrückt zur Verteidigung und oft auch zum Angriff wider die zahlreichen und übermächtigen Gegner. Es lohnt sich wohl der Mühe, die Erinnerung an diese ehrwürdigen Schriften von Zeit zu Zeit wieder aufzufrischen, zumal in einer Epoche, die wie die unsrige von ähnlichem Waffenlärm widerhallt und die den Kampf gegen Christus und seine Stiftung zum Feldgeschrei der Menschheit machen möchte.

Die gleichen Ideale wie damals sind auch heute der Gegenstand zahlloser Angriffe; dieselben Verleumdungen werden heute wieder gegen die Kirche erhoben; nostra res agitur; so möge auch derselbe Geist glühenden Eifers für die Reinheit des Glaubens und für den Sieg des Evangeliums die berufenen Vorkämpfer des Christentums erfüllen.

Unter den Apologeten des zweiten Jahrhunderts ragen besonders hervor Tertullian und Minucius Felix bei den Lateinern, Justinus,

Athenagoras und Theophilus bei den Griechen. Was diese glaubenseifrigen und gelehrten Männer geschrieben und geschaffen, ist ein schönes, großartiges Werk, auf welches die Christen der alten Zeit mit berechtigtem Stolze hinschauten und dessen auch wir uns nur freuen dürfen.

Der Form nach erscheinen die Apologien größtenteils als Reden, die nach den Regeln der Hellenischen Rhetorik oder Sophistik ausgearbeitet sind. Ihre Anordnung ist im wesentlichen folgende: Sie weisen zuerst die Verleumdungen zurück, womit die Heiden das Christentum angriffen, dann entfalten sie ein oft hinreißend schönes Bild der christlichen Glaubenslehre und zeichnen auf diesem Hintergrunde die erhabene Sittlichkeit ein, welche das Christentum in Theorie und Praxis besitzt; aus all dem leuchtet Seite für Seite die absolute Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Christi hervor.

Allen wünschbaren Aufschluß über die Art der heidnischen Vorwürfe und Verleumdungen gegen das junge Christentum erhalten wir aus der Apologie des Minucius Felix, der im „Octavius“ den Heiden Cäcilius redend einführt und das innerste Herz über die Lehre des Gekreuzigten ausschütten läßt. Ein besseres Charakterbild über das niedergehende Heidentum ist uns in der alten Literatur nicht bekannt; und wir lernen da zugleich den psychologischen Zustand und die Seelenstimmung kennen, womit die Durchschnittsmenschen der alten Zeit dem neu aufsteigenden Lichte der Welt gegenübertreten, sowie die trostlose Lebensanschauung der Heiden. Auch manche Anklänge an Stimmungen und Ideen der modernen Zeit fühlen wir unwillkürlich heraus, nur daß uns letztere noch unnatürlicher und schriller vorkommen. Es ist daher am Platze, die Aeußerungen des Heiden Cäcilius hier ausführlicher darzulegen.

Am Meeresstrande hinwandelnd schauen die drei Freunde Octavius, Minucius Felix und Cäcilius dem Spiele der Knaben zu, die Muscheln ins Meer hinauswarfen. Cäcilius zeigt sich niedergeschlagen und schweigsam, weshalb ihn Minucius fragt: Was ist dir? Warum sehe ich nicht mehr deine einstige Heiterkeit? Auf diese Frage hin beginnt der Heide seine schweren Anklagen wider das Christentum.

„Unverschämt ist es, daß ungebildete Leute es wagen, über das höchste Wesen etwas sicheres zu entscheiden. Nicht einmal, was unter dem Himmel, auf der Erde und unter ihr liegt, kann die menschliche Schwäche erkennen. Jedes Wesen, auch der Mensch ist eine willkürliche Mischung der Elemente und löst sich in sie wieder auf.

So sendet nach blindem Gesetz die Sonne ihre Strahlen aus und entstehen die Nebel auf Erden, um sich wieder in Nebel aufzulösen; es blasen die Winde, es fallen die Hagelschauer; Blitze zucken auf Berge und Bäume, auf heilige und unheilige Orte, töten schlimme Menschen und manchmal auch fromme.

Was soll ich sagen von den Stürmen, die unterschiedslos alles zerstören und in die Geschicke der Guten und Bösen ohne Wahl

eingreifen? Und wenn ein Himmelsstrich von der Pest erfaßt wird und wenn die Kriegsfackel durch die Länder leuchtet, erliegen weit häufiger die Guten, als die Schlechten.

Würde die Welt von der göttlichen Vorsehung, durch die Auktorität eines himmlischen Wesens regiert, so hätte nie ein Phalaris oder Dionysius die Königswürde erlangt, nie ein Rutilius das Exil, nie ein Sokrates den Schierling. Sieh da, ein früchtebeladener Obstgarten, ein wogendes Saatfeld, ein segengeschwellter Weinberg wird plötzlich vom Regen vernichtet, vom Hagel zerstört. Also ist uns entweder die Wahrheit verborgen, oder was glaubhafter scheint, wird alles gesetzlos nur vom Zufall beherrscht.

Darum ist es besser, man entscheide über die Gottheit gar nichts, sondern schließe sich in religiöser Hinsicht einfach dem Glauben der Vorväter an. So verehren denn auch im ungeheuren Römerreich alle Provinzen, Städte und Gemeinwesen ihre besonderen Nationalgötter, wie die Eleusinier die Ceres, die Phrygier die Göttermutter, die Gallier den Merkur, die Römer alle zusammen. Dem ist es zu verdanken, daß ihr Arm den Erdkreis bezwungen und den Glanz des römischen Namens über die Pfade der Sonne hinaus, bis an die Grenzen des Ozeans getragen. In heiliger Scheu haben sie auch als Sieger Götterdienst und Tugend geehrt, die Stadt mit fremden Religionen, mit keuschen Jungfrauen, mit ehrwürdigen Priestern erfüllt und den Göttern der besiegten Völker Altäre und Tempel errichtet, durch Annahme aller Gottheiten haben sie die Herrschaft über alle Völker gewonnen. Häufiger auch, als uns lieb, hat die Vernachlässigung der Religion das Dasein der Götter uns in Erinnerung zurückgerufen. So ist die Allia ein unseliger Name und daß der trasimenische See von Römerblut rot wurde und anschwoll, hat Flaminius durch Verachtung der Augurn verursacht.

Wie sollen wir also nicht aufseufzen, daß Leute, die sich aus der verworfensten Hefe des Volkes und kritiklosen Weibern zusammensetzen und eine verzweifelte, wahnwitzige Partei bilden, gegen diese Götter wüten? „Latebrosa et lucifugax natio, in publicum muta, in angulis garrula, templa despiciunt, deos despuunt, rident sacra, miserentur miseri, sacerdotum honores et purpuras despiciunt, ipsi seminudi. Spernunt tormenta praesentia, dum incerta metuunt et futura, et dum mori post mortem timent, interim mori non timent. Ita illis pavorem fallax spes solatio redivivo blanditur.“

Und wie denn das Schlechte sich stets fruchtbarer erweist, als das Gute, so entstehen über den ganzen Erdkreis hin diese schändlichen Konventikel. Sie erkennen sich an geheimen Zeichen und lieben einander, ehe sie sich kennen und nennen einander Brüder und Schwestern. „Nec de ipsis, nisi subsisteret veritas, maxima et varia, maxime nefaria facinora sagax fama loqueretur.“

Ich höre, daß sie das Haupt des schändlichsten Tieres, eines Esels anbeten! „digna et nata religio talibus moribus. Alii eos ferunt ipsius antistitis ac sacerdotis colere genitalia.“ Sie fabeln auch von einem Manne, der für die größten Verbrechen ans Kreuz geheftet wurde und errichten ihm Altäre, „ut id colant, quod merentur.“ Dann besteht ein Gerücht über die Zeremonien bei der Aufnahme neuer Mitglieder, ebenso verbreitet, wie entsetzlich. Ein Kind wird ihnen vorgelegt, das mit Messerstichen getötet wurde; gierig trinken sie sein Blut und zerteilen seine Glieder. „Hac foederantur hostia, hac conscientia sceleris ad silentium mutuum pignorantur.“ Und von ihren Mahlzeiten ist allgemein bekannt: „Ad epulas solemni die coeunt, cum omnibus liberis, sororibus, matribus, sexus omnis hominis et omnis aetatis“ — auf entsetzliche Weise geben sie sich in der Finsternis den Ausschweifungen hin.

Vieles übergehe ich mit Absicht. Warum aber verheimlichen sie so sorgsam ihre Religion? Warum haben sie keine Altäre, keine Tempel, keine bekannten Götterbilder? Sprechen sie nie offen? Wo und woher, oder wer ist jener Gott, so einzig, so allein, so verlassen? Nur das elende Volk der Juden hat einen einzigen Gott verehrt, aber doch mit Tempeln und Altären und Schlachtopfern und Zeremonien. Was für ungeheuerliche Schauermärchen aber ersinnen diese Christen noch dazu. Von jenem Gott sagen sie, er forsche beständig die Sitten, Handlungen, Worte, ja selbst die verborgensten Gedanken der Menschen aus, überall sei er zugegen. Noch mehr, dem ganzen Weltall, der Erde mit ihren Gestirnen verkünden sie einen allgemeinen Untergang durch Feuer.

Mit dieser an Raserei grenzenden Ansicht noch nicht zufrieden, schmieden sie kindische Fabeln, daß sie wieder geboren werden aus Tod, Staub und Asche. Doppelte Narrheit, dem Himmel und den Gestirnen den Untergang ankünden, sich selbst aber nach dem Tod die Ewigkeit versprechen. Deshalb verdammen sie auch die Feuerbestattung, als würde nicht jeder Körper, wenn auch den Flammen entzogen, durch die Jahre zur Erde aufgelöst und als wäre es nicht gleichgiltig, ob ihn die wilden Tiere zerreißen oder die Meere verschlingen, oder die Erde bedecke, oder die Flammen verzehren. In diesem Irrtum befangen, verheißen sie sich, als den Guten ein glückliches, ewiges Leben, den Uebrigen, als den Ungerechten eine ewige Strafe.

Mit welchem Körper auch werden sie auferstehen? Mit dem gleichen oder mit einem andern? Und doch, so viel Zeit ist schon vorübergegangen, unzählige Jahrhunderte sind schon verflossen; welcher Sterbliche aber ist je aus der Unterwelt wieder zurückgekommen, damit wir wenigstens dem Beispiele glauben? Nein, das sind Hirngespinste und wahnwitzige Fabeln, von den Dichtern in schmeichelnder Sprache ersonnen und von euch in schimpflicher Weise euerm Gotte anbequemt.

Doch, was euch nach dem Tode treffen wird, beurteilt aus euerm irdischen Los. Das ist ja euer Anteil auf Erden, daß ihr darbet, hungert, in Mühe und Not dahinsiechet und Gott gibt es zu; er kann und will den Seinen nicht helfen. Er ist entweder kraftlos oder schlecht. Seht, es stehen vor euch Drohungen, Martern, Qualen und Kreuze, nicht zur Anbetung, sondern zum Tragen und Feuergluten. Wo ist jener Gott, der den Wiederauflebenden helfen, den Lebenden aber nicht helfen kann? Herrschen und gebieten nicht die Römer ohne euern Gott über den ganzen Erdkreis? Ihr aber, auf die Zukunft rechnend, enthaltet euch selbst der ehrbaren Vergnügungen, besuchet keine Theater, nehmet an keinen öffentlichen Festen teil und verabscheuet Gastgelage und Opferweine. So fürchtet ihr euch vor den Göttern, die ihr leugnet. Immer seid ihr bleich und zitternd und erbärmlich, ihr lebet nicht und werdet nicht auferstehen. Höret darum endlich auf, die Geheimnisse des Himmels und die Schicksale der Welt zu durchforschen, es ist weit vernünftiger, vor die Füße zu schauen, besonders für so ungebildete, rohe, tiefstehende und einfältige Leute, wie die Christen, die nicht einmal die alltäglichen, geschweige denn die göttlichen Dinge verstehen.

Ahme ein Jeder von euch den Fürsten der Weisheit, Sokrates, nach, der, so oft von himmlischen Dingen gesprochen wurde, zur Antwort gab: „Quod supra nos, nihil ad nos.“ Auch meiner Ansicht nach soll man das Zweifelhafte unberührt lassen und nicht, wo so viele und große Männer sich streiten, verwegen auf die eine oder andere Seite sich entscheiden, damit nicht ein törichter Aberglaube eingeführt oder gar jegliche Religion zerstört werde.“

So weit der Heide Cäcilius. Es ist das protzenhafte, geist- und herzlose Programm des niedergehenden Heidentums, das er entfaltet, dessen Weisheit etwa in den Worten gipfelt: in religiöser Beziehung huldige dem Skeptizismus und in sittlicher dem Materialismus. Gott, Unsterblichkeit, Sittlichkeit, Religiösität und Ewigkeit sind nur alberne Märchen, welche den Menschen für dieses Leben untauglich und elend machen und in der Zukunft betrügen. Leicht aber schälen sich aus den Worten des Cäcilius drei große Klagen heraus, die er dem Christentum an den Kopf schleudert: erstens der Vorwurf des Atheismus, zweitens derjenige eines unsittlichen, greuelvollen Gottesdienstes, drittens derjenige einer gewissen Rückständigkeit oder Inferiorität in allen Beziehungen des menschlichen Lebens.

Das waren in der Tat die drei mächtigen Schlagwörter, welche die Feinde des Christentums durch fast 300 Jahre als Trumpf ausspielten gegen die verhaßte Religion des Kreuzes, Schlagwörter, welche Millionen der edelsten Christen das Leben gekostet haben und gegen welche eben die Apologeten des zweiten und dritten Jahrhunderts ihre todesmutigen Angriffe richten. Immer stand die gefallene Menschheit mehr oder weniger unter dem Banne der Schlagwörter; jene der gegenwärtigen Zeit sind sogar bis zu einem gewissen

Grade identisch geworden mit den drei Genannten. Um so aufmerksamer und freudiger mögen wir lauschen und folgen jenen siegreichen Argumenten und Schutzreden, womit die damaligen Verteidiger des heiligen Glaubens das „Depositum fidei“ geschützt und das Kreuz des Erlösers durch die hochgehenden Wogen der Verfolgung in eine bessere Zeit hinübergerettet haben.

Einmütig und zum Teil in glänzender Ausführung weisen sie vor allem den Vorwurf des Atheismus zurück.

I.

Justinus, den vor den übrigen Apologeten der Glanz der Heiligkeit umstrahlt und der schon durch sein unstetes, von Philosophie zu Philosophie irrendes und erst im Christentum zur Ruhe gelangendes Leben und Forschen den lebendigsten Wahrheitsbeweis für das Christentum darstellt, der heilige Justinus unterscheidet: „Wir geben zu, Atheisten zu sein, wenn von falschen Göttern die Rede ist, nicht aber, wenn es sich handelt um den unendlichen Gott, den vollkommenen Vater aller Gerechtigkeit und Mäßigkeit und Tugend. Ihn und seinen Sohn, der von ihm gekommen ist und uns so gelehrt hat, und den prophetischen Geist beten wir an.“ Diese Unterscheidung ist maßgebend für sämtliche Apologeten und bildet gleichsam die These, die sie in ausführlicher und vielgestaltiger Erweiterung dem ersten Vorwurf der Heiden entgegenstellen.

Beim heiligen Justinus wird zum Beweis dieser These zuerst das Unsinnige des heidnischen Götterkultus dargetan, dann die Reinheit der christlichen Gottesidee gezeigt, durch deren Einfluß die Christen selbst das geheimste Verbrechen scheuen und endlich die hieraus entspringende Sittlichkeit der Christen in scharfem Gegensatz zur heidnischen Unsittlichkeit geschildert. Belehrend ist in dieser Schilderung besonders das schöne Kapitel 14 der großen Apologie, wo der Heilige das Einst und Jetzt im Seelenleben der Bekehrten sich gegenüberstellt. „Nachdem wir den Glauben an den Logos angenommen, haben wir den heidnischen Irrwahn abgelegt und folgen nur dem ewigen Vater durch seinen Sohn; die wir einstens an der Unzucht uns erfreuten, umfassen jetzt mit Liebe die Keuschheit; die wir einstens der Magie ergeben waren, haben uns dem guten Gotte geweiht; die wir mehr als alle anderen nach Geld und Gut gejagt, haben nun alles gemein und teilen den Dürftigen mit. Die wir einst in Haß und Feindschaft lebten und Fremde gar nicht an unserm Herd zuließen, leben jetzt friedlich zusammen und beten selbst für die Feinde, daß auch sie der seligen Hoffnung teilhaftig werden.“ In den folgenden Kapiteln werden die Keuschheit, Geduld und Vaterlandsliebe der Christen insbesondere hervorgehoben. Diese Tugenden aber werden dargestellt als naturnotwendige Folge aus der christlichen Dogmatik und Glaubensüberzeugung und darin liegt ihre Beweiskraft für die These. Weil der Christ an die Majestät Gottes, an die Auferstehung

von den Toten, an die strenge Rechenschaft vor dem allwissenden Richter und an ein ewiges Leben glaubt, flieht er die Sünde und ringt nach immer höherer Tugend.

Anders weist der afrikanische Dialektiker vom 10. bis 27. Kapitel seines Apologetikus dieselbe Anklage zurück. „Euere Götter dürften wir nur verehren, wenn sie wahre Götter wären, das aber sind sie nicht; unser Gott hingegen ist der wahre, unendlich erhabene Gott, also müßt auch ihr ihn ehren, seid folglich, da ihr es nicht tuet, selber des Atheismus oder Sakrilegiums schuldig." „Wir appellieren von euch selbst an euer Gewissen. Dieses soll uns verurteilen, wenn es leugnen kann, daß all euere Götter Menschen gewesen." Zeugen hiefür sind die Archive, wo Leben und Wirkungskreis all dieser zu Göttern erhobenen Menschen geschildert ist. Ich will sie nicht aufzählen „tot ac tantos, novos, veteres, barbaros, graecos, romanos, peregrinos, captivos, adoptivos, proprios, communes, masculos, feminas, rusticos, urbanos, nauticos, militares." Selbst Saturn, der erste euerer Götter, hat nach euern ältesten Schriften nur menschlichen Ursprung. Ein Mensch kann aber nicht zu göttlicher Würde erhoben werden. Ja, mit mehr Recht hättet ihr Männer wie Sokrates, Aristides, Themistokles, Demosthenes in den Olymp getan, da sie durch diese oder jene Tugend glänzten, während euere Götter Schandtaten verüben, die ihr an den Mitbürgern strafet.

Was ihr Götter nennet, das sind nur aufgewärmte Namen mythologischer Gestalten und verächtliche Phantasiegebilde, ja selbst Kaufs- und Verkaufsobjekte. „Majestas (deorum) quaestuaria efficitur" und was ihr ihnen opfert, ist wertlos, kaum noch für Sklaven und Hunde gut genug. Sogar auf dem Theater stellet ihr euere Götter als Vollzieher entehrender Schandtaten dar. Daraus folgert Tertullian mit scharfem Akzent: „Jam intelligi potest, veritatis esse cultores, qui mendacii non sunt."

Dem gegenüber entwickelt nun der kühne Apologet, die Vorwürfe der Heiden, als beten die Christen einen Eselskopf oder die Sonne an, als närrische Träumereien zurückweisend, mit großartigen Zügen die christliche Gottesidee im herrlichen Kapitel 17, das eine ganze Theodicee in sich schließt. Der Gott der Christen ist der eine Gott. „Deus unus est, qui totam molem istam cum omni instrumento elementorum, corporum, spirituum, verbo, quo jussit, ratione, qua disposuit, virtute qua potuit, de nihilo expressit, in ornamentum majestatis suae, invisibilis est, incomprehensibilis, inaestimabilis."

Diesen Gott bezeugt die ganze Schöpfung, der Kosmos. „Vultis ex operibus ipsius tot ac talibus, quibus continemur, quibus sustinemur, quibus oblectamur, etiam quibus exterremur." Diesen Gott bezeugt die Stimme des Gewissens in jeder Menschenbrust. Denn, sagt tiefsinnig Tertullian in jener berühmten Stelle, „anima licet carcere corporis pressa, licet institutionibus pravis circum-

scripta, licet libidinibus ac concupiscentiis evigorata, licet falsis diis exancillata, cum tamen resipiscit, ut ex crapula, ut ex somno „Deum“ nominat, hoc solo nomine quia proprio, Dei veri „Deus Magnus,“ „Deus Bonus“ et „Quod Deus dederit,“ omnium vox est. Judicem quoque testatur illum, „Deus videt“ et „Deo commendo“ et „Deus mihi reddet!“ O testimonium animae naturaliter christianae. Denique pronuntians haec non ad capitolium sed ad coelum respicit. Novit enim sedem Dei vivi, ab illo et inde descendit.“

Die Kernsätze dieses hochberühmten psychologischen Gottesbeweises führt noch weiter aus das tiefsinnige und gedankenreiche Büchlein „de testimonio animae“, das in die schneidenden Worte ausklingt: „Merito omnis anima rea et testis est, in tantum et rea erroris, in quantum testis veritatis, et stabit ante aulas Dei die judicii, nihil habens dicere.“ Welch ein prächtiger Gedanke! „Deum praedicabas et non requirebas, daemonia abominabaris et illa adorabas, judicium Dei appellabas nec esse credebas, inferni supplicia praesumebas et non praecavebas, Christianum nomen sapiebas et Christianum persequebaris.“

Diesen Gott bezeugen die heiligen Schriften, welche dem von Natur und Gewissen abgeirrten Menschengeschlecht durch die Propheten, „viros spiritu divino inundatos“ übermittelt wurden.

Dieser Gott ist Christus. Christus ist wahrer Gott, der Schöpfer und Erhalter aller Dinge. Das 21. Kapitel beweist diesen Satz in glänzender, origineller Weise aus der Präexistenz des Logos, aus Christi irdischem Leben und aus seiner Wirksamkeit zur Rechten des Vaters.

Diesen Gott bezeugen selbst die Dämonen, von deren Wesen Kapitel 22 eine lehrreiche Schilderung gibt; denn im Namen Jesu werden sie gebändigt.

Aus all dem Gesagten zieht Tertullian den Schluß, das crimen laesae publicae et romanae religionis falle den Christen nicht zur Last, im Gegenteil fällt der Vorwurf „auf euch zurück, da ihr die Lüge verehret und die Verehrung des wahren Gottes nicht bloß vernachlässiget, sondern sogar bekämpfet und dadurch in Wahrheit das Verbrechen der Irreligiösität begehet.“ Und so schließt diese tiefsinnige, geistvolle Beweisführung echt tertullianisch mit einer vernichtenden Retorsion des Argumentes auf den Gegner.

Dann wird noch die Meinung zurückgewiesen, als sei das Römerreich wegen der treuen Götterverehrung zu so großer Macht gekommen. „Quomodo ob religionem magni, quibus magnitudo de irreligiositate provenit?“ Denn Eroberung ist nicht möglich ohne Greuel. „Tot igitur sacrilegia Romanorum quot trophaea, tot de diis quot de gentibus triumphi.“

Auch Minucius Felix setzt dem Heiden Cäcilius den kosmologischen und psychologischen Gottesbeweis entgegen und führt ihn

dann zu den Dichtern und Philosophen des Heidentums, die ebenfalls dem wahren Gott Zeugnis geben. Den Schriftbeweis aber läßt er, im Gegensatz zu Justinus und Tertullian gänzlich bei Seite.

In klassischer Sprache und prächtiger Detailschilderung wird aus dem Kosmos Gottes Dasein bewiesen. Schaue den Himmel an mit seinen Sternenwelten und betrachte die Erde mit ihren herrlichen Gebilden, die Meere und Berge, die Auen und Ströme, die Tiere und Vögel, den Wechsel der Jahreszeiten und die Harmonie der Witterungsvorgänge! „Quod si ingressus aliquam domum omnia exculta, disposita, ornata vidisses, utique praeesse ei crederes dominum et illis bonis rebus multo esse meliorem, ita in hac mundi domo, cum caelum terramque perspicias, providentiam, ordinem, legem, crede esse universitatis dominum parentemque ipsis sideribus et totius mundi partibus pulchriorem."

Ganz kurz, sonst aber durchaus wie Tertullian, beruft sich Minucius Felix auf das „testimonium animae." Unverkennbar tritt hier die Abhängigkeit beider Schriftsteller von einander zu Tage. Mit einer scharfen Verurteilung des heidnischen Götterwahnes und Götterkultus schließt ganz tertullianisch dieser erste Teil der Apologie.

Auch Minucius weist darauf hin, daß die Geschichte Roms, weit entfernt, die Kennzeichen des göttlichen Wohlgefallens an sich zu tragen, vielmehr von den Tagen des Romulus an mit Greueln und Gewalttaten jeder Art angefüllt sei. „Toties Romanis impiatum est, quoties triumphatum, tot de diis spolia, quot de gentibus et tropaea. Igitur Romani non ideo tanti, quod religiosi, sed quod impune sacrilegi."

Die Apologie des Aristides von Athen, lange verloren geglaubt, enthält in dem noch vorhandenen Fragment nichts weiter, als eine Darlegung des Gottesbegriffes. Sie gipfelt in dem Satze: Die Christen allein besitzen die wahre Gottesidee. Während aber die bisher genannten Apologeten diesen Satz aus der Natur, aus der Seele, oder aus der heiligen Schrift bewiesen haben, schlägt Aristides ein anderes und sehr interessantes Beweisverfahren ein. Nach knapper und prägnanter Skizzierung des kosmologischen Gottesbeweises, ladet er die Kaiser ein bei den Barbaren, Hellenen, Juden und Christen prüfende Umschau zu halten. Die Barbaren haben vergängliche Elemente, Erde, Wasser, Feuer, Wind, Sonne als Götter angebetet.

„Die Griechen haben noch mehr geirrt als die Barbaren, insoferne sie viele Götter eingeführt haben, teils männliche, teils weibliche, und unter ihren Göttern sich solche finden, die ehebrechen und morden und verführen und neidisch sind und zornig und rachsüchtig und Vatermörder und Diebe und Räuber. Von einigen sagen sie, sie seien hinkend und lahm gewesen, andere waren Zauberer oder ganz verrückt. Andere spielten Zithern oder zogen auf den Bergen umher. Andere starben auf ganz gewöhnliche Weise, andere wurden von Blitzen erschlagen; andere mußten sogar Menschen gehorchen,

oder wanderten in die Flucht oder wurden von Menschen gestohlen und gar! beweint und beklagt von Menschen. Andere, sagten sie, stiegen zum Hades hinab, andere wurden durchbohrt . . . . . Frevelhaftes also und Lächerliches und Abgeschmacktes, o König, haben die Griechen auf ihre Götter und auf sich selbst geladen und von daher nahmen die Menschen die Berechtigung, zu ehebrechen und zu rauben und alles zu vollführen, was böse und häßlich und abscheulich ist."

Im einzelnen werden nun die ärgsten „Göttergeschichten" mit dem abstoßenden Sündenkatolog dieser Götter Griechenlands vorgeführt.

Die Juden glauben an den einen Gott, dienen aber nicht so fast ihm, sondern vielmehr den Engeln.

„Die Christen aber, o König, haben die Wahrheit gefunden! Sie kennen und glauben an Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, der keinen anderen Gott neben sich hat; von ihm haben sie jene Gebote erhalten, die sie ihrem Innern eingeprägt haben und die sie da halten in der Hoffnung und Erwartung der künftigen Welt." Mit warmen und begeisterten Worten schildert Aristides weiter den Glanz ihrer Sittlichkeit im einzelnen und folgert daraus ähnlich, wie Justinus die Wahrheit ihrer Lehre. „Fürwahr, groß und wunderbar ist ihre Lehre; und fürwahr, das ist ein neues Volk und eine „göttliche Beimischung" ist in ihm."

Nehmt denn ihre Schriften und leset darin und siehe, ihr werdet finden die Wahrheit. Verstummen sollen also die Zungen derer, welche die Christen vergewaltigen. Ihre Lehre ist die Pforte des Lichts. Nahen sollen sich ihr alle, die Gott nicht kennen. Laßt uns also dem schrecklichen Gerichte zuvorkommen, welches durch Jesus den Messias über das ganze menschliche Geschlecht zu kommen hat."

Während die bis jetzt angeführten Apologeten ihren Gottesbeweis auf populäre Argumente gestützt haben, sei es auf die Betrachtung der Natur, oder auf das Zeugnis der Seele oder auf die Geschichte der Völker und Religionen, erhebt sich der Grieche Athenagoras zu den Höhen philosophischer Spekulation und liefert den ersten Versuch einer wissenschaftlichen Rechtfertigung des Monotheismus in der christlichen Literatur.

In seiner Apologie redet er die Kaiser Marc Aurel und Commodus also an: „Tria nobis affingunt crimina; atheismum, Thyesteas coenas, Oedipodeos concubitus. Quae si vera sunt, nulli parcite generi, radicitus nos cum uxoribus et pueris delete. Si autem sunt inanes calumniae, vestrum jam fuerit nobis tandem aliquando non amplius juris quam inicimis nostris (sed tamen juris) concedere." Gegen den ersten Vorwurf erwidern wir folgendes:

„Wir unterscheiden Gott von der Materie und nennen die Materie etwas anderes und Gott etwas anderes, himmelweit verschiedenes, Gott unerschaffen und ewig, die Materie aber der Vergänglichkeit unterworfen. Heißt man uns da mit Recht Atheisten? Um aber einzusehen,

daß in unserer Lehre von der Einheit Gottes Vernunft und Glaube miteinander harmonieren, erwäget folgendes: Wenn von Anfang an zwei oder mehrere Götter wären, wären sie entweder an ein und demselben Orte oder aber von einander getrennt. An demselben Orte nun könnten sie nicht sein, weil sie als ungezeugt einander unähnlich sein müssen. Wären sie aber getrennt, wo müßte dann der andere oder die anderen sein, da der Weltschöpfer über der Welt steht und all dem, was er geschaffen hat, nahe ist. Er wäre nicht in der Welt, da sie das Werk eines andern ist und auch nicht um die Welt herum, da über ihr und um sie der schaffende Gott ist. Wo aber ist er dann? In einer andern Welt oder um sie herum? Wenn aber das, dann ist er auch nicht mehr um uns und seine Herrschaft und Gewalt ist nicht groß. Wenn er aber auch in einer andern Welt nicht ist, so existiert er überhaupt nicht. Ja gibt es überhaupt einen Ort, wo er sein könnte? Und sorgt er auch für etwas? Sicher ist doch nichts von ihm gemacht, wenn er auf nichts seine Vorsehung ausübt. Wenn er aber nichts schafft, nichts vorsieht, und kein anderer Ort besteht, wo er verweilt, so ist jener Gott einzig und allein von Anfang an der Schöpfer des Weltalls."

„Wenn wir uns aber nur auf solche Gründe stützten, so leitet der Apologet zu den Zeugnissen der Propheten über, erschiene vielleicht unsere Lehre manchen nur menschlich. Allein unsere Vernunftgründe werden bestätigt durch die Stimme der Propheten. Als hochgelehrte Männer kennet ihr ja die Schriften des Moses oder Isaias und der übrigen Propheten, welche aus Antrieb des heiligen Geistes in Verzückung gesprochen haben, indem sich der heilige Geist ihrer bediente, wie der Flötenspieler einer Flöte."

Nach Anführung einiger Prophezeiungen folgert Athenagoras: „Satis igitur demonstratum est a me atheos nos non esse qui unum ingenitum et aeternum tenemus Deum, invisibilem et impassibilem, qui nec capi nec comprehendi potest, qui sola mente et ratione cognoscitur ac luce et pulchritudine et spiritu ac potentia non enarrabili circumdatus est, a quo denique omnia per ipsius Verbum et creata et ornata sunt et conservantur." Wir erkennen auch Gottes Sohn, fährt die Apologie weiter, indem sie mit überraschender Klarheit den Glauben an die Trinität entfaltet und keiner halte es für lächerlich, daß Gott einen Sohn habe. Nicht in heidnischem Sinne sagen wir das. Sondern das Wort des Vaters ist Sohn Gottes in der Idee und Tätigkeit, denn von ihm und durch ihn ist alles gemacht, da der Vater und der Sohn eines sind. Und den heiligen Geist, der in den Propheten wirkt, nennen wir einen Ausfluß Gottes, ausgehend von ihm und zu ihm zurückkehrend wie der Strahl der Sonne. Wer sollte sich da nicht wundern, wenn er hört, daß jene Atheisten genannt werden, „welche Gott den Vater und den Sohn und den heiligen Geist bekennen und ihre Einheit in Wesen und ihre Unterscheidung in den Personen aussprechen. Doch

überdies erkennen wir an eine Menge von Engeln und Dienern Gottes, welche der schöpferische Gott hervorgebracht und dazu bestimmt hat die Elemente, die Himmel und die Erde zu leiten und zu bewahren."

Im weitern beruft sich Athenagoras ähnlich wie Justinus auf die sittlichen Lebensgrundsätze der Christen, die klar die Richtigkeit ihres Gottesbegriffes bekunden und polemisiert wie die übrigen Apologeten, nur vom philosophischen Standpunkte aus, gegen das heidnische Götterwesen.

Die „Rede des Assyrers Tatian gegen die Griechen" kennzeichnet sich durch ungestüme Heftigkeit der Polemik wider griechische Kultur und Götterlehre. Während Tatians Lehrer Justinus das Große in der Heidenwelt anerkennt und zum Dienste des Christentums heranzieht, zeigt der Schüler die unversöhnlichste Erbitterung gegen alles Nichtchristliche. Durch die ganze Apologie klingt jenes maßlose Wesen hindurch, das später ihren Verfasser aus dem Schoße der Kirche zur Sekte der gnostischen Enkratiten geführt hat. Den Beweis für die Wahrheit des Christentums findet Tatian in dessen erhabener Lehre und überaus hohem Alter. Der erste Teil seines Werkes erörtert die christliche Auffassung über Gott und Welt, Seele und Seligkeit, Sündenfall und Erlösung im Gegensatz zu den heidnischen Irrtümern bezüglich dieser Fragen. Die Darlegung erinnert häufig an den heiligen Justinus und bietet manche treffliche Gedanken. Der zweite Teil weist darauf hin, daß Homer, der für die Griechen den Anfang von Bildung, Kunst und Wissenschaft bezeichne, noch 400 Jahre jünger sei als Moses.

Einen mehr privaten Charakter trägt die Schrift des Bischofs von Antiochien, Theophilus, an seinen heidnischen Freund Autolycus. Es ist eine im Rahmen und Geiste der Apologien gehaltene Erörterung über das Wesen des christlichen Glaubens und die ihm gemachten Vorwürfe. Entsprechend dem Charakter eines freundschaftlichen Schreibens, führt diese bischöfliche Kundgebung einen neuen, bisher nie vorgekommenen Zug in die Apologie ein, indem sie auf die subjektiven Bedingungen des Glaubens hinweist und die Abhängigkeit der religiösen Erkenntnis von der reinen Herzensgesinnung betont. Gewiß ein bemerkenswerter Gedanke! „Videtur enim Deus ab his qui eum videre possunt. Ut speculum renidens, ita animam hominis puram esse decet. Cum igitur aerugo in speculo exstiterit, non potest hominis vultus in speculo conspici: ita cum peccatum in homine fuerit, non potest quisquam hujusmodi Deum videre. Ostende igitur te ipsum an non moechus sis, an non scortator, an non fur, an non praedo, an non spoliator, an non puerorum stuprator, an non contumeliosus, an non maledicus. an non iracundus, an non invidus, an non arrogans, an non superbus, an non percussor, an non avarus, an non parentibus non obsequens. an non filiorum tuorum, venditor, haec enim qui agunt, iis Deus non apparet, nisi prius se ab omni labe ex-

purgaverint. Ita et tibi impietates tenebras offundunt, quominus Deum videre possis.“

Darauf entwickelt der Bischof mit glänzenden Worten, mehr darlegend als beweisend, die Idee Gottes und seiner Attribute, um schließlich auf den nämlichen Gedanken und das letzte Ziel des Menschenlebens zurückzukommen. „Hujus spiritu, o homo, loqueris, hujus spiritum ducis atque hunc ignoras. Hoc autem tibi accidit ob mentis excaecationem et cordis duritiem. Sed si vis, potes sanari, da te medico et purget oculos mentis et cordis tui (Anspielung auf Taufe und Beicht!) Haec si intelligis, o homo, et pure et sancte vivas, potes Deum videre. Cum mortalitatem deposueris et immortalitatem indueris, tunc Deum pro meritis videbis. Excitat enim tuam carnem cum anima immortalem Deus ac tunc factus immortalis immortalem videbis, si nunc ei credideris.“

Ueberschauen wir nun in kurzem Rückblick die Beweise, welche die Apologeten gegen den Vorwurf des Atheismus ins Feld geführt haben, so sehen wir gleich, daß man die Elemente unserer heutigen Gottesbeweise schon im zweiten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung gekannt und verwendet hat. Die fortschreitende Zeit hat nur deren Erweiterung und Vertiefung gebracht und dann, je nach der vorherrschenden Geistesrichtung einer Zeit, den einen oder andern mehr in den Vordergrund gestellt. Unser Jahrhundert der Geschichte und Naturforschung beispielsweise wird den kosmologischen und historischen Beweis eines Tertullian oder Aristides viel farbenreicher und glänzender gestalten. Es wird ihn bereichern um jene überraschenden, wundervollen Kenntnisse, welche die neuere Natur- und Völkergeschichte dem modernen Geschlechte vermittelt hat und wovon die Alten kaum eine Ahnung besaßen. Die kommende Zeit hinwieder mag vielleicht dem psychologischen Beweis noch größere Aufmerksamkeit zuwenden. Aber wir müssen auf denselben Grundlagen den Beweis konstruieren, welche jene Meister der Vorzeit geschaffen haben. Darin liegt auch der unvergängliche Wert jener Apologieen, abgesehen von dem ergreifenden Bild, das sie der Nachwelt enthüllen über den ersten Schritt des heiligen Evangeliums in die von Lastern und Irrtümern starrende Heidenwelt. Manches, was sie gesprochen und geschrieben zur Verteidigung des katholischen Dogmas, können wir noch heute nicht besser und einschneidender sagen. Namentlich lernen wir von ihnen die stete Bezugnahme auf die entgegengesetzten Irrtümer und Wahngebilde. Wie vernichtend fallen die Schläge eines Tertullian, eines Minucius Felix, eines Tatian auf den heidnischen Götterglauben! Für ewige Zeiten ist dieses Heidentum gerichtet, und wenn z. B. der Dichter Schiller in seiner Ballade „Die Götter Griechenlands“ und mit ihm manche „Moderne“ die Wiederkehr des Olymps herbeisehnen, so müßte ihnen nach der Lesung dieser Kapitel eine derartige Sehnsucht für immer vergehen.

Mit gleichem Rechte darf auch der heutige Apologet auf die Götter des Materialismus und Rationalismus die Schläge der vernichtendsten Kritik niederfallen lassen. Sie der öffentlichen Kenntnis preisgeben heißt schon sie widerlegen. Mit Theophilus aber dürfen wir nicht müde werden, die subjektiven Bedingungen des Glaubens, Reinheit des Lebens, Gebet und Gnade unserer Zeit in Erinnerung zu rufen, treu dem Worte der Weisheit: Die wahre Erkenntnis wohnt nicht in einem Herzen, das der Sünde unterworfen ist.

II.

Die Zurückweisung des zweiten Vorwurfes, die Christen haben einen greuelvollen und sittenlosen Gottesdienst, vollzieht sich in einer vierfachen Stufenordnung — ein sehr wirkungsvolles und geistreiches Verfahren, aus dem wir manches lernen können.

Bald bedienen sich die Apologeten als scharfer Waffe der Retorsion, wodurch sie die Schläge ihrer Feinde nicht bloß parieren, sondern, auf diese selbst zurückfallen lassen. Der Meister dieser Kampfesart ist Tertullian, der besonders im neunten Kapitel des Apologetikus mit der heidnischen Sittlichkeit eine vernichtende Abrechnung hält. Bald weisen sie hin auf die Prinzipien der christlichen Sittenlehre, die eine außerordentliche Herzensreinheit bedingen; bald schildern sie in hinreißender Schönheit das wirkliche Leben der Christen, das durch die Macht der Tatsachen jene heidnischen Lügen zurückweist; ja der eine und andere aus ihnen wagt es, sogar den Schleier von den Mysterien zu lüften, um das Harmlose der christlichen Zusammenkünfte zu zeigen.

Ganz systematisch bedient sich Minucius Felix der ersten Waffe, indem er Vorwurf um Vorwurf prüft, von den Christen abweist und den Heiden in die Schuhe schiebt.

Zuerst bekennt Octavius von sich, daß auch er als Heide diesen Gerüchten Glauben geschenkt habe. Sie sind Erfindungen der Dämonen. Wer wäre so töricht, den Kopf eines Esels göttlich zu verehren? Die Heiden allerdings haben mancherlei Tieren, wie dem Apis und Ibis, Schlangen und Krokodilen göttliche Verehrung gezollt. „Etiam ille, qui de adoratis sacerdotis virilibus adversum nos fabulatur, tentat in nos conferre quae sua sunt. Ista enim impudicitiae eorum forsitan sacra sint, apud quos tota impudicitia vocatur urbanitas.“

Auch über das Kreuz haben sie keinen Grund zu spotten. „Was sind denn die Feldzeichen und Kriegsbanner anders, als vergoldete und reich verzierte Kreuze? Die Siegestrophäen stellen das Bild des Kreuzes mit einem daran hängenden Menschen dar. Das Zeichen des Kreuzes sehen wir beim Schiff, wenn es mit schwellenden Segeln dahin fährt, wenn ein Joch errichtet wird und wenn ein Mensch mit zertanen Armen zu Gott betet. „Ita signo crucis aut ratio naturalis innitur, aut vestra religio formatur.“

Nun zu denen, die da sagen, wir werden durch die Tötung und das Blut eines Kindes in die Religion eingeweiht. „Ist es möglich,

daß Jemand einem so kleinen Körperchen so viele Wunden beibringe und das Blut eines so zarten Menschen vergieße und trinke? Niemand kann das glauben, außer, wer es auch zu tun wagt. Bei euch sehe ich freilich, daß ihr die gezeugten Kinder bald den wilden Tieren und Vögeln aussetzet, bald sie durch Erdrosseln einem elenden Tode preisgebet. Ja, es gibt solche, die durch Medikamente und Getränke den Ursprung des künftigen Menschen ersticken, et parricidium faciant, antequam pariant. Und das folgt sogar aus dem Beispiele euerer Götter. Denn Saturn hat auch seine Kinder verschlungen, und in einigen Gegenden Afrikas wurden ihm Kinder von ihren Eltern dargebracht, die durch Küsse und Liebkosungen das Schluchzen der Kleinen unterdrückten, damit das Opfer nicht weinend geschlachtet werde. Auch bei den Tauriern im Pontus, in Aegypten und bei den Galliern herrschte die Sitte, menschliche oder besser unmenschliche Schlachtopfer darzubringen; und noch heute wird der Jupiter von Latium durch Menschenopfer verehrt. Viele genießen die wilden Tiere der Arena, die mit Menschenblut angefüllt und vom Fleisch der Gladiatoren gemästet sind. Uns aber ist es nicht einmal erlaubt, einem Mord zuzusehen und so sehr scheuen wir uns vor menschlichem Blute, daß wir nicht einmal das Blut der Tiere bei unsern Mahlzeiten genießen."

Die Verleumdung des Incestes haben die Dämonen ausgeheckt, um die Menschen von der christlichen Wahrheit fernzuhalten. Dieser Greuel ist vielmehr bei euch heimisch. „Die Perser, Aegypter, Athener scheuen die nächsten Familienbande nicht, und euere Tragödien, die ihr häufig leset und höret, preisen solche Taten. Ihr habet überall Kinder und die zu Hause Gebornen setzet ihr fremdem Mitleiden aus, sic necesse est in filios incurrere, in filios inerrare."

Wir aber bleiben dem ehelichen Bande treu und kennen nur eine Gattin oder keine. Unsere Mahlzeiten sind nicht bloß ehrbar, sondern auch mäßig; durch Würde mäßigen wir die Heiterkeit, durch keusche Gespräche und noch keuscheres Benehmen; sehr viele leben in ewiger Jungfräulichkeit und so weit verbannen wir jede unreine Begierde, daß manche auch vor einer erlaubten Verbindung zurückscheuen. Wenn wir auch euere Ehren und euern Purpur zurückweisen, sind wir dennoch nicht aus der Hefe des Volkes, „nec in angulis garruli, si audire nos publice aut erubescitis aut timetis. Et quod in dies noster numerus augetur non est crimen erroris, sed testimonium laudis. Wir erkennen uns leicht, nicht durch ein körperliches Merkmal, sondern an der Unschuld und Bescheidenheit, lieben einander, was euch schmerzt, mit aufrichtiger Liebe, da wir nicht hassen können. Sic nos, quod invidetis, fratres vocamus, ut unius Dei parentis homines, ut consortes fidei, ut spei cohaeredes. Vos enim nec invicem agnoscitis et in mutua odia saevitis, nec fratres vos, nisi sane ad parricidium recognoscitis."

„Meinet ihr denn, wir verbergen, was wir anbeten, wenn wir keine Tempel und Altäre haben? Was für ein Bild soll ich doch von

Gott machen, da Gottes Ebenbild der Mensch ist? Welchen Tempel ihm bauen, da der Erdball, das Werk seiner Hände, ihn nicht fassen kann? Ist es nicht besser, in unserer Brust, in unserm innersten Herzen ihm eine Wohnung zu bereiten, quum sit litabilis hostia bonus animus et pura mens et sincera sententia. Igitur qui innocentiam colit, Domino supplicat, qui justitiam Deo libat, qui fraudibus abstinet, propitiat Deum, qui hominem periculo surripit, optimam victimam caedit. Haec nostra sacrificia, haec Dei sacra sunt, sic apud nos religiosior est ille qui justior.“

„Gott, den wir verehren, sehen wir nicht. In seinen Werken aber, in allen Erscheinungen der großartigen Schöpfung, wenn es donnert und blitzt und stürmt, erkennen wir seine Macht. Die Sonne können wir ob ihres Glanzes nicht anschauen und wenn du länger in sie hineinblickst, so wird das Auge geblendet. Wie könntest du den Schöpfer der Sonne, jenen Urquell des Lichtes, den unsterblichen Gott mit sterblichen Augen sehen? Doch Gott im Himmel kann doch nicht jeden Menschen sehen und alles wissen. Du irrst, o Mensch, und täuschest dich. Ueberall ist er uns nicht bloß nahe, sondern mitten in uns. Schau wieder auf die Sonne, wie sie am Himmel steht und doch überall hinstrahlt. Wie viel mehr ist Gott, vor welchem nichts verborgen sein kann, auch in der Finsternis gegenwärtig, interest et cogitationibus nostris quasi alteris tenebris. Non tantum sub illo agimus, sed et cum illo, ut prope dixerim, vivimus.“

Aehnlich wie Minucius Felix, nur mit mehr Schärfe und Satire tritt Tertullian diesen Verleumdungen entgegen. Damit ich euere Anklagen, — so sein Gedankengang — besser zurückweise, will ich zeigen, daß diese Dinge von euch geschehen, teils öffentlich, teils im geheimen, was euch wohl veranlaßt, sie uns vorzuwerfen. Lange Zeit wurden von euch in Afrika dem Saturn öffentlich Kinder geschlachtet und jetzt noch dauert diese Sitte insgeheim fort, dem Merkur wurden in Gallien bejahrtere Leute geopfert und in der Stadt der frommen Aeneiden wird ein Jupiter verehrt, den sie durch Menschenblut versöhnen. Wie viele dann könnte ich nennen, die ihre Kinder töten, indem sie dieselben der Kälte, dem Hunger und den Hunden aussetzen! Ja ehe sie geboren, töten sie oft dieselben. Und wo sind jene, die das Blut der in der Arena Erschlagenen trinken und welche das Fleisch der dort getöteten Tiere genießen? „Ructatur ab homine, caro pasta de homine.“

Was aber den Incest betrifft, wer übt dieses Verbrechen mehr als jene, die es von Jupiter gelernt? Von den Persern und Mazedoniern berichten die Schriftsteller derartige Greuel. Ueberall bietet sich euch Gelegenheit, diesen Lastern zu fröhnen. Aber, schließt Tertullian mit den beißenden Worten: „Caecitatis duae species facile concurrunt, ut qui non vident, quae sunt, videre videantur, quae non sunt.“

„Tagtäglich, fährt er dann weiter, sind wir umlauert, tagtäglich werden wir verraten, allein quis umquam taliter vagienti infanti supervenit? Quis cruenta invenerat? Quis vel in uxoribus aliqua immunda vestigia deprehendit?“ Doch der Wahrheit ist es eigen, gehaßt zu werden; die menschliche Natur selbst empört sich gegen solche Greuel. Das ewige Leben verheißt unser Glaube. Aber für derartige Verbrechen? Haben wir denn eine andere Natur? Andere Zähne, andere Nerven? Auch du bist ein Mensch wie der Christ. Wenn du selbst aber solche Verbrechen nicht verüben wolltest, glaube sie auch von einem andern nicht. Der Christ ist ein Mensch wie du.

Eine weitere Stufe in diesem Kampfe bezeichnen jene Glaubensverteidiger, die zur Ehrenrettung der Christen auf die Hauptprinzipien der christlichen Sittenlehre hinweisen. Das tun mit Vorzug Athenagoras und Theophilus. Jener sagt: „Wenn wir glauben würden, nur für dieses Leben geschaffen zu sein, dann könnte man wohl vermuten, daß wir dem Fleische und der Habsucht dienen. Da wir aber die Ueberzeugung in uns tragen, Gott sehe uns Tag und Nacht; ja, da er ganz Licht ist, selbst unsern geheimsten Gedanken und da wir an ein ewiges Leben glauben, sei es, in himmlischem Glück oder in höllischem Feuer, ist es nicht denkbar, daß wir gerne sündigen und uns dem großen Richter zur Strafe überliefern.

Von jeder Art Unzucht sind wir so weit entfernt, daß wir nicht einmal Jemand mit Begierlichkeit anschauen. In der Hoffnung auf die ewigen Güter verachten wir die irdischen Genüsse. Viele kann man auch finden, Männer wie Frauen, die im jungfräulichen Stande verharren, um sich enger mit Gott zu vereinigen. Jeder bleibt entweder so, wie er geboren ist, oder in einziger Ehe; die zweite Ehe ist ein verschleierter Ehebruch.“

Mord und Todschlag begehen die Christen so wenig, daß sie den Gladiatorenkämpfen nicht einmal zusehen dürfen; sie betrachten auch die Zerstörung des keimenden Lebens als Mord und setzen nie Kinder aus.

Den Vorwurf thyestеischer Mahlzeiten entkräftet das Dogma von der Auferstehung der Toten: „Quis est qui, cum resurrectionem credat, resurrecturis corporibus sepulcrum se praebeat.“

Theophilus von Antiochien weist auf die 10 Gebote Gottes hin, die dem Moses auf Sinai gegeben wurden. Das ist das unvergängliche Ideal der christlichen Sitte; er weist hin auf die Grundsätze des Gastrechtes und der Buße für begangene Sünden, auf die feurigen Appelle der Propheten und des Evangeliums zur allseitigen Uebung der Gerechtigkeit.

Wie können Menschen, die eine solche Glaubenslehre haben, sich im Kot der Laster wälzen, ja selbst Menschenfleisch genießen? Wenn einer vom Genusse menschlichen Fleisches redet, dann mag er an die Heiden Thyestes und Tereus denken und wenn von Ehebrüchen,

dann mag er an euere Götter denken, deren schlimme Taten ihr mit weicher Stimme besinget.

Höher steigt die Flamme der Begeisterung noch, wenn die Apologeten das heilige Leben der alten Christengemeinden schildern. Es sind das unvergängliche Blätter der Kirchengeschichte, die allen Zeiten einen glänzenden Sittenspiegel vor's Auge halten. „Apud eos, so sagt Athenagoras, adest temperantia, continentia colitur, unicum matrimonium servatur, castimonia custoditur, injustitia exterminatur, peccatum radicitus evellitur, justitia exercetur, lex observatur, cultus Dei peragitur, Deus confitendo celebratur, veritas dominatur, gratia custodit, pax communit, sanctum verbum manu ducit, sapientia docet, vita dirigit, Deus regnat."

Schöner und ergreifender führt Tertullian den nämlichen Gedanken aus. „Coimus in coetum et congregationem, ut ad Deum, quasi manu facta precationibus ambiamus. Haec vis Deo grata est. Oramus etiam pro imperatoribus, pro ministeriis eorum ac potestatibus, pro statu seculi, pro rerum quiete, pro mora finis." Wir treten zusammen zur Lesung der göttlichen Schriften, an ihren heiligen Worten stärken wir den Glauben, entflammen die Hoffnung, erneuern die Bekenntnistreue im Sturme der Verfolgung; daselbst empfangen wir auch Ermahnungen, Züchtigungen und Strafen. Als schwerste Strafe wird es empfunden, wenn einer von der Gemeinschaft der Heiligen und vom Brüderbunde ausgeschlossen wird.

Den Vorsitz führen erprobte Männer, dieser Ehre nicht durch Geld, sondern durch Tugendhaftigkeit würdig geworden. An einem bestimmten Tage des Monats legt jeder einen Beitrag in die gemeinsame Kasse, doch nur so viel als er will und kann, ohne irgend welchen Zwang. Doch dient das nicht zu Schwelgereien und Trinkgelagen, sondern zur Ernährung der Armen, zur Erziehung von Knaben und Mädchen, die ihre Eltern verloren haben, für arbeitsunfähige Greise, sowie für Schiffbrüchige und wenn etwa Glaubensbrüder in den Metallbergwerken und auf den Inseln oder in den Kerkern schmachten, wofern sie für Gottes Sache leiden. Sieh, sagen die Heiden, wie sie einander lieben, sie selber nämlich hassen einander, und wie sie für einander zu sterben bereit sind, sie selber sind ja mehr bereit einander zu töten.

„Fratres etiam vestri sumus, jure naturae matris unius, etsi vos parum homines, quia mali fratres. At quanto dignius fratres et dicuntur et habentur, qui unum patrem Deum agnoverunt, qui unum Spiritum biberunt sanctitatis, qui de uno utero ignorantiae ejusdem ad unam lucem expaverunt veritatis .... Omnia indiscreta sunt apud nos praeter uxores, in isto loco consortium solvimus, in quo solo caeteri homines consortium exercent, qui non amicorum solummodo matrimonia usurpant, sed et sua amicis patientissime subministrant, ex illa, credo, majorum et sapientissimorum disciplina Graeci Socratis et Romani

Catonis, qui uxores suas amicis communicaverunt. O sapientiae Atticae, o Romanae gravitatis exemplum! Leno est et philosophus et censor."

Auch unsere Mahlzeiten nennet ihr infam und verschwenderisch. Von uns gilt des Diogenes Wort: Die Megarer essen, als müßten sie morgen sterben und sie bauen Paläste, als müßten sie ewig leben.

Unsere Mahlzeit bekundet ihr Wesen schon durch den bloßen Namen: sie heißt Agape, was bei den Griechen Liebe bedeutet. Wie kostbar sie auch sei, der Aufwand gilt der Frömmigkeit. Denn die Armen und Hilflosen unterstützen wir damit, nicht Parasiten, die, um dem Bauche zu fröhnen, Lob und Schmeicheleien zur Tafel verkünden, wie es bei euch der Fall ist. Bei den Mahlzeiten ist alles voll Bescheidenheit und Ordnung. „Non prius discumbitur, quam oratio ad Deum praegustetur, editur, quantum esurientes capiunt, bibitur quantum pudicis est utile. Ita saturantur ut qui meminerint etiam per noctem sibi adorandum Deum esse, ita fabulantur, ut qui sciant dominum audire. Post aquam manualem et lumina, ut quisque de scripturis sanctis vel de proprio ingenio potest, provocatur in medium Deo canere, hinc probatur quomodo biberit. Eoque oratio convivium dirimit . . . . In cujus perniciem aliquando convenimus? Hoc sumus congregati, quod et dispersi, hoc universi, quod et singuli, neminem laedentes, neminem contristantes. Cum probi, cum boni coeunt, cum pii, cum sancti congregantur, non est factio dicenda, sed curia."

Die schönste und feinsinnigste Schilderung vom Leben der ersten Christen bietet indessen der Brief an Diognet. Es sind das fünfte und sechste Kapitel dieses herrlichen Schreibens, die mit höchster Eleganz und hinreißendem Schwunge das christliche Sittlichkeitsbild zeichnen. Die Anhänger Jesu sind weder nach der Gegend, noch durch die Sprache, noch durch politische Einrichtungen von ihren Mitmenschen verschieden. Sie bewohnen keine besonderen Städte und haben keine verschiedene Sprache und keine auffallende Lebensweise. Sie halten sich in griechischen und barbarischen Ländern auf, wie es sich trifft und folgen dem Landesbrauch in Sitte, Nahrung, Kleidung und anderen Lebensgewohnheiten, stellen aber bei all dem ein wunderbares und nie geschautes Lebensideal vor unser Auge. Sie bewohnen das Vaterland, aber wie Fremdlinge; alle Lasten tragen sie wie Bürger und alle Opfer bringen sie wie Fremde. Jedes fremde Land ist ihnen Heimat und jede Heimat eine Fremde. Sie nehmen Frauen, wie alle anderen, um Kinder zu erzeugen, aber sie töten diese nicht. „Mensam communem apponunt, minime vero cubile." Im Fleische sind sie, leben aber nicht nach dem Fleische. Auf Erden wandelnd, haben sie ihre Heimat im Himmel. Sie gehorchen den Gesetzen und überstrahlen dieselben durch ihren heiligen Lebenswandel. Sie lieben alle und werden von allen verfolgt. Sie werden mißkannt und verurteilt und dem Tode überliefert. Bettler sind sie und bereichern

viele; an allem leiden sie Mangel und doch ist alles für sie im Ueberfluß vorhanden. Sie werden entehrt und mitten in der Schmach umstrahlet sie Herrlichkeit. Ihr Name wird verspottet und doch ihre Gerechtigkeit überall anerkannt.

Mit Flüchen und Verwünschungen überschüttet man sie und sie antworten mit gütigen Worten. Unrecht häuft man auf sie und sie entgegnen mit Sanftmut. Wenn sie sich betragen, wie es guten Menschen ziemt, werden sie wie Gottlose gestraft und freuen sich der Strafen, als würden sie zum Leben auferweckt. Die Juden bereiten ihnen Krieg und die Heiden Verfolgung, ohne den Grund ihres Hasses angeben zu können.

Um alles in ein Wort zusammenzufassen, was im Körper die Seele, das sind in der Welt die Christen. Ausgebreitet durch alle Teile des Körpers ist die Seele und die Christen durch alle Städte der Erde. Es wohnt die Seele im Leib, ist aber nicht vom Leibe, so wohnen die Christen in der Welt, sind aber nicht von der Welt. Unsichtbar ist die Seele im sichtbaren Körper, so sieht man auch die Christen in der Welt, unsichtbar aber ist ihr Glaube. Mit Haß verfolgt der Leib die Seele und überzieht sie, ohne von ihr Unrecht erlitten zu haben, mit Krieg, weil er verhindert wird den Lüsten zu fröhnen; mit Haß verfolgt auch diese Welt die Christen, ohne Unrecht von ihnen erlitten zu haben, da sie den Lüsten entgegentreten. Die Seele liebt das Fleisch, das ihr Haß bereitet und liebt ihre Glieder, so lieben auch die Christen ihre Hasser. Die Seele ist umschlossen vom Leib, doch sie bewahrt den Leib; so werden auch die Christen in der Welt wie in einem Gefängnis zurückgehalten, aber sie bewahren die Welt. Unsterblich wohnt die Seele im sterblichen Zelt, auch die Christen bewohnen die vergänglichen Stätten, die Unvergänglichkeit erwartend. Die Seele wächst, wenn sie in Speise und Trank übel behandelt wird, die Christen werden täglich zahlreicher, je mehr man sie mit Qualen überhäuft.

Ein eigentümliches Mittel, um die Anklagen der Heiden zu entkräften, wendet der heilige Justinus an. Was sonst kein einziger unter den alten Kirchenschriftstellern tut, was selbst die Lehrer und Väter der Folgezeit nur mit Maß und Vorsicht angewendet haben, wagt Justinus ungescheut zu tun. Er lüftet, als ob eine Arkandisziplin gar nicht bestände, furchtlos den Schleier von den christlichen Mysterien und enthüllt sie vollständig vor dem gierigen Auge seiner heidnischen Gegner. Es ist die vierte Stufe des Kampfes gegen die grassierenden Verleumdungen, zugleich von höchster Bedeutung für die Dogmengeschichte der katholischen Kirche.

„Wie wir uns durch Christus wiedergeboren an Gott hingeben, so schildert der „Philosoph" die heilige Taufe, wollen wir darlegen. Alle, die unsere Lehre annehmen, werden gelehrt zu beten und mit Fasten Gott wegen ihrer früheren Sünden um Verzeihung zu bitten, während auch wir beten und fasten. Dann werden sie dorthin geführt,

wo das Wasser ist und durch dieselbe Wiedergeburt neu geboren, wie früher wir, denn im Namen unseres Herrn und Gottes, des allmächtigen Vaters und unseres Erlösers Jesus Christus und des heiligen Geistes empfangen sie das Bad des heiligen Wassers. Es heißt dieses Bad auch Erleuchtung, weil die Empfangenden im Geiste erleuchtet werden.

Nach der Taufe aber führen wir den Neophyten zu den Brüdern, wo gemeinsame Gebete für denselben und für die überall zerstreuten Brüder stattfinden, damit sie nach Erkenntnis der Wahrheit darnach das Leben einrichten und das ewige Heil erlangen. Wenn wir zu beten aufgehört, begrüßen wir uns gegenseitig mit dem Kusse des Friedens. Dann wird dem Vorsteher Brot gereicht und ein Becher mit Wasser und Wein; nachdem er das empfangen, bringt er dem Vater des All' Lob und Ehre dar im Namen des Sohnes und des heiligen Geistes und vollzieht die Danksagung für die von ihm empfangenen Gaben. Nachdem er Gebet und Danksagung vollendet hat, ruft das ganze Volk: Amen, Es geschehe. Nachdem aber der Vorsteher das Gebet vollendet und alles Volk so gerufen hat, verteilen unsere Diakonen Brot und Wein und Wasser, worüber die Eucharistie gehalten worden, an alle Anwesenden und bringen es auch den Abwesenden.

Und diese Nahrung heißt bei uns Eucharistie, woran niemand teilnehmen darf, der nicht an die Wahrheit unserer Lehre glaubt und nicht durch jenes Bad der Wiedergeburt abgewaschen wurde. Denn nicht als gewöhnliches Brot nehmen wir das und nicht als gewöhnlichen Wein, sondern wir sind durch die Evangelien belehrt, daß die durch Gebetswort geheiligte Nahrung des Fleisch gewordenen Jesu Fleisch und Blut sei. Denn die Apostel haben in ihren Kommentaren, Evangelien genannt, überliefert, daß ihnen Jesus so befohlen habe. Ja, der Teufel hat bewirkt, daß dies in den Mithras-Mysterien nachgeahmt wurde.

Seit jener Zeit rufen wir uns das immer in Erinnerung und die es können, kommen den Dürftigen zu Hilfe. Und in allen Oblationen loben wir den Schöpfer des All' durch seinen Sohn Jesus Christus und durch den heiligen Geist. Und am sogenannten Tag der Sonne kommen alle Einwohner der Städte und Dörfer an demselben Orte zusammen und die Kommentare der Apostel oder die Schriften der Propheten werden, so weit es die Zeit gestattet, vorgelesen. Wenn der Lektor geendet hat, ergreift der Vorsteher das Wort, um zur Nachahmung der herrlichen Beispiele anzufeuern. Nachher stehen wir alle auf und senden Gebete zum Himmel empor, dann wird, wie schon gesagt, Brot und Wein und Wasser dargebracht und der Vorsteher spricht aus allen Kräften Gebete und Danksagungen aus und das Volk erwidert: Amen, und die Verteilung der Eucharistie geschieht an die Anwesenden und Abwesenden.

Diejenigen, die Ueberfluß haben, spenden nach Gutfinden und legen ihre Gaben bei dem Vorsteher nieder, der sie seinerseits den

Witwen und Waisen, Kranken und Notleidenden, Gefangenen und Fremdlingen zukommen läßt. Am Sonnentag aber kommen wir deshalb zusammen, da Gott an diesem ersten Tag die Welt erschaffen hat und Jesus Christus, unser Heiland, an ihm von den Toten auferstanden ist.

Wenn euch nun das, so schließt der Heilige seine bedeutungsvolle Darlegung, als der Wahrheit und der Vernunft gemäß erscheint, so schätzet es; wenn aber als Lächerlichkeit, so verachtet es als solche und beschließet nicht den Tod gegen schuldlose Menschen."

So ist denn auch die Zurückweisung des zweiten Klagepunktes, von Stufe zu Stufe voranschreitend, zur vernichtenden Kritik des Heidentums und zur glänzenden Apologie der christlichen Moral geworden.

Ist unserer Zeit der vorstehende Gedankengang so fremd? Muß nicht der Apologet des 20. Jahrhunderts oft auch den Vorwurf hören, die katholische Moral sei unsittlich, die höchsten Gnadenmittel unserer Kirche seien ein Werkzeug der Volksverführung? Ist nicht der „Graßmann-Rummel", das „Los von Rom"-Geschrei und manche andere „moderne" Erscheinung auch eine Welle von jenem schlammigen Strom, der seit den Tagen Christi, ja Adams, verpestend durch die Welt hinströmt, von Zeit zu Zeit die Ufer überflutend und die schönsten Gefilde verheerend? Nil novi sub sole, finden wir in überraschendem Maße gerade bei diesen wilden Kämpfen gegen das katholische Sittlichkeitsideal wieder bestätigt.

Hier wie dort dieselben ungeheuerlichen Anklagen, von der Hölle ausgeheckt und wie ein giftiger Strom durch schamlose Presse und Verkehrskanäle über die Erde ergossen. Hier wie dort, gestützt auf diese Lügen, der pharisäische Ruf des Patriarchen der modernen Aufklärung und Korruption: Ecrasez l'infâme! Hier wie dort die heuchlerische Entrüstung einer verdorbenen „Kulturwelt" über die Religion, die so das reine Menschentum entweihe.

Darum aber auch hier wie dort der unermüdliche Kampf wider den lügenhaften Zeitgeist. Treten wir ihm entgegen mit der vierfachen Waffe unserer Väter. Entlarvet das Totenbild der „modernen Sittlichkeit"; lasset die Schläge der Gegner mit verdoppelter Wucht auf sie selber zurückfallen. Zeiget den Abgrund, in den diese übertünchte, haltlose Kultur unaufhaltsam hineinläuft. Zeichnet mit tausendfacher Schrift, in immer neuen Farben und Zügen auf Kanzel und Katheder, in der Presse und in Büchern, in Vereinen und Arbeitssälen, auf allen Märkten der modernen Zeit das hehre Bild der katholischen Moral, ihre Anmut und Würde, ihren Ernst und ihre Lieblichkeit, ihre Segensfülle zum Wohle der Völker und zum Heile des Einzelnen, ihre weltumgestaltende Kraft und ihre unsterblichen Siege im Reiche der Seelen.

III.

Noch widerlegen die Apologeten eine dritte Anklage, die gerade in den letzten Jahren gegen uns Katholiken häufig erhoben wurde,

die übrigens seit den Tagen Luthers zum ständigen Inventar der Kirchenfeinde gehört, nämlich den Vorwurf einer gewissen Inferiorität in den Fragen der Wissenschaft, der Staatswohlfahrt und einer vernünftigen Lebensführung.

Der Heide Cäcilius spricht im Namen des römischen Polytheismus, wenn er mit hochmütigem Spott die Christen eine „latebrosa et lucifugax natio“ nennt, der jede Befähigung für höhere Dinge abzusprechen sei. Der gleiche Hochmut tönt aus so manchen Preßerzeugnissen und Weltblättern unserer Tage uns entgegen.

Die Abweisung dieses Vorwurfes liegt schon in der Anlage sämtlicher Apologien. Ihre Tendenz geht ganz dahin, das Heidentum als lichtscheues, im finstern schleichendes und aller Vernunft hohnsprechendes Gebilde darzustellen. Die innere Schönheit des Christentums dagegen leuchtet aus jeder Seite heraus.

Mit großer Energie wehren sich besonders Tertullian, Minucius Felix und der heilige Justinus dagegen, Feinde des Staates zu sein. Letzterer weist darauf hin, daß die Christen nicht ein irdisches, sondern ein himmlisches Reich erwarten und darum an Staatsstreichen kein Interesse haben, ja daß sie gerade ihrer Glaubenslehre wegen den leisesten Verstoß gegen die Sicherheit des Staates ängstlich vermeiden und gewissenhaft die öffentlichen Lasten tragen.

Viel weitläufiger bespricht Tertullian, die bezüglichen Gedanken des Octavius weiter entwickelnd, diesen Punkt, ja widmet ihm die zweite Hälfte seines Apologetikus fast ganz (cc. 28—43). Die Christen verachten keineswegs die kaiserliche Majestät. Ihr ehret die Kaiser aus feiler Furcht mehr als die Götter und seid, dem Kaiser zulieb, selbst irreligiös und erwartet dessen Heil „de manibus plumbatis“ euerer leblosen Götzen. Wir dagegen rufen für das Wohl der Kaiser den ewigen, wahren und lebendigen Gott an, von dem die Herrschaft und das Leben auch der Kaiser kommt. Versuche der Kaiser, den Himmel zu bekriegen, den Himmel gefangen in seinem Triumph einherzuführen, dem Himmel Steuern aufzulegen, er kann es nicht, gerade deshalb ist er groß, „quia coelo minor est.“

Zu diesem Himmel schauen die Christen empor und beten mit erhobenen Händen und entblößtem Haupte für alle Kaiser um langes Leben, sichere Regierung, häuslichen Frieden, starke Kriegsmacht, treues Volk und um alles, was der Cäsar selber sich wünschen mag; ja ihre heiligen Schriften gebieten ihnen, das zu tun und ihre Lehre zeigt ihnen die kaiserliche, als Ausfluß der göttlichen Gewalt.

Feinde der Kaiser sind vielmehr unter den Heiden selbst zu suchen, die laut Zeugnis der Geschichte oft sich gegen die Obrigkeit erhoben, während die Christen gegen Niemand, am wenigsten gegen den Kaiser „qui per Deum tantus est“ Unrecht begehen dürfen. „Hoc agite, ruft darum bitter Tertullian aus, boni praesides, extorquete animam Deo supplicantem pro imperatore.“

Ebensowenig bilden die Christen staatsgefährliche Faktionen. An physischer Macht dazu gebräche es ihnen freilich nicht, denn „seit gestern sind wir und alles Eurige haben wir angefüllt, Städte, Inseln, Schlösser, Lager, Palast, Senat, Forum, den Tempel allein haben wir euch überlassen. Für welchen Krieg wären wir nicht stark, nicht gerüstet, sogar an Streitkräften mächtiger gewesen, die wir uns frei hinschlachten lassen, wäre durch unsere Religion nicht eher geboten zu sterben, als zu töten? Ja, wir brauchten keine Waffen, keine Empörung; schon durch Entzweiung, durch den Trotz einer Lostrennung allein hätten wir euch bekriegen können. Würden wir in solcher Masse von euch weg nach einer fernen Gegend gezogen sein, gewiß ihr wäret erbebt ob der Verödung, ob des Stillstandes im Verkehr, vor Entsetzen über den wie ausgestorbenen Erdkreis.“ Allein, trotz solcher Zahl und solcher Macht verbietet den Christen ihr Gewissen, etwas dem Staate Schädliches zu tun. Sie sind eine religiöse Vereinigung durch Glaube, Gebet und Religionsübungen verbunden. Nicht zu Gastgelagen oder gefährlichen Konventikeln kommen sie zusammen, sondern zu brüderlichem Austausch und zur Unterstützung von Waisen, Witwen und Armen. Dagegen finden sich — man beachte wiederum die scharfe Retorsion — gefährliche Faktionen unter jenen, die immer rufen: „Christianos ad leones,“ sobald der Tiber bis zu den Mauern steigt, der Nil nicht über die Ufer tritt, der Himmel verschlossen bleibt, die Erde erschüttert wird, Hungersnot und Pest eintritt, während doch vor Christi Ankunft derartiges Unglück noch viel häufiger war. „Nos jenuniis aridi et omni continentia expressi, ac omni vitae fruge dilati, in sacco et cinere volutantes, invidia coelum tangimus, Deum tangimus et, cum misericordiam extorserimus, Jupiter honoratur, Deus negligitur!“

Nicht minder töricht als die zurückgewiesenen Klagen ist eine dritte, die Christen seien unnütze Bürger. „Wir benutzen mit euch das Forum, Bäder, Schlachthaus, Schenken, Werkstätten, Märkte und alles andere. Wir gehen mit euch zur See und in den Krieg, bebauen das Land und treiben Handel, üben die Kunsttätigkeit und veröffentlichen unsere Werke zu euerm Gebrauche und zahlen Steuern. Nur den Schlemmern, Meuchelmördern, Zauberern und Verführern sind wir unnütz.“ Unsere Sittenreinheit kommt zudem nicht aus bloß menschlicher Quelle, sondern aus göttlicher Offenbarung, die schon Gedankensünden verbietet. Wir sind unschuldig aus Ehrfurcht gegen Gott, „Deum, non proconsulem timentes.“ Die Verbrecher sind auf euerer Seite. „De vestris semper aestuat carcer, de vestris semper metalla suspirant, de vestris semper bestiae saginantur. Nemo illic christianus, nisi hoc tantum, aut si et aliud, jam non christianus.“

Welch eine Torheit also und welch ein Unglück für den Staat, daß so viele rechtschaffene Bürger unschuldig ausgeliefert und getötet werden!

Im weiteren wendet sich Tertullian entschieden gegen jene, die das Christentum zu einer bloßen Philosophensekte degradieren möchten. Gesetzt, es wäre das, warum werden denn die Christen getötet, die Philosophen aber reich belohnt? Indessen weder in der Lehre noch im Leben sind wir einander gleich, wie eine kurze Parallele zwischen Christentum und Philosophie beweist. Hier regelloses Schwanken über Gottes Existenz und Wesen, dort volle Klarheit, hier grobe Sittenlosigkeit selbst bei den berühmtesten Männern, dort fleckenlose Keuschheit; hier halbe, schattenhafte Tugend, dort edle, allseitige Rechtschaffenheit. „Quid adeo simile, fragt der Apologet mit scharfem Tone, philosophus et christianus, Graeciae discipulus et Coeli, famae negotiator et salutis, verborum et factorum operator, rerum aedificator et destructor, interpolator erroris et integrator veritatis, furator ejus et custos!“

Selbst das Gute, das in der Lehre und im Leben der Philosophen gefunden wird, entlehnten sie der heiligen Schrift. „Quis poetarum, quis sophistarum, qui non de prophetarum fonte potaverit?“ Einzig die Verzerrung der Lehre ist ihr volles Eigentum. Merkwürdig nur, daß sie mit ihren Fabeln Glauben fanden, während die christliche Wahrheit, die doch dem Geiste nichts Törichtes zumutet, gelästert und verfolgt wird; daß sie als Weise, wir als Toren gelten, sie der Ehre, wir des Spottes, ja der Strafe würdig erachtet werden.

Endlich begegnet Tertullian im herrlichen Schlußkapitel des Apologetikus noch dem Versuch, die heidnischen Helden auf gleiche Stufe mit den christlichen Martyrern zu stellen und so der Letzteren Zeugnis zu entwerten. „Bei euch ist der Ruhm ein Stachel dieser Taten. Mucius hat seine Rechte auf dem Altar gelassen: o Erhabenheit des Geistes! Empedokles hat sich ganz den Feuern des Aetna übergeben, o Kraft der Seele! Eine Gründerin Karthagos hat dem Scheiterhaufen eine zweite Ehe zum Opfer gebracht, o Ruhm der Keuschheit! Anaxarchus rief, als er gleich dem Korn zerschlagen wurde, schlage, schlage nur zu, du triffst nur des Anaxarchus' Haut, nicht Anaxarchus selber, o Seelengröße des Philosophen, der ob solchem Ende noch scherzen mochte! Also auch von euch werden mutvoll ertragene Qualen gekrönt. Ja diesen allen setzet ihr noch Statuen und weihet ihnen Bilder und schreibet ihnen Ruhmesschriften für die Ewigkeit und bereitet ihnen, soviel von Monumenten abhangt, gleichsam die Auferstehung von den Toten. Wer aber diese von Gott hofft und deshalb für Gott und für den christlichen Glauben leidet, der gilt euch als Wahnsinniger.“

„Doch nur weiter! klingt die erhabene Schrift des großen Afrikaners aus, nur so weiter, ihr guten Statthalter, kreuziget und quälet, verdammet und vernichtet uns: Beweis unserer Unschuld ist eure Schlechtigkeit. Darum läßt uns Gott so vieles leiden. Plures

efficimur, quoties metimur a vobis; semen est sanguis Christianorum. Wer wird denn nicht von diesem Glaubensmute überrascht? Wer forscht nicht der Quelle nach, aus welcher solche Geistesgröße hervorgeht? Wer wünschte nicht, für diesen Glauben ähnliches zu leiden und so Nachlaß aller Sünden zu erlangen? „Omnia enim huic operi (Martyrium) delicta donantur. Inde est, quod sententiis vestris gratias agimus, ut est aemulatio divinae rei et humanae; cum damnamur a vobis, a Deo absolvimur."

Es ist auch bemerkenswert, daß durch die Apologien keineswegs ein flehender Ton sich hindurchzieht, sondern vielmehr jenes ruhige, edel stolze Bewußtsein, welches der sichere Besitz abgeklärter Wahrheit und Lebensanschauung verleiht. Nicht so fast als Schutzflehende treten die Apologeten vor die Widersacher des christlichen Namens hin, sondern vielmehr als unbeugsame Verteidiger und machtvolle Herolde des wahren Glaubens. Erhaben sind in dieser Hinsicht die Worte Tertullians mit ihrer fast trotzigen Resignation: „Nihil illa (die christliche Religion) deprecatur, quia nec de conditione miratur. Scit se peregrinam in terris agere, inter extraneos facile inimicos invenire, caeterum genus, sedem, spem, gratiam, dignitatem in coelis habere. Unam gestit interdum, ne ignorata damnetur." Wahrhaft goldene Worte, die dem betäubenden Inferioritätsgeschrei unserer Tage die tiefste, wahrhaft klassische Widerlegung gegenüberstellen!

Den Seelenzustand sodann seiner Glaubensbrüder angesichts der unsäglichen Peinen und Angriffe schildert der kühne Afrikaner mit den nicht minder schönen und ergreifenden Worten, die der Menschenfurcht anderer Zeiten ein vernichtendes Urteil sprechen. „Christianos nihil simile (wie andere, die vor Gericht gestellt sind) neminem pudet, neminem paenitet, nisi plane retro (früher) non fuisse. Si denotatur, gloriatur, accusatus non defendit, interrogatus vel ultro confitetur, damnatus gratias agit. Quid hoc mali est, quod naturalia mali non habet, timorem, pudorem, tergiversationem, poenitentiam, deplorationem. Quid hoc mali est, cujus reus gaudet? cujus accusatio votum (Gegenstand der Sehnsucht) est et poena felicitas?"

Mit beißendem Spotte sagt er daher auch: „Torquemur confitentes et punimur perseverantes et absolvimur negantes." Die Christen werden verurteilt „neglecta inquisitione", wegen ihres bloßen Namens „quia nominantur, non quia revincuntur."

Der virtuelle Schlußsatz und die eigentliche Resultante sämtlicher Apologien ist ein glänzender Nachweis der absoluten und unvergleichlichen Superiorität des Christentums über den Polytheismus auf allen Gebieten des Wissens und Lebens, darum ihr Studium sehr trostreich in den Kämpfen der Gegenwart und sehr lehrreich für die Anbahnung einer besseren Zukunft. Wie die altheidnische Weltanschauung trotz ihrer einstigen Weltherrschaft vor der Weltsonne

des Christentums mit einem unsagbaren Fiasko zusammenbrach, so wird die neuheidnische Weltanschauung, die heute über ähnliche Mittel verfügt und die Welt in ihr Sklavenjoch spannen will, mit noch größerem Fiasko einst endigen. Unbegreiflich klein, fast töricht erscheinen uns die Elemente, wodurch es der Vorsehung gelang, jenes protzenhafte Heidentum zu überwinden und dem Kreuze dienstbar zu machen. Kleiner und armseliger Mittel nur bedarf auch heute der Finger Gottes, um das gleiche Resultat zu erzielen. Einer späteren Zeit aber wird hell wie eine Sonne die unendliche Superiorität der katholischen Weltanschauung über allen Menschenwitz auch mitten aus unserer Zeit entgegenstrahlen und die Wahrheit des Satzes: Keine Weisheit ist über die Weisheit des Herrn und was töricht an ihm, ist weiser als die Kenntnis der weisesten nnter den Menschen.

IV.

Die bisherige Darstellung hat die negative Seite der altchristlichen Apologeten erörtert, ihre Stellungnahme gegenüber den Angriffen der Heiden. Doch ist uns dabei manches christliche Dogma in klarer Form entgegengetreten. Positive Gedanken bilden den Rahmen, aus dem sich die Polemik scharf und wirkungsvoll abhebt. Der Kampf wider den Irrtum fordert naturgemäß die Festsetzung der entgegenstehenden Wahrheit. Sie zerstören die Kartenhäuser heidnischer Lüge und lassen den herrlichen Gottesbau der christlichen Wahrheit erstehen.

Lichtvoll und scharf erscheint die Lehre von Gott, seiner Existenz und seinen Attributen, von Gottes Dreipersönlichkeit, der Theophilus bereits den Namen τριάς beilegt, von Gottes allwaltender Vorsehung, die Welt- und Menschenschicksal mit souveräner Macht und höchster Weisheit lenkt und alles zu ewigem Lohn oder ewiger Strafe hinführt. Daneben treffen wir zwei Glaubenslehren sehr tief und weit behandelt, die Lehre von Christus und von den Dämonen.

Das 21. Kapitel des Apologetikus, wo Tertullian mit kurzen, aber gewaltigen Zügen Christi Lebensbild zeichnet, bildet ein unvergängliches Denkmal von des feurigen Afrikaners Geistestiefe.

Den Juden waren die Prophezeiungen anvertraut, wodurch sie auf die Menschwerdung des Gottessohnes sich vorbereiten sollten, allein, von ihrem Berufe abgefallen, irren sie nun zerstreut und tastend, himmel- und heimatlos auf Erden umher, „sine homine, sine Deo rege, quibus nec advenarum jure terram patriam saltem vestigio salutare conceditur.“ Christi Geburt ist heilig, aus einer reinen Jungfrau. Im Himmel war er von Ewigkeit her als Abglanz des Vaters, der Logos Gottes. „Iste igitur Dei radius, ut retro semper praedicabatur, delapsus in virginem quamdam, et in utero ejus caro figuratus nascitur Homo Deo mistus. Caro spiritu instructa nutritur, adolescit, affatur, docet, operatur et Christus est.“

Er hat Teufel ausgetrieben, Blinde erleuchtet, Aussätzige gereinigt, Gichtbrüchige geheilt, selbst Tote durch ein Wort ins Leben

zurückgerufen, den Elementen geboten, die Stürme und Meere gebändigt und dadurch bewiesen, daß er der Logos Gottes sei, d. h. jenes ewige und erstgezeugte Wort, das durch ein Wort alles schafft und je geschaffen hat. Da eine ungeheure Menschenmenge seinen Worten lauschte, schlugen sie ihn ans Kreuz. Er hatte alles das vorausgesagt. Er stirbt zur frei von ihm gewählten Stunde, wird durch die Ereignisse noch nach dem Tode als Gottes Sohn bezeugt, erhebt sich von den Toten und fährt zum Himmel empor; er wird als Gott selbst von den Dämonen bezeugt, die auf die Anrufung seines Namens hin von den Menschen weichen.

Ueber die Dämonen macht Tertullian einige lehrreiche Bemerkungen. Ihre Existenz bestreiten selbst die Magier und Philosophen nicht. „Operatio eorum est hominis eversio.“ Verhängnisvoll beeinflussen sie den Menschen, jeder Geist ist wie geflügelt; in einem Augenblicke sind sie überall und wissen leicht, was allenthalben geschieht; allein trotz ihrer List und Stärke müssen sie vor Jesu Namen fliehen, wenn dieser von den Dienern des wahren Gottes ausgesprochen wird und zeigen auch dadurch die Ohnmacht und Lügenhaftigkeit des Heidentums.

Bei den griechischen Apologeten, zumal beim heiligen Justinus füllen die zwei genannten Lehrpunkte den größten Teil der Apologie aus, wodurch dieselben einen weit mehr positiven Charakter erlangen als die beiden lateinischen Schutzschriften. Den Beweis für Christi Gottheit entwickelt der heilige Justinus höchst einläßlich, vom Satz ausgehend: Wer etwas so voraus verkündet, daß es vollständig in Erfüllung geht, dem darf, ja muß man Glauben schenken. Ueber Christus aber wurde 5000 und 3000 und 1000 und 800 Jahre vor seiner Geburt verkündet, daß er aus einer Jungfrau geboren werde und zum Manne herangereift alle Krankheiten und Gebrechen heilen und Tote zum Leben auferwecken werde, ferner, daß er unter Spott und Hohn am Kreuze sterben müsse, aber wieder auferstehen und zum Himmel sich erheben werde; er heiße und sei auch Gottes Sohn, einige Männer sende er voraus ans ganze Menschengeschlecht, um diese Wahrheit zu verkünden; sie finden mehr Glauben bei den Heiden, als beim Volke Gottes.

So prophezeiten Moses, Isaias, Michäas, David u. a. Alle diese Prophezeiungen haben sich erfüllt in unserm Christus und gehen noch immer vor unsern Augen in Erfüllung. Das Bild der Weissagung und der Erfüllung, Prophetie und Evangelium entsprechen sich vollkommen. Doch ist das nicht das Werk eines blinden Fatums; Vernunft und Gotteswort verwerfen das Fatum.

Ja, Christus steht als Zentrum der Weltgeschichte da, bezeugt von den heiligen Schriften der Juden, bezeugt von den Christen, bezeugt von der vernünftigen Natur des Menschen. Durch die ganze Heidenwelt leuchten die Strahlen des göttlichen Logos. Christen waren darum in gewissem Sinne schon bei den Griechen ein Sokrates,

ein Heraklit, bei den Barbaren Abraham, Ananias, Azarias, Misael u. a. Alle, die nach dem Gebote der Vernunft leben, sind Christen, mag man sie auch Atheisten heißen.

Auffallend ist es, wie durch die ganze Apologie des heiligen Justinus in mannigfachen Wendungen der Gedanke sich hindurchzieht, die Dämonen haben die christliche Lehre, die ihnen aus den heiligen Schriften bruchstückweise bekannt war, korrumpiert.

Ein Teil der zur Leitung der Welt bestimmten Engel ließen sich durch die Schönheit der Töchter der Menschen betören, verkündigten sich mit ihnen und fielen so von Gott ab. Aus dieser Vermischung entsprangen die Dämonen und heidnischen Götter. Diese bösen Engel haben namentlich das Menschengeschlecht in Unwissenheit gestürzt, die christliche Lehre gefälscht und die religiösen Handlungen nachgeäfft. Von ihnen kommt die Idololatrie; das Haupt dieser Scharen heißt Satan und Schlange und Teufel. Diesem samt seinem Anhange und den ihm ergebenen Menschen hat Christus eine grenzenlose Qual angekündigt im ewigen Feuer. Durch das Betreiben dieser Dämonen sei einst Sokrates als Atheist hingerichtet worden; dasselbe planieren sie auch gegen die Christen.

Ziehen wir aus den bisherigen Erörterungen das Fazit, so zeigen uns die Apologeten der alten Kirche folgende Hauptgedanken. Es ist ein Gott in drei Personen, der alles erschaffen hat, erhält und mit unfehlbarer Vorsehung leitet. Die zweite Person der heiligsten Dreifaltigkeit ist Mensch geworden, um die Menschheit zu erlösen, schließt also göttliche und menschliche Natur in sich, hat gelehrt, gelitten und am Kreuze das Leben geopfert, ist in den Himmel aufgefahren und hat den Aposteln aufgetragen, dem ganzen Erdkreis seine Lehre zu verkünden. Das Christentum ist die einzig wahre (absolute) Religion, welche vor dem Forum der heiligen Schrift, der Geschichte wie der gesunden Philosophie die Feuerprobe aushält und als mächtige Bannerträgerin der Sittlichkeit und Zivilisation den Einzelnen wie die Völker umgestaltet. Neben dem Guten ist auch das Böse, vertreten durch die unheimliche Macht der Dämonen, rastlos tätig in der Welt, ohne jedoch über Christus und sein Werk je triumphieren zu können.

Jedem Menschen steht Strafe oder Lohn in Aussicht, je nachdem er böse oder gut gehandelt; nach der Vernichtung dieser Welt wird die Seligkeit der Guten, wie der Verworfenen Qual kein Ende nehmen. Als theologische Erkenntnisquelle erscheint scharf ausgeprägt die heilige Schrift, deren Göttlichkeit axiomatisch feststeht; daneben sind, besonders bei Tertullian, auch deutliche Spuren der Tradition vorhanden.

Man sieht aus dem, am reichlichsten vertreten sind die theologischen Traktate de Deo uno und de Verbo incarnato, nebst dem Dogma der allbeherrschenden Vorsehung und der allgemeinen Auferstehung, also jene mächtigen Hauptpfeiler, auf denen ganz besonders

die unerschütterliche Kraft des Christentums beruht und gegen welche das Heidentum Jahrhunderte lang all seine Heeresmächte Sturm laufen ließ.

Die übrigen Traktate, wie sie in der traditionellen Behandlung der Dogmatik üblich sind, finden nicht eingehendere Erörterung, wiewohl auch sie betreffend manches wichtige Wort, wie Perlen eingestreut, sich findet. Es kann darum der dogmengeschichtliche Wert der Apologien kaum hoch genug angeschlagen werden. Das apostolische Symbolum läßt sich daraus mit Leichtigkeit rekonstruieren, was gegenüber modernen Angriffen aufs Apostolikum von großem Werte ist. Auch mag es keine einzige katholische Glaubenslehre geben, die nicht in irgend einer Weise für sich hier Argumente fände.

Noch seien einige formelle Bemerkungen angeknüpft, um die Beschaffenheit der Apologien auch in Bezug auf ihre äußere Form zu charakterisieren.

Tertullian und Minucius Felix sind stark polemisch, Justinus und seine orientalischen Mitkämpfer dagegen, den Assyrer Tatian ausgenommen, viel mehr positiv und ruhig didaktisch, nur gelegentlich das Unnatürliche und Schlechte der heidnischen Götterlehre geißelnd. Den Haupttypus der Apologie stellen immerhin Justinus und Tertullian dar.

In gemächlicher Breite entwickelt jener ohne Rücksicht auf Eleganz der Sprache oder Kunst der Anordnung, einige christliche Hauptlehren und schließt dann mit dem Ausdruck ruhiger Resignation: „Haltet das, wenn's euch der Wahrheit zu entsprechen scheint, in Ehren; wenn's aber euch als Torheit vorkommt, verachtet es als solche und beschließet nicht gegen unschuldige Menschen den Tod wie gegen Feinde, denn wir verkünden euch das unabwendbare Strafgericht Gottes; wir aber beten: Was Gott gefällt, geschehe."

Tertullian nimmt aus Geschichte, Natur und Menschenherz das nächste Beste, um es im Tiegel seiner glühenden Phantasie zu den schneidendsten Waffen seiner Dialektik umzuformen; man fühlt ihm oft, auch im Apologetikus, den scharfsinnigen, einstigen Juristen an. Justinus geht mehr ins Weite und zieht durch jenen tiefsinnigen Gedanken vom Λόγος σπερματικός, der ihm ganz eigentümlich ist, die ganze Menschheit heran zum Apologeten der christlichen Wahrheit. Durch die alle Menschen und Zeiten erfassende Wirksamkeit des göttlichen Logos sind alle guten und edlen Menschen in gewissem Sinne schon Christen gewesen. So ein Platon und Sokrates, ein Demosthenes und Cato, ein Seneka und Cicero, wie die Propheten Israels. Justinus ist hier weit mehr als Tertullian Philosoph und Theologe.

Tertullians Stil zeigt dementsprechend die grellsten Farben und das zügellose Spiel einer ungebändigten Phantasie; er ist schwung- und kraftvoll, markig und gedrängt, oft von dichterischer Begeisterung und hinreißender Beredsamkeit. Justinus dagegen läuft ruhig dahin und in behaglicher Breite, ja wird selbst matt. Scharfe Gliederung

und streng geordneter Ideengang fehlen ihm, er legt geringen Wert auf Anmut und oratorischen Schmuck, kennt keinen Schwung der Rede, keinen Reiz der Darstellung und keine Mannigfaltigkeit der Wendungen.

Athenagoras und Theophil sind sehr anziehende Schriftsteller, die zwar an Originalität des Gedankens hinter Justinus zurückstehen, an Schönheit der Sprache, Klarheit der Disposition und Lebendigkeit des Ausdruckes aber ihn weit übertreffen.

Die Palme indessen unter sämtlichen Apologien des zweiten und dritten Jahrhunderts gebührt dem Oktavius des Minucius Felix, wenn wir die Kunst der Anlage und die Anmut der Darstellung ins Auge fassen. Nach dem Vorbild des berühmten ciceronianischen Buches De natura deorum abgefaßt, ist er durchweht von einem Hauche klassischen Geistes und zugleich von einem Zuge edler Humanität. Da der „Oktavius" von den Mysterien des Christentums schweigt und von der heiligen Schrift keinen Gebrauch macht, haben ihn neuere Rationalisten „eine heidnisch-philosophische Darlegung vom Christentum" genannt, während er durchaus christliche Wahrheiten entfaltet, allerdings in einer auf heidnisch-philosophische Kreise berechneten Hülle.

V.

Das Christentum ist wesentlich Apologie. Es ist im großen weltgeschichtlichen Geisterkampf die gottgesetzte These, welcher die finstere Macht des Bösen als höllische Antithese gegenübersteht. Darum lag das Christentum seit Christi Geburt, ja im weitern Sinne schon vom Paradiese an, im steten Kampf mit seinem unversöhnlichen Widerpart. Immer war das Christentum apologetisch, nur kleidete es den Kampf je nach der Zeit in andere Formen. Justinus und Tertullian mit ihren Genossen waren die Apologeten gegen das Heidentum; Augustinus, Cyrill und Athanasius Apologeten gegen die Häresien, der große Aquinat und seine Zeitgenossen Apologeten gegen Skepsis und Rationalismus und die Apologeten der neuen Zeit sind wiederum wie jene der ersten Jahrhunderte Vorkämpfer der christlichen Weltanschauung auf der ganzen Linie gegen das heranflutende Neuheidentum.

Es wäre schön und lehrreich, einen Rundgang durch diese herrlichen Gefilde der weiteren Entwicklung des apologetischen Gedankens zu machen, doch führt das allzuweit. Nur auf die geniale Apologie des heiligen Augustinus „De civitate Dei" sei noch ein flüchtiger Blick geworfen, da sie einerseits den alten Apologeten zeitlich immerhin am nächsten steht und so den Wandel des apologetischen Problems recht charakteristisch offenbart und da sie anderseits ein Werk von einzigartiger Originalität und unvergänglichem Wert für alle Zeiten ist.

Eine schwere Krisis lag in den Tagen Augustinus auf dem römischen Weltreich. Von allen Seiten pochten die nordischen Bar-

baren an die Tore der „ewigen" Stadt; ja Alarichs Horden hatten die Unbesiegliche erstürmt und Mord und Brand durch ihre Straßen getragen. Hieronymus rief klagend aus: „Das Licht der Welt ist erloschen, in der einen den Barbaren anheimgefallenen Stadt die ganze Menschheit vom Untergange betroffen." Viele Christen wurden, angesichts des furchtbaren Verderbens, das die letzten Jahrzehnte gebracht, im Glauben an die Vorsehung wankend, die Heiden aber wiederholten die alten Anklagen gegen das Christentum mit verstärktem Grimme; ein dumpfes Murren ging durch ihre Kreise, das bei sich bietender Gelegenheit zu blutigen Ereignissen führen konnte. An den großen Bischof von Hippo wandte sich alles um Hilfe und Rat. In manchen Predigten suchte Augustinus das Volk zu beruhigen und verfaßte von 413—426, häufig unterbrochen und darum oft lose, nur durch die gemeinsame Tendenz zusammenhängend die 22 Bücher vom „Gottesstaat".

Die zehn ersten Bücher sind vorwiegend polemisch. Daß das Christentum, hält er den Zaghaften entgegen, an dem Unglück der Stadt Rom die Schuld trage, ist so wenig richtig, daß ihm vielmehr zu verdanken ist, was tatsächlich jenes Unglück gemildert hat. Nur weil Alarich ein Christ war, wurden die Kirchen und die darin Schutz Suchenden geschont, Heiden wie Christen. Wie ganz anders verfuhren heidnische Eroberer in den überwundenen Städten, wie zahlreiche Beispiele zeigen! „Was also jüngst bei der Einnahme Roms an Verheerung, Mord, Plünderung, Brand, Kränkung begangen wurde, das brachte der Kriegsbrauch mit sich; das neue dagegen, was sich zugetragen hat, der ungewohnte Anblick, daß die Wildheit der Barbaren gesänftigt schien, daß die größten Basiliken ausgesucht und bestimmt wurden, damit das Volk sie anfülle, um geschont zu werden, so daß niemand verwundet, niemand von dort fortgerissen wurde, sondern umgekehrt die Feinde voller Erbarmung viele dorthin brachten, ihre Freiheit zu sichern, das ist das Verdienst des Namens Christi und der christlichen Zeit. „Ein Blinder, wer dies nicht sieht, ein Undankbarer, wer es sieht und nicht lobpreisend anerkennt, ein Unsinniger, wer dem Lobe widerspricht!"

Nachdem er mit tiefsinnigen Worten jene zahlreichen christlichen Jungfrauen getröstet hat, die bei der Einnahme der Stadt vergewaltigt worden waren, übt Augustinus eine ernste Kritik an der römischen Eroberungspolitik. Ist es denn an sich etwas Großes und Lobwürdiges, den Erdkreis ohne Ende mit Krieg zu überziehen, unabhängige Völker zu unterjochen und aus den Trümmern zerstörter Freiheit und Selbständigkeit ein gewaltiges Denkmal des Ehrgeizes zu errichten? Freilich, auch um ihrer Tugenden willen, wie der Tapferkeit, der Ausdauer in Not und Gefahr, Genügsamkeit und Vaterlandsliebe, mehr aber noch, um seine geheimnisvollen Absichten auszuführen, hat ihnen der eine wahre Gott, von dem allein alle Macht stammt, jenen Ruhm verliehen. Gedanken, welche bei Minucius Felix und

Tertullian bereits auftreten, nur nicht in dieser klaren und entschiedenen Form.

Im weitern kommt Augustinus ähnlich den früheren Apologeten, zu einer weitschichtigen Polemik gegen den griechisch-römischen Polytheismus in den verschiedenen Phasen seiner Entwicklung. Die letzte Polemik dieser Art. In zwei Anklagen faßt sich dieselbe zusammen: der heidnischen Religion fehlt einmal das moralische Element, sie leitet die Menschen nicht an wie sie ihr Leben ordnen sollen, sie können ihr keinerlei Antrieb zur Bekämpfung ihrer Leidenschaften entnehmen. Es fehlt ihr sodann jeder bestimmte Glaubensgehalt: Die volkstümlichen Ausgestaltungen, die allegorische Mythendeutung der Stoiker, endlich der Versuch, den die Neuplatoniker unternahmen, den Aberglauben zu vergeistigen, werden dabei eingehend erörtert. Voll Begeisterung äußert sich der heilige Augustin über Plato, einen ihm durchaus kongenialen Geist. Sehr eingehend befaßt er sich auch mit dem Dämonenglauben und setzt sich darüber mit Porphyrius auseinander.

Von diesem breiten, apologetischen Unterbau, der im wesentlichen mit dem Gedankengehalt der alten Apologeten übereinstimmt, erhebt sich der Heilige im elften Buche zur Betrachtung des Gottesreiches. Ihm, dem himmlischen, steht als sein Gegenbild das irdische gegenüber. Jenes hat seine Wurzeln in der selbstlosen, demütigen Gottesliebe, dieses die seinen in falscher, Gott verachtender Selbstliebe In je vier Büchern werden Ursprung und Beginn, Fortschritt und Verlauf, zuletzt Ziel und Ende der beiden Reiche geschildert. Der Kampf, den sie miteinander führen, macht das Drama der Weltgeschichte aus. Das Thema zu den Variationen derselben bildet das Wort der Schrift, daß Gott den Stolzen widersteht und den Demütigen seine Gnade gibt. Durch all die Wechselfälle der israelitischen Geschichte schreiten die beiden Reiche voran bis zur gottgewollten Fülle der Zeit, wo nach dem Ablaufe von fünf Weltaltern der alte Bund endet und der neue Bund der Gnade anhebt. In dieser Zeitlichkeit stets miteinander vermischt, finden beide Reiche erst am Ende der Zeiten ihre endgiltige Scheidung, bis dahin setzt auch die Kirche unter den Tröstungen Gottes und den Verfolgungen der Welt ihren Pilgerlauf fort. Schon sind zehn große Verfolgungen, vorgebildet in den zehn Plagen Aegyptens, vorübergegangen; auch in der Folge werden dieselben nicht ausbleiben, die letzte und größte wird den Antichrist bringen. Aber die Kirche wird durch die Verfolgungen nur geläutert und mehr und mehr für ihre ewige Verherrlichung vorbereitet.

Wie Ursprung und Anfang, so liegt auch Ziel und Ende der beiden Reiche jenseits der sichtbaren Welt, es besteht in dem vollkommenen Frieden in der Vereinigung mit Gott. Das ist der Schluß der Weltgeschichte mit dem Uebergange von der Zeit in die Ewigkeit, mit der Auferstehung und dem Weltgericht. Dann werden die Bösen ewiger Pein überantwortet. Von Gott verlassen, können sie nun keinen Staat mehr bilden, wie ja auch in dieser Zeitlichkeit nur dadurch,

daß das Gottesreich die Weltreiche durchdringt, die Ordnung in diesen aufrecht erhalten wird. Innerhalb der Masse der Verworfenen gibt es weder Ordnung noch Friede, sondern nur Verwirrung und Streit ohne Ende, unbeschreiblich ist dagegen die Herrlichkeit der Himmelsstadt, die aus dem Weltbrande, geschmückt wie eine Braut zur Hochzeit hervortritt. Dort feiern alsdann die Auserwählten den ewigen Sabbath, der nach den sechs Werktagen der irdischen Geschichte anbrechen wird, indem die Vollzahl der Himmelsbürger den Schöpfer und Herrn des Himmelreichs umringt und in ihm ruht, wie er in ihnen. Dann ist die ganze Weltzeit abgelaufen, vergleichbar einer gewaltigen Symphonie, von der die verschiedenen geschichtlichen Perioden die einzelnen Sätze bilden.

Das ist Augustins gewaltige Vision über den Gottesstaat, unter des großen Bischofs zahlreichen Werken wohl das großartigste und jedenfalls das bekannteste, das einen unermeßlichen Einfluß auf die Gedanken und geschichtsphilosophischen Anschauungen der Folgezeit ausgeübt hat. Das große Werk Augustins, welches in allen Begebenheiten die Hand Gottes aufzeigt, welches auch für die am meisten rätselhaft erscheinenden einen Grund anzugeben weiß, welches in so durchschlagender Weise den endgültigen Triumph des Glaubens und der Gerechtigkeit am Horizonte erscheinen läßt, war den kummervollen und leicht erregbaren Menschen jener Zeit ein Trost und eine Hoffnung.

Für Augustinus ist der Gottesstaat, das Gottesreich nicht einfach bloß die Kirche und dessen Gegenbild, das irdische Reich, der Staat. Hat doch das Gottesreich lange schon vor Gründung der Kirche bestanden und zählt diese unter ihren Angehörigen auch manche Bürger des irdischen Reiches. Viele gibt es, die außerhalb der sichtbaren Kirche stehen, aber zu ihrer weltdurchwaltenden Seele gehören und so daher wahre Glieder des Gottesreiches sind.

So erscheint die Apologie des heiligen Augustinus als die anregendste, tiefgründigste und erhabenste Lösung des apologetischen Problems, ein glänzender Beitrag zur Philosophie der Geschichte und Offenbarung, eine sprudelnde Quelle herrlichster Gedanken und nie versagenden Trostes.

Der Ruf des Unglaubens hallt grell durch die Weltgeschichte, von jenem verhängnisvollen Eritis sicut Deus an bis zur Lügenpredigt des Antichrists, da soll auch der Ruf des Glaubens, ein millionenstimmiges, nie verhallendes Kredo, durch die Weltgeschichte hallen. Und dieser Ruf des Glaubens muß besonders in unseren Tagen lauter denn je erhoben werden angesichts der übermütig anstürmenden Feinde, erhoben auf der Kanzel, in der Schule, in Vereinen, im Parlamente, in der Presse, in Philosophie und Theologie und hinausgeleitet in alle Schichten der Menschheit, durch all die Kanäle moderner Beeinflussung der öffentlichen Meinung. Jeder soll in seinem Kreise ein Apologet der christlichen Wahrheit werden durch Wort und Tat. Von den mutvollen Glaubensverteidigern der Vorzeit

können wir lernen, Glauben mit Wissen und Leben harmonisch zu verbinden, den Geist in ernstem Studium zu schärfen und das Herz durch wahre Tugend zu zieren. In erster Linie die Reform des Lebens und in zweiter die liebevolle Pflege der Wissenschaft, das ist die wahre und beweiskräftige Apologie unseres heiligen Glaubens, der nichts widerstehen kann und die von Sieg zu Sieg führen muß.

Einige rätselhafte Erscheinungen in der frühchristlichen Kunst.

Von C. C.

Die christliche Kunst des Urchristentums in den ersten drei Jahrhunderten erfreut sich heute einer regen Anteilnahme in immer weiteren Kreisen. Es finden sich aber in derselben noch manche mehr oder minder unaufgehellte Punkte, deren Enträtselung vielen ohne Zweifel angenehm sein würde. Verfasser erlaubt sich mit einem bescheidenen Beitrage zu einem diesbezüglichen Versuche hervorzutreten. An einer praktischen Ausbeute für die christliche Kunstübung der Gegenwart und Zukunft dürfte es hiebei auch nicht ermangeln.

1. Heidnische Göttergestalten in Verwendung zu christlichen Motiven.

Auf den ersten Blick muß es befremdlich erscheinen, wenn man auf Katakombenbildern und Reliefdarstellungen aus der christlichen Urzeit heidnischen Gottheiten, wie z. B. dem Uranus, Nereiden, Siegesgöttinnen u. s. w., nicht im Sinne eines feindlich zu bekämpfenden Gegensatzes, sondern in unzweifelhaft freundschaftlichem Verhältnisse begegnet. Daß dies nur auf dem Wege einer christlichen Umdeutung angehen konnte, (indem z. B. Orpheus, der tierzähmende Sängerheros, Christum versinnbildet), liegt offen zu Tage. (Vgl. hierüber „Laacher St." B. 24; diese Quartalschrift 1903 SS. 338, 344 f.). Eine derartige Umdeutung setzt jedoch voraus, daß die Christen nicht jede Gestalt eines heidnischen Gottes oder Halbgottes sofort und ohneweiters als eine dämonische betrachteten, wie man vielfach anzunehmen pflegt. Es dürfte wenigstens jedem nur schwer und unvollkommen gelingen, ein Wesen durch Umdeutung in einen freundlichen Engel umzugestalten, das ihm von vorneherein als grauenvoller Dämon entgegentritt. Unangenehmes und Abstoßendes mag man ja schon von vorneherein ohne Not auch nicht einen Augenblick lang ins Auge fassen. Keinerlei Schwierigkeit jedoch begegnet die Sache bei an sich gleichgiltigen Dingen. Als etwas an und für sich Indifferentes konnten aber heidnische Göttergestalten nur betrachtet werden infolge vernunftgemäßer Unterscheidung zwischen dämonischem — von Dämonen eingegebenem und beherrschtem — Götzentum und dichterisch-

mythologischer Allegorie oder Personifikation. Den Gebildeten unter den Christen war diese Unterscheidung ohne Zweifel schon von jeher geläufig, da auch die meisten gebildeten Heiden in denselben nur Erzeugnisse einer dichterischen Phantasie erblickten. Bei den Christen aus der Klasse der Ungebildeten jedoch konnte man diese Unterscheidung für gewöhnlich wohl nicht so ohne weiteres voraussetzen. Mangelte ihnen ja außer der philosophischen Unterscheidung und Auffassung auch der nähere Einblick in jene geistige Schmiede und Werkstätte, wo die Götter zumeist gemacht wurden, die Werke der heidnischen Dichter. Die Tatsache indes, daß auf öffentlich ausgestellten christlichen Gemälden heidnische Göttergestalten als christliche Motive verwendet erscheinen, nötigt durchaus zur Annahme, daß schon frühzeitig auch den ungebildeten Christen — sei es durch den Unterricht des Klerus, sei es durch den Verkehr mit gebildeten christlichen Laien, wie er ja z. B. bei den Agapen in den meisten Kirchenprovinzen täglich stattfand, — jene Unterscheidungsweise ganz allgemein beigebracht worden sei.[1]) Widrigenfalls hätten ja solche Christen an derartigen Bildnissen Anstoß nehmen müssen.

Es frägt sich aber, ob zu dieser Aufklärung der ungebildeten Christen nicht auch andere, positive Gründe vorhanden gewesen seien, da die Verhütung eines Aergernisses als negativer Grund nur dann ausreichend erscheinen würde, wenn das Aergernis einfachhin durch Vermeidung solcher Darstellungen nicht hätte beseitigt werden können: was doch nicht anzunehmen ist. Es gab nun aber tatsächlich derartige positive Gründe, durch welche die ganze Schwierigkeit vollends behoben erscheint.

Denn zunächst war mit Rücksicht auf die noch strenggläubigen Heiden die Aneignung der Ansicht, daß die heidnischen Götter nichts weiter als eine Art von dichterischen Tropen, nur Personifikationen oder Allegorien seien, unstreitig der erste und zugleich leichteste Schritt zu deren gänzlicher Bekehrung.[2]) Dazu konnten aber auch ungebildete Christen in ihrem Verkehr mit Heiden oft viel beitragen; als Untergebene in vertraulicher Stellung konnten manche möglicherweise selbst bei gebildeten Heiden hierin bisweilen sogar mehr leisten als gebildete, aber fernerstehende Christen. Aber auch den Christen selbst für ihre eigene Person mußte die in Rede stehende

[1]) Dazu bedurfte es kaum viel mehr als des Hinweises auf das eigene Geständnis mancher Dichter, wie z. B. des Horaz Carmin. IV. 8:

Coelo Musa beat. Sic Jovis interest
Optatis epulis impiger Hercules,
Clarum Tyndariae sidus ab infimis
Quassas eripiunt aequoribus rates,
Ornatus viridi tempora pampino
Liber vota bonos ducit ad exitus.

[2]) Denn der Weg zur gegenteiligen Annahme, daß die Götter böse Dämonen seien, war offensichtlich — zumal für einen „eingefleischten Heiden" — mindestens um die Hälfte länger, und somit auch weit schwieriger zurückzulegen.

Unterscheidung nicht zu unterschätzende Vorteile gewähren. Fürs erste nämlich den einer Gemütserleichterung. Denn der Gedanke, daß alle die zahlreichen Götterbilder, denen das Auge überall begegnete, eigentlich nur höllische Dämonen darstellten, welchen von Unzähligen ihrer Mitbürger, oft von ihren nächsten Verwandten, Dienst, Anbetung und Verehrung gezollt werde, mußte ihr Herz ja doch ununterbrochen mit unsäglichem Schmerz, Unwillen und Entrüstung erfüllen; während die Erwägung, daß wenigstens bei vielen aus ihrer heidnischen Umgebung von einer abgöttischen Verehrung aus dem bezeichneten Grunde keine Rede sein konnte, doch wenigstens einige Tropfen lindernden Balsams in die Wunde ihres Herzens zu träufeln geeignet war, besonders wenn sich diese Annahme auf die ihnen durch Bande des Blutes oder der Freundschaft näher stehenden Personen erstrecken durfte. Dieselbe Erwägung brachte wohl auch von selbst gar oft eine bedeutende Erleichterung der Unterordnung und Unterwürfigkeit einer heidnischen Herrschaft gegenüber mit sich, sowie überhaupt eine Erleichterung des Verkehres mit Heiden, bei denen man geklärtere Ansichten voraussetzen durfte. Denn, wer in den Heiden nur Teufelsdiener und Teufelsanbeter erblickte, mußte sich notwendig im täglichen Verkehre mit ihnen — ohne einen seltenen Grad einer alles überwindenden apostolischen Liebe — vielfach behindert fühlen und noch mehr mußte dieselbe Auffassung untergebenen Christen an und für sich den willigen Gehorsam gegen heidnische Vorgesetzte erschweren. Dabei wird indes vorausgesetzt, daß es sich unter den aufgeklärten Heiden nicht um solche handelte, welche, wie viele Epikuräer, sittlich verkommener waren als die strenggläubigen Heiden und auch unter den letzteren nicht um solche, welche, mit Verwerfung aller gegen das Naturgesetz verstoßenden mythologischen Erscheinungen und Lehren nur an die reinsten edelsten Göttergestalten optima fide sich anschließend, einigermaßen auch den wahren Gott selbst erkannten und verehrten, aber eben darum und dadurch den Pforten des Christentums bereits sehr nahe gekommen waren. Von letzterer Sorte gab es jedoch zweifellos nur sehr wenige und zwar je länger, desto weniger. Uebrigens war eine Aufklärung im bezeichneten Sinne auch schon eine Forderung der Gerechtigkeit, und der Wahrheit: der Gerechtigkeit, damit nicht eine beträchtliche Anzahl von Heiden seitens vieler Christen einer ungerechten Beurteilung ausgesetzt blieb; der Wahrheit, wie aus dem vorhin Angeführten von selbst erhellt. Und schließlich darf auch auf den Doppelgrund nicht vergessen werden, um dessentwillen man ohne Zweifel zur Darstellung heidnischer Gottheiten in christlicher Umdeutung überhaupt greifen zu sollen glaubte. Es war einerseits die den Heiden gegenüber notwendige *Geheimdisziplin*, anderseits der mehrfache unbestreitbare Vorteil, welchen bildliche Darstellungen für *Erbauung und Belehrung* an und für sich gewähren können. Zugleich erhellt aus dieser Kunsterscheinung des Urchristentums eine für die *aktuelle Gegenwart* hochwichtige Lehre.

Die Gefahr für die christliche Kunst liegt nämlich — schon nach der Auffassung der Urkirche — viel mehr nach unten, als nach oben hin; das will sagen: nicht so sehr in einem zu befürchtenden Uebermaß des idealen Supernaturalismus, als vielmehr umgekehrt in in der geistlosen Verflachung, im alltäglichen gemeinen Naturalismus und Realismus. Daher fürchtete die Kirche in ihrem Urbeginn nichts oder wenig von der Einführung, beziehungsweise Beibehaltung, heidnischer — allerdings von an sich unzulässigen Vorstellungen oder Zutaten gereinigten — Göttergestalten in ihren heiligen gottgeweihten Stätten auf dem Grunde christlicher Umdeutung, solange damit die Idee des Uebermenschlichen, Ueberirdischen, Himmlischen, Hoch- oder Höchsterhabenen sich identifizierte. Denn abgesehen davon, daß diese Idee gleichsam die gemeinsame Brücke, den Vermittlungs- und Anknüpfungspunkt zwischen Heidentum und Christentum bildete, war ja der Hauptfeind des Christentums unstreitig schon damals im epikuräischen Atheismus zu suchen. Dieser Hauptfeind wirkt aber zu allen Zeiten in der tiefgreifendsten, — weil einerseits unscheinbarsten und verborgensten, anderseits bezaubernsten und berückendsten Weise — auf die Menschheit durch die — Kunst. „Der Geist der Verneinung und des Antichristentums" — bemerkt mit Recht Jungmann („Aesthetik", Herder, 1886, 2. B. S. 100) — „urteilt vollkommen richtig, wenn er eines der wirksamsten Mittel, die Wärme des übernatürlichen Lebens zu verflüchtigen, die Energie der Glaubensüberzeugung zu brechen, die religiöse Anschauung zu verdunkeln und zu fälschen, in der Verweltlichung und Naturalisierung der religiösen Künste erblickt". Darin muß man den Grund suchen, wie für manche gleichartige Erscheinungen, so insbesondere für die enthusiastische Bewunderung, welche dieser Geist gerade jener Richtung der Künste entgegenzubringen pflegt, die durch die äußere technische Vollendung ihrer Werke das Urteil bestechen, aber dabei unter dem Scheine, als arbeiteten sie im Dienste der Religion, das Ueberirdische auf diese Erde herabziehen, das Göttliche vermenschlichen, das ganz Uebernatürliche „aus der dunklen und vielfach dumpfen Welt der kirchlichen Bekenntnisse in das Reich flacher, allgemein und unmittelbar ansprechender Empfindungen übertragen", wie der Atheist A. Springer über Rafaels Madonnen sich äußert. Die Forderung an die christliche religiöse Kunst der Gegenwart, sich zu modernisieren, d. h. zu naturalisieren, unter dem Vorwande, dadurch die modernen Gebildeten anzuziehen, ist damit von selbst gerichtet.

2.) Die auffallende Jugendlichkeit des Christustypus und dessen auch noch spätere konstante Wiederkehr in den evangelischen Wunderszenen.

Zur Aufhellung der rätselhaften Erscheinung des jugendlichen Christustypus, der bis zur Zeit Konstantins die fast ausschließlich

übliche Darstellungsform unseres Herrn bildete, hat es seit geraumer Zeit an Erklärungsversuchen nicht gemangelt.[1]) Zwei derselben haben auch im katholischen Lager bei Kunsthistorikern in der Weise fast allgemein Anklang gefunden, daß viele zu der einen, vielleicht noch mehrere zur andern sich bekannten und bekennen.[2]) Der ersteren hat jüngst Max Fürst in den „Historisch-politischen Blättern" (1903, 2. Heft, S. 150) Ausdruck verliehen, indem er es als „die einfache bisherige Deutung" hinstellt, daß „aus dem ursprünglich symbolischen Zeichen des dem" — selbstredend nur hinsichtlich der äußeren Erscheinung und Ausstattung — „hellenisch-römischen Formenschatze entlehnten jugendlichen guten Hirten, sowie aus jenem des tierzähmenden Orpheus das Motiv für die frühesten Christusdarstellungen sich ergeben haben dürfte". Die andere Erklärungsweise wurde beispielsweise von Heuser und Hefele im Kirchenlexikon (B. III. S. 295) deponiert und als „Ausdruck für die nie alternde Jugend des Gottessohnes, für seine Gottheit und für seine ohne Ende dauernde Herrschaft" fixiert. Auch der protestantische Theologe Hauck bekennt sich zur letzteren Ansicht, wenn er meint („Entstehung des Christustypus" Heidelberg, 1880, S. 51 f.), daß die ersten Christen im jugendlichen Christustypus den Herrn in der Verklärung erblickt hätten, da eben in letzterer die vorgenannten Momente ganz unverkennbar hervortreten. Bei näherem Zusehen findet man jedoch, daß keine dieser Erklärungsweisen für sich allein genommen allen sich erhebenden Schwierigkeiten zu begegnen vermag. Dieser Aufgabe wird indes unseres Bedünkens durch eine geeignete **Verbindung und Verschmelzung** der beiden genannten Erklärungsweisen in ganz befriedigender Weise Genüge geleistet. Gehen wir kurz ins einzelne ein.

Nach der ersteren Erklärung bleibt nämlich der Umstand unaufgeklärt, wie die beregte jugendliche Darstellungsform in den evangelischen Wunderszenen, und zwar **nur** in diesen — noch Jahrhunderte lang — genauer bis tief ins Mittelalter hinein — beibehalten werden konnte, nachdem das nächstliegende und unbedingt wichtigste Motiv dieser in den 3 ersten Jahrhunderten dominierenden Jugendlichkeit, nämlich das der Geheimdisziplin[3]), schon längst

[1]) Merkwürdiger Weise hat jedoch gerade der gelehrteste und namhafteste kirchliche Kunsthistoriker Deutschlands, Fr. X. Kraus, in dieser Frage auf jede Erklärung oder Entstehungstheorie gänzlich verzichtet. — [2]) Die übrigen, fast durchgängig von akatholischen Stimmen (wie von L. Dietrichson, V. Schultze, R. Müller) aufgestellt, verdienen wegen ihrer meist in die Augen springenden Haltlosigkeit — sei es mit Bezug auf die Voraussetzungen, sei es im Hinblick auf die zu lösenden Schwierigkeiten — keine weitere Beachtung. (Näheres darüber bei J. E. Weis-Liebersdorf: Christus- und Apostelbilder, Herder, 1902. SS. 2—25). Die von Raoul-Rochette um 1830 aufgestellte, von Weis-Liebersdorf jüngst wieder hervorgeholte Gnostiker-Vermittlungstheorie wird im Verlaufe dieser Arbeit gelegentlich besprochen werden. — [3]) Vgl. diese Quartalschrift 1903, H. 2. SS. 339, 343 f.

seine Geltung verloren hatte. Die andere Lösung dagegen bietet fürs erste keine Antwort auf die Frage, warum die Darstellung meist so auffallend jugendlich, d. h. als die eines mindestens noch nicht völlig erwachsenen Jünglings erscheinen mußte?[1]) Denn der Zustand der himmlischen Verklärung verlangt doch wohl nicht den eines unreifen, unerwachsenen, eines unvollendeten und unvollkommenen Körpers, wenigstens bei einem, der im vollends erwachsenen — wenngleich noch jungen — Mannesalter gestorben ist. Ferner würde diese Erklärungsweise — für sich allein genommen und ohne jede Anlehnung an vorliegende heidnische Kunstformen — viel größere Meister der Kunst voraussetzen, als sie unter den ersten Christen — besonders anfänglich — historisch nachweisbar sind. Diese Schwierigkeiten lösen sich aber, wie gesagt, von selbst, wofern man beide Erklärungsweisen verbindet. Wie läßt sich dies ungezwungen bewerkstelligen? Indem die Auffassung vom Herrn in der Verklärung und von den damit verwandten Ideen genetisch nicht als eine direkte und primäre, sondern als eine sekundäre, sich an das erstgenannte Erklärungsmoment nachfolgend anschließende oder mit anderen Worten — als eine Umdeutung gefaßt wird.[2]) Wir sagen: genetisch sekundär; denn appretiativ und moralisch kann sie dennoch in den Geistern und Gemütern das Uebergewicht behauptet haben. Für die wirkliche Tatsächlichkeit dieses Verhältnisses spricht denn auch die schlechthinnige Notwendigkeit irgend einer höheren christlichen Umdeutung der dem heidnischen „Formenschatz" entlehnten Zugendzüge, um in den christlichen Gemütern jeden Anstoß zu vermeiden. Welche andere Umdeutung sollte aber Platz gegriffen haben? Welche andere wäre naheliegender, geeigneter, würdiger und erhebender gewesen als die in Rede stehende? War sie doch einerseits durch die Zeitumstände und die schrecklichen Verfolgungen motiviert, anderseits durch das die Heiligkeit der ersten Christen widerspiegelnde Wort des Apostels (Philipp, 3, 20 f.) gekennzeichnet: „Unser Wandel ist im Himmel, von wo wir auch den Heiland erwarten, unsern Herrn Jesus Christus, der den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten wird, gleichgestaltet dem Leibe seiner Herrlichkeit" u. s. w.

Lösen sich denn aber die erwähnten Schwierigkeiten bei der in Vorschlag gebrachten Synthese wirklich von selbst? Ohne weiters. Betreffs jener, die an zweiter Stelle genannt wurden, springt die Sache ganz von selbst in die Augen. Zu einer — immerhin nicht sklavischen, sondern freien, selbständigen — Imitation einer Vorlage (in technischer Beziehung) bedurfte es keineswegs großer

[1]) Uebrigens würde auch für den Fall, daß der männliche Christustypus in jener Periode vorherrschend gewesen wäre, noch immer dessen Bartlosigkeit Schwierigkeit bereiten, zumal da seit 117 durch Hadrian und seine Nachfolger der Bart in Rom Hofsitte geworden war. — [2]) S. diese Quartalschrift 1903, H. 2. SS. 349, 351.

Meister, um Befriedigendes und hinlänglich Gelungenes zu Tage zu fördern.[1]) Liegt ferner der auffälligen Jugendlichkeit des Christustypus zunächst „der dem hellenisch-römischen Formenschatze entlehnte jugendliche gute Hirt" zu Grunde, so ist damit auch schon alles Nötige für jedermann gesagt, der weiß, daß vor anderen hieher gehörigen Spezialitäten des erwähnten Formenschatzes besonders der „Götterjüngling" Hermes — Merkur — sowohl sonst als auch in der Funktion eines Hermes κριοφόρος — meistenteils als ein noch heranwachsender oder doch nicht völlig und allseitig ausgewachsener Jüngling (von 17—23 Jahren) dargestellt wurde. Unsern Herrn in der himmlischen Verklärung konnte eine solche Jünglingsgestalt allerdings nur unvollkommen und andeutungsweise darstellen. Allein man beachte den großen und wesentlichen Unterschied, welcher der Natur der Sache wie der Erfahrung zufolge hier bei der direkten und bei der indirekten oder umdeutenden Darstellungsweise zur Geltung kommt. Während nämlich erstere naturgemäß ein der geistigen Intuition möglichst getreu entsprechendes Abbild zu liefern sucht, kann sich letztere auch mit einem mehr weniger stark hinkenden Vergleiche oder Symbole begnügen. Wenn die heidnischen Nereiden auf christlichen Bildern als Engel gedacht erscheinen, die als Schutzgeister über dem Meere und anderen Gewässern walten, so mußte man sich dabei offenbar über die dem weiblichen Wesen (gegenüber dem männlichen) an und für sich anhaftende Minderwertigkeit einfach hinwegsetzen. Uebrigens war hier die symbolische Uebertragung deshalb um so leichter und weniger hinkend, als ja auch von den Heiden der dargestellte „Götterjüngling" oft oder meistenteils in olympischer Verklärung gedacht worden sein dürfte. Ferner ist nicht zu vergessen, daß dem späthellenischen[2]) Schönheitsideal zufolge weibliche Bartlosigkeit auch für das männliche Gesicht eine Vollkommenheit bedeutete, daß aber naturgemäß und für gewöhnlich ein bartloses Gesicht hienieden nur dem unerwachsenen Jüngling eignet. Und so sehr auch jene späthellenische Kunstanschauung als eine Irrung bezeichnet werden muß, so dient sie doch auch ihrerseits zur Erklärung dessen, was wir hier untersuchen. Denn sie mußte den ersten Christen ihre Vorstellung vom Herrn in der himmlischen Verklärungsschönheit mit einem vollkommen erwachsenen und ausgebildeten Körper — im Anschluß an eine unerwachsene Jünglingsgestalt — wesentlich erleichtern. — Der Fortbestand endlich des jugendlichen Christustypus in den evangelischen Wunderszenen bis ins Mittelalter, nachdem in der Konstantinischen Zeit im allgemeinen der bärtige Typus seine Herrschaft angetreten hatte, kann unmöglich nach Viktor Schultzes Ansicht durch den Charakter der „Altehrwürdigkeit dieser Darstellungsform" allein erklärt werden.

[1]) Vgl. ebd. S. 341. — [2]) Ueber das männliche Schönheitsideal der klassischen Hellenistik vgl. Jungmann, Aesthetik I. S. 183 ff.

Hätte ja doch dieser Grund selbstredend auch die Beibehaltung derselben Darstellungsweise bei anderen Szenen, sowie bei der Person Christi überhaupt bedingen müssen. In Wahrheit ist diese Erscheinung auf Grund einer kontinuierlichen Tradition ein Fingerzeig und zugleich Beweis für den Grundgedanken, welcher der in Rede stehenden Darstellungsweise von jeher — infolge einer ursprünglichen Umdeutung — beigelegt worden war. Nur so erklärt sich die Sache füglich und — unseres Bedünkens — unwidersprechlich. Jene Jugendlichkeit sollte nämlich, wie bereits bekannt, Christi himmlische Verklärung und — insofern diese als die klarste und augenscheinlichste Offenbarung der Gottheit sich darstellt — auch dessen allmächtige Gottheit symbolisieren. Eben diese war es aber auch, welche gerade in den evangelischen Wunderszenen und durch dieselben klarer als je sonst im irdischen Erdenwandel Jesu vor den Augen der Welt sich enthüllte. Was lag demnach näher, als dem Wohlgefallen an dieser logischen Verkettung auch in der bildlichen Darstellung solcher Wunderszenen Ausdruck zu verleihen und mit anderen Worten gewissermaßen den Künstler selbst als Dolmetsch sich hinstellen und rufen zu lassen: Seht, wie glänzend und unleugbar hier Christi allmächtige Gottheit sich offenbart! Wenn man später eine derartige Verdolmetschung für überflüssig und ungeeignet fand, so teilte die bildende Kunst hierin nur das Los des szenischen Chores in der alten Tragödie, dem bekanntlich gleichfalls die Rolle eines Dolmetsches des idealen Wertgehaltes der szenischen Handlung zufiel. Ueber den tragischen Chor wird aber einzig darum, weil er später nicht mehr zusagte, niemand ein Verwerfungsurteil aussprechen. Dies umsomehr, da der Grund des vormaligen Wohlgefallens in beiden Fällen nicht lediglich Geschmacksache war. Derselbe lag vielmehr im erhabenen, solennen, weihevollen, gottesdienstlichen Zweck jener Kunsterzeugnisse. Es wurde denselben gewissermaßen die Aufgabe eines — dort für Erbauung und sittliche Besserung, hier für übernatürliche religiöse Glaubensfestigung — eifernden Predigers zugewiesen, wenngleich sich diese Auffassung bei den bildlichen Darstellungen erst als sekundäre Folge jener Umdeutung herausgebildet haben konnte. — Unter diesem Gesichtspunkte enthält eben jene Kunsterscheinung wie der vorherrschend typisch-dogmatische, beziehungsweise typisch-paränetische, Charakter der ganzen katakombischen Bildergalerie überhaupt, wenn und insoweit es auf die historische Auffassung der Vergangenheit ankommt, zugleich ein lautes beredtes Zeugnis gegen das Phantom der neuen Aesthetik von der „absoluten Relationslosigkeit" der schönen Kunst, das leider auch der religiösen und kirchlichen Kunst schon unermeßlichen Schaden zugefügt hat und noch immer zufügt. Wissenschaftlich kann dasselbe bekanntlich schon aus Aristoteles widerlegt und bloßgestellt werden. [Vgl. Heinrich Baumgart: Aristoteles, Lessing und Goethe. (Ueber das ethische und ästhetische Prinzip der Tragödie.) Leipzig, 1877.]

Endlich beachte man noch folgendes. Die meisten Katakombendarstellungen hatten, wie wir bereits angedeutet, unstreitig typischen Charakter. Den Mittelpunkt aller dieser Typenbilder bildet ebenfalls unstreitig der gute Hirt. Dieser, als das „so lieblich versinnbildete Grunddogma des Christentums, die Lehre der Menschwerdung und Erlösung," leuchtete gleichsam in den Katakomben als die Zentralsonne.

Mußte denn nun nicht auch auf die dem guten Hirten ohnehin inhaltlich nahestehenden nicht typischen Christusbilder der Katakomben wie von selbst auch ein Strahl von jener Zentralsonne fallen? Mußten erstere nicht fast notwendig am Lichte dieser Sonne leuchten? Beim jugendlichen guten Hirtenbilde ist aber die Verbindung und Verschmelzung der beiden angezogenen Erklärungsweisen gar nicht zu umgehen. Ergo. (Vgl. diese Quartalschrift 1903, H. 2, SS. 339—344.)

3. Die Neigung zum geradezu Knabenhaften in vielen plastischen Christusdarstellungen des 3. Jahrhunderts.

Die größte Schwierigkeit bereitete bisher die Tatsache, daß Christus besonders auf zahlreichen Sarkophagreliefs des 3. Jahrhunderts nicht nur als heranwachsender Jüngling, sondern fast oder geradezu knabenhaft dargestellt erscheint.[1]) Zur Erklärung dessen muß man unbedingt zu der ungefähr am Beginn des 3. Jahrhunderts von Tertullian und dem Alexandriner Klemens aufgestellten Ansicht[2]) von der häßlichen Leibesgestalt des Herrn seine Zuflucht nehmen. Dieser sonderbare öffentlich vorgetragene Irrtum, zu dem sich nachher von den vornizänischen Zelebritäten auch Cyprian von Karthago und — wenigstens teilweise — Origenes[3]) bekannten, entstammte einer fälschlichen Deutung oder Beziehung jener Stellen bei Isaias c, 53, 1—3 („Non est ei species neque decor" . . .), in denen das entstellte Aeußere des Herrn zur Zeit seines Leidens geschildert wird. Daß aber die christliche Kunst — vornehmlich die Sarkophagplastik — von dieser im zuversichtlichen Tone der Gewißheit vorgetragenen Lehre angesehener Kirchenschriftsteller nicht unberührt bleiben konnte, ist leicht einzusehen. Wir sagen: vornehmlich die Sarkophagplastik. Denn eben diese, welche sich dazumal in der Kirche erst zu entwickeln begann, war sich mehr selbst überlassen als die Katakombenmalerei und konnte aus einem naheliegenden Grunde von der kirchlichen Kontrolle nicht so unmittelbar und regelmäßig beeinflußt werden wie letztere. Ueberdies mochte an vielen Orten die kirchliche Behörde selbst Tertullians, beziehungsweise Cyprians, Meinung beigepflichtet haben. Und so wird es begreiflich, daß auf die Kunde

[1]) Vgl. Weis-Liebesdorf, Christus- und Apostelbilder S. 30. [2]) Sollte auch vielleicht deren erste diesbezügliche Verlautbarung in den letzten Jahren des 2. Jahrhunderts stattgefunden haben, so könnte doch jedenfalls von einer Verbreitung derselben vor Beginn des 3. Jahrhunderts keine Rede sein. — [3]) Nach ihm war Jesu Gestalt zwar nicht anmutsvoll noch von irgend einer besonderen Schönheit, jedoch nicht unedel (Orig. contra Celsum 6, 75 ed. Koetschau II, 144 sq.)

von jener Behauptung einzelner Kirchenschriftsteller vorab mancher plastische Künstler, die idealsymbolische Auffassung der damaligen Christusdarstellungen ein wenig aus dem Auge verlierend und dem Drange nach dem Historischen folgend — welcher Drang uns ja auch etwas später beim Uebergang zum bärtigen Typus begegnet — der Ansicht von der häßlichen Leibesgestalt Christi dadurch Rechnung tragen zu müssen glaubte, daß er die in der christlichen Kunstdarstellung üblich gewordene Jugendlichkeit des Herrn unmittelbar dem Knabenalter naherückte, da einerseits die Kunst mit der Darstellung des Häßlichen sich nicht gerne befassen mag, anderseits erfahrungsgemäß auch der häßlichste Mensch in zartester Jugend, beziehungsweise im Knabenalter, verhältnismäßig noch am anziehendsten und liebenswürdigsten zu erscheinen pflegt. Wenn übrigens in den knabenhaften Christusgestalten dieser Periode vielfach ein gewisser plebeischer Zug sich findet, so erscheint eben auch dieser auf den erwähnten Erklärungsgrund hinzuweisen und durch denselben hinlänglich motiviert. Neben und außer dieser gewöhnlichen Erklärungsweise könnten für seltenere Ausnahmsfälle immerhin auch noch zwei andere eine gewisse Berücksichtigung verdienen. Wir meinen die apokryphische „doctrina Addaei“[1]) und die katholischen Umarbeitungen jener gnostischen Apostelapokryphen, in denen Christus als verklärter zwölfjähriger Knabe erscheint. Erstere, der zufolge Addäus, einer der 72 Jünger, dem König Abgar von Edessa die Person Christi als klein und unscheinbar geschildert haben soll, konnte, vor der wohl ohne Zweifel erst nach 313 erfolgten griechischen Uebersetzung aus dem Syrischen und ihrer Veröffentlichung durch Eusebius im königlichen Archiv von Edessa verborgen, — wofern überhaupt gerüchtweise irgendwelche Kunde von ihr in die Welt drang — vor dem J. 313 jedenfalls nur ganz spärlich und sporadisch Eingang gefunden haben, teils wegen des mißtrauischen Verhaltens, mit welchem die kirchlichen Behörden den apokryphischen Schriften im allgemeinen[2]) begegnen mußten, teils weil der hieher gehörige Inhalt jener Schrift den Christen unmöglich sympathisch sein konnte. Letzteres aus dem Grunde, weil sich ja doch jedermann von Natur dazu angetrieben fühlt, den Gegenstand seiner Liebe — und das war Christus unzweifelhaft für jeden Christen und mußte es sein — auch hinsichtlich der äußeren Gestalt in möglichst vorteilhaftem Lichte sich vorzustellen. Auf eine wirkliche und eigentliche Ueberlieferung aber konnte man sich betreffs des Aussehens des Herrn

[1]) Addaeus oder Addaei ist nämlich die richtige Form statt der von Eusebius Hist. eccl. I, 13) verwendeten ‚Thauddaeus‘. (S. Bickell, Consp. 16.) — [2]) Die ehrenvolle Erwähnung von Apokryphen, der man bei manchen Kirchenschriftstellern jener Zeit begegnet, gilt nur solchen apokryphischen Schriften, deren katholischer Ursprung oder wenigstens spätere katholische Bearbeitung feststand und auch dieser nur um des echt Traditionellen willen, das in denselben bisweilen auch zu finden war. Bei der „Lehre des Addäus“ konnte vor Eusebius von einer derartigen Empfehlung keine Rede sein.

nicht berufen, da es eine solche nach dem ausdrücklichen Zeugnis des heiligen Augustin (de Trinit. c. 8.) einfach nicht gab. Auch bezeugt schon der Umstand, daß tatsächlich erst im 3. Jahrhundert die knabenhaften Heilandsfiguren auffällig werden, in offensichtlicher Weise, daß die vorgebliche, wahrscheinlich von jüdischer Bosheit erfundene, Addäische Doktrin, obgleich noch dem ersten Jahrhundert entstammend, mindestens bis zu jenem Zeitpunkt unbekannt oder doch so ziemlich unbeachtet geblieben sein muß.

Die apokryphen Apostelgeschichten aber können aus vier Gründen höchstens ausnahmsweise auf die in Rede stehende Kunstübung von Einfluß gewesen sein. Denn zunächst erscheint der Herr in diesen Theophanien am seltensten als Knabe,[1]) häufiger als Knäblein oder als Jüngling. Sodann begegnen uns im vorhandenen monumentalen Befunde knabenhafte Christusgestalten in andeutungsweiser verklärter himmlischer Schönheit, wie sie jene Apostelapokryphen voraussetzen, ziemlich selten. Ferner konnten diese mehrfach auch nach ihrer Umarbeitung noch mit mancherlei gnostischen Anklängen durchsetzten Apokryphen nur abseits von der kirchlichen Kontrolle und für Privatzwecke Berücksichtigung finden, da die kirchlichen Behörden wegen der Gefahr einer Annäherung an den gnostischen Doketismus hier kein Auge zudrücken durften und jedenfalls eine allgemeine und publizistische Verwertung solcher Schriften, die als eine kirchliche Approbation derselben hätte gelten können, nicht zulassen konnten. — Endlich ist nicht anzunehmen, daß die überwiegende Mehrzahl jener Künstler als gesund denkende Männer an jenen Apostelakten wirklich Geschmack finden konnten. Denn, wie die meisten Apokryphen überhaupt, sind auch jene Apostelakten, in denen Christus als Knäblein, Knabe oder Jüngling erscheint, nach Kaulens Ausdruck durch „alberne wundersüchtige Abgeschmacktheit" zuweilen im Bunde mit hypernaiver weibischer Geschwätzigkeit, charakterisiert.[2])

[1]) Von den noch erhaltenen und uns bekannten Apostel-Apokryphen nämlich nur in der äthiopischen Jakobus-, der Andreaslegende und in den „Akten der Apostel Petrus und Paulus." — [2]) Hiemit ist auch das Urteil über das Hauptargument für die erwähnte Gnostiker-Vermittlungstheorie überhaupt gefällt, insofern sie als Hauptschlüssel zur Lösung der Jugendtypus-Frage geltend gemacht wird. Wenn nämlich aus der Art der handschriftlichen Ueberlieferung jener Apostelgeschichten gefolgert wird, daß letztere beim christlichen Volke sehr beliebt gewesen seien, so muß man eben zwischen Volk und Volk unterscheiden. In allen Zeiten gab es verschiedene, stark divergierende Volkskreise, die, — wie sonst nicht selten, so auch hier, — nicht konfundiert werden dürfen. Daß die in Rede stehenden Apostelakten das Interesse unreifer Knaben und Mädchen, sowie solcher erwachsener Personen — zumal des weiblichen Geschlechtes — in hohem Maße erregen konnten, die nach Gemütsart und geistiger Begabung mehr oder minder auf der Stufe kritikloser Phantasiemenschen standen und deren Zahl an vielen Orten von jeher die überwiegende Mehrheit bildet, kann wohl nicht in Abrede gestellt werden. Allein wer möchte die Künstler im allgemeinen und in der großen Mehrzahl dieser Sorte von Volkskreisen beizuzählen wagen? — Auch der geltend gemachte Umstand, daß die gnostische Literatur in den ersten zwei Jahrhunderten an Zahl und Menge

Indes gibt es nicht auch knabenhafte Christusdarstellungen, welche bisher der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts zugewiesen wurden? — Allerdings. Jedoch sind diese ganz selten und vereinzelt und entweder auf unrichtige Datierung oder auf eine der beiden soeben behandelten ausnahmsweisen und schon damals nicht ganz unmöglichen Erklärungsgründe, oder endlich vielleicht auch auf eine mißverstandene Deutung einiger Stellen im „Dialogus cum Tryphone“ des heiligen Justinus[1]) zurückzuführen.

der Publikationen einen gewaltigen Vorsprung vor der katholischen hatte und den christlichen Büchermarkt gewissermaßen beherrschte, vermag an der Sache nichts zu ändern. Man müßte denn etwa nur annehmen, daß die geistlichen Hirten ihrer Pflicht durch Verbot und Warnung nicht nachgekommen wären, oder daß es den Gläubigen, zumal den Künstlern, durchgängig an gehorsamer Pietät gegen die Weisungen ihrer kirchlichen Vorgesetzten gemangelt hätte. Uebrigens könnte auch an der Tatsache selbst wenigstens zum Teil gerüttelt werden. Denn, da die Gnostiker ihre Metropolen in Antiochia und Alexandria hatten, konnte in Rom, von wo doch die meisten Christusbilder jener Zeit stammen, von einer gnostischen Vorherrschaft auf dem christlichen Büchermarkte wohl nur während der Anwesenheit der Gnostikerzelebritäten Valentin (140—160) und Marcellina (155—166) daselbst eine Rede sein. Wenn aber berichtet wird, daß letztere in Rom viele zu ihrer Sekte verführt habe, so ist das zweifelsohne vorwiegend von Heiden zu verstehen. Das ist offenbar auch Feßlers Ansicht, wenn er die „Marcellinisten“ in Rom eine „vorübergehende Erscheinung unter dem wetterwendischen hohen und niedern Pöbel der großen Welthauptstadt nennt.“ Leicht begreiflich! Da Marcellina bei ihren Vorträgen die gleiche göttliche Verehrung wie Christo auch dem Homer, den Philosophen Pythagoras, Plato und Aristoteles erwies, deren Büsten sie nebeneinander aufgestellt hatte, mußten die in Rom stets zahlreichen Philosophen, Griechen, Philosophen- und Griechenfreunde sich dadurch ungemein geschmeichelt fühlen. Die Neuheit der Sache und der Reiz einer ungewöhnlichen Suada der weiblichen Philosophin taten dann das übrige. Indes selbst dann, wenn auch viele Katholiken sich hätten verführen lassen, wäre das für unsere Frage belanglos, da dieselben durch ihren Abfall sofort aufgehört hatten, Angehörige der Kirche zu sein.

[1]) Uebrigens würde, selbst wenn bewiesen werden könnte, was bisher nicht bewiesen wurde, daß Justin an den betreffenden Stellen wirklich die Ansicht von einer habituellen Häßlichkeit der Gestalt Jesu vorgetragen habe, daraus nicht mehr als eine teilweise und im ganzen wenig bedeutsame Beeinflußung der Christenheit im bezeichneten Sinne für die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts gefolgert werden können, da einerseits die Abfassung des in Rede stehenden Dialogs erst nach dem J. 250 erfolgt sein kann und anderseits Justin als Laie mit dem kirchlichen Lehramte nicht ausgezeichnet war. Für die Behauptung aber, daß Justin sich an jenen Stellen gleichsam als ein Echo oder Organ der allgemeinen Anschauung der gesamten Christenheit vor und nach ihm darstelle, wäre auch nicht der geringste Anhaltspunkt erweisbar. Denn die Argumentation, daß „falls das Vorgetragene der damaligen allgemeinen Ansicht nicht entsprochen hätte, die übrigen zeitgenössischen Väter und Kirchenschriftsteller hätten Einspruch erheben müssen,“ ist hinfällig und unzulässig; da es sich ja hiebei mit nichten um eine Glaubens- oder Sittenlehre gehandelt hätte und somit niemand zu einem Widerspruch verpflichtet gewesen wäre. Anderseits aber mußte die allgemeine Anschauung der Christenheit mindestens bis zum Zeitpunkte, wo Tertullian und der Alexandriner Klemens ganz unzweideutig und offen die erwähnte Lehre verkündeten, aus dem vorhin bezeichneten Grunde die gerade entgegengesetzte gewesen sein. Da nämlich seitens der Tradition hierin volle Freiheit gewährt war, hatte die — für die gesamte Christenheit pflichtmäßige — Liebe zu Christus freien Spielraum. Die Liebe aber wird sich, soweit es von ihr allein abhängt, den

4. Die auffällige Jugendlichkeit der meisten übrigen dargestellten Personen.

Auch im Typus der meisten übrigen erwachsenen Personen, selbst in dem von Soldaten, Matrosen, Schergen, Gerichtspersonen u. s. w., tritt uns in den malerischen und plastischen Darstellungen der ersten drei Jahrhunderte eine ungewöhnlich zarte blühende Jugendlichkeit entgegen, die sich vom bartlosen Gesichtstypus eines jüngeren oder älteren Mannes offensichtlich unterscheidet (vgl. Kuhn „Allgem. Kunstgeschichte" III. 99). Wie ist dies zu erklären? Die Lösung des Rätsels scheint besonders hier im Zusammenwirken mehrerer Faktoren zugleich zu liegen.

Denn, faßt man zunächst heilige Personen ins Auge, so ist es vor allem leicht begreiflich, wenn man auf dieselben als lebendige mystische Glieder an und unter einem verklärten Haupte auch jene Verklärung übergehen und überstrahlen ließ, in welcher man das Haupt sich vorzustellen pflegte. Das Wort des heiligen Chrysostomus von den mit Christus Auferstandenen schwebte demzufolge schon lange vor der Geburt dieses heiligen Kirchenlehrers als kirchlich traditionelle

---

Gegenstand ihrer Zuneigung niemals häßlich vorstellen. — Noch ein fernerer Umstand dient zur Bestätigung und Bekräftigung des Gesagten. Wir meinen die Tatsache, daß im 4. und 5. Jahrhundert die Kirchenväter Hieronymus und Chrysostomus mit ihrer Betonung des „Speciosus forma prae filiis hominum" bezüglich der irdischen Leibesgestalt des Herrn so rasch und so allgemein über die entgegengesetzte Lehre den Sieg davontrugen. Letztere konnte eben darum weder allgemeine Annahme und Aufnahme gefunden haben, noch irgendwo gar tief und fest eingewurzelt gewesen sein. — (Daß das höhnische „ὡς φασι, σῶμα μικρον καὶ ὀυσειδὲς καὶ ἀγεννές" des epikuräischen Philosophen Kelsos kein brauchbares Argument abgeben könne, dürfte von vorneherein klar sein. Wer kann denn auch bei einem ungläubigen und darum gewissenlosen Spötter so ohne weiteres voraussetzen, daß er — auch nur subjektiv — die Wahrheit behaupte? Außerdem sagt Kelsos nicht: ὡς φασιν οἱ Χριστιανοί. Zum ganz unbestimmten „ὡς φασιν" aber kann man sich als Subjekt auch einen und den anderen boshaften Feind des Christentums, ob nun Jude oder Heide oder abgefallene Christ, ergänzen. Wie so mancher, der seine Worte nicht auf die Wagschale legt, bedient sich der Wendung, „man sagt," „wie man sagt," obgleich er das Betreffende vielleicht nur von einer einzigen und noch dazu wenig glaubwürdigen Persönlichkeit vernommen hat. Da indes Kelsos ohne Zweifel, wie auch aus dem Inhalt seines „λόγος ἀληθής" hervorgeht, Justins Schriften gelesen hatte und besonders durch dieselben zu seiner Gegenschrift veranlaßt worden war, so wird es am wahrscheinlichsten, daß er die erwähnten Stellen im „Dialog mit Tryphon" entweder mißverstanden oder absichtlich mißdeutet und zugleich boshaft gehäuft, übertrieben und gesteigert habe. Wenn ferner Origenes in seiner Widerlegungsschrift das „ὡς φασιν" des Kelsos völlig unbeantwortet läßt, so ist das leicht begreiflich; da dasselbe eben inzwischen — nach etwa 50 Jahren — durch die bezügliche Lehre Tertullians und des Klemens von Alexandrien wirklich auch unter den Christen vielfach zur Tatsache geworden war. Es folgt aber eben darum hieraus nichts für eine größere oder geringere Allgemeinheit jener Anschauung zur Zeit Mark Aurels, in der Kelsos geschrieben.) — Damit ist der Behauptung, die Christenheit sei schon im ersten Jahrhundert durch die allgemeine Ansicht, das Aeußere des Herrn sei häßlich gewesen, teils zur Vorliebe für die Jünglings- und Knabenerscheinungen gnostischer Schriften, teils zur Nachbildung ähnlicher gnostischer Kunstvorlagen verleitet worden, unseres Bedünkens je er Grund und Boden entzogen.

Idee den Künstlern wie den Gläubigen vor Augen. „Jugendlich sind sie und kräftig, und alle in der Blüte des Alters." Der tatsächliche Zusammenhang zwischen der Darstellungsform Christi und seiner Heiligen erhellt auch aus dem Umstande, daß im 4. Jahrhundert mit dem Auftreten und der zunehmenden Vorherrschaft des männlichen, bärtigen Christustypus auch das Auftreten und die Vorherrschaft des bärtigen Typus bei den erwachsenen Personen und den Heiligen des männlichen Geschlechtes gleichen Schritt hält. Sodann haftet der Jugend und zwar je jünger, desto mehr — von Natur der Charakter der Heiterkeit an. Man versammelte sich aber in den Katakomben nicht allein zum Zweck des Gottesdienstes und Gebetes, sondern auch, um von den Schrecknissen und mancherlei Seelenqualen, welche das überirdische Rom fast beständig darbot, durch einige Zeit ein wenig aufzuatmen, um das Gemüt zu erlaben, zu erfrischen, zu erheitern, und sich mit neuem frohem freudigen Mute auszurüsten. Was Wunder also, wenn man, wo immer es unter irgend einem Gesichtspunkte anging, auch in den Kunstdarstellungen jugendlich heitere Gestalten sich vorzuführen suchte, welche zur Erreichung dieses Zweckes auch einigermaßen beitragen konnten? Dem gleichen Zwecke mußte auch schon der Reiz der Unbefangenheit und Unschuld dienlich sein, welcher der zarten Jugendgestalt von Natur eigentümlich ist. Ferner hatte man damals aus verschiedenen Gründen (vgl. diese Quartalschrift 1903, 2. Heft S. 337 ff.) das meiste Wohlgefallen an der Darstellung des Pastorbonus gefunden, welcher in der Regel jugendlich dargestellt wurde. Hatte man nun diese Darstellungsform einmal besonders liebgewonnen, so war es natürlich, daß man sie auch an anderen Kunstvorwürfen gerne erblickte. Die Tracht, welche jemand an seine innig und heiß geliebte verstorbene Mutter erinnert, wird er auch an Personen, die ihm sonst gleichgiltig sind oder ferne stehen, gerne erblicken. Endlich wäre ein schon vorhin und anderswo berührtes Moment auch hier in Erinnerung zu bringen. Es ist der leicht erweisliche und ebenso leicht erklärliche Umstand, daß auch im Abendlande die damaligen Künstler vorwiegend Griechen oder wenigstens von hellenischen, meist oder vielfach noch heidnischen Meistern gebildet waren. Nach spätheleniſchem Kunstprinzip hat aber diese die nächste und unmittelbare Aufgabe, das Schöne darzustellen und ist anderseits das Ideal der Schönheit selbst — im weiblichen Gesichte und in den weiblichen Formen zu suchen. Da letzteren vom männlichen Geschlechte die des heranwachsenden bartlosen Jünglings verhältnismäßig am nächsten kommen, so mußte sich bei jenen Künstlern von selbst bei der Darstellung männlicher Personen eine Vorliebe für sehr jugendliche Gestalten herausgebildet haben.

Hiemit haben wir zugleich auch schon Bedacht genommen auf die nichtheiligen oder ganz profanen Personen der in Rede stehenden Kunstdarstellungen. Denn von den angeführten Gründen kommt bei diesen überhaupt nur der erste in Wegfall; die drei andern behaupten,

wie leicht ersichtlich, in unserer Frage auch bei den profansten und an sich unbedeutendsten Persönlichkeiten ihre Geltung. Und hiemit kann diese Frage unseres Bedünkens als hinlänglich erledigt betrachtet werden. Vielleicht gelingt es einem anderen Forscher, noch ein weiteres Erklärungsmoment geltend zu machen.

5. Die Frage nach dem Verdienst und dem Ruhme der frühchristlichen Kunst.

Endlich erweckt es den Anschein — und es ist dies zumal von akatholischer Seite schon oft genug behauptet worden, — daß die kirchliche Kunst der Katakombenperiode auf jeden, auch den leisesten Anspruch eines Verdienstes oder irgendwelchen Ruhmes verzichten müsse — und zwar hauptsächlich wegen des Mangels an Selbständigkeit. Haben wir ja doch selbst zugegeben, daß die Kirche anfänglich wenige Meister der Kunst in ihren Dienst stellen konnte und gar vielfach auf geradezu unbeholfene, ungeschulte Kräfte angewiesen war Wir haben auch behauptet, daß der jugendliche Christustypus auf Grund idealisierender Umdeutung als ein Reflex des jugendlichen guten Hirten und anderer aus dem griechisch-römischen Formenschatze entlehnter Vorwürfe zu betrachten sei und daher wenigstens mittelbar Nachbildung und Nachahmung zur Voraussetzung habe.

Indes möge man ein wenig näher zusehen und nicht den Teil mit dem Ganzen verwechseln.

Der Anschluß der frühchristlichen Kunst an manche antikheidnische Formen war nämlich, wie eine genaue Betrachtung des monumentalen Befundes bezeugt, kein innerlicher, sondern lediglich ein äußerer. Mochte auch der katholische Künstler in den technischen Aeußerlichkeiten der Komposition z. B. den Gesichtstypus eines Apoll nachbilden, so war er dabei doch weit davon entfernt, in den Zügen des letzteren die Züge Christi zu erblicken oder dieselben auch nur eigentlich und förmlich auf Christus zu übertragen. Vielmehr trug auch der Anfänger und Stümper noch vor jeder Nachbildung die idealen himmlischen Züge des Herrn in seiner Brust und Seele in einer Weise bei und in sich, wie sie an keinem heidnischen Götterbild zu erblicken waren; und indem er das ideale Bild, wie es seinem Geiste vorschwebte, mit Zuhilfenahme der äußeren technischen Grundform einer heidnischen Vorlage nachzubilden suchte, lieferte er ein Werk, das zwar äußerlich und scheinbar eine Leistung hellenischer Aesthetik und einen Schattenriß, z. B. eines widdertragenden Hermes, darstellte, innerlich aber und in der Hauptsache — im Ausdruck der Züge nämlich, in der Miene, der ganzen Stellung und Haltung, kurz, in der ganzen seelischen Auffassung — etwas **Höheres und Erhabeneres** darbot, was die heidnische Kunst nicht zu erreichen vermochte. Im Werke des ungeübten Anfängers trat dies selbstverständlich lange nicht mit jener Deutlichkeit hervor, wie

in der Leistung des fortgeschrittenen Kunstjüngers und vollends in der des routinierten Meisters; allein Ansatz, Geist und Richtung war auch bei jenem nicht zu verkennen. Uebrigens kann man bei einem summarischen Werturteil selbstredend von den Erzeugnissen ungeschulter Anfänger auch völlig absehen und ausschließlich die Leistungen der Meister ins Auge fassen. Die Billigkeit dürfte dies auch verlangen, zumal bei den Katakombenkünstlern, die unter den denkbar ungünstigsten und unbequemsten Verhältnissen arbeiten mußten.[1]) Auch die durch Tertullian und andere veranlaßte Irrung, welche ohnehin nur einen mäßigen Bruchteil des gesamten Monumentalbefundes jener Periode ausmacht, sowie die durch die Arkandisziplin und eine durch das späthellenische Kunstideal bewirkte Modifikation darf man billiger Weise nicht streng in Rechnung bringen. Jedenfalls aber gibt es — auch davon abgesehen — noch genug des Bewundernswerten. Man wird in allweg und im allgemeinen Kuhn nicht zu widerlegen vermögen, wenn er in der Auffassung der Katakombenbilder — trotz der Anlehnung an die griechisch-römische Kunst — sofort von Anfang an eine neue Kunst, eine neue — höhere — Richtung angekündigt erblickt. Dieser seelische Ausdruck ungetrübter Ruhe und reinen stillen Friedens, dieser echt paradiesische Anhauch, diese erhabene Kühnheit des religiösen Gedankenschwunges im Bunde mit einem „höchstentwickelten ästhetischen Empfinden" wird bei sämtlichen Bildern und Statuen des Heidentums vergeblich gesucht. Und hierin besteht, um noch anderes zu übergehen, das Hauptverdienst und der eigentümliche Ruhm jener christlichen Kunstperiode. Wahrlich, sie kann damit mehr als zufrieden sein. In der Tat, es ist an der frühchristlichen Kunst das Wort des Herrn in Erfüllung gegangen: „Quaerite primum regnum Dei, et reliqua omnia adjicientur vobis". Indem jene Künstler der imperativischen Protasis dieses Wahrwortes mit vollster Seele sich hingaben, da sie durchgängig Heilige waren: haben sie eben dadurch auch für die Verwirklichung dessen göttlich verbürgter Apodosis — in einem für Kunstjünger zunächst und zumeist wünschenswerten Sinne — Sorge getragen.

Das also, was der christlich-religiösen Kunst ohne Zweifel zum höchsten Ruhme gereicht, was ihren höchsten Glanzpunkt bildet: wodurch allein wird sie es — wenngleich auf etwas anderen Wegen und in mannigfach verschiedener Weise — auch in der Gegenwart und Zukunft erreichen? — Durch jenen wahrhaft idealen Schwung, den einzig nur jener überirdische Adel der Empfindung und Gesinnung einzuhauchen vermag, welcher von der Heiligkeit des Lebens unzertrennlich ist.

[1]) Sonderbarer Weise gibt es illustrierte Schriften und Kunstblätter selbst katholischer Firmen, welche aus dem Bereiche der altchristlichen Kunst mit Uebergehung anerkannter Meisterwerke am liebsten wenig befriedigende, ja abstoßende Produkte unbeholfener Anfänger oder Dilettanten als Musterproben zu reproduzieren pflegen.

Diese Lehre ist das lebensfrische ewig junge Grün, das der christlichen Kunst aus dem Grau ihrer ältesten Vergangenheit hervorsprießt. Allerdings für manche nichts Neues;[1]) für manche jedoch, zumal in unserer sezessionslustigen Periode völlig unheiliger willkürlicher Leidenschaftlichkeit, nicht oft genug zu wiederholen.

Erbauliches für den Büchertisch der christlichen Familie

Von Johann Langthaler, reg. Chorherr und Stiftshofmeister in St. Florian (Oberösterreich). (Nachdruck vorbehalten.)

Mögen sich unsere Leser ja nicht vorstellen, als solle unter obigem Titel jetzt eine endlose Reihe von Erbauungsbüchern aller Art aufgeführt werden. Wenn wir auch der Meinung sind, es sei in der religiösen, aszetischen Literatur eine Sichtung und Auswahl gar nicht so unzweckmäßig, so haben wir jetzt doch nicht mehr im Sinne, als eine alte Schuld an die Verleger abzutragen und eine kurze Besprechung von Werken erbaulichen Inhaltes einzuschalten, die uns schon zum Teile vor einer Anzahl von Jahren vorgelegt worden sind. Haben wir uns dieser Pflicht entledigt, so kehren wir uns wieder der erzählenden Literatur zu.

In einiger Ordnung wollten wir doch die zu behandelnden Bücher aufführen und bringen deshalb zuerst die Bücher, in denen der Gebetsteil vorwiegend ist, unter diesen voran die, welche ihre Gebete dem Gebetsschatze der Kirche und der Heiligen entlehnt haben, es folgen Bücher für alle Stände, solche mit großem Druck, Krankenbücher, Bücher mit Gebeten für die Verstorbenen, solche, welche besondere Andachten fördern, z. B. zu Ehren des heiligsten Altarssakramentes, zum heiligsten Herzen Jesu, zur seligsten Jungfrau u. s. w., in den zweiten Teil reihten wir ein Bücher für die Betrachtung und christliche Belehrung.

I. Gebet- und Andachtsbücher.

Wir erachten jene Gebetbücher als die besten, die ihre Gebete dem Gebetsschatze der Kirche entnehmen, und die Heiligen als Lehrmeister einer recht frommen und kräftigen Gebetsweise gebrauchen. Es ist gewiß zu loben, daß manch altes Gebetbuch, so voll Kraft, der Vergessenheit entrissen, nach entsprechender Bearbeitung wieder in Gebrauch gegeben wurde: Wir können hier gleich empfehlend erwähnen: **Die Liebe Gottes, das Band der Vollkommenheit.** Unterrichts- und Gebetsbuch für römisch-katholische Christen von P. K. Dolfinger S. J. Mit erzbischöflicher Approbation Herder in Freiburg. 12°. 596 S. Geb. Ein Gebetbuch, wie es sein soll: reichhaltig, für alle Bedürfnisse vorsorgend, eine zum Herzen gehende Sprache: in die wichtigeren Gegenstände führt ein gediegener Unterricht ein, so der über

[1]) Vgl. Friedrich von Schlegel: Sämtliche Werke. Wien. 1846. VI. SS. 167, 168. Stimmen aus Maria-Laach B. 18. SS. 183 ff. („Christliche Heiligkeit und christliche Kunst").

die Liebe Gottes, über das Gebet, die heilige Messe, die heiligen Sakramente der Buße und des Altars, über die Verehrung der heiligsten Dreifaltigkeit, des heiligen Geistes, Namens Jesu, des heiligsten Altarssakramentes, über das Leiden Christi, heiligstes Herz Jesu, über die Verehrung der seligsten Jungfrau, des heiligen Josef, der Engel und Heiligen. Daran reiht sich eine Belehrung über die Andacht zu den armen Seelen, acht Besuchungen des heiligsten Sakramentes, Gebete für Kranke und Sterbende, Kirchengesänge, Litaneien. Der Druck verdient besonders belobt zu werden.

Der leider schon verstorbene Dr. Max Huttler, Besitzer des „Literarischen Institutes" in Augsburg hat seinen Verlag mit Büchern religiösen Inhaltes geziert, die von besonderem Werte sind. In der alten Zeit, da noch alles vom Christentume beherrscht und durchdrungen war, war nicht bloß der Inhalt der christlichen Bücher von besonderer Inbrunst und Kraft, sondern es wurde auch für die kostbare Ausstattung des Buches, für den Bilderschmuck, für prächtige Textillustrationen, für reiche sinnvolle Umrahmungen u. dgl. mit aller Liebe gesorgt; welch' herrliche Bücher mit kunstvoll auf Pergament festgeschriebenem Text, mit kostbaren, gemalten Initialen, Bildern aus der Lebensgeschichte Jesu Christi, der seligsten Jungfrau weisen noch immer die in den Bibliotheksschränken verborgenen Bücher aus der Zeit vor Erfindung der Buchdruckerkunst auf — auch die Buchdruckerkunst hat all ihr Können angewendet, um Gebetbüchern eine möglichst prächtige und kunstvolle Ausstattung zu geben, so besonders in Frankreich im 15. und 16. Jahrhundert. (Dr. Huttler in der Einleitung.) Das **„Catholicum Romanum"** ist eine sehr gelungene Nachahmung dieser vor 300 Jahren erschienenen Gebetbücher: Die Umrahmungen stellen Bilder vor aus dem Leben Christi und der heiligen Maria, sind zum größeren Teile alten Werken entlehnt, auch der bekannte Künstler Ritter v. Steinlein und der Historienmaler Professor Klein in Wien haben mehrere Umrahmungen kunstreich hergestellt; den Kalender hat eine ungenannt sein wollende Künstlerin geist- und sinnvoll verziert. Der Name des Gebetbuches ist, wie die Einleitung sagt, den Erstlingsdrucken des Erfinders der Buchdruckerkunst entlehnt („Katholikon" vom Jahre 1449). Der Text wurde den besten deutschen, französischen und englischen Mustern nachgebildet und vom Dompfarrer Fr. X. Permanne bearbeitet; er enthält eine vollständige Sammlung aller notwendigen Gebete, eine Menge von Meßgebeten — für die größeren Feste eigene Messen, Gut-Todmesse, Braut- und Krankenmesse, den Ritus der Spendung der heiligen Sakramente: Taufe, Firmung, Ehe, Kranken-Kommunion, letzte Oelung. Wir haben nur noch zu sagen, daß das Buch sehr schön, für Kunstfreunde von größtem Interesse ist und mit seinen kräftigen Gebeten gewiß dem religiösen Bedürfnisse aufs Beste entsprechen wird. Der Preis ist herabgesetzt auf M. 12; es hat 471 S. und 8°, ist vornehm gebunden mit Schließen und Rotschnitt. Aus demselben Verlage kommt: **Seelengärtlein**, vollständiges Gebetbuch für katholische Christen aus vielen der schönsten deutschen Gebete des Mittelalters zusammengestellt. Mit oberhirtlicher Genehmigung. 8°. 623 S. in Prachtband mit Schließen, schönen Eckverzierungen und einem Mittelschilde aus Messing. Preis M. 11. Dem eben empfohlenen Catholicum steht vorliegendes an Reichtum der Illustrationen nach, es bringt schon auch eine Anzahl von Nachahmungen alter Bilder von A. Dürer, Schäufelin, Martin Schön u. s. w. — aber der Text ist noch viel reicher wie beim obigen. Das „Seelengärtlein" führt so recht in die Gebetsinnigkeit des Mittelalters ein; es hat großenteil den Inhalt eines auch „Seelengärtlein" benamseten Gebetbuches aufgenommen, welches im Jahre 1509 erschienen ist; zu dem kamen noch viele aus den verschiedensten und besten Gebetbüchern des Mittelalters entnommenen Gebete. Inhalt: Morgen-, Abend-, Meßgebete, Beichtgebete, Kommuniongebete, Litaneien, verschiedene Gebete, Andachten für die hochfestlichen Zeiten des Kirchenjahres, Gebete zu den drei gött-

lichen Personen, Zeitglöcklein des bitteren Leidens und Sterbens, Passionsblumen, Rosengärtlein der seligsten Jungfrau, Liliengärtlein der seligsten Jungfrau. Die Kunst zu sterben. Das Prachtbuch ist ein besonders passendes Präsent. Der Inhalt wird alle erbauen und erfreuen.

Ein niedliches Büchlein, das man in die Westentasche stecken kann, ist: **Das tägliche Brot.** Auszug aus dem die schönsten Gebete des Mittelalters enthaltenden „Seelengärtlein". Mit oberhirtlicher Genehmigung. Huttler. 16°. 310 S. Geb. in Leder mit Rotschnitt. M. 2. Enthält (ohne Illustration) Morgen-, Meß-, Beicht- und Kommuniongebete, Andachten zur seligsten Jungfrau, Abendgebete. Wegen des guten Inhaltes und des handsamen Formates vielen angenehm.

Siebenmal sieben Morgen- und Abendgebete für das christliche Haus. Mit einem Anhange: Tischlieder. Huttler. Gr. 8°. 124 S. Geb. M. 2.20.

Das gemeinsame Gebet in den Familien — das Tischgebet ausgenommen — trifft man sehr selten. Und doch ist dies von so großer Wichtigkeit. Der Herr Verleger, der zugleich der Herausgeber dieser Gebete ist, hat sie aus dem reichen Schatze alter Gebete herausgesucht und vorerst zum eigenen Gebrauch zurechtgerichtet, damit aber auch allen Christen und besonders christlichen Familien ein Mittel an die Hand gegeben, den Tag mit einer wirksamen Gebetsweise zu beginnen und zu schließen; die Gebete sind kurz und bedürfen insoferne einer Ergänzung, als wir die Anregung zur Gewissenserforschung, zur Reue, in Anrufung der Mutter Gottes, des heiligen Schutzengels u. s. w. vielfach vermissen.

Wir lassen eine kleine Zahl von Gebetbüchern für den allgemeinen Gebrauch folgen.

Die Gnadenquelle der katholischen Kirche. Ein vollständiges Gebet- und Belehrungsbuch für alle Stände. Von Wilhelm Bruns, Missionspriester. Anton Pustet in Salzburg. 12°. 448 S. Brosch. 80 Heller. Ein handsames gutes Büchlein, an dem uns der eingehende und leichtverständliche Unterricht über die heiligen Sakramente im allgemeinen und über jedes Sakrament im besonderen gefällt. Die Gebete finden sich in hinreichender Menge.

Der bewaffnete Christ im Kampfe gegen die Lockungen der Welt und die Versuchungen seines eigenen Inneren. Katholisches Betrachtungs- und Gebetbuch von P. Ignatius, Passionist. Benziger in Einsiedeln. 12°. 430 S. Geb. Fr. 1.65.

Wir sind der Ansicht, ein wahrhaft gutes und nützliches Gebetbuch solle sich nicht auf den bloßen Gebetsteil beschränken, sondern soll auch einen belehrenden Teil enthalten, besonders für jene, die nicht oft Predigten hören, sonst nicht viele belehrende Bücher besitzen. Diesen soll das Gebetbuch auch Prediger sein. Oben genanntes Büchlein genügt dieser Forderung: es enthält 31 Lebensregeln, d. i. kurze Abhandlungen über die wichtigsten Heilslehren, über Ziel und Ende des Menschen, über die notwendige Sorge für das Seelenheil, über den Dienst Gottes, über Tugend und Heiligkeit, über den Tod, Himmel und Hölle u. s. w. Der Gebetsteil beschränkt sich auf das Notwendigste. Mit der einzigen Meßandacht werden sich wohl viele nicht zufrieden geben. Im Uebrigen müssen wir sagen, daß das Büchlein unter den Katholiken Englands und Amerikas zur Zeit seines ersten Erscheinens (vor 1844) sich viele Freunde erworben hat.

Vollständiges Gebet-, Betrachtungs- und Missionsbuch für katholische Christen aller Stände. Von einem Priester der Gesellschaft Jesu. Approbation des hochwürdigen Bischofs von Rottenburg. Roth in Leutkirch und Saulgau. 12°. 536 S. Geb. in Leder.

Auch ein schätzenswertes Altertum: schon vor mehr als 150 Jahren ist das Büchlein erschienen. Der unbekannte Verfasser verfolgte damit die Absicht, dem während der Mission Bekehrten und mit Gott Versöhnten einen

Wegweiser zu bieten, wie er jetzt im Guten standhaft bleiben und den Weg zur Vollkommenheit finden soll. Der Inhalt teilt sich in tägliche Andachten, Meßandachten (6 verschiedene Vesper-, Beicht- und Kommunion-Andachten, wöchentliche, monatliche Andachten — in diesen letzteren sind 31 Betrachtungen über die wichtigeren Gegenstände des Heiles — kurz, am Schlusse mit einem kleinen Sinnspruch — dann kommt eine reiche Auswahl von Andachten auf die Feste des Kirchenjahres, zu Ehren der seligsten Jungfrau und der Heiligen, Missionsandachten, Gebete für Kranke, Sterbende und Verstorbene.

Der Mensch und sein Engel. Ein Gebetbuch für katholische Christen von Alban Stolz. Approbiert vom hochwürdigsten Erzbischof von Freiburg. Herder in Freiburg. 16°. 337 S. Preis von M. 1.— bis M. 5.60 je nach dem Werte der Einbände.

Wer Alban Stolz aus seinen Schriften kennt, erwartet sicher von einem, seinem Geiste entsprungenen Gebetbuche etwas Eigenartiges in Form und Ausführung und wirklich ist auch angeführtes Gebetbuch nicht über den allgemeinen „Leisten" geschlagen, sondern bei allen Uebungen der Andacht, welche das Buch enthält, finden wir den heiligen Engel und den betenden Christen im Zwiegespräch; der Engel macht den Lehrer und Wegweiser, erklärt den Gegenstand der Andacht und sucht diese so innig als möglich zu gestalten. Der Christ nimmt diese Belehrung willig auf, überläßt sich der Führung des himmlischen Wegweisers und gibt mit jenen kraft- und geistvollen Worten, die ihm unser bewährter Geisteslehrer Alban Stolz in den Mund legt, den durch des Engels Zuspruch geweckten Gefühlen Ausdruck. Wie überhaupt alle Schriften von Alban Stolz, so ist auch sein Gebetbuch sehr verbreitet, hatte schon 1887 die 8. Auflage. Es ist eigentlich mehr Betrachtungs- als Gebetbuch.

Paradies der christlichen Seele. Katholisches Gebetbuch von E. Aug. Jüngling, Priester der Diözese Köln. Mit fürsterzbischöflicher Genehmigung. A. Pustet in Salzburg. 16°. 562 S. Geb. von *K* 1.20 an.

Wir halten das nett ausgestattete Büchlein für eines der besseren: es findet sich wohl in selbem wenig Belehrendes, aber dafür eine reichhaltige und gediegene Auswahl von Gebeten und Andachtsübungen und diese sind großenteils, was uns besonders anspricht, den Schriften der Heiligen und bewährter Geistesmänner entnommen. Zum Beweise der Reichlichkeit des Inhaltes führen wir an: 6 Meßandachten, 3 Kommunionandachten, Andachtsübungen für die heiligen Zeiten, besonders viele Gebete zur lieben Mutter Gottes, zur Verehrung verschiedener Heiligen, nicht weniger als 23 Litaneien (des Guten schon fast zu viel) u. s. w. — also gewiß ein ausgiebiger, wir müssen sagen, auch gut gewählter Inhalt — ein gutes Erbauungsbuch.

Glaube und Liebe. Gebetbüchlein für katholische Christen aus allen Ständen. Neu herausgegeben von Sebastian Danner, Pfarrer in Golling, Approbiert vom Ordinariate Salzburg. 13. Aufl. Anton Pustet in Salzburg. 12°. 544 S. Geb. von *K* 1.20 an.

Für die Beliebtheit des handsamen Büchleins sprechen die vielen Auflagen. Der betende Katholik findet für seine religiösen Bedürfnisse ausgiebige Versorgung; ein Vorzug sind die Andachten für Kranke, Sterbende und Abgestorbene, die vielen Kirchenlieder und die Andacht für die erste heilige Kommunion der Kinder.

Wachet und betet. Vollständiges katholisches Gebetbüchlein für alle Stände. Von einem Priester der Erzdiözese Köln. Approbiert vom Ordinariate Salzburg. Anton Pustet in Salzburg. 12°. 320 S. Geb. von 80 *h* an.

Ein handsames, brauchbares Erbauungsbuch. Der Druck erfordert gute Augen.

Manna der christlichen Seele. Katholisches Gebetbuch von Aug. Jüngling, Priester der Erzdiözese Köln. Anton Pustet in Salzburg. 12°. 560 S. Geb. von *K* 1.20 an.

Die aus älteren Quellen genommenen Andachtsübungen sind geeignet, bei großer Mannigfaltigkeit den Geist der Frömmigkeit zu fördern.

Geistliches Taschenbüchlein. Vollständiges Andachtsbuch in kurzen Gebeten, besonders für beschäftigte Christen, die nicht lange beten können. Von P. Friedr. Willam. Approbiert vom Bischof von Chur. Benziger in Einsiedeln. 12°. 318 S. Geb. Fr. 1.20.

Die Gebete sind kurz, gut, ausreichend und können besonders Männern empfohlen werden.

Aufwärts die Herzen. Gebetbuch für katholische Christen von P. Peter Egerer. Mit fürsterzbischöflicher Approbation. Anton Pustet, Salzburg. 12°. 360 S. einfach geb. 80 – 1.40 *h*.

Ganz gut. Nur im Beichtspiegel finden sich manche zu weit gehende, unnötige Fragen: z. B. „Wie steht es mit meinem Eifer, im Guten vorwärts zu schreiten?" „Habe ich gegen die warnende Stimme meines Gewissens nie wissentlich Böses getan." „Habe ich mir an der Seele Schaden zugefügt durch Nichtbeherrschung der bösen Neigungen u. s. w.". Wohl finden sich auch gerade in diesem Beichtspiegel wieder recht praktische Fragen z. B. über die Pflicht der nötigen Beaufsichtigung der Untergebenen, über die Beobachtung der christlichen Hauszucht u. s. w.

Für Kinder sind geschrieben: **Alles mit Gott.** Gebetbüchlein für die katholische Schuljugend. Bischöflich approbiert. L. Auer in Donauwörth, 16°. 334 S. Nett geb. M. —.60.

Der Inhalt teilt sich in folgende Abschnitte: Heiligung des Tages, der Woche, des Monates (Beicht- und Kommuniongebete), des Jahres (Andachten für die kirchlichen Festzeiten), fromme Fürbitten. Den Gebeten sind kurzgefaßte Erklärungen beigegeben. Der Inhalt ist reichhaltig, die Ausstattung schön, der Inhalt ist dem Fassungsvermögen der größern Volksschüler angepaßt.

Die Heiligung des Tages. Gebetbüchlein, enthaltend die wichtigsten Gebete für das tägliche Leben. Zusammengestellt von J. G. Giselbrecht, Pfarrer. Approbiert vom Ordinariate Brixen. Innsbruck, Vereinsbuchhandlung. 12°. 140 S. Geb. 50 *h*.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, eine Sammlung solcher Gebete zu bieten, die — besonders von Schülern — auswendig gelernt werden können — es dient zugleich für die Schuljugend als Gebetbuch; die Gebete sind kindlich gehalten, kurz und in genügender Auswahl.

Nun sollen für ältere Leute einige **Gebetbücher mit großem Drucke** folgen:

Der Führer zu Gott. Ein Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen aller Stände. Approbiert vom Bischof von Chur. Benziger in Einsiedeln. 12°. 512 S. Geb. Fr. 1.10—2.10.

Sorgt für alle Bedürfnisse, ist trotz des sehr deutlichen Druckes und reichhaltigen Inhaltes handsam.

Gott mit uns. Vollständiges Gebet- und Andachtsbuch für katholische Christen. Approbiert vom Bischof von Chur. Benziger in Einsiedeln. 12°. 416 S. Geb. von Fr. 1.05—1.70.

Aehnlich dem Obigen.

Gott, mein Heil. Vollständiges Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen, die Gott gefällig leben und einst selig sterben wollen. Approbiert vom Bischof von Chur. Benziger in Einsiedeln. 12°. 381 S. Geb. Fr. 1.05.

Ob des kräftigen Inhaltes, der den Wünschen des Alters gewiß entsprechen wird, ob des auch für ganz schwache Augen passenden Druckes bestens zu empfehlen.

Anmutungen und Gebete für alte Leute, um im Dienste Gottes ein glückseliges Alter zu verleben und sich freudig auf den Hingang zum himmlischen Vaterlande vorzubereiten. Von P. Friedr. Willam. Approbiert vom Bischof von Chur. Benziger. Kl. 8°. 608 S. Geb. Fr. 2.75.

Dies Buch hat ganz großen Druck und ist durch seinen Inhalt geeignet, zur Heiligung des Alters und würdigen, guten Vorbereitung auf ein seliges Sterben Anleitung zu geben; ist somit sehr zu empfehlen.

Ein wahrer Schatz in der Familie ist ein **gutes Krankenbuch;** zum Selbstgebrauch für Leidende, als Hilfsmittel, um Kranken und Sterbenden trostreich beizustehen, ihnen zu Geduld und Ergebung zu verhelfen, ihnen in den letzten Augenblicken zu den Gesinnungen der Reue, des Vertrauens, der gänzlichen Hingabe an Gott zu verhelfen.

Zu den schon früher empfohlenen: **Vademecum** von Georg Ott, Pustet in Regensburg (nach allgemeinem Urteile wohl das beste Handbuch für den Priester und sehr gut auch für die Kranken selbst) und: des ehrwürdigen P. Martin von Cochem **Krankenbuch** (Herder in Freiburg) führen wir an: **Trost- und Andachtsbuch für Leidende und Kranke,** sowie für alle, die den Kranken beistehen müssen. Von Franz Ad. Frimken, Pfarrer. Approb. vom Ordinariate Köln. Bachem in Köln. 12°. 432 S. M. 1.80.

Der Verfasser war Seelsorger und selbst lang leidend, läßt also eine besondere Eignung zur Abfassung eines Krankenbuches voraussetzen, der selbst in die Schule der Leiden geführt worden ist, weiß auch viel besser um die Wünsche und Bedürfnisse der Kranken und Leidenden. Frimkens Krankenbuch ist im 1. Teile belehrenden Inhalts, der zweite Teil enthält Gebete und Andachtsübungen für Kranke und Sterbende. Die Abschnitte des ersten Teiles sind: Allgemeine Belehrungen über die Bestimmung des Menschen, über unser ewiges Heil, über den Nutzen der Leiden; dann folgen Unterweisungen über die Sorge für Wiedererlangung der Gesundheit, über die Ordnung der zeitlichen Angelegenheiten (Testament), über die Sorge für die unsterbliche Seele (Beicht, Kommunion, Oelung). Die Umgebung des Kranken erfährt sodann, wie sie diesen zu behandeln hat in Bezug auf Leib und Seele. Weiters wird gehandelt über die Versuchungen in Krankheiten, über die Tugenden der Leidenden, denen der sechste Abschnitt Tröstungen und verschiedene Belehrungen über das christliche Leiden und Sterben erteilt. Bei Zusammenstellung des Inhaltes wurde die heilige Schrift und die Schriften der Heiligen fleißig ausgenützt. Das Buch kann zugleich als Handbuch für Priester verwendet werden.

Recht nützliche Lesungen und Unterweisungen für Leidende und gebildete Stände enthält: **Der Tröster.** Fromme Lesungen für Kranke und Leidende jeder Art von P. J. Lambillotte. Bischöflich approbiert. Kupferberg in Mainz. 8°. 508 S. M. 1.80.

Der Inhalt ist anregend, Papier und Druck sind in unserem etwas veralteten Exemplare für die Augen unangenehm.

Das Kreuz des Weltmenschen und des wahren Christen. Ein Gebet- und Erbauungsbüchlein für Kranke und Leidende. Von P. Anastasius Hartmann, Bischof von Derbe. Benziger, Einsiedeln. Kl. 8°. 320 S. (Leider vergriffen.)

Lehrreiche Lesungen, welche nach dem Hinweise auf das schwere Kreuz, welches oft Weltmenschen tragen ohne Trost, ohne Lohn, dem christlichen Kreuzträger zeigen, daß seine Leiden aus Gotteshand kommen und in Ergebung ertragen eine leichte Bürde sind, zum Beweise unserer Liebe gegen Gott dienen, das Fegfeuer lindern und kürzen und eine unvergängliche Wonne in der Ewigkeit verdienen. Von 139 bis zum Schluß ein Gebetbüchlein für Kranke.

Der Leidenskelch, des Christen Stärkung in den Prüfungen des Lebens. Ein Gebet- und Erbauungsbuch von P. Konrad Effinger O. S. B. Benziger in Einsiedeln. Kl. 8°. 574 S. Fr. 2.15.

Der in der aszetischen Literatur wohl bekannte Verfasser führt die Kreuzträger aller Art besonders die Kranken in die Schule des Oelgartens und zeigt ihnen dort den besten Lehrmeister der Geduld, Ergebung und aller jener Tugenden, die das Leiden gottgefällig und verdienstlich machen;

die Kreuzträger lernen nach der Anweisung Effingers die Tage des Leidens durch frommes, vertrauensvolles Gebet zu heiligen. Die kurzen Betrachtungen für jeden Tag des Monats, die sieben ausführlicheren für die einzelnen Wochentage und die Betrachtungen für eine dreitägige Andacht wirken gewiß heilsam auf den Leser ein und helfen, daß die Bürde des Leidens erleichtert werde und der Kranke auf einen christlichen Tod sich bereite. 437 Seiten sind den verschiedenen Gebeten gewidmet.

Die katholische Krankenpflege für Gesunde und Kranke. Von Ludwig Donin. 13. Aufl. J. Habbel in Amberg. 1876. 8°. 416 S. M. 1.20.

Zur erbaulichen Lesung mit einer Menge von Beispielen.

Ars Moriendi, das ist: **Die Kunst zu sterben.** Nach Handschriften und Drucken des 15. Jahrhunderts bearbeitet. Dr. M. Huttlers Literarisches Institut in Augsburg 188. 8°. 169 S. Brosch. M. 2.60.

Schriften mit Titeln, wie: „Spiegel der Kunst, wohl zu sterben," „Sterbebüchlein," „Ars moriendi" waren gegen Ausgang des Mittelalters sehr beliebt. Schon im Jahre 1400 wurde ein Büchlein „Ars moriendi" geschrieben. Diese Büchlein wurden besonders zur Zeit, da die Pest in so vielen Städten vernichtend auftrat, vielfach verbreitet und gebraucht. Dem berühmten Kanzler der hohen Schule in Paris Johannes Gerson wird der Text zu einem Büchlein „Ars moriendi" zugeschrieben. Aus diesem letztgenannten und aus anderen ähnlichen Werken des Mittelalters hat Dr. Huttler die schönsten Kranken- und Sterbgebete ausgewählt und unter obigem Titel herausgegeben. Um den Inhalt etwas näher anzugeben, so sind von Gerson aufgenommen die vier Kapitel: Wozu der kranke Mensch in seinen Nöten soll ermahnt werden; um was er soll befragt werden; welche Gebete er verrichten soll; von einigen anderen Dingen, die bei den kranken Menschen treulich sollen gehalten werden. An diese vier Kapitel von Gerson reiht sich die erschütternde Klage eines unvorbereitet sterbenden Menschen, entnommen aus Susos Buch „von der ewigen Weisheit." Dann kommt „die Aussegnung der Seele" von Meister Friedrich von Hessen und der Gebetsteil. Bei allen, die das schön ausgestattete Buch benützen, muß ein tiefer Eindruck bleiben.

Cura infirmorum. Agende und Gebetbuch für den Priester am Krankenbette. Nach dem römischen Rituale. Albert Jakobi und Komp. in Aachen. 1868. 12°. 95 S. Brosch.

Ein kleines Handbüchlein für den Priester. Es enthält die kirchlichen Gebete bei Spendung der heiligen Sakramente, des Sterbablasses, die Commendatio animae, Litancien, Kranken- und Sterbegebete, zum Schlusse die notwendigsten Gebete in französischer Sprache.

Officium, d. i. Tagzeiten für die Verstorbenen. Mit einem Anhang von Gebeten für die armen Seelen. Literarisches Institut von Dr. Max Huttler in Augsburg. 1883. 12°. 111 S. Geb. M. —.80. Alles in deutscher Sprache.

Der Christ am Grabe seiner Lieben. Ein Lehr- und Trostbüchlein von Domeniko Secondi. Nach dem Italienischen bearbeitet und mit Zusätzen vermehrt von J. Sutor. Benziger in Einsiedeln. 1882. 16°. Geb. in Leder. 95 Cent.

Enthält zuerst Betrachtungen über die Flüchtigkeit des Lebens, über die Unsicherheit der Todesstunde, von den Widerwärtigkeiten des Lebens und deren Nutzen, von den Mitteln gegen die Todesfurcht, vom Gang in die Ewigkeit, vom Schutze Mariens u. s. w. — endlich Gebete für die Verstorbenen.

Der Katholik am Grabe seiner Lieben oder: Die Gebete der katholischen Kirche bei Aussegnung und Einsegnung der Verstorbenen und bei dem Gottesdienste für dieselben. Aus dem römischen Rituale, dem Regensburger Diözesan-Rituale, dem römischen Missale und Breviere. Nebst einem Anhange. J. Habbel in Amberg. 12°. 173 S. Geb.

Der Inhalt ist im Titel ausführlich angegeben.

Tautröpflein ins Fegfeuer zu Hilf und Troft der armen Seelen. Vollständiges Gebetbuch von P. Wilhelm Auer, Kapuziner. Approbiert vom Ordinariate Augsburg. Dr. M. Huttler (Mich. Seitz) in Augsburg. 16°. 282 S. Geb. in Leinwand.

Das gefällige Büchlein ist recht brauchbar, bringt zuerst die Beweggründe, warum wir den armen Seelen helfen sollen (zum Teile nach Cochem), bespricht die Mittel hiezu, den heldenmütigen Liebesakt, woran sich reiht eine treffliche Auswahl von Andachtsübungen, ein Verzeichnis von Ablässen. Der Druck und die Ausstattung verdient besonders belobt zu werden.

Zur Förderung der Verehrung des heiligsten Altarssakramentes dienen:

Das hochheilige Denkmal göttlicher Liebe. Erwägungen über das heiligste Altarssakrament in Gebetsweisen für die Verehrer des allerheiligsten Altarssakramentes von Adolf Gayer, fürstlich hohenzollerischen Hofkaplan. Approbation vom erzbischöflichen Ordinariate Freiburg. Literarisches Institut von Dr. M. Huttler in Augsburg. 1886. Klein 8°. 400 S. Schön geb. in Leder. M. 3.80.

Die im Buche enthaltenen Betrachtungen sind größtenteils in der fürstlichen Hofkapelle gehalten, gesammelt und anläßlich der Feier der silbernen Hochzeit des fürstlichen Ehepaares in Druck gegeben worden; sie behandeln, wie es der Titel des Buches sagt: Das heiligste Altarssakrament, und zwar in drei Abschnitten: 1. Jesus Christus, unser Hoheprieſter und Opfer; 2. Jesus Christus unser Gott und unsere Seelenspeise; 3. Jesus Christus unser Mittler und Fürsprecher bei Gott. Zum Schlusse einige Gebete und Litaneien. Die Betrachtungen zeugen von inniger Frömmigkeit und sind geeignet, die Liebe und Verehrung zum heiligsten Sakramente kräftigst zu fördern. Besonders für die gebildete Klasse.

Das Geheimnis der göttlichen Liebe in der geistlichen Vereinigung. Ein katholisches Gebetbuch, verfaßt und dem heiligen Vater Leo XIII. anläßlich seines 50jährigen Priesterjubiläums ehrfurchtsvoll gewidmet von P. Daniel Bassano, Generaldefinitor des Franziskaner-Ordens, Präsident der apostolischen Pönitentiarie bei St. Johann im Lateran und Beichtvater Seiner päpstlichen Heiligkeit. Aus dem Italienischen von P. Benedikt Vechte, Priester desselben Ordens. Literarisches Institut von Dr. Max Huttler in Augsburg (M. Seitz) 1888. 12°. 380 S. Geb. in Leinwand M. 4, in Leder M. 5.

Für die Güte des Buches bürgt der Name des Verfassers; die Schönheit der Ausstattung veranlaßte den heiligen Vater, bei Ueberreichung des Buches sich mit Worten großer Freude und Befriedigung zu äußern; das Urteil eines italienischen Rezensenten, daß das Werk Bassanos ein „köstlicher Edelstein" sei, können wir bestätigen: es lehrt so recht das fromme, innige Beten. Inhalt: Betrachtungen und Gebete, um die Liebe zu Gott immer mehr im Herzen zu entzünden. Mittel, um in der Liebe Gottes immer mehr zuzunehmen. Die Verehrung des heiligen Geistes, die Andacht zur seligsten Jungfrau (darunter zehn Novenen für die Marienfeste, Andachten für das Fest Mariä Empfängnis): Verschiedene Gebete. In den Betrachtungen ist auf das heiligste Altarssakrament besonderer Nachdruck gelegt — unter obigen Rubriken befinden sich auch die täglichen, dann die Meß-, Beicht-, Kommunionandacht. Die Sprache ist einfach und ungekünstelt, so daß sie Jedermann verständlich ist.

Vertrauliche Zwiegespräche mit Jesus im heiligsten Altarssakramente und mit der allerseligsten Jungfrau Maria. Verfaßt von P. Aegidius Vogels, Redemptorist. Laumann in Dülmen. 16°. 554 S. Geb. M. 1.50.

56 Seiten beschäftigen sich mit der Biographie des Verfassers — dann kommen bis Seite 480 drei Serien mit je 31 Zwiegesprächen, welche der andächtige Verehrer des heiligsten Sakramentes zuerst mit seinem

im Tabernakel wohnenden Gotte und dann mit der heiligen Gottesmutter hält. Bekanntlich hat der heilige Alphons von Liguori Anleitungen zur Anbetung Jesu Christi im heiligsten Sakramente mit Begrüßungen der seligsten Jungfrau geschrieben und durch seine Anleitungen diese Andacht erst recht „populär" gemacht. Redemptorist Vogels gibt uns im vorliegenden Werke Umschreibungen dieser „Besuchungen" des heiligen Alphons in erweiterter Form. Wir danken ihm hiefür und betrachten sein Buch als ein ausgezeichnetes Hilfsmittel zu fruchtbringender Unterhaltung mit Jesus im heiligsten Sakramente. Von Seite 481 an enthält das Buch die gewöhnlichsten Andachtsübungen.

Das höchste Gut. Gebet- und Andachtsbuch für alle Verehrer des allerheiligsten Altarssakramentes von Konrad Sickinger, Pfarrer. Approbiert vom Ordinariate Salzburg. Anton Pustet in Salzburg. 16°. 536 S. Preis geb. von 2 Kronen an.

Ein eigentliches Gebetbuch mit 8 Meßandachten, welches außer den gewöhnlichen Gebeten enthält 10 Besuchungen und sonstige sakramentalische Andachten.

Das Himmelsbrot oder Belehrungen über die heilige Kommunion für das christliche Volk. Von Dekan und Pfarrer F. X. Hecht. Ludwig Auer in Donauwörth 1901. 12°. 751 S. Geb. in Leinwand M. 1.80.

Wirklich ein Volksbuch und zwar ein gediegenes. Gründlich wird da das katholische Volk über die heilige Kommunion, deren Einsetzung, Nutzen und Kraft, über Notwendigkeit und Art der Vorbereitung, Danksagung nach deren Empfang, über die öftere, über die geistliche Kommunion belehrt. Im zweiten Teile sind die täglichen Gebete und Andachtsübungen, Beicht und zwei Kommunion-Andachten, fromme Lesungen für den Kommuniontag, Besuchungen u. s. w., kurz die Reichhaltigkeit läßt nichts zu wünschen übrig, der Ton ist frisch, lebendig, populär, die vielen erzählten Beispiele mehren das Interesse am Buch, das wir hiemit aus Ueberzeugung empfehlen.

Jesus, komm' zu mir. Gebet- und Andachtsbüchlein für Erstkommunikanten. Herausgegeben von Anton Stelzmann, Religionslehrer am Gymnasium in Münstereifel. Mit Genehmigung der geistlichen Obrigkeit. Laumann in Dülmen. 1890. 16°. 152 S. Geb. 50 Pf.

Das Büchlein hat recht kindlich gehaltene Gebete, ist ein gutes Mittel zur würdigen Vorbereitung, das den Kindern Friede und Nutzen bereiten wird. Nur die Andachten für den Kommuniontag sind etwas spärlich, beim Beichtspiegel sollten Fragen wie die: „habe ich die Unterschrift der Eltern gefälscht" als ganz überflüssig wegbleiben.

Die heiligsten Herzen Jesu und Maria, die Quellen des Lebens. Ein Gebet- und Andachtsbuch für katholische Christen. Von einem Priester der Diözese Basel. Approbiert vom hochwürdigsten Bischof von Basel. Benziger in Einsiedeln. 12°. 480 S. Geb. in Leinwand.

100 Seiten nimmt der Unterricht über die Verehrung der heiligsten Herzen ein, das übrige ist den Gebeten und Andachtsübungen gewidmet. Im ersten Teile ist besonders auch die Bruderschaft zur Verehrung des göttlichen Herzens bezüglich ihrer Einrichtung, Regeln und Abläße und die Erzbruderschaft des Herzens Maria zur Bekehrung der Sünder erklärt. Der Druck ist so groß und deutlich, daß sich auch ältere Leute des guten Buches bedienen können.

Die Herrlichkeiten des göttlichen Herzens Jesu in seiner Verehrung, wie sie ist und sein soll, nach den Offenbarungen der seligen M. M. Alacoque. Belehrungen und Anmutungen aus und nach den Schriften der Seligen nebst einer Zusammenstellung der verschiedenen Herz Jesu-Andachten. Von M. Haushерr S. J. Mit Bewilligung geistlicher Obrigkeit. Benziger in Einsiedeln. 1884. Klein 8°. 480 S. Brosch. M. 1.80.

Erkenntnis, Liebe, Verehrung und Verherrlichung des göttlichen Herzens bildet Zweck und Gegenstand des Buches; zur Erreichung dieses Zweckes wird Gründung und Gegenstand der Herz Jesu-Andacht im 1. Abschnitte abgehandelt; im 2. Abschnitte werden die wundervollen Früchte, im 3. ihre herrlichen Gnaden und Segnungen geschildert. Dann kommen die Arten der Verehrung nach den Anleitungen der seligen Margareta Alacoque, die Gebetsteile Morgen-, Abend- und Meßgebete, Gebete zum heiligsten Herzen, Belehrungen über die Bruderschaften, Gebete für selbe.

Die heiligsten Herzen Jesu und Mariä, die Liebe und Wonne der heiligen Kirche. Ein Lehr- und Gebetbuch mit täglichen Betrachtungen für die Monate Mai und Juni. Aus den Schriften der Heiligen: Alfons, Franz von Sales, Margareta Alacoque und des gottseligen P. Croiset S. J. 16°. Gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage von P. Philibert Seeböck O. S. Fr. Mit fürsterzbischöflicher Approbation. Anton Pustet, Salzburg. 12°. 624 S. Geb. von 2 *K* an.

Wir können dem Buche, das immer als eines der besten für die Herz Jesu-Andacht gegolten hat, nur die beste Empfehlung mitgeben; es enthält vorzügliche Betrachtungen und einen ausgiebigen Gebetsteil.

Aus dem Weihbuch der Kirche oder: Belehrungen über die wichtigsten kirchlichen Segnungen und Weihungen für das christliche Volk. Von Dekan und Pfarrer Fr. X. Fecht. 2. Aufl. Ludwig Auer in Donauwörth. 1903. 12°. 624 S. Geb. in Leinwand.

Man muß gestehen, daß der Wert der Sakramentalien vielfach nicht richtig erkannt und daß von den Segnungen und Weihungen der Kirche zu wenig Gebrauch gemacht wird. Dekan Fecht hat es unternommen, durch eine volkstümliche Schrift über Wesen und Nutzen der Weihungen Aufschluß zu geben und dadurch den Gebrauch derselben zu fördern. Er zeigt zuerst die glücklichen Verhältnisse im Paradiese, da Adam und Eva noch in Unschuld und Heiligkeit wandelten, Segen, Gnade, Friede über die ganze Natur ausgegossen war. Nachklänge dieses paradiesischen Zustandes finden wir im Leben einzelner Heiligen (heilige Thekla; Väter der Wüste; Franz von Assisi u. s. w.). Leider führte die Sünde eine traurige Veränderung herbei: Gottes Fluch traf die Geschöpfe, der böse Feind bekam große Gewalt und gebraucht diese, um den Menschen an Leib und Seele, an Hab und Gut zu schaden. Der Verfasser behandelt dann ausführlich die Besessenheit und all die Plagen, unter denen nicht bloß böse, sondern auch fromme Menschen vonseite des Teufels zu leiden haben. Den Fluch hat in Segen verwandelt der göttliche Erlöser, eine Schutzanstalt ist uns die heilige Kirche, deren Sakramente und Sakramentalien die Gewalt des Satans brechen; besondere Kraft hat das Weihwasser — die Wirkungen desselben werden des Längeren erklärt — zu ähnlichem Zwecke weiht die Kirche Salz, Oel. Einige Segnungen werden besonders beschrieben, so der Brautsegen, die Segnung der Wöchnerin, der Kinder, die Weihe des Hauses, der Tiere, der Bilder, der Speisen u. s. w., ferners Segnungen, welche sich an das Kirchenjahr anschließen z. B. die Wasserweihe an Sonntagen, Weinweihe am Feste des heiligen Johannes, die Dreikönigsweihe, Weihe der Osterkerze u. s. w. Von Seite 438 bis 623 finden sich die gewöhnlichen Gebete. Der Druck ist sehr gut. Der Inhalt fesselt gewiß alle Leser, der Verfasser hat die besten Quellen benützt, allen ohne Unterschied möchten wir das Buch, so gut es auch an sich ist, nicht empfehlen, sondern nur solchen, bei denen ein Mißverständnis und ein Mißbrauch nicht zu fürchten ist.

Die geheiligte Karwoche oder: Christliche Anleitung, diese Zeit durch Gebet und Betrachtung andächtig und nützlich zuzubringen. Aus der heiligen Schrift, den Kirchenvätern und dem römischen Meßbuch zusammengetragen und aufs neue herausgegeben von J. B. Ritzinger, Pfarrer. Anton Pustet in Salzburg. 12°. 662 S. Geb. von 2 *K* an.

Tägliche Andachtsübungen, Beicht- und Kommuniongebete. Dann für jeden Tag der Karwoche vom Palmsonntage bis inklusive Osterdienstag eine kurze Betrachtung, respektive Belehrung, Gebetseinlagen für die heilige Messe, Anleitung zu Tugendübungen für den betreffenden Tag, die kirchlichen Offizien (Metten, Laudes), die Zeremonien, entsprechende Gebete — alles in deutscher Sprache und schönem Druck.

Karwochenbuch für das Volk. Mit einer Einleitung von L. C. Businger. Mit Approbation des hochwürdigsten Bischofs von Chur. Benziger in Einsiedeln. 12°. 332 S. Geb. Fr. 1.30.

Die Einleitung aus der bekannten, tüchtigen Feder Busingers legt dar die Bedeutung der Karwoche, der kirchlichen Zeremonien und Gebräuche und stellt dann eine Betrachtung an über das Leiden Jesu Christi; den Schluß bildet eine kurze Geschichte des heiligen Landes, respektive der Leidensstätten. Von Seite 22 an finden sich alle kirchlichen Gebete, welche die Priester bei den Gottesdiensten und Zeremonien beten, wie auch der Text der Metten. Für jeden Tag der Karwoche ist eine kurze Betrachtung.

Die **Gebetbücher für Verehrer Mariens** sind ohne Zahl. Vor uns liegen folgende:

Liebfrauenstein. Ein Erbauungsbuch für alle Stände zur Verehrung der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria. Von W. J. Wächtler, Stadtpfarrer in Podersam. Mit Genehmigung der geistlichen Obrigkeit. Fr. Grottendiek in Wien. 1880. Klein 8°. 558 S.

Ein vorzügliches Hausbuch, mit dessen Herausgabe Stadtpfarrer Wächtler den edlen Zweck verfolgt, „Bausteine" für den Bau eines Krankenhauses in seinem Bezirke zu gewinnen. Leider kamen wir solange nicht zur Besprechung dieses Buches, durch dessen Ankauf nicht bloß für ein eminent gutes Werk ein Beitrag geleistet wird, sondern jeder Käufer sich selbst einen großen Dienst erweist, indem er in den Besitz eines sehr guten Buches kommt; es enthält für alle Marienfeste Betrachtungen, für mehrere sogar drei Betrachtungen, die das Leben, die Tugenden, den Schutz Mariens zum Gegenstande haben, nebstbei verschiedene Pflichten des Christen einschärfen — sie sind geistvoll und würden Seelsorgern für Vorträge an Marienfesten gute Dienste leisten. Den Schluß bildet ein kleiner Gebetsteil.

Marianischer Kurs, d. i.: Das kleine Officium unserer lieben Frau. Separatabdruck aus den Regel- und Gebetbüchern des dritten Ordens O. S. Fr. Literarisches Institut des Dr. Max Huttler in Augsburg. 12°. 1883. 186 S. Geb. in Leder. M. 1.

Außer dem deutschen Officium findet sich eine Messe zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit, 2 Litaneien, die Bußpsalmen, die Generalabsolution für Ordenspersonen.

Unser Trost in Maria. Belehrungen und Beispiele über die Vorzüge der Mutter Gottes, über die Hilfe, die sie uns leistet, über die Verehrung, welche wir ihr erweisen sollen. Mit einem Anhang von Belehrungen und Beispielen über die vorzüglichsten Andachten zu ihrer Ehre. Von Josef Ackermann. 3. Aufl. 1870. G. J. Manz in Regensburg. Kl. 8°. 520 S. Brosch. Ermäßigter Preis 50 Pf.

Ackermann ist durch sein Buch „Trost der armen Seele" vorteilhaft bekannt und bietet uns in vorliegendem Buche gutes Materiale für geistliche Lesung und zu Vorträgen.

Maria, die Blume von Nazareth. Vorträge, beziehungsweise Betrachtungen zur Maiandacht für Priester und Laien. Mit Meß-, Beicht- und Kommuniongebeten, Litaneien und Marienliedern. Von Pfarrer Viktor Kölble. 2. Aufl. Herausgegeben von Pfarrer W. Sickinger. Mit einem Titelbilde. Approbiert vom Erzbischof von Freiburg. Herder in Freiburg. 1902. Kl. 8°. 225 S. Geb. in Leinwand M. 1.80.

Der Inhalt des Buches ist im Titel erschöpfend angegeben. Das Titelbild ist ein sehr schönes Marienbild. In den Betrachtungen wird das ganze

Leben Mariens durchgenommen: nebstbei wird von den Marianischen Gnadenorten, vom heiligsten Herzen Mariens, vom Rosenkranz-Skapulier gehandelt, von Maria als Zuflucht der Sünder, Heil der Kranken, Hilfe der Christen. Ungewohnt, vielleicht befremdend ist der für den 20. Mai angekündigte Betrachtungsgegenstand: Maria als Witwe.

Für die **Maiandacht** sind noch gute Handbüchlein:

Maienblüten und Märzglöcklein. Gebete und Betrachtungen zur Verehrung Mariä und Josefs. Für den Maimonat und den Monat März. Benziger in Einsiedeln. 1879. 16°. 370 S. Brosch. 60 Pf.

Maienblümlein zum Preise der Mutter Gottes. Betrachtungen auf alle Tage des Maimonats nebst Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht-, Kommunion- und Kreuzwegandacht von P. M. Franz S. Brunner. Bischöflich approbiert. Benziger. 16°. 127 S. Geb. 48 Pf.

Ein recht nettes Büchlein.

Der Marien-Monat für fromme Kinder Mariä von M. de Segur. 2. Aufl. Kirchheim in Mainz. 1881. 16°.

Ansprechende Betrachtungen mit einer Fülle von Beispielen.

Maria, die gute Mutter. Anleitungen zum kindlichen Verkehre mit Gott und den Menschen. Approbiert vom Ordinariate Salzburg. 8. Aufl. Anton Pustet in Salzburg. 16°. 282 S. Geb. 40—70 *h*.

40 Seiten Belehrungen, welche Maria der zarten Jugend erteilt über Andacht im Gebete, Furcht Gottes, Meidung böser Gelegenheit, Gehorsam gegen die Eltern, Nachahmung des göttlichen Jesukindes. — Das übrige Gebetsteil. Für größere Schüler.

Maria, die Rosenkranzkönigin. Ein Lehr- und Gebetbuch nach dem Sinne unseres heiligen Vaters Leo XIII. für die Mitglieder der Rosenkranzbruderschaft und für alle Gläubigen. Nach neuesten Quellen bearbeitet von P. Philibert Seeböck O. S. Fr. Approbiert vom Ordinariate Salzburg. Anton Pustet in Salzburg. 12°. 628 S. Geb. von 120 *h* an.

Wer eine vollständige Belehrung über alles, was zur Rosenkranzandacht zu wissen ist, Geschichte, Gnadenschätze, Ablässe, Erlässe der letzten Päpste, Anregung zu richtiger Gebetsweise in populärer Darstellung will, benütze dies niedliche Büchlein.

Das heiligste Herz Mariä und die christliche Jungfrau. Ein Gebet- und Betrachtungsbuch von P. Franz Regis Liebich O. S. Fr. Pustet in Salzburg. 1887. 12°. 464 S. Preis geb. von 120 *h* an.

Das Büchlein freut sich der Approbation von 12 bischöflichen Ordinariaten. 31 kurze Betrachtungen besonders für Jungfrauen berechnet; von Seite 362 an Gebetsteil.

Bücher zur Verehrung der hl. Engel:

Mein Schutzengel. Gebet- und Andachtsbüchlein zur Verehrung des heiligen Schutzengels. Nach dem Italienischen des P. Vinzenzo Michettoni bearbeitet von M. M. v. D. Mit 80 Holzschnitten. Approbation des Bischofs von Chur. Benziger. 1881. 16°. 319 S. Brosch. 40 Pf.

31 Betrachtungen und die sonst üblichen Gebete.

Andachtsübungen zu Ehren der heiligen Engel. Bestehend aus den betreffenden Tagzeiten, Betrachtungen, Gebeten, neuntägigen Andachten, Liedern, dem englischen Rosenkranz u. s. w. Herausgegeben von Jakob Hansen, Priester der Erzdiözese Köln. Mit Genehmigung der geistlichen Obrigkeit. Laumann in Dülmen. 16°. 312 S. Brosch. 80 Pf.

Betrachtungen sind wenig. — Fast nur Gebete und Andachtsübungen.

Die heiligen Engel nach der Lehre der heiligen Schrift, der Kirche und der heiligen Väter, nebst einem Gebetbuch zu Ehren der heiligen Engel. Für alle katholischen Christen. Bearbeitet von Otto Gisler, Pfarrer. Approbiert vom Bischof von Chur. Benziger in Einsiedeln. 1884. 16°. 380 S. Geb. in Leder Fr. 1.60.

Der Verfasser behandelt von 7 bis 139 die Lehre der katholischen Kirche über die Engel, und zwar in leichtverständlicher Weise, bringt eine Menge von Beispielen, die den auffälligen Schutz zeigen, den die Engel ihren Schützlingen gewähren, 200 Seiten nehmen die gewöhnlichen Gebete und Andachtsübungen ein, unter denen besonders die zur Verehrung der heiligen Engel berücksichtigt sind. Besonders empfehlenswert.

St. Sebastianusbüchlein. Sammlung vorzüglicher Gebete und Andachtsübungen mit besonderer Rücksicht auf die Mitglieder der Sankt Sebastianus-Bruderschaft. Bearbeitet von Jakob Fridlin, Pfarrer in Zug. Approbiert vom Bischof von Basel. Benziger, Einsiedeln. 1883. 16°. 256 S. Geb. in Leinwand 80 Ctm.

Ignatiusbüchlein. Betrachtungen und Andachtsübungen zu Ehren des heiligen Ignatius von Loyola. Mit verschiedenen anderen Gebeten zum täglichen Gebrauche von M. Hausherr S. J. Mit Bewilligung der geistlichen Obrigkeit. Benziger 1880. 16°. Geb. in Leinwand 95 Ctm.

Der selige Nikolaus von Flüe, ein Vorbild für alle Christen. Von P. Martin Kiem O. S. B., Dekan des Benediktinerstiftes Muri-Gries. Nebst einem Gebetsanhange. Approbiert vom Bischof von Chur. Benziger. 1881. 16°. 348 S. Geb. in Leinwand 110 Ctm.

Die heilige Anna, Mutter der unbefleckten Jungfrau. Lehr- und Gebetbuch für Katholiken jeden Alters und Standes. Von Fr. Dom. Kreienbühl, Pfarrhelfer. Approbiert vom Bischof von Basel. Benziger. 16°. 1882. 320 S. Geb. in Leinwand 120 Ctm.

Abschnitte: Lebensgeschichte der heiligen Anna. Verehrung der heiligen Anna. Wichtige Lehren für Verehrer der heiligen Anna, insbesondere für Jünglinge und Jungfrauen, für Väter und Mütter. — Andachten und Gebete für Verehrer der heiligen Anna.

Die selige gute Betha von Reute. Ein Gebet- und Erbauungsbüchlein für das katholische Volk. Nach Gregorius Niedermayr S. J. 2. Aufl. Approbiert vom Erzbischof von Freiburg. Herder in Freiburg. 1884. 16°. 341 S. Geb. in Leinwand M. 1.40.

Das nette Büchlein enthält die Lebensbeschreibung der seligen Elisabetha Bona von Reute, der Patronin Schwabens, eine Beschreibung der Seligsprechungs-Feierlichkeiten, der Säkularfeier, Fingerzeige für die Wallfahrer, die gewöhnlichen Gebete und Andachtsübungen. Schön ausgestattet.

Gebet- und Erbauungsbücher für die Jugend.

Schutzgeist der Jugend. Katholisches Unterrichts- und Andachtsbuch zur Bewahrung der Taufunschuld von Ferdinand Hellweger, Pfarrer. 7. Aufl. Approbiert vom Ordinariate Salzburg. Anton Pustet in Salzburg. 16°. 504 S. Preis geb. von 120 *h* an.

Ist jedenfalls den besseren Jugendgebetbüchern beizuzählen. Welch' segensreichen Einfluß es auf das jugendliche Gemüt auszuüben vermag, geht schon aus den Gegenständen der Belehrung hervor, die junge Leute daraus empfangen: Was ist die Unschuld? Von dem hohen Wert der heiligmachenden Gnade, vom Verlust der Gnade durch die Todsünde, von der Wiedererlangung der heiligmachenden Gnade durch das heilige Sakrament der Buße, von den Vorzügen des Unschuldigen vor dem Büßer, von den Gefahren der Unschuld, von den Mitteln, die Unschuld zu bewahren. An diese gewiß gut gewählten Beherzigungen schließt sich der Gebetsteil an; auch in diesen ist eine Belehrung eingeschaltet über das Gebet und die Anhörung der heiligen Messe. In die Belehrungen sind viele nützliche Beispiele aufgenommen. Eine vorzügliche Verwendung wäre die, wenn austretende Schüler das Büchlein erhielten, sie bekämen an ihm einen warnenden Schutzengel.

Hortulus animae. Precationes in usum omnium eruditorum praesertim studiosae iuventutis. Collegit et edidit Dr. Coelestinus Wolfsgruber O. S. B. Augustae Vindel. Typis Instituti litterarii Dr. M. Huttler. 12°. 604 pag. M. 2.50.

Die Einteilung ist die folgende: **Dies sacrata**. Unter dieser Rubrik sind mehrere Morgen- und Abendgebete, die Meßformulare de SS. Trinitate, Eucharistia, in hon SSi. cordis Jesu zwei heilige Messen. Missa votiva de Spiritu Sancto, de passione, in hon. BMV., in hon. S. Josephi, pro defunctis, orationes diversae zum Einschalten in die Meßgebete; unter dem Titel: **Hebdomas Sanctificata** finden sich Andachten für die einzelnen Tage der Woche, Andachten zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit, zu Ehren des heiligen Geistes, des Namens Jesus und der heiligen Engel, des heiligen Josef, zur Anbetung des heiligsten Altarssakramentes, zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu und des bitteren Leidens, zur Verehrung der seligsten Jungfrau. **Annus sacer** enthält die Andachten für die Feste des Kirchenjahres, der seligsten Jungfrau und der Heiligen. Besonders betont ist die Beicht- und Kommunionandacht. Am Schlusse Gebete für die Marianische Kongregation und den dritten Orden. Ein ebenso nützliches als schönes Buch mit Rot- und Schwarzdruck. Was wir noch wünschten, ist eine kleine Anzahl von Hymnen und Liedern. Der ganze Text ist lateinisch.

Venite adoremus! Katholisches Gebet- und Gesangbuch für die studierende Jugend. Approbiert vom Erzbischof von Freiburg. 1886. Herder in Freiburg. 12°. 405 S. M. 1.40, geb. in verschiedenen Einbänden.

In der Erzdiözese Freiburg ist dies Buch für die Mittelschulen obligatorisch durch Verordnung der Schulbehörde. Der größere Teil des Inhaltes ist deutsch; fast hundert Seiten sind verbraucht für deutsche Lieder: Meß-, Vesper-, Marianische Gesänge — von Seite 339 bis 384 sind lateinische Gesänge mit Notendruck: Asperges, Hymnen, eine Choralmesse nach Witt, eine Missa in festis solemnibus, missa regia, Requiem. Der Gebetsteil befriedigt in vorzüglicher Weise alle Bedürfnisse.

Erhebungen zu Gott. Gebet- und Erbauungsbuch für gebildete Frauen und Jungfrauen. Approbiert vom Bischof von Basel. Benziger. 16°. 512 S. in feiner Ausstattung mit Chromotitel und 3 Stahlstichen in feinem Leder mit Goldschnitt M. 2.

Der Edelstein der gottgeweihten Jungfräulichkeit. Nach einem Manuskripte des seligen P. Hartmann Strele O. S. Fr., ganz umgearbeitet von P. Philibert Seeböck O. S. Fr. Kirchlich approbiert. Anton Pustet in Salzburg. 1887. 12°. 640 S. Preis geb. von 120 *h* an.

12 Ordinariate haben das Buch empfohlen; es dürfte eines der verbreitetsten Jungfrauen-Gebetbücher sein und es verdient auch diese Wertschätzung. In ganz kurzen, aber zahlreichen Beherzigungen belehrt es über die Würde und Gnade der gottgeweihten Jungfrau, über deren Liebe und Andacht, über ihren Wandel, ihr seliges Ende, woran sich eine treffliche Auswahl von Gebeten und Andachtsübungen reiht (3 Meßandachten, 3 Kommunionandachten, besondere Andachten zum heiligsten Herzen Jesu, zum heiligsten Altarssakrament, zur Mutter Gottes u. s. w.).

Die Magd des Herrn. Katholisches Lehr- und Gebetbuch für Jungfrauen. Von J. N. Fischer, Priester der Diözese Regensburg. Neu bearbeitet von Dr. J. A. Keller, Pfarrer. Mit fürsterzbischöflicher Approbation. Anton Pustet in Salzburg. 1886. 12°. 536 S. Preis geb. von 120 *h* an.

1. Teil: Lehrbuch der Jungfrau (Gebet, Andacht, tägliche Beschäftigungen, Tugendspiegel für Jungfrauen, Beruf der Jungfrau, Leidensspiegel, Beispiele aus dem Leben heiliger Jungfrauen, Lebensordnung). 2. Teil: Andachtsübungen. — Ein sehr gutes Buch besonders für ländliche Kreise.

Der katholische Soldat ausgerüstet mit den Waffen des Glaubens. Ein Gebetbüchlein für Kriegs- und Friedenszeiten. Von Heinrich Vollmar, Divisionspfarrer. Approbiert vom Bischof von Chur. Benziger in Einsiedeln. 1888. 16°. 254 S. Geb. in Leinwand 70 Pf.

Ein Gebetbuch braucht der Soldat notwendig; damit dies jedoch seinen Zweck ganz erreiche, muß es befähigen, kurz und gut zu beten, es muß dem Soldaten vielfach den Gottesdienst ersetzen und ihm in den Ge-

fahren, mit denen das Soldatenleben verbunden ist, ein Mahner und Prediger sein. Dieser Anforderung entspricht das vorliegende Soldatenbüchlein, welches zuerst Unterweisungen erteilt über die Hauptwahrheiten, die ein Christ wissen und glauben soll — alles ganz kurz — und Waffen darreicht für den geistigen Kampf — dann die notwendigen Gebete darbietet für die Friedens- und Kriegszeit.

Der katholische Ehemann. Lehr- und Gebetbuch von P. Otto Bitschnau. Mit Approbation der Oberen. Ludwig Auer in Donauwörth. 1901. 16°. 512 S. Geb. in Leinwand M. 1.50.

Die Verlagshandlung hat ein eminent zeitgemäßes, für Bürger und Männer aus gebildeten Ständen sehr nützliches Büchlein gegeben, dem man die größte Verbreitung wünschen muß. Großen Wert legen wir auf den belehrenden Teil. Statt der Vorrede ist hier eine Anrede an die Männer, denen ihre Würde als Männer, als Katholiken, als katholische Ehemänner und Familienväter mit warmen Worten vor Augen gehalten wird. Sie empfangen dann einen Unterricht über den häuslichen Gottesdienst, und nachdem ihnen die Pflicht eingeschärft ist, daß sie Männer des Gebetes sein sollen, wird ihnen in dem so netten Büchlein eine Fülle von Gebeten und Andachten geboten — über die heilige Messe, über die Betrachtung des bitteren Leidens u. s. w. sind kurze Belehrungen geeigneten Ortes eingeschaltet. Wichtig ist der Anhang mit einem Unterrichte über Rechte und Pflichten des Ehemannes, über die von den Kindern zu empfangenden heiligen Sakramente, über Erziehung, Berufswahl der Kinder, über gemischte Ehen, Zivilehe und ihre Folgen, Brautwerbung, über Schwiegermütter, über den liberalen Katholizismus, über Exerzitien — endlich ein Verzeichnis der schädlichsten Irrtümer unserer Zeit. – Wir haben den Inhalt ausführlich angegeben, weil uns dies als die beste Empfehlung des Buches erscheint.

Andachtsbuch für christliche Mütter. Insbesondere zum Gebrauch für die Mitglieder des Vereines zu Ehren der heiligen Familie von Nazareth und bei den kirchlichen Versammlungen des christlichen Müttervereines. Mit bischöflicher Approbation. 6. Aufl. Ludwig Auer in Donauwörth. 12°. 288 S. Geb. in Leinwand 75 Pf.

Nicht bloß ein sehr gutes Gebetbuch, sondern auch ein sehr gutes Lehrbuch. Der erste Abschnitt enthält die täglichen gewöhnlichen Gebete, der zweite und dritte Vereinsgebete, der vierte Gebete für die verschiedenen Bedürfnisse der Mutter, der fünfte belehrt über die Pflichten der Gattin, Mutter, Hausmutter, Witwe, im sechsten sind Ratschläge für Familien-Feierlichkeiten, im Anhang erscheint das erhabene Bild der heiligen Familie als Muster und Vorbild der christlichen Familie. Für Mütter mit Wärme zu empfehlen. Seelsorgern gibt das Büchlein Stoff für Leitung der Vereine.

Das religiöse Leben. Ein Begleitbüchlein mit Ratschlägen und Gebeten zunächst für die gebildete Männerwelt. Herausgegeben von Tilmann Pesch S. J. Approbiert vom Erzbischof von Freiburg. 4. Aufl. Herder in Freiburg. 1888. 16°. 554 S. Geb. M. 1.40 bis M. 3.40.

Wir können es nicht unterlassen, auch dieser Perle aszetischer Literatur eine größere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Welch großen Einfluß die Schriften des Verfassers besonders auf die gebildete Männerwelt ausüben, ist bekannt. Gerade das zu besprechende Gebetbuch hat eine wichtige Aufgabe zu erfüllen und erfüllt sie auch in wirksamer Weise. Das Glaubensleben der gebildeten Männerwelt wird neu belebt und gestärkt; auf dieser Grundlage baut sich dann auf die sittliche Vervollkommnung und die eifrige Religionsübung. Diese edlen Früchte bringt das Buch hervor, indem es zuerst einen gedrängten Unterricht über die wichtigsten Glaubensartikel erteilt, das Wesen der Sünde darstellt, die Gebote Gottes erklärt und auf deren Beobachtung dringt, Vorschriften gibt über Ordnungsliebe, das Verhalten gegen Gott, gegen sich selbst und den Nächsten — dann reihen sich an die Religionsübungen, die Gebete — für eine kurze, womöglich täg-

liche Betrachtung werden von Seite 373 bis 418 Beherzigungspunkte angegeben. Den Schluß bildet ein Verzeichnis der vorzüglichsten Irrtümer unserer Zeit (aus den Ansprachen und Rundschreiben des Papstes Pius IX.).

2. Bücher für geistliche Belehrung.

An erster Stelle verdient gesetzt zu werden:

Aszetische Bibliothek. Herder in Freiburg gibt eine gehaltvolle Sammlung der besten aszetischen Schriften heraus, die eine vorzügliche Anleitung zur Frömmigkeit geben, alle Bedürfnisse einer Seele, die ernstlich nach Vollkommenheit strebt, reichlich befriedigen, jedem Christen von größtem Nutzen und für Seelenführer eine wahre Schatzkammer sind. Wer kann, kaufe nur die ganze Sammlung. Es sind die Bände auch einzeln zu kaufen, man bekommt sie gebunden in Leinwand mit Rotschnitt. 8°.

1. Serie. 1. Franz von Sales, Die Lehre von der wahren Frömmigkeit. Von J. Brucker S. J. 482 S. 1893. M. 3.—. — 2. Bona J. (Kardinal), Der Wegweiser zum Himmel. Aus dem Lateinischen von W. Schneider. 172 S. 1876. Geb. M. 1.50. — 3. Nieremberg E. S. J., Beweggründe zur Liebe Jesu. Uebersetzt von Dr. E. Bierbaum. 172 S. M. 1.50. — 4. Des heiligen Ignatius geistliche Exerzitien für Gläubige jeden Standes. Von J. Brucker S. J. 3. Aufl. 366 S. M. 2.70. — 5. Blosius, L., Geistlicher Perlenkranz. Aus dem Lateinischen von J. Weißbrodt. 126 S. 1876. Geb. M. 1.25. — 6. Lombez, P., Der Seelenfriede. Nach dem Französischen von Dr. E. Bierbaum. Zweite, verbesserte Auflage. 336 S. 1894. Geb. M. 2.50. — 7. Lehen, P. v., S. J., Der Weg zum innern Frieden. Unserer Lieben Frau vom Frieden geweiht. Nach der vierten Auflage aus dem Französischen übersetzt von J. Brucker S. J. Dreizehnte Auflage. 452 S. 1893. Geb. M. 3. . — 8. Brucker, J., S. J., Die Kunst, mit Gott zu verkehren. Zweite, vielfach verbesserte Auflage. VIII und 298 S. 1889. M. 1.50. Geb. M. 2.20. — 9 10. Avancini, N., S. J., Leben und Lehre Jesu Christi. Betrachtungen für alle Tage des Jahres. Aus dem Lateinischen übersetzt von J. Ecker. Zwei Bände. 752 S. 1876. Geb. in einen Band M. 4.60.

2. Serie. 1. 2. Der heiligen Gertrud, Gesandter der göttlichen Liebe. Aus dem Lateinischen nach der Ausgabe der Benediktiner von Solesmes übersetzt von J. Weißbrodt. Zwei Bände. 838 S. 1876. Geb. M. 5.30. — 3. 4. Hense, Dr. F., Kleine Heiligen-Legende in täglichen Lesungen und Betrachtungen nach P. Grosez S. J. Zweite, vielfach verbesserte Auflage. Zwei Bände. 1210 S. 1889. Geb. in zweierlei Einbänden: Original-Einband der „Aszetischen Bibliothek" oder mit farbiger Deckenpressung M. 8.—. — 5. Scheeben, Dr. M. J., Die Herrlichkeiten der göttlichen Gnade nach Eusebius Nieremberg S. J. frei bearbeitet. Fünfte Auflage, besorgt durch Fr. A. M. Weiß O. Pr. 600 S. 1894. Geb. M. 3.60. — 6. Franz von Sales, Ausgewählte Briefe. Deutsch von Dr. Becker. 568 S. 1878. Geb. M. 3.75. — 7. Quadrupani, P. K. J., Anleitung für fromme Seelen zur Lösung der Zweifel im geistlichen Leben. Aus dem Italienischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. E. Bierbaum. Vierte, vermehrte Auflage. 160 S. 1891. Geb. M. 1.60. — 8. 9. Lancicius, N., S. J., Betrachtungen für alle Tage des ganzen Jahres und die vorzüglichsten Feste, nebst neun Betrachtungen zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu. Aus dem Lateinischen übersetzt von J. Weißbrodt. Zwei Bände. 760 S. 1877. M. 4.—. Geb. in einen Band M. 4.60. — 10. Piconio, P. B. a. Heiligung des Lebens durch die Vorbereitung zum Tode. Nach dem Französischen von Dr. E. Bierbaum. 288 S. 1878. M. 1.60. Geb. M. 2.30.

3. Serie. 1. Nepveu, F., S. J., Geist des Christentums oder Nachfolge Christi. Nach der neuesten Auflage des französischen Originals frei bearbeitet von J. v. Bebber. Neue Ausgabe. Mit einem Titelbild. 316 S.

1894. M. 1.50. Geb. M. 2.—. — 2. Lefebvre, A., S. J.. Troſtworte. Frei nach dem Franzöſiſchen von M. Hoffmann. 366 S. 1879. M. 1.80. Geb. M. 2.50. — 3. Mändl, C., S. J., Chriſtus der Gottes- und Menſchenſohn. Kurze Betrachtungen auf alle Tage des Jahres. Aus dem Lateiniſchen überſetzt von Dr. J. Ecker. Neue Ausgabe. Mit einem Titelbild. 432 S. 1894. M. 1.50. Geb. M. 2.—. — 4. Kinane, T. H., Der wahre Pelikan oder die Liebe Jeſu im allerheiligſten Altarsſakramente. Aus dem Engliſchen überſetzt. Neue Ausgabe. Mit einem Titelbild. 356 S. 1894. M. 1.50. Geb. M. 2.—. — 5. Geheiligtes Jahr. Lehren und Beiſpiele der Heiligen in kurzen Leſungen für alle Tage des Jahres. Nach dem Italieniſchen frei bearbeitet von Dr. Fr. Henſe. Zweite, neu durchgeſehene und verbeſſerte Auflage. 516 S. 1891. M. 2.40. Geb. M. 3.30. — 6. 7. Coulin, F. X., Der Heilige Geiſt, Betrachtungen. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen und einem Anhange von Hymnen und Gebeten zum heiligen Geiſt verſehen von Dr. J. Ecker. Zwei Bände. 948 S. 1881. M. 6.—. Geb. in einem Band M 6.40. — 8. Binet, St., S. J. Der Freund der armen Seelen oder die katholiſche Lehre vom Fegfeuer. Nach der neuen Bearbeitung des P. Jenneſſeaux S. J. Frei aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Mit einem Vorwort von F. Hattler S. J. 386 S. 1881. M. 2.—. Geb. M. 2.70. — 9. Balthaſar, P. B., Das Geheimnis aller Geheimniſſe im allerheiligſten Sakramente des Altars. In Betrachtungen auf jeden Tag des Monats. Aus dem Lateiniſchen. Zweite, umgearbeitete Auflage. 570 S. 1882. M. 3.—. Geb. M. 3.70. — 10. Ludwig von Granada, „Sei barmherzig gegen dich ſelbſt! Gib Almoſen!“ Ein Mahnruf an jedes Chriſtenherz. Aus dem Spaniſchen überſetzt von Dr. J. Ecker. Das Honorar iſt zu guten Zwecken beſtimmt. 76 S. 1882. M. —.60. — Coulin, F. X., Die Gottesbraut. Betrachtungen über die Jungfräulichkeit. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und vermehrt durch einen Anhang: „Kloſterleben in der Welt“ von Dr. J. Ecker. Zweite Auflage. 12°. 644 S. 1894. M. 3.—. Geb. M. 3.80. — Ponte, L. de, S. J. Betrachtungen über das öffentliche Leben Jeſu. Ins Deutſche überſetzt von G. Hacker. 12°. 680 S. 1894. M. 3.60. Geb. M. 4.50. — Spee F., S. J., Goldenes Tugendbuch, das iſt: Werke und Uebungen der drei göttlichen Tugenden, des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe. Neu herausgegeben von F. Hattler S. J. Neue Ausgabe. Mit einem Titelbild. 544 S. 1894. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

Thomas von Kempen. Vier Bücher von der Nachfolge Chriſti. Görres Ueberſetzung. Mit Originalzeichnungen von Joſef Ritter v. Führich. In Holzſchnitt ausgeführt von Kaſpar Oertel. 2. Aufl. Alphons Dürr in Leipzig. Groß 4°. 286 S. eleg. geb.

Ueber den Wert des Textes brauchen wir wohl kein Wort zu verlieren. Wir können uns nur freuen, daß das herrliche Werk uns in ſolcher Pracht durch die Dürr'ſche Verlagshandlung geboten wird. Wer den Inhalt der „Nachfolge“ kennt, verſteht auch die Schwierigkeit, paſſende Illuſtrationen zu liefern, die dem Texte ebenbürtig ſind, die darin aufgehäuften Wahrheiten und Lehren würdig veranſchaulichen. Der Künſtler, welcher ſich an die Löſung dieſer Aufgabe machte, mußte vor allem tiefreligiöſen Sinn und den richtigen Einblick in die chriſtliche Lebensanſchauung des Buches beſitzen. Daß J. R. v. Führich dies Erfordernis beſaß, zeigt die bewundernswerte Durchführung der Illuſtration. Die zahlreichen Bilder ſind nicht bloß vom künſtleriſchen Standpunkte aus herrlich, ſondern zeigen auch von ſolchem Verſtändniſſe der zu illuſtrierenden Wahrheit, daß man ſagen kann: ſie allein, ſelbſt ohne Text bieten dem Beſchauer Stoff zu ernſter und ergreifender Betrachtung. Die Holzſchnitte ſind ſehr gelungen, die Verlagshandlung hat alles aufgeboten, um in jeder Beziehung ein Prachtwerk zu liefern, mit deſſen Ankauf man ſich und andern die größte Freude bereitet.

De imitatione Christi libri quatuor. Ad editionem optimam Maurinorum una cum appendice precum cotidiano usui destinatum edidit P. Caelestinus Wolfsgruber O. S. B. Augustae Vindelic. Typis Dr. Max Huttler 16°.

Das mit schöner Ausstattung erscheinende Buch bespricht auf den ersten 10 Seiten, den hohen, unvergleichlichen Wert der „Nachfolge Christi", dann kommt der Text mit einem sehr brauchbaren Sachregister, endlich der Gebetsteil: **Vademecum,** Preces in usum cotidianum maxime necessariae. (preces matutinae, vespertinae, missa de SS. Trinitate, preces ad confessionem et communiconem, Litaniae etc.).

Die vier Bücher von der Nachfolge Christi. Aus dem Lateinischen nach der besten Ausgabe der ehrwürdigen Väter Mauriner, Benediktinerordens, neu übersetzt von P. Cölestin Wolfsgruber O. S. B. 2. Aufl. nebst einem Anhange, enthaltend Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht- und Kommuniongebete aus den Schriften der ser. Töchter des heiligen Benedikt, Getrudis und Mechtildis. Dr. M. Huttler in Augsburg. 1882. 551 S. 12°. Geb. M. 5.

Die Uebersetzung des obigen, und zwar eine gediegene in besonders entsprechender Ausstattung mit prächtigem Druck. In der Einleitung nennt Wolfsgruber den Benediktiner Abt Gerfen als Verfasser der Nachfolge Christi; daß diese Annahme nicht richtig ist, ist längst bewiesen.

Der Christ im Weltleben und seine Unvollkommenheiten zur Beherzigung für gebildete Christen aller Stände. Herausgegeben von P. Tilmann Pesch S. J. 11. vermehrte Auflage. Mit erzbischöflicher Genehmigung. Bachem in Köln. 12°. 335 S. Geb. M. 1.80.

31 Abhandlungen über kleinere sittliche Gebrechen und Fehler, die oft sogar sonst ganz edlen Charakteren anhaften, deren Vernachlässigung jedoch böse Folgen haben, ihnen „die Schwungkraft der Frömmigkeit" mindern, die treue Erfüllung der Pflichten verhindern und das Hinabsinken in größere Fehler verursachen könnten. Die neueren Auflagen haben auch die Besprechung jener Fehler aufgenommen, die in unserer Zeit im religiösen und öffentlichen Leben so grassieren und verderblich wirken; Kapitel wie: „Blinde Vorliebe u. kleinlicher Parteigeist", „Mangel an Opferwilligkeit", „Schlaffheit im wirtschaftlichen Leben", „Feigheit in kleinen Dingen", „Menschenfurcht", „Tadelsucht und Widerspruchsgeist" sind ganz zeitgemäß. Das Büchlein wird gebildeten Männern nützliche Anregung geben, vieles ist auch Frauen ganz „gesund".

Brosamen für Geist und Herz, für Haus und Familie. Kurze Betrachtungen auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. Gesammelt von Joh. Ev. Wörnhör, Hofstiftskanonikus. C. A. Seyfried und Komp. in München. 8°. 466 S. Geb. in Leinwand.

In dem vortrefflichen, echt volkstümlich gehaltenen „Katholisch-bayerischen Sonntagsblatt", das man auch für Oesterreich sehr gut empfehlen kann, erscheinen für jeden Sonn- und Feiertag kurze Erklärungen des betreffenden Evangeliums, Betrachtungen und Belehrungen über wichtigereligiöse Gegenstände, Feste u. s. w. in leichtverständlichem Tone — sie ersetzen denen, die verhindert sind, das Wort Gottes und enthalten reichen Stoff für geistliche Lesung — ein Teil dieser im „Sonntagsblatt" veröffentlichten Betrachtungen ist in dem vorliegenden stattlichen Bande gesammelt, er sei bestens empfohlen.

Wir empfehlen folgende **Anleitungen zu geistlichen Exerzitien:**

1. **Geistesübungen für acht Tage aus den Exerzitien des heiligen Ignatius.** Von Georg Patiß S. J. 2. Aufl. Mit Erlaubnis der Oberen. Fel. Rauch in Innsbruck. 1889. Klein 8°. 387 S. Brosch.

Aus den vierwöchentlichen Exerzitien des heiligen Ignatius sind Uebungen und Betrachtungen herausgehoben und auf acht Tage verteilt. Die Worte des Verfassers sind beibehalten und nur kurze Erklärungen des

Herausgebers beigegeben. Wir möchten das Buch besonders Priestern und solchen empfehlen, die in der Aszese schon größere Schulung haben.

2. **Ein Tag in der Einsamkeit als Vorbereitung auf einen guten Tod.** Nach der Methode des P. de Lehen S. J. Von einem katholischen Geistlichen der Diözese Linz. Vereinsbuchhandlung in Innsbruck. 1871. 16°. 128 S. Brosch.

Für die monatliche Sammlung eine nützliche Anleitung; einfach und überzeugend werden die ernsten Wahrheiten erwogen von der Bestimmung des Menschen, vom Werte der Seele, von den letzten Dingen u. s. w. Das Verständnis betreffend ist das Büchlein für jeden Laien brauchbar.

3. **Anleitung zur Betrachtung, Gewissenserforschung und monatlichen Rekollektion** nebst kurzen Betrachtungen über die wichtigsten Wahrheiten der Glaubens- und Sittenlehre und einer ausführlichen Erwägung des bitteren Leidens Jesu Christi. Autorisierter Separatabdruck aus den Gebets- und Erbauungsbüchern des hochwürdigen P. Josef Schneider S. J. Bischöfliche Approbation. Pustet (J. Habbel) in Amberg. 16°. 192 S. Brosch. 50 Pf., in Leinwand 75 Pf. Wer das Büchlein benützt, findet viel Belehrung und Förderung des geistlichen Lebens.

4. **Dreitägige Geistessammlung.** Eingerichtet für Ordenspersonen von P. Alois Bellecius S. J. G. J. Manz in Regensburg. 12°. 158 S. Brosch. 75 Pf.

In der Voraussetzung, daß es sich bei Ordenspersonen vornehmlich darum handelt, in der Zeit der Exerzitien oder monatlichen Einkehr, das Wesen der läßlichen Sünde kennen zu lernen, vor dem Zustande der Lauigkeit zu warnen, wie vor Menschenfurcht und Mißbrauch der Gnaden, zur vollkommenen Verrichtung der täglichen Werke, zur Sammlung des Gemütes, zum Eifer im betrachtenden Gebete anzueifern und zum Streben nach tiefgegründeter Tugend, werden für die Betrachtungen und Erwägungen die entsprechenden Gegenstände behandelt. Der Satz Seite 117: „Reichtum, Ehre, Wissenschaft, natürliche Vorzüge und Gaben sind vor Gott ein Greuel" hat doch nur dann seine Richtigkeit, wenn der Mensch mit diesen Gütern und Gaben Mißbrauch treibt.

5. **Fünftägige geistliche Uebungen.** Ein Handbüchlein zum Gebrauche zunächst für Ordensleute. Aus P. Nieberles, weiland Franziskaners von Augsburg, Octava Seraphica neugeordnet und übersetzt von P. Franz Ratte. Mit bischöflicher Approbation. Benziger in Einsiedeln. 264 S. 12°. Brosch. 60 Pf. Geb. in Leinwand M. 1.

Den Anfang macht eine Sammlung von Lehren und Gebeten aus den Schriften des heiligen Bonaventura. Der Stoff für die fünftägigen Uebungen ist so eingeteilt, daß je eine Morgen- und Abendbetrachtung sich mit den ernsten Wahrheiten vom Endziele des Menschen, vom Tode u. s. w. beschäftigt, eine geistliche Lesung für Vor- und Nachmittag von den vornehmeren Pflichten des Ordensstandes handelt und über diese respektive deren Erfüllung wird dann eine besondere Gewissenserforschung angestellt. Für Ordensleute.

6. **Die starke Ceder des Libanon** oder: Der Priester in der Einsamkeit mit Gott. Ein Exerzitienbüchlein. Zu Ehren des heiligen Geistes herausgegeben von Joh. Janssen, Priester der Gesellschaft des göttlichen Wortes. Druck der Missionsgesellschaft in Steyl (Kaldenkirchen) Rheinland. 12°. 410 S. Geb. in Leinwand.

Für Priester, die für sich allein Exerzitien machen wollen, ein recht brauchbares Handbuch. Der Verfasser hält sich bezüglich der Wahl des Betrachtungsstoffes an die Methode des heiligen Ignatius, gibt Lehren und Anweisungen über die Art, die Exerzitien fruchtbringend zu machen, stellt die Tagesordnung auf und bietet 24 Betrachtungen über die wichtigeren Wahrheiten im 1. Teile — im 2. Teile kommen 21 Erwägungen und Gewissenserforschungen über einzelne Tugenden, im 3. Teile unter dem Titel

„Geistliches A-B-C" ebenfalls kurze Ermahnungen. Die Betrachtungen sind nicht zu lange und haben das zweckmäßige, daß am Schlusse eine gedrängte Inhaltsangabe zur Rekapitulation enthalten ist.

Wir machen aufmerksam, daß in der von uns oben angeführten **„Aszetischen Bibliothek"** und zwar in der 1. Serie Band 4. die Exerzitien des heiligen Ignatius enthalten sind, wie in der 2. Serie, Band 10., eine ganz ausgezeichnete Anleitung zur monatlichen Rekollektion sich findet unter dem Titel: Heiligung des Lebens durch die Vorbereitung zum Tode von P. B. a Piconio.

Rette deine Seele. Missionsbuch, enthaltend Unterrichte, Betrachtungen, Andachtsübungen und Lieder zum Gebrauche vor, bei und nach einer heiligen Mission. Herausgegeben von einem Priester der Diözese Regensburg. Oberhirtliche Approbation. Frd. Pustet in Regensburg. 1870. Klein 8°. 293 S.

Das Buch wird gewiß mithelfen, daß die Früchte einer Mission reichlich und dauernd sind.

Pastoral-Fragen und -Fälle.

I. **(Gewissensfall.)** Cajus hat von der reichen Titia, die den Cajus zu heiraten wünschte, betrüglicher Weise und unter Vorspiegelung der folgenden Heirat eine erhebliche Summe erhalten und verschwendet; die Heirat aber, welche ihm eigentlich nicht ohne Grund stets mißfiel, läßt er absagen. Titia kann vor Gericht den Beweis des Betrugs erbringen und würde dadurch den Cajus in Gefängnishaft und Ehrenverlust bringen, ihr Geld aber wegen der Vermögenslosigkeit des Cajus nicht zurückerhalten; daher sieht sie, zumal da noch andere Schwierigkeiten damit verbunden sind, unterdessen wenigstens von diesem Schritte ab.

Dem Cajus bietet sich einige Zeit nachher die Gelegenheit zu einer noch weit reicheren Heirat mit Sempronia. Er schreibt daher an Titia und bittet, doch keinenfalls einen Prozeß anzufangen; in Bälde würde er das Geld zurückerstatten. Titia jedoch glaubt sich jetzt wegen der erlittenen Unbill rächen zu können und teilt in einem anonymen Briefe an die Eltern der Sempronia ehrenrührerische Sachen und den früheren unmoralischen Lebenswandel des Cajus mit; sie vereitelt dadurch die Heirat des Cajus mit Sempronia und bewirkt somit eine Schädigung des Cajus, welche den ihr von Cajus zugefügten Schaden weit übersteigt.

Ist nun Cajus noch zur Rückerstattung der von Titia erschwindelten Summe verpflichtet, oder kann er als teilweise Kompensation des von ihm erlittenen Schadens die Rückerstattung verweigern?

Beantwortung und Lösung der Frage. Die trügliche Handlung des Cajus gegen Titia begründet zweifelsohne eine Rechtsschuld des Cajus an Titia. Rechtsschuld nun kann nur gegen Rechtsschuld ausgeglichen werden. Hat daher durch ihr späteres Vorgehen Titia auch eine Rechtsschuld gegen Cajus sich zugezogen: dann kann, weil auf beiden Seiten eine gleichartige Rechtsschuld in

Vermögenssachen vorliegt, aber sicher auch nur dann, durch Nichtzahlen irgendwelche Ausgleichung stattfinden.

Die Hauptfrage ist also diese: Hat Titia durch die ehrenrührerischen Mitteilungen an die Eltern der Sempronia die Gerechtigkeit gegen Cajus in Vermögenssachen verletzt oder nicht? Eine Schädigung in Vermögenssachen liegt augenscheinlich vor. Denn wenn die anonyme Mitteilung auch direkt nur die Ehre des Cajus verletzte, so hing doch mit dieser Verletzung der Ehre die Hintertreibung der reichen Heirat und somit eine Vermögensverletzung aufs innigste zusammen; diese wurde von Titia nicht nur vorausgesehen, sondern geradezu gewollt. Allein auch diese Schädigung in Vermögenssachen ist nur eine Verletzung der ausgleichenden Gerechtigkeit, wenn die Ehre und der gute Name des Cajus in ungerechter Weise ist verletzt worden.

Daß Titia gefehlt, und schwer wenigstens gegen die Liebe gefehlt hat, sagt der Gewissensfall ausdrücklich, weil der Beweggrund der Titia die Rache war. Jedoch trotz dieses sündhaften Beweggrundes konnte sie zu der Handlung, in sich genommen, berechtigt, beziehungsweise sogar gehalten sein, oder es konnte die Handlung, wenn auch nicht positiv berechtigt, so doch ohne Verletzung der Gerechtigkeitspflicht sein.

Ganz und gar berechtigt war die Mitteilung an die Eltern der Sempronia oder an Sempronia selbst, wenn infolge der wirklichen groben Fehler des Cajus die Ehe mit Sempronia voraussichtlich eine unglückliche würde geworden sein. Ja, es darf angenommen werden, daß allein schon durch die Beschwindelung der Titia sich ein solcher Charakterfehler des Cajus offenbart habe, der bei einer beabsichtigten Ehe mit einer achtbaren Person dieser mitgeteilt zu werden verdient, damit sie vor einem solchen als Ehemann gewarnt werde. Eine solche Enthüllung ist, weil im berechtigten Interesse der Braut und deren Eltern, nicht ungerecht, wenn auch allein schon genügend, die von Cajus geplante Ehe zu vereiteln; folglich ist die so bewirkte Vereitelung der Ehe des Cajus nicht ungerecht, mag das die Titia treibende Motiv noch so sündhaft gegen die Liebe gewesen sein.

Wenn aber diese berechtigte Enthüllung allein schon genügte, die Ehe mit Sempronia zu vereiteln, so ist der Vereitelung der Ehe und der dadurch dem Cajus verursachten Schädigung der Charakter der Ungerechtigkeit entzogen, selbst wenn Titia auch noch weitere ehrenrührerische Enthüllungen über Cajus gemacht, oder sogar die Grenzen der Wahrheit in anderen Punkten etwas überschritten hat: diese weiteren ehrenrührerischen Erzählungen blieben bezüglich der Ehevereitelung wirkungslos, doch würde dies die Titia nicht von der Pflicht entschuldigen, irgendwelchen Ehrenersatz zu leisten, wenn sie in erheblicher Weise dem Cajus Falsches angedichtet oder sonst geheime Sachen ans Licht gezogen haben sollte.

Hieraus folgt aber für Cajus, daß er aus der von Titia hervorgerufenen Vereitelung seiner Ehe mit Sempronia keinen Rechtsgrund herleiten kann, der Titia die Wiedererstattung jener in trüglicher Weise an sich gezogenen Geldsumme zu verweigern. Auch kann er die Handlungsweise der Titia nicht als einen einfachen Verzicht auf jene Summe ansehen, sondern höchstens als eine Einwilligung in einen Aufschub jener Wiedererstattung, insofern Titia dem Cajus durch die Vereitelung seiner beabsichtigten Heirat die Möglichkeit zur baldigen Wiedererstattung genommen hat.

Nur wenn außer der wahren Charakterzeichnung des Cajus über ihn falsche, oder zwar wahre, aber geheime und jetzt gebesserte ehrenrührerische Dinge von Titia erzählt sein sollten: dann könnte Cajus vor dem Gewissen die Meinung, welche eine Kompensation geschädigter Ehre oder geschädigten guten Namens durch Geld für zulässig hält, (vgl. Theol. mor. I, n. 1192), insoweit wenigstens befolgen, daß er drohen könnte zu warten mit der Wiedererstattung der Geldsumme, falls Titia, von ihm aufgefordert, seine verletzte Ehre nicht wieder gutmachte; er könnte alsdann so lange warten, bis dies geschehen oder bis er auf Klage der Titia hin richterlich verurteilt wäre.

Da jedoch der vorliegende Fall einen derartigen Inhalt des Briefes der Titia nicht vermeldet, so scheint für Cajus ein Kompensationsrecht ausgeschlossen und er somit im Gewissen gehalten zu sein, sobald er kann, der Titia die erschwindelte Summe wieder zu erstatten.

Valkenberg (Holland). Aug. Lehmkuhl S. J.

II. **(Durch einen Boten schriftlich gebeichtet.)** Die kränkliche Klosterschwester Marina bereitet sich mit aller Sorgfalt zu einer Lebensbeichte vor, bringt ihre begangenen Sünden und Fehler zu Papier und schreibt damit ein Heft von 30—40 Seiten voll. Mit Erlaubnis ihrer Oberin wendet sie sich an den P. Josue, welcher vom Ortsbischofe für Klosterfrauen jurisdiktioniert ist, um im Sinne des Dekretes der heiligen Kongregation für Angelegenheiten der Bischöfe und Ordensleute vom 17. Dezember 1890, n. IV. in außerordentlichen Fällen deren Beichten aufzunehmen, indem sie ihm durch einen verläßlichen Boten ihr oben erwähntes Beichtheft zusendet mit der schriftlichen Erklärung, sie klage sich hiermit vor ihm über alle darin enthaltenen Sünden reumütig an und bitte, er möge, wenn er das ganze Heft aufmerksam gelesen habe, ins Kloster kommen, um die Beichte zu vollenden und ihr die sakramentale Absolution zu erteilen. P. Josue willfährt dieser Bitte und damit Marina das umfangreiche Heft, das er selbst zu Hause schon gelesen hat, ihm nicht noch vorlesen muß, wodurch sie wegen allzulangen Verweilens im Beichtstuhle sehr leicht bei den Mitschwestern ein unerbauliches Aufsehen machen könnte, begnügt er sich in der Beichte mit dem allgemeinen Bekenntnisse der Marina: „Ich klage mich über alle jene Sünden an,

welche Euer Hochwürden in meinem jüngst übersandten Hefte gelesen haben," und erteilt ihr, nachdem sie ein paar Fragen über einzelne dieser Sünden beantwortet hat, die sakramentale Absolution. Frage: Kann die Handlungsweise des Konfessarius als korrekt bezeichnet werden?

1. Der Eifer, mit dem sich die kränkliche Schwester Marina durch eine gründliche Lebensbeichte zum Tode vorbereiten will, ist, wenn sie nicht eine Skrupulantin ist, die schon öfters Generalbeichten abgelegt hat, ganz korrekt und lobenswert, der Umstand aber, daß sie sich nicht mit theologischer Präzision kurz auszudrücken versteht, kann ihr leicht verziehen werden. Korrekt ist auch die Bitte der Schwester Marina um einen außerordentlichen Beichtvater; denn „jede Klosterfrau hat das Recht, hie und da auch einen ganz außerordentlichen Beichtvater zu verlangen, wenn sie dazu ausreichende Ursache hat." Fürstbischof Dr. Johannes Zwergers Erläuterung des oben genannten Dekretes vom 17. Dezember 1890. Korrekt hat sich auch die Oberin dieser Bitte gegenüber benommen, wenn „sie (wie das Dekret sagt), in keiner Weise nach dem Grunde der Bitte forschte, noch einen Widerwillen dagegen zeigte." Diese und alle anderen in besagtem Dekrete enthaltenen Vorschriften sind so wichtig, daß dasselbe mit den Worten schließt: „Endlich trägt Se. Heiligkeit auf, daß gegenwärtiges Dekret, in die Landessprachen übersetzt, den Konstitutionen der vorgenannten frommen Institute einverleibt und wenigstens einmal im Jahre zu einer bestimmten Zeit in jedem Hause mit lauter und vernehmbarer Stimme vorgelesen werde."

2. Was das Verfahren des P. Josue in Aufnahme der Beichte anbelangt, so scheint dasselbe nach dem vom Papste Klemens VIII. verworfenen Satze: „Man darf brieflich oder durch einen Boten bei einem abwesenden Priester die sakramentale Beicht verrichten und von diesem abwesenden Priester die Absolution empfangen", durchaus verwerflich zu sein, da Paul V. erklärte: „Bullam Clementis esse disjunctive, non copulative intelligendam" S. Alph. l. VI. n. 428, was Sabetti n. 740 mit den Worten erklärt: „scilicet cum sive absolutio, sive confessio tantum fiat scripto."

Allein dieser entscheidende Umstand, daß das formelle Sündenbekenntnis dem abwesenden Priester schriftlich abgelegt wird, trifft in unserem Falle nicht ein, darum gilt von demselben, was Sabetti an der angeführten Stelle mit Berufung auf den heiligen Alfonsus (l. VI. n. 429) mit folgenden Worten sagt: „Tertius casus demum est, cum poenitens, scripta confessione, eam dat vel mittit ad confessarium, ut legat, et postea genuflexus coram eo dicat: accuso me de omnibus peccatis, quae legisti. In hoc autem casu sacramentum est validum et data justa causa, etiam licitum, quia tunc confessio proprie verbis fieret sacerdoti praesenti per illam formulam: accuso me de omnibus peccatis, quae legisti."

3. Es handelt sich also in unserem Falle nur mehr um die Frage, ob die angeführten Gründe des P. Josue eine justa causa bilden, das vollständige Sündenbekenntnis der Schwester Marina, nicht viva voce zu hören, sondern bloß scripto zu Hause zu lesen.

Der heilige Alfonsus sagt mit der einstimmigen Meinung der Theologen: „Confessio sit vocalis, scilicet ordinarie, idque propter usum et praxim ecclesiae graviter obligantem, nisi subsit justa causa, ut impotentia sive physica sive moralis, quae si adsit, potest fieri (confessio) nutu, scripto aliove signo: v. gr. si quis ob anxietatem loqui non possit, aut puella supra modum verecunda aliter se non possit explicare, quam scripto, quo a confessario lecto, addat voce: „De his me accuso, aut scrupulosus putat, scripto melius se explicare“ l. VI. n. 493. Findet also P. Josue in unserem Falle bei der mündlichen Generalbeichte der Schwester Marina eine dieser Schwierigkeiten oder eine andere, welche diesen an Gewicht und Bedeutung nicht nachsteht, so muß sein oben angeführtes Verfahren als korrekt bezeichnet werden, selbst auch wenn es sich um eine notwendige Lebensbeichte handeln würde.

Wien. P. Joh. Schwienbacher C. Ss. R.

III. **(Eine Juden-Christenehe.)** Ein Seelsorger wünscht die Besprechung des folgenden Falles: Bertha, eine Katholikin, wird konfessionslos und heiratet den ebenfalls konfessionslos gewordenen Juden Arthur, natürlich in Form einer Zivilehe. Gleich darauf meldet sie durch die Bezirkshauptmannschaft dem Pfarramte, sie wolle wieder katholisch sein und leben. Die Kinder werden alle getauft, nachdem sich beide vermeintliche Eheleute durch Revers verpflichtet hatten, alle Kinder katholisch erziehen zu lassen. Was soll der Priester tun, wenn Bertha in einer Todesgefahr, respektive schweren Krankheit ihn rufen läßt? Was hätte mit der Leiche zu geschehen, da am diesbezüglichen Orte kein Kommunalfriedhof besteht?

Bertha hat den richtigen Weg eingeschlagen, der nach unserer österreichischen Gesetzgebung zu einer Ermöglichung einer Juden-Christenehe führt: sie wird konfessionslos. Der Staat betrachtet sie durch die Anmeldung des Austrittes aus der katholischen Kirche als Nichtchristin und nun ist die Heirat durchführbar, die vor der Kirche null und nichtig ist und bleibt. Kurze Zeit darauf sehnt sie sich wieder nach der katholischen Kirche zurück und läßt durch die politische Behörde dem Pfarramte dies melden, so heißt es in der Anfrage. Der Seelsorger wird ohne Zweifel für sich das Gesetz vom 25. Mai 1868 ausnützen. . . Artikel 6 bestimmt, daß der Austretende den Austritt aus einer Kirche oder Religions-Genossenschaft der politischen Behörde melde, welche dem Vorsteher oder Seelsorger der verlassenen Kirche oder Religions-Genossenschaft die Anzeige übermittelt. Den Eintritt in die neugewählte Kirche oder Religions-Genossenschaft muß.

der Eintretende dem betreffenden Vorsteher oder Seelsorger persönlich erklären. In unserem Falle wird man die persönliche Meldung strenge verlangen, um so Gelegenheit zu bekommen, Bertha ihre ganze Lage klar zu machen und sie zur Ordnung ihres Gewissens anzuleiten. Doch nach der Anfrage ist dies ausgeschlossen; wir haben also darauf nicht näher einzugehen. Uebrigens würde, wenn Bertha guten Willen hat und persönlich erscheint, die Sache leicht durch Uebertritt des Arthur oder durch Dispens, die, wenn auch schwer, zu erlangen sein dürfte, da die Kinder katholisch erzogen werden, ins rechte Geleise zu bringen sein.

Ist die Taufe der Kinder nach kirchlichem Rechte erlaubt? Was sagt der Staat dazu?

S. Cong. Officii erklärte am 13. September 1827: „infantes haereticorum a parentibus oblatos non esse baptizandos, nisi probabilis effulgeat spes catholicae eorum educationis.“ Wiederholt gab dieselbe Kongregation die Weisung, die Taufe sei nur dann erlaubt, si nulla certitudo apostasiae, nec ullum grave perversionis periculum immineat. Uebrigens sagt Scavini: „Sine episcopi consilio non expedit, ut parochus quaestionem resolvat.“ Sache des Ordinarius ist es zu entscheiden, ob die gehörige Sicherheit für eine katholische Erziehung vorhanden ist und welche Garantien zu leisten sind. Mit einem einfachen Revers wäre jedenfalls nicht gedient; mindestens müßte ein schriftlicher Kontrakt (100 *h* Stempel, 2 Zeugen) abgefaßt werden. Notarielle Fertigung ist nicht notwendig, könnte aber verlangt werden.

Mit einem Revers wird sich das Ordinariat in Rücksicht auf das Gesetz vom 25. Mai 1868, Artikel 1, nicht zufrieden geben; dort heißt es: „Reverse an Diener der Kirche oder Religions-Genossenschaft oder an andere Personen über das Religionsbekenntnis, in welchem Kinder erzogen oder unterrichtet werden sollen, sind wirkungslos.“

Was sagt das bürgerliche Recht in Oesterreich zu einer solchen Taufe? Das genannte Gesetz Artikel 1 schreibt vor: „Eheliche oder ehelichen gleichgehaltene Kinder folgen, soferne beide Eltern demselben Bekenntnisse angehören, der Religion ihrer Eltern.“ Der V.-G. bemerkt dazu (22. April 1882, Bd. VI., 1384): „ein eheliches Kind von Eltern, welche zur Zeit der Geburt desselben keiner gesetzlich anerkannten Kirche oder Religions-Genossenschaft angehört haben, kann für eine solche nicht in Anspruch genommen werden, denn nach der Absicht des Gesetzes soll, so weit es sich um die erste Bestimmung des Religionsbekenntnisses handelt, für eheliche Kinder keine andere Religion bestimmt werden, als welcher beide Eltern oder wenigstens ein Elternteil angehören.“ Die Kinder konfessionsloser Eheleute sind also konfessionslos.

Nach § 139 des a. b. G. muß jedes Kind einem bestimmten Religionsbekenntnisse angehören. Daher und weil die Bestimmungen d. G. über Religionswechsel bei konfessionslosen Kindern keine An-

wendung haben — es findet ja kein Religionswechsel statt; das Kind hat noch gar keine Religion, — können Kinder, auf welche keine Religions-Genossenschaft gesetzlichen Anspruch erheben kann, nach der bestehenden Uebung in jedem Altersjahre, also auch zwischen dem 7. und 14. Lebensjahre, über Verlangen der Eltern getauft werden.

Nehmen wir an, Arthur bleibt Jude Der Ehe mit der konfessionslosen Bertha würde nach dem b. G. nichts entgegenstehen. Nach Abschluß der Zivilehe meldet sich Bertha wieder zur Rückkehr in die katholische Kirche; nun haben wir eine Juden-Christenehe, die das b. G nicht kennt, die aber doch vor dem Staate giltig ist, da der Augenblick des Eheabschlusses entscheidet. Für diesen unvorhergesehenen Fall ist offenbar die Bestimmung d. G. anzuwenden, „daß die Söhne der Religion des Vaters, die Töchter der Religion der Mutter folgen. Doch können die Ehegatten vor oder nach Abschluß der Ehe durch Vertrag festsetzen, daß das umgekehrte Verhältnis stattfinden solle, oder daß alle Kinder der Religion des Vaters oder alle der der Mutter folgen sollen". Der Staat hat also auch in diesem Falle nichts gegen die Taufe der Kinder.

Der Seelsorger hat nach der Taufe in der Anmerkung anzugeben, wann und wo die Eltern laut Eheschein civiliter getraut worden seien, ferner ist die Urkunde über katholische Kindererziehung und die bischöfliche Ordinariatsbewilligung zu verzeichnen. Bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft (Magistrat) wäre der Akt dann zur Mitteilung zu bringen, wenn die Kleinen auch in dem betreffenden Geburtsregister schon verzeichnet worden wären.

Die Ehe ist pro foro civili giltig, die Kinder sind katholisch, zwei Umstände, die das Vorgehen des Priesters am Sterbebette der Bertha wesentlich erleichtern. Die ganze Sorge wird auf Sanierung der Ehe verwendet werden.

Sehr zu empfehlen wäre dem Seelsorger, wenn er, da die ganze Lage der Bertha schon längst allgemein bekannt ist, sich an das bischöfliche Ordinariat mit der Bitte wenden möchte, ihn der außerordentlichen Vollmacht vom 20. Februar 1888 teilhaftig zu machen. Der Ordinarius kann von allen trennenden rein kirchenrechtlichen Hindernissen, öffentlichen wie geheimen, das Hindernis der Priesterweihe und das der Schwägerschaft aus erlaubtem Umgange in der geraden Linie ausgenommen, dispensieren, wenn dringende Todesgefahr irgend eines Teiles vorhanden ist und beide Personen entweder in einer Zivilehe oder wenigstens im Konkubinate zur Zeit der Dispensgewährung leben. „Daß dies Dekret das Hindernis der Glaubensverschiedenheit umfasse, wurde vom heiligen Stuhle ausdrücklich erklärt" (Leitner Eher. S. 293.) Dies ist um so weniger auffallend, als der heilige Stuhl schon mehrmals bei Zivilehen zwischen Juden und Katholiken von dem Hindernis der Glaubensverschiedenheit dispensiert hat, um den katholischen Teil zu retten. Diese Vollmacht

kann auch subdelegiert werden für einzelne Fälle jeder kirchlichen Person, habituell, für die Amtsdauer, allen Pfarrern.

Hat der Seelsorger diese Vollmacht, so könnte er in Todesgefahr, wenn ein Rekurs an Rom und an den Ordinarius nicht mehr möglich ist, dispensieren. Der weitere Vorgang würde sich von selbst geben. Durch Widerruf respektive durch eine entsprechende Erklärung müßte das gegebene Aergernis gut gemacht werden. Es würde dann folgen: Beicht mit Absolution von Zensuren, Viatikum und schließlich vor zwei Zeugen Konsenserklärung. Eine kurze Klarstellung des Vorganges wird der Priester gegenüber den Anwesenden gewiß nicht unterlassen, um Mißverständnissen vorzubeugen. Das kirchliche Begräbnis ist selbstverständlich.

Für den Fall, daß Bertha schon in großer Gefahr und die Zeit zum Handeln sehr gemessen ist, wird der Priester mit einer Erklärung vor Zeugen zufrieden sein, um das Aergernis zu beheben, er wird mit dem Versprechen, alles zu tun, was die Kirche von ihr verlangt, um ihre Sünde gutzumachen, sich begnügen und ihr die heiligen Sakramente spenden. Wird Bertha gesund, dann müßten die Weisungen des Ordinarius eingeholt werden; stirbt sie, wird ihr sicher das kirchliche Begräbnis gegeben.

Was tut der Priester, wenn Bertha ihn rufen läßt aber bereits bei der Ankunft desselben tot ist? Aichner (Comp. J. C. S. 728) sagt: „A sepultura ecclesiastica excludi oportere excommunicati publici et notorii, nisi signa poenitentiae dederint vel desiderium reconciliationis cum ecclesia manifestaverint. Si id fecerint, rite sepeliri possunt; verum antequam id fiat, juxta formam in rituali Romano praescriptam absolvi debent." Das Schicken um den Priester ist ein sicheres Zeichen der Reue; ohne Zweifel wird die Verstorbene kirchlich begraben. Hat aber Bertha nicht um einen Geistlichen geschickt, nie einen Schritt getan, um ihr gegebenes Aergernis gut zu machen, dann wird die Kirche bei ihrer Leichenfeier keine Assistenz leisten und Bertha an dem für Akatholiken bestimmten Platze beerdigen lassen. Dem Pfarrer kann von den staatlichen Behörden kein Verweis gegeben werden; nach Art. 14 des Staatsgrundgesetzes kann niemand zu einer religiösen Handlung gezwungen werden.

St. Florian. Alois Pachinger.

IV. **(Ueber das Tanzen.)** Es ist ein delikates und vielumstrittenes Thema, das wir hier behandeln, und die weitaus meisten Seelsorger behandeln dasselbe in praxi vom Standpunkte eines gewissen noli me tangere aus.

In einer Zeit der fast schrankenlosen Vergnügungs- und Genußsucht, aber auch des allgemeinen Leichtsinns, in einem Zeitalter der Nervosität, der Neurasthenie tritt die Frage nach der moralischen Gefährlichkeit der modernen Tanzvergnügen wieder mehr in den Vordergrund.

Die Tänze, welche wir hier im Auge haben, sind die zwischen Personen beiderlei Geschlechts, wie sie bei Festveranstaltungen, Hochzeiten, Karnevalsvergnügungen und auf den öffentlichen Bällen vor sich zu gehen pflegen nach den Klängen der Musik.

Eine ziemlich allgemeine seelsorgerische Ansicht über diese Tänze geht nun dahin, daß sie eine nach den Umständen mehr oder weniger große nächste Gelegenheit zur Sünde, d. h. zu den verschiedenen Sündenarten wider das 6. und 9. Gebot bilden. Nun sagt Gury, Comp. theol. moral.; Ratisbonae 1862, p. 93. n. 242.: „In hoc ludendi genus unanimiter invehuntur sancti Patres.“ In vielen Abhandlungen und Predigten gegen das Tanzen finden sich denn auch die allerderbsten Väterstellen ins Feld geführt. Zur Zeit der Kirchenväter, z. B. des heiligen Ephrem, Basilius, Augustinus, Chrysostomus waren aber die von ihnen perhorreszierten Tänze ganz anderer Natur als die heutigen Tänze, und wer empfindet nicht das gänzlich Verfehlte und Zwecklose, z. B. in einer Predigt, die heutigen Tanzlokale in Bausch und Bogen als „Häßliche Buden der Gemeinheit“ zu bezeichnen? Man stelle sich nur einmal vor, ein Pfarrer predige das, und am selbigen Sonntag Abend veranstaltet ein ganz katholischer Verein ein Tanzkränzchen! Ferner werden die Urteile alter heidnischer Philosophen, Redner, Dichter und Gesetzgeber gegen den Tanz benutzt, etwa mit dem Schlußeffekt: „So dachten die lockeren Heiden über den Tanz!“ Sogar der Tanz der Tochter der Herodias wird ins Treffen geführt. Was ist hierzu zu sagen? Vor allem muß hervorgehoben werden, daß die Tänze der heidnischen Zeit sowie der ersten christlichen Jahrhunderte ebensowenig mit den unsrigen in Parallele gebracht werden können wie der Tanz der Tochter der Herodias. Jene Tänze waren sämmtlich mehr oder weniger vom Geiste offenbarster Unlauterkeit belebt, und das ist bei den heutigen noch lange nicht ganz und gar der Fall. Wenn nun schon z. B. der heilige Basilius mit Bezug auf die Tänze seiner Zeit schreibt: „Wenn auch manche (dabei) mit dem Leibe nicht sündigen“ u. s. w. (Or. 8 de temp.) - also schon diese Möglichkeit zugibt, um wieviel mehr müssen wir heute mit der Möglichkeit rechnen, daß zunächst viele auf den und indirekt infolge der Tanzbelustigungen mit dem Leibe nicht sündigen! Allein, wie verhält es sich heute mit dem Nachsatze zu obiger Stelle des Basilius l. c.: „so werden doch alle an der Seele verdorben und befleckt?“ In der Art und Weise, wie Basilius hier spricht, ist das Urteil in seiner Verallgemeinerung für heute zu scharf, und mit Recht bemerkt der heilige Franz von Sales, der unserer Zeit näher steht, daß er sehr wohl wisse, daß einige bei derlei Vergnügungen weniger Gefahr laufen als andere. Gewiß, es kommt zunächst ganz auf den Charakter der Tanzenden an und auf die Umstände des Tanzes. Kein Mensch wird etwas dagegen haben, wenn Eheleute auf dem Balle miteinander tanzen. Wie aber ist es zwischen Verlobten? Die Jugend ist boden-

los leichtsinnig, bei ihr das Fleisch überaus schwach; die Liebe tut das ihrige und wie ganz gering sind infolgedessen die Garantien, daß die Verlobten beim Tanzen, wo sie doch so nahe beisammen sind, sie schon geistige Getränke genossen haben und der Musik- und Festtrubel den ernsten Gedankengang lähmt, keine Sünden in Gedanken und Begierden contra sextum begehen? Man wird einwenden, dieses nahe und viel ungehindertere Beisamensein läßt sich doch leichter anderswo bewerkstelligen, als auf dem Tanzplatz. Sehr wohl, aber ganz christliche junge Leute sind stark genug, Zusammenkünfte unter vier Augen durchaus rein zu halten, ohne daß sie im Stande wären, auch beim Tanz mit seinen Umständen ihre Seele von aller Makel rein zu halten. Sehr viele junge Leute beiderlei Geschlechts besuchen aber auch die Tanzplätze einzig um der Liebelei willen, und wie manches Mädchen muß auf dem Balle durch ihre Reize ein Männerherz für immer zu erobern suchen. Sollte es dabei ohne wohlgefällige Gedanken und Wünsche abgehen?! Und was ist davon zu halten, wenn verheiratete Männer mit anderen Frauenspersonen (und umgekehrt) tanzen?! Bei Privatveranstaltungen z. B. bei Hochzeiten, oder wenn die nächsten Verwandten in Frage kommen, hat die Sache nichts auf sich, aber was für Motive meistens obwalten, wenn auf öffentlichen Bällen das geschieht mit unter sich nicht verwandten Personen, darauf würde die Antwort in vielen Fällen recht betrübend lauten.

Es wäre verbohrt, im allgemeinen den Tanzenden andere Beweggründe, warum sie eigentlich auf den Ball gehen, zu insinuieren, als die Freude am Tanzen selbst, diese rhythmischen Bewegungen haben etwas Belustigendes, Erheiterndes an sich und sehr wohl kann man daran reine Freude haben. Für sehr viele indessen bildet das Hauptfreudenmoment des Tanzes die Tatsache, eine Person des anderen Geschlechtes umhertanzen zu dürfen, mit ihr in nahe Berührung zu kommen u. s. w. Auch der allergrößte Optimist kann sich doch nicht verhehlen, wie sehr man es hier mit einer schlimmen nächsten Gelegenheit zur Sünde zu tun hat. Die Gefährlichkeit der Tanzvergnügungen in diesem Sinne wird aber noch erhöht durch die Mode der ausgeschnittenen Damenkostüme, und besonders ist es der Heimgang vom Tanze in später Stunde, wobei so manches Herz das Grab seiner Unschuld findet.

Nun kommt aber endlich hinzu die großartige Neurasthenie unzähliger Menschen von heute, und es hieße unsere Zeit ganz und gar überschätzen, wenn man heutzutage von viel Widerstandsfähigkeit der Menschen gegen die libido carnalis reden wollte. Und angesichts dessen haben, wenn je zu einer Zeit, dann heute die Worte Gerions Geltung: „Bei der großen Gebrechlichkeit der Menschen ist es schwer, einen Tanz zu veranstalten, bei dem nicht Sünden der verschiedensten Art begangen werden." (cf. Scherer, Exempellex. Bd. 4. Seite 10. u. ff.)

Wir meinen deshalb, daß die Seelsorger wieder mehr und mehr es auf möglichste Vermeidung der Tanzlustbarkeiten anlegen möchten, ohne in Bausch und Bogen den Tanz zu verurteilen, ohne die Tanzenden zu diffamieren, ohne mit Bombenzitaten vorzugehen, ohne zu verallgemeinern, sondern mit klarer, wenn man so sagen darf, toleranter Darlegung des Sachverhalts. Und das geschehe nicht in besonderen Predigten, sondern stets bei Gelegenheit. Vor allem aber dringe der confessarius mit aller Liebe in diejenigen Beichtkinder, denen der Tanz schädlich wurde.

Die seelsorgerischen Ansichten über den Tanz mögen sehr geteilte sein, immerhin rufen die Tanzbelustigungen von heute, sei es bei reich oder arm, dem Seelsorger ein Videant consules! zu und machen es ihm wenigstens zur Pflicht, nach besten Kräften alles zu tun, damit die Tanzbelustigungen eingeschränkt, normiert und nach Möglichkeit von allem frei gehalten werden, was ihre Gefährlichkeit für die Seele erhöht.[1])

Köln. J. H. Schütz, Professor.

V. **(Presse und Charitas.)** Die Presse wird so häufig eine Großmacht genannt. Je nach ihrer Verbreitung ist sie dies auch im geistigen Sinn; denn sie gebietet über die Geister. Sie ist auch eine gewaltige Macht in politischer Hinsicht, da sie die öffentliche Meinung beherrscht. Auch in religiöser Beziehung kann dies von der Presse, besonders von der katholischen Presse, mit Fug und Recht behauptet werden. Desgleichen kann man die Presse vom wissenschaftlichen, ökonomischen und sozialen Standpunkt aus ohne Zweifel als eine Achtung gebietende Großmacht bezeichnen. Betrachtet man die katholische Presse in ihrer Beziehung zur Charitas, so kann man ihr nur Lobenswertes nachrühmen. Nach jahrelangen fortgesetzten diesbezüglichen Aufzeichnungen konnte ich nur mit Bewunderung die großartigen Leistungen der katholischen Presse auf dem Felde der christlichen Charitas betrachten. Behufes genauerer Daten wandte ich mich auch an das hervorragende Zentrumsblatt, die „Kölnische Volkszeitung", welche bei einer Auflage von 19.000 täglich dreimal erscheint und erhielt folgende durch Unterschrift bestätigte statistische Angaben über das charitative Wirken dieser einen katholischen Zeitung: Die „Kölnische Volkszeitung" hat in den letzten fünf Jahren im ganzen für wohltätige Zwecke 173.000 M. gesammelt. Außerdem hat sie für die Berliner Kirchennot und zur Hebung des Berliner Priestermangels in den Jahren 1890—1901 216.000 M. gesammelt. Diese Ziffern sind ein schlagender Beweis für die weite Verbreitung der Zeitung in den leistungsfähigsten katholischen deutschen Kreisen und für die große Opferwilligkeit ihres Leserkreises. Die Einzelheiten dieser Ziffern

[1]) Im Verhältnis zahlreich sind die Todesfälle auf Tanzplätzen. Sie geben, mögen sie auch ganz natürliche Ursache haben, sehr zu denken.

betreffend ist zu bemerken, daß von der ersten Summe von 173.000 M. folgende Posten bedacht wurden: St. Bonifaziusverein 13.300 M.; Kirchennot in Schweden 13.600 M.; Mission in Norwegen 2200 M.; Peterspfennig 2000 M.; Kath. Arbeiterhospiz Berlin 4000 M.; St. Josephsheim Berlin 2900 M.; durch Unwetter Geschädigte 1897/98 17.000 M.; Aussätzigenasyl in Birma (Indien) 2100 M.; Hungersnot in Vorderindien 10.100 M.; Hungersnot in Deutsch-ostafrika 10.000 M.; Ostafrikanisches Missionshaus Knechtsteden 22.000 M.; Kirche Mariä Heimgang Jerusalem 23.000 M.; Bau von katholischen Kirchen und Schulen in der Diaspora 50.000 M.; sonstige wohltätige Zwecke 11.000 M. Dies ist aber nur die charitative Tätigkeit einer einzigen katholischen Zeitung. Wenn man zahlreiche andere katholische Wochenblätter durchmustert, kann man ähnliche hocherfreuliche Resultate auf dem Gebiete der christlichen Charitas verzeichnen. Das bekannte Stuttgarter „Katholische Sonntagsblatt", welches in einer Auflage von 72.000 erscheint, enthält jede Woche ein Verzeichnis von Gaben für gute Zwecke, in welchem durchschnittlich für allgemein kirchliche Zwecke, für die württembergische Diaspora, Kirchenbauten u. s. f., für auswärtige Missionen an 1000, ja selbst 2000 M. insgesamt quittiert werden. Geradezu ergreifend ist es zu sehen, welch große Summen zu guten Zwecken die 48.000 weiblichen Dienstboten, welche „Notburga"-Leserinnen sind, alljährlich an Almosen spenden; die Summe, schreibt der Redakteur, beläuft sich auf rund 4000 M. Das sind lauter Sparpfennige, gegeben von Dienstboten.

Die „Katholischen Missionen" bei Herder haben nach authentischem Bericht während der Zeit ihres Bestehens für Missionszwecke 1,937.970 M. 70 Pf. gesammelt.

In meinem Berichte über die Marianische Presse beim Marianischen Kongreß Freiburg 1902 konnte ich deren Abonnentenzahl in Oesterreich und Deutschland allein auf nahezu 500.000 berechnen. Ein Beweis für die Leistungsfähigkeit dieser Presse ist das große „Ave Maria" zu Linz, welches in zehn Jahren zum Baue des Domes der unbefleckten Empfängnis in Linz über 56.000 *K* durch seine Leser gesammelt hat. Dies alles ist nur ein ganz kurzer Blick in die segensreiche Wirksamkeit der katholischen Presse. Dieses Wenige zeigt, wie wichtig die Förderung der katholischen Presse im allgemeinen ist, wie bedeutungsvoll die Gründung und Unterstützung der Preßvereine, Büchervereine, Bücherbruderschaften, Lesehallen u. s. w. ist. Mag auch die katholische Presse Großes bereits geleistet haben, so ist doch die glaubenslose, sittenverderbende, indifferente Presse noch bedeutend im Vorsprung. Auch vom Feind kann man und soll man lernen. Es sei also aller Preßfreunde Losungswort: Salutem ex inimicis nostris!

P. Isidor Schmitt O. M. Cap.
Redakteur des „Altöttinger Franziskusblatt".

VI. **(P. Wasmann und die Abstammungslehre.)** Auf Seite 707 des vorigen Heftes dieser Zeitschrift ist eine Mitteilung enthalten, die eine Klarstellung wünschenswert erscheinen läßt. Es wird nämlich daselbst erzählt, daß Dr. Forel auf dem Antialkoholkongreß in Bremen (April 1903) in einer Rede die Behauptung ausgesprochen habe: „Sicher ist, daß der Mensch von höheren Affen abstammt." Im weiteren Verlaufe sagte er auch: sein „Freund, der berühmte Jesuit Wasmann, vertrete ganz denselben darwinistischen Evolutionismus als er."

In seinem Zusammenhange kann man diesen Satz nicht anders verstehen, als daß auch P. Wasmann die Abstammung des Menschen vom Affen lehre. Diese Aussage Forels ist aber ganz und gar unwahr.

Schon im Jahre vorher (1902) wurde in vielen Zeitungen die Nachricht verbreitet, daß der Jesuit Wasmann „Anhänger der Abstammungslehre" schlechthin, daß er „Anhänger des Darwinismus" sei. P. Wasmann veröffentlichte hierauf im 63. Bande (1902) der „Stimmen aus Maria-Laach" (S. 281—307) einen längeren Aufsatz, worin er seine Stellung zur Entwicklungslehre und zum Darwinismus klarlegt. Wie daselbst mitgeteilt wird, gab zu jenen Zeitungsnachrichten Anlaß eine Abhandlung des Paters im „Biologischen Zentralblatt" (1891), „welche die Stammesentwicklung der Dinarda-Formen behandelte..... Auch manche andere Tatsachen aus meinem Spezialgebiete der Ameisengäste und Termitengäste, die ich daselbst kurz erwähnte, schienen mir zugunsten einer gemäßigten Entwicklungstheorie zu sprechen. Ich bemerkte jedoch ausdrücklich, daß ich letztere Theorie nur insoweit als berechtigt anerkenne, als sie für bestimmte Formenreihen auf Grund der Tatsachen wirklich beweisbar ist; die sogenannten „Postulate", die von monistischer Seite im Namen der Entwicklungstheorie erhoben werden, lehnte ich dagegen entschieden ab" (a. a. O. S. 281). — Diese wesentliche Einschränkung nun haben die meisten Zeitungsberichte mit oder ohne Absicht unerwähnt gelassen, teilweise haben sie geradezu das Gegenteil hievon unterschoben.

Für jene Leser dieser Zeitschrift, denen auch die Laacher Stimmen zugänglich sind, würde der oben gegebene Hinweis genügen; viele andere Leser aber werden es vielleicht nicht ungerne sehen, hier mit P. Wasmanns Ausführungen im Auszuge bekannt gemacht zu werden. Seine Berichtigung der Zeitungen ist nämlich zugleich auch eine Klarstellung der jetzigen wissenschaftlichen Sachlage in dieser Frage.

P. Wasmann hebt zunächst hervor, daß der Begriff „Darwinismus" im Laufe der Zeit verschiedene Wandlungen durchgemacht hat, die zu kennen wichtig ist.

„Die erste und eigentlichste Bedeutung des Wortes Darwinismus ist die von Charles Darwin aufgestellte Selektionstheorie, d. h. jene spezielle Form der Deszendenzlehre, welche die Entwicklung der organischen Arten auf die „natürliche Zuchtwahl" als auf ihre einzige oder doch wenigstens als auf ihre Hauptursache

zurückführt. Wie der Mensch mit seiner Intelligenz unter den Rassen der Haustiere eine künstliche Zuchtwahl ausübt, indem er jene Abänderungen derselben, die seinen Zwecken entsprechen, zur Nachzucht auswählt: so nimmt Darwin eine völlig absichtslose „Naturauslese" an, durch welche die im Kampf ums Dasein sich zufällig als besser existenzfähig erweisenden Varietäten erhalten bleiben und ihre Eigentümlichkeiten durch Vererbung immer mehr steigen, während die minder existenzfähigen Varietäten aussterben" (S. 284).

Was ist davon zu halten? — „Die darwinistische Selektionstheorie als ausschließliche Form der Entwicklungslehre kann heutzutage wissenschaftlich kaum mehr in Betracht kommen" (S. 286).

„Die zweite Bedeutung des Wortes Darwinismus erwuchs aus der Verallgemeinerung der Darwin'schen Selektionstheorie zu einer neuen sogenannten philosophischen Weltanschauung. Nicht nur die organischen Arten, sondern überhaupt die ganze Weltordnung sollte durch zufälliges „Ueberleben des Passendsten" aus einem ursprünglich gesetzlosen Chaos entstanden sein. Diese „darwinistische Weltanschauung" hatte in Deutschland Ernst Haeckel zu ihrem hauptsächlichsten Begründer und Verfechter; daher ward sie auch „Haeckelismus" genannt. Sie trägt den gleisnerischen Namen „realistischer Monismus", der aber richtiger „materialistischer Atheismus" heißen sollte" (S. 284).

Was ist hievon zu halten? — Die Verallgemeinerung der Darwin'schen Selektionstheorie zu einer sogenannten realistisch-monistischen Weltanschauung „ist einfach ein im Namen der Wissenschaft getriebener Unfug" (S. 288).

„Eine dritte Bedeutung des Wortes Darwinismus ergab sich aus der Anwendung der darwinistischen Selektionstheorie auf den Menschen. In diesem Sinne bezeichnet man als „Darwinismus" die Lehre von der tierischen Abstammung des Menschen ... Nach dieser Auffassung ist der Mensch seinem Leibe wie seiner Seele nach nichts weiter als eine zufällig etwas höher entwickelte Bestie" (S. 284 f.).

Was ist hievon zu halten? — „Wenn der Mensch wirklich nichts weiter ist als eine höhere Bestie, für die kein Gott, keine unsterbliche Seele und keine Vergeltung im Jenseits existiert, dann ist die menschliche Gesellschaft dem Anarchismus rettungslos ausgeliefert. Die Anarchisten der Tat sind dann die einzigen vernünftigen Menschen. Eine solche Lehre im Namen der Wissenschaft zu vertreten, ist mehr als Humbug; es ist ein schwerer Frevel an den höchsten Gütern der Menschheit. Der Teilnahme an diesem Frevel machen sich jene populär-wissenschaftlichen Zeitschriften schuldig, welche in leichtfertiger Weise die Anwendung des Darwinismus auf den Menschen ihren Lesern als Ergebnis der Wissenschaft vorspiegeln. Selbst Männer wie Rudolf Virchow, die nicht auf dem Standpunkte der christlichen

Weltauffassung stehen, haben sich veranlaßt gesehen, gegen jenen Unfug energisch zu protestieren" (S. 288 f.).

„Die vierte Bedeutung endlich, die man mit dem Worte „Darwinismus" verbindet, beruht auf einer Uebertragung desselben von der darwinistischen Form der Deszendenztheorie auf die Deszendenztheorie überhaupt. In diesem Sinne, der auch heute noch, obwohl auf einer Begriffsverwechslung beruhend, trotzdem in populären Kreisen weit verbreitet ist, bezeichnet man als „Darwinismus" die Lehre von der Entwicklung der organischen Arten, im Gegensatze zur Konstanztheorie, welche annimmt, daß die systematischen Arten unveränderlich und in ihrer heutigen Gestalt ursprünglich geschaffen seien. In diesem weitesten Sinne des Wortes wäre also jeder Naturforscher, welcher die systematischen Arten irgend einer Tier- oder Pflanzengattung für untereinander stammesverwandt erklärt, ein fälschlich sogenannter Darwinist" (S. 285).

Gegen das vorgebliche „Postulat der Wissenschaft", daß das organische Leben sich von selbst aus dem unorganischen Stoffe entwickelt habe, nimmt P. Wasmann in einer eigenen Abhandlung (Laacher Stimmen Bd. 63. S. 60—78) Stellung. Für den hier vorliegenden Zweck genügt es, die letzte Schlußfolgerung der längeren Beweisführung mitzuteilen. „Also muß es eine außerweltliche Ursache gewesen sein, welche aus der Materie die ersten Organismen hervorbrachte. Diese außerweltliche, d. h. trotz ihrer Allgegenwart in der Welt von dieser substanziell verschiedene, intelligente Ursache ist eben der von dem modernen Monismus so verkannte und gefürchtete persönliche Schöpfer" (S. 78).

Ueber die Entwicklung des Menschen aus einer höheren Tiergattung ist oben bereits das Notwendige gesagt worden.

Was ist nun von der so doppelt eingeschränkten Entwicklungstheorie zu halten? — „In Bezug auf die Natur und die Entstehung der Arten haben wir nur die Wahl zwischen zwei einander entgegengesetzten Theorien, deren jede aus einer Gruppe von zusammengehörigen Hypothesen besteht. Die eine jener Theorien, die Konstanztheorie, vertritt die absolute Konstanz der systematischen Arten. Sie nimmt an, die Arten seien vollkommen unveränderlich, und hält es deshalb für unmöglich, daß dieselben untereinander „stammesverwandt" sein, und daß die Arten der Gegenwart aus anderen, ausgestorbenen Arten hervorgegangen sein können. Sie nimmt deshalb für alle verschiedenen systematischen Arten, deren Zahl in der Gegenwart wir auf mindestens achthunderttausend schätzen dürfen, ebensoviele verschiedene „Schöpfungsakte" an; da aber in den verschiedenen geologischen Epochen gewöhnlich verschiedene Arten aufeinanderfolgen, die am Beginne der betreffenden Epoche geschaffen und am Ende derselben wieder vernichtet werden mußten, wächst die Zahl der „Schöpfungsakte", deren jene Theorie bedarf, ins Endlose an" (S. 301 f.). . . . .

„Als zweite Alternative bleibt also wirklich nur die Entwicklungstheorie übrig. Sie vertritt eine Entwicklung der organischen Arten aus Stammformen früherer Erdepochen. Nach ihrer Annahme besitzen „die Arten" nur eine relative Konstanz für eine bestimmte geologische Periode; nach ihr wechseln auf Grund der geologischen Befunde kürzere Perioden der Umbildung mit längeren Perioden der Beharrlichkeit der organischen Formen; gegenwärtig befinden wir uns in einer Konstanzperiode, woraus sich die normale Beständigkeit unserer systematischen Arten erklärt. Da nun aber zwischen den Artmerkmalen und den Gattungsmerkmalen der Systematik nur ein relativer, kein fundamentaler Unterschied besteht, deshalb dehnt jene Theorie die Annahme einer natürlichen Entwicklung auch auf die Entstehung der Gattungen aus. Die Genera der Systematik sind für sie nur natürliche Artengruppen, deren Spezies untereinander näher verwandt sind als die Spezies anderer natürlicher Artengruppen, obwohl sie ursprünglich von ein und derselben Stammart sich abgezweigt haben können. Ebenso verfährt die Entwicklungstheorie auch mit den Familien und Ordnungen und — soweit es ihr auf Grund der Tatsachen möglich ist — auch mit den übrigen höheren Abteilungen des Tier- und des Pflanzenreiches. Allerdings gesteht jeder ehrliche Verteidiger der Entwicklungslehre zu, daß die Gründe für eine wirkliche Stammesverwandtschaft der betreffenden Formen um so schwächer werden, um je höhere Abteilungen des Systems es sich handelt. Für die Arten einer Gattung haben sie vielfach große Wahrscheinlichkeit, in nicht wenigen Fällen auch für die Gattungen einer Familie, manchmal auch noch für die Familien derselben Ordnung; aber die naturwissenschaftlichen Beweismomente werden immer spärlicher, je höher wir im System hinaufsteigen. Für die Hauptkreise des Tierreiches sind sie bereits so schwach, daß man deren gegenseitige Verwandtschaft nach dem gegenwärtigen Stande unseres Wissens eher als Unwahrscheinlichkeit, denn als Wahrscheinlichkeit bezeichnen kann" (S. 302 f.).

Die Entwicklungstheorie ist wegen ihrer zahlreichen Wahrscheinlichkeitsgründe in naturwissenschaftlichen Kreisen gang und gäbe. Unsere Gegner bemühen sich, die Konstanztheorie und die Schöpfungstheorie für identisch auszugeben, sie glauben durch den Sturz der Konstanztheorie auch die Schöpfungstheorie zu Fall zu bringen. Aber „was hat das mit der theistlichen Weltauffassung zu tun, ob Hase und Kaninchen, Pferd und Esel stammesverwandt sind oder nicht? ... Wenn die Deszendenztheorie sich bewahrheitet und an Stelle der alten Konstanztheorie tritt, bleibt doch die Schöpfungstheorie und mit ihr die christliche Weltauffassung ebenso felsenfest begründet, wie sie vorher war. Ja die Weisheit und die Macht des Schöpfers zeigt sich in noch herrlicherem Lichte, indem sie auch die Ausgestaltung der organischen Welt nicht durch fortwährendes Eingreifen in die Naturordnung,

sondern durch die in die Natur selber gelegten Gesetze verwirklicht" (S. 305 f.). — Ein ähnlicher Wechsel der Anschauungen hat sich vollzogen mit der Annahme der Kant-Laplace'schen Hypothese über das Entstehen der Weltkörper; die Hoffnung der Gegner, daß damit der Schöpfer umgangen werden könne, hat sich als eitel erwiesen.

Die hier gebotene Skizze ist insoferne mangelhaft, als auf die von P. Wasmann gegebenen Begründungen fast gar nicht eingegangen wurde. Wer diese kennen zu lernen wünscht, der muß die betreffenden Abhandlungen in Bd. 63 und 64 der „Stimmen aus Maria-Laach" selbst einsehen. Hier war nur beabsichtigt, die Stellung des P. Wasmann zum Darwinismus klarzulegen und das Irrtümliche der über ihn verbreiteten Nachrichten zurückzuweisen; dafür genügt das Beigebrachte.

Es erübrigt noch die Frage, ob denn die gemäßigte und wie oben eingeschränkte Entwicklungslehre mit dem biblischen Schöpfungsberichte in Einklang zu bringen ist oder nicht.

Der hochangesehene Bonner Exeget, Herr Prälat Dr. Kaulen äußert sich hierüber folgendermaßen: „Nach den Worten der heiligen Schrift muß es eine bestimmte Zahl von Anfängen in der gesamten Tierwelt gegeben haben . . . . Hierdurch ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß die große Mannigfaltigkeit, welche Gottes Größe offenbart, auch beim Fortleben der ursprünglichen Tiergattungen zu Tage getreten ist. Wenn die ursprünglich geschaffenen Tiere auch ihre wesentlichen Merkmale unverändert beibehalten haben, so können sie doch in Bezug auf alles weniger Wesentliche durch Veränderungen der Erdoberfläche, des Klimas, der Nahrung u. s. w. dem ursprünglichen Typus mehr oder weniger unähnlich geworden sein, so daß die ersten Gattungen in mancherlei Arten auseinandergingen. Werden z. B. für die Geschlechter des Hundes und der Katze gesonderte Anfänge festgehalten, so schließt dies doch nicht aus, daß die eine Gattung sich zum Wolf, Fuchs und Schakal, die andere sich zum Tiger, Panther und Leopard entwickelt hat . . . . . demnach hat das hebräische Wort . . . im Grundtext der heiligen Schrift nicht die Bedeutung von Art, sondern von Geschlecht, und beeinträchtigt folglich nicht die Lehre der Naturkenner von der Inkonstanz und der Vielheit der Arten." (Der biblische Schöpfungsbericht. Freiburg. Herder. 1902. S. 68 f.).

Ein anderer neuerer Exeget, P. Knabenbauer S. J., veröffentlichte schon vor Jahren in den Laacher Stimmen einen Artikel „Glaube und Deszendenztheorie" (Bd. 13. 1877. S. 69—86 und 121—138), worin er sich also äußert: „Von Seiten des Glaubens ist es nicht verwehrt, die Abstammung der gegenwärtigen Pflanzen- und Tierarten von einigen wenigen Grundformen anzunehmen, und in dieser Aufstellung der Entwicklungstheorie liegt nichts vor, dem durch die Glaubensquelle direkt widersprochen würde" (S. 72). Und wiederum: „Der Glaubenssatz der Genesis bleibt bestehen und unangetastet, man mag über das Wie

der Abstammung der verschiedenen Spezies auch nach dem Grundgedanken der Entwicklungstheorie urteilen. Ja in dem Verfahren der heiligen Väter und älteren kirchlichen Lehrer haben wir selbst klare Andeutungen, daß wir über das Wie der Abstammung nicht an dem buchstäblichen Worte festzuhalten brauchen. . . . Es fällt uns nicht ein, zu behaupten, daß einige der alten Lehrer Evolutionisten gewesen seien, oder die Deszendenztheorie vorgetragen hätten: aber wir glauben . . ., die katholische Vorzeit habe bereits in Betreff der Schöpfung Grundsätze aufgestellt, mit denen sich die Grundlagen der Entwicklungstheorie unschwer in Einklang bringen lassen" (S. 74 f.). Diese Behauptung wird sodann aus dem heiligen Augustin, dem heiligen Thomas Aq. und anderen Kirchenlehrern, sowie aus älteren Theologen wie Petrus Lombardus, Suarez eingehender begründet.

Die Einschränkungen, welche P. Knabenbauer im weiteren Verlauf der Abhandlung aufstellt und theologisch begründet, sind: 1. Die Entwicklungstheorie darf nicht ausgedehnt werden auf das Insleben-treten der ersten pflanzlichen und tierischen Stammformen; 2. nicht auf die Entwickelung des Menschen dem Leibe nach aus höheren Tierformen; 3. die Entstehung der menschlichen Seele muß auf einen göttlichen Schöpfungsakt zurückgeführt werden. Die erste und dritte Einschränkung spricht auch P. Wasmann mit aller nur wünschenswerten Bestimmtheit aus. Von der zweiten Einschränkung spricht P. Wasmann nicht ausdrücklich, er will ja nur die naturwissenschaftliche Sachlage schildern; sie ist aber hinreichend in folgendem, schon oben angeführten Satze enthalten. „Für die Hauptkreise des Tierreiches sind sie (nämlich „die naturwissenschaftlichen Beweismomente") bereits so schwach, daß man deren gegenseitige Verwandtschaft nach dem gegenwärtigen Stande unseres Wissens eher als Unwahrscheinlichkeit, denn als Wahrscheinlichkeit bezeichnen kann." Zu einer weiter gehenden Behauptung fehlen die rein naturwissenschaftlichen Beweismomente, die theologischen Erkenntnisquellen gestatten noch weiter zu gehen.

Nach dem Gesagten ist wohl klar, daß es vonseite Dr. Forels und der Zeitungsberichte entweder Mißverständnis oder absichtliche Verdrehung war, den P. Wasmann unter die Darwinisten im landläufigen Sinne zu rechnen.

VII. **(Verhinderung der Conceptio.)** Getrudis lebt in glücklicher Ehe und behäbigen Vermögensverhältnissen. Von jeher hatte sie Abneigung gegen Kinder und so möchte sie ihren noch nicht lange gegründeten Hausstand durchaus ohne Kinder haben. Nun liest sie in der Zeitung von der Erfindung eines Arztes, welche ein Mittel zur Verhinderung der Konzeption verspricht. Getrudis läßt das angepriesene Mittel kommen und gebraucht es in der Weise, daß sie jedesmal, bevor sie dem Gatten die eheliche Pflicht leistet, ein paar Messerspitzen von dem Pulver einnimmt.

Es entsteht nun die Frage:

1. Ob es in sich schlecht ist, ein solches Mittel zu gebrauchen, wenn es tatsächlich eins gibt;

2. ob der Gertrudis die Lossprechung immer zu verweigern ist, so lange sie die Anwendung jenes Mittels nicht zu unterlassen sich entschließt?

Unter den Gebrechen der zivilisierten Völker der Jetztzeit ist die künstliche Vorbeugung gegen eine der Ehelasten vielleicht nicht das geringste. Die verschiedensten antikonzeptionellen Mittel werden in Volksschriften beschrieben, zum Verkauf empfohlen, sind zu einer besonderen Industrie geworden. Einige dieser Schriften geben sich als Ratgeber für Brautleute und Eheleute aus; sie behandeln den verantwortungsvollen Beruf der Eheleute mit einem gewissen Ernst; weisen auf die Gefahren des seiner natürlichen Bestimmung entfremdeten Geschlechtsgenusses hin, namentlich auf die Zerrüttung des Nervensystems, welche solchen mißbräuchlichen, der natürlichen Schranken entbehrenden Lustgenüssen nur zu oft den Ursprung verdankt. Die meisten Schriften dieser Art behandeln die Verhinderung der Konzeption wie eine ganz selbstverständliche Sache, deren man sich trotz der üblen Folgen nach Gutdünken bedient. Diese Literatur will nun einen gewissen Schein von Anstand bewahren. Daneben besteht die Schandliteratur, worin die Anwendung antikonzeptioneller Mittel empfohlen wird. Schriften beider Art finden in vielen tausend Abzügen den Weg ins Volk. Es dürfte nicht leicht sein, das ganze Unheil zu bemessen, das durch solche Schriften weiter getragen wird und auch in bislang gesunde Volksschichten eindringt. Gegen das gefährliche Uebel bedarf es der angestrengtesten Gegenwehr. Der Seelsorger wird sich durch keine Größe des Unheils und durch keine Mißerfolge abhalten lassen, die Achtung und Pflege der christlichen Keuschheit in allen Klassen der Gemeinde neu zu beleben. Zum Glück steht der Priester nicht mehr allein. Es mehren sich die Stimmen, dem Vernichtungswerk an dem Leben der Völker Einhalt zu tun auch bei denen, die lediglich den wirtschaftlichen Fortschritt des Volkes in Betracht ziehen.

Solange im Volke die katholische Glaubenslehre fest wurzelt und das Leben beherrscht, ist die sittliche Verkehrtheit leichter zu überwinden. Hat das Uebel bereits Eingang gefunden, so muß der tatkräftigen Glaubensüberzeugung von neuem gegen die entchristlichenden Zeitirrtümer das Uebergewicht gegeben werden. Damit wird der Verheerung die wirksamste Schranke gesetzt. Die vorbeugenden und auf Gesundung der Sittlichkeit abzielenden Maßnahmen finden auf die Gesamtgemeinde Anwendung. Der Beichtvater muß aber das sittliche Wohlergehen der Einzelnen pflegen und sieht sich dabei mehr als einmal Fragen, wie den oben genannten, gegenübergestellt.

1. Ist es an sich schlecht, durch Mittel wie das angedeutete, falls es ein solches gibt, die Konzeption zu verhindern?

Würde es sich um Notzucht handeln, so dürfte der Versuch die Folgen des erlittenen Unrechts unwirksam zu machen, wohl als wahrscheinlich erlaubt gelten können. Die freigewollte Abtreibung der belebten Frucht wäre jedoch auch dann sündhaft, wenn die Empfängnis einer gewaltsamen Schändung ihren Ursprung verdankt. Das angegebene Mittel hingegen will nur die Empfängnis verhindern; ist diese einmal geschehen, dann bleibt es unwirksam.

Anders verhält sich der Versuch, die Empfängnis zu hindern, bei Eheleuten. Durch die Ehe haben diese die Pflicht übernommen, die natürliche Bestimmung des Ehestandes nicht zu verhindern. Wollen mithin Eheleute sich des Vollzuges der Ehe nicht enthalten, so müssen sie auch Nachkommenschaft von Gotteshand annehmen und die Elternpflichten tragen. Schwere Sünde wäre es, sich den Gebrauch der Ehe gestatten und die Empfängnis verhindern. Mithin ist die Absicht der Getrudis und ihre Handlungsweise verwerflich.

2. Ist Gertrudis die Lossprechung immer zu verweigern, so lange sie nicht die Anwendung jenes Mittels zu unterlassen sich entschließt?

Die Lossprechung ist zu verweigern, so lange Gertrudis sich nicht entschließt, die Anwendung jenes Mittels zu unterlassen. Bei Gertrudis ist ja der gute Glaube nicht mehr vorhanden, denn Zweifel an der Erlaubtheit ihrer Handlungsweise drängen sie zu der Frage. Deshalb ist es Pflicht des Beichtvaters, sie über das Unerlaubte der Absicht, die Empfängnis zu verhindern, und der Anwendung des Mittels zu unterrichten und die Lossprechung nur dann zu erteilen, wenn sie die unerlaubte Handlungsweise aufzugeben verspricht.

Wäre Getrudis im guten Glauben über die Erlaubtheit ihrer Handlungsweise, so ließe sich die Möglichkeit bejahen, sie für den Augenblick im guten Glauben zu lassen, zumal wenn der Beichtvater einsieht, daß sie jetzt von ihren unerlaubtem Tun nicht abzubringen ist. Wird obendrein das angewandte Mittel von gewissenhaften Aerzten als untauglich oder wenigstens für den beabsichtigten Zweck sehr zweifelhaft bezeichnet, so darf der Beichtvater umsomehr mit der Aufklärung warten, bis das Beichtkind die Sündhaftigkeit seines Tuns und seiner Absicht erkennt und auch der Erkenntnis entsprechend sich bessern wird.

Jos. Laurentius S. J.

VIII. **(Beicht außerhalb des Ordens.)** Im III. Hefte der „L. Quartalschrift", S. 618 ist die Rede von einem gewissen P. Otger, der einen ganz außerordentlich schweren Fall getan, den er sich keinem Beichtvater des Ordens zu offenbaren getraut, weshalb er einem Säkularpriester beichtet. Die Zulässigkeit dieses Vorgehens wird motiviert aus Piatus Mont., der die Meinung mancher Kanonisten anführt, die den „articulus necessitatis", in welchem Klemens IV. und Bonifaz VIII. den Regularen auswärts zu beichten

erlaube, auch für den Fall interpretieren, daß es sich um Vermeidung des geistlichen Ruins und um Sicherung des Heiles des Ordensmannes handle. Ohne die Resolution des hochwürdigen Herrn durchaus bekämpfen zu wollen, möge man uns betreffs dieses Kasus, der ja immerhin so manchesmal praktisch werden könnte, einige Bemerkungen erlauben. Wollte man nämlich der Resolution in allen Punkten zustimmen, so müßte man nebst anderen auch zugeben, daß umsomehr eine Monialis, besonders in einem Orte, in welchem wenig Confessarii pro monialibus approbiert sind, in ähnlichen Fällen zu einem pro ceteris fidelibus approbierten gehen kann, auch wenn sie nicht außerhalb des Klosters ist, — also ob verecundiam. Ich glaube nicht, daß dies vielen probabel ist; denn ein solcher Priester hat eben für die Moniales keine Approbation und Jurisdiktion. Ebenso dünkt uns, daß in dem Falle, wo nur die falsche Scham dem Ordensmann den Mund verschließt, kein gerechter „articulus necessitatis" gegeben sei; sind doch die Ordensfrauen oft viel beschränkter in der Wahl ihres Beichtvaters (z. B. auf dem Lande) als manche Ordenspriester in größeren Konventen, in denen sie vielleicht 10—12 Beichtväter haben; und es ist, so will es uns dünken, eine sonderbare „Not", wenn in einem Stifte oder einem Ordensseminar vielleicht gar 30—40 Priester sind, wegen der Beschämung auswärts zu beichten. Wir glauben sogar, die Päpste fordern die Beicht im Orden auch gerade deshalb, damit der Gedanke: „Du mußt es einem Bekannten beichten", so manchen Schwachen vor schwereren Fehltritten bewahrt, — und nicht bloß wegen der besseren Führung der Seele. Wenn S. 621 gesagt wird, die Ordensstatuten, die auswärts zu beichten verbieten, seien eine lex humana u. s. w., so ist dies richtig; aber die Jurisdiktion ist iuris divini, und unterliegt darum anderer Beurteilung. Verbieten die Ordensstatuten einem Novizen anderswo als beim P. Magister zu beichten (gewisse Zeiten ausgenommen), so ist das gewiß nur eine lex humana; etwas anders ist es, wenn der Papst den Ordensoberen selbständige Jurisdiktion (ordinaria) verleiht auch in foro interno, und ihnen ihre Untergebenen auch in dieser Beziehung unterstellt, und zwar so exklusiv, daß ein anderer Priester, der nicht von Ordensobern approbiert ist, sie nicht absolvieren kann. In diesem Falle muß man sich strikt an die päpstliche Verordnung halten und nur in jenen Fällen Ausnahmen sich erlauben, in denen die päpstliche Bestimmung selbst sie zuläßt. Daß jemand dabei in eine prekäre Lage kommt, da er in der Wahl des Konfessarius sehr beschränkt ist, tut hier nichts zur Sache; was hätten denn die ersten Christen tun sollen? Vielfach nahmen allein die Bischöfe die Beichten ihrer respektiven Untergebenen ab; später wurden einzelne „Bußrichter" hiezu bestimmt; — wahrlich, keine große Auswahl! Und das für Weltleute, die mehr der Gelegenheit zu Sünden ausgesetzt sind als ein Ordensmann. — Noch mehr: Lange war jedes Mitglied der Kirche ge-

halten, bei seinem eigenen, rechtmäßigen Seelsorger zu beichten; da galt es, die Scham zu überwinden, denn es gab wenig Auswahl. — Sollten sich darum die heutigen Ordensleute beschweren können? Es ist allerdings ein heroisches Opfer, was von P. Otger hier verlangt wird: er soll eine furchtbar beschämende Sünde, vielleicht ein Verbrechen, einem guten Bekannten eingestehen; und heroische Opfer fordert doch Gott meistens nicht; ja, — meistens nicht, aber hie und da doch! z. B. in blutiger Verfolgung, oder bei einer enormen Restitutionspflicht, die der Betreffende leisten kann und von der ihn, nehmen wir an, gerade kein entsprechender Grund entbindet; und das kann manchem sogar ohne eigene Schuld passieren! Und ist nicht im vorliegenden Falle das erforderliche Opfer der Selbstanklage wenigstens hinreichend verschuldet?

Man glaube indes nicht, daß wir den „articulus necessitatis" zu enge auffassen; nein! Aber um Einblick in die Sache zu gewinnen und die päpstlichen Bullen und die Erklärungen der alten Autoren recht zu interpretieren, muß man die Geschichte der alten Zeiten durchblättern. Tun wir dies, so kommen wir nur zu leicht auf andere Meinungen, und wir werden Bedenken tragen, den Regularen ob solam verecundiam zu erlauben, sich einen Priester zu wählen, der sonst für sie nicht jurisdiktioniert ist, nachdem doch sogar die Weltleute der damaligen Zeiten, oftmals wenigstens, zu einem ihrer zuständigen (Pfarr)-Seelsorger, der unter Umständen ein einziger sein konnte, gehen mußten. Doch zur Sache!

Ehedem war der Sakramentempfang vielerorts weniger im Brauch als heute. Nur um Ostern gingen vielleicht wenige, aber sehr oft gingen auch nur wenige. So geht aus den „Regeln zur Erlangung kirchlicher Gesinnung" im Exerzitienbüchlein des heiligen Ignatius hervor, der die wöchentliche Kommunion als das Oefterste betrachtete, sowie aus den „Constitutiones Narbonenses" (in den opera S. Bonavent.), die verordneten, monatlich am Kommuniontag solle man den Brüdern die Tonsur erneuern; ebenso sagen alte Statuten der Klarissen, 12mal im Jahre sollten sie beichten. Ausnahmen finden sich in den Heiligenleben allerdings, aber erst nach und nach drang der Geist der alten Kirchenväter und des Tridentinums durch Bemühen des heiligen Franz Sales, des heiligen Alphonsus u. a. wieder ins Volk und auch in die Ordensgenossenschaften. Da man also nur selten beichtete, verrichtete man dieses Geschäft natürlich nicht mitten unter den Zerstreuungen einer Reise, sondern zuhause. Es war darum auch nicht nötig, in den Konstitutionen der Orden für den Fall einer Reise eigens über die Beicht Bestimmungen zu treffen. Konnten doch auch Weltleute lange Zeit auf der Reise nicht beichten mangels des pastor proprius! Heutzutage ist dies durch die Gewohnheit freilich ganz anders geworden. — Was nun, wenn ein Ordensmann eine schwere Sünde auf der Reise beging, zumal wenn er Priester war und Sakramente spenden

und vielleicht auch ab und zu (täglich geschah es nicht) zelebrieren wollte? Sollte er (es gab keine Eisenbahn!) nach seinem vielleicht meilenweit entfernten Kloster zurückkehren, um zu beichten? Oder was sollte er tun, wenn er in seinem Kloster zufällig der einzige anwesende jurisdiktionierte Priester war? Etwa mehrere Wochen warten? Im ersteren Fall haben wir das „scandalum", im zweiten Fall die „ruina spiritualis" des Piatus Mont. (Heutzutage sind allerdings überall in den Orden für die [selbst Devotions]-Beicht auf Reisen favorable Bestimmungen getroffen). — Also so sieht der „articulus necessitatis" im Sinne der jedenfalls älteren Autoren des Piatus Mont., unseres Zeitgenossen, aus. Eine Sentenz, der Regulare könne in casu ingentis verecundiae auswärts beichten, fanden wir bis jetzt weder in einem Autor, noch in einer Fachschrift: Piatus Mont. schrieb allerdings in unserer Zeit, arbeitet aber doch mit Zuziehung älterer Autoren, zu deren Verständnis ihre damalige Zeit und deren Verhältnisse berücksichtigt werden müssen.

Wie nun, ist dem armen guten P. Otger gar nicht zu helfen? Sehr wohl. Wir haben mit ihm Mitleid, — passieren kann's ja jedem, — heute mir, morgen dir. Es ist ihm folgendermaßen zu helfen: Getraut er sich's keinem Pönitentarius seines Ordens (so heißen die Beichtväter, welche auch von den Ordensreservaten sine censura lossprechen können) zu sagen, so gehe er zu einem einfachen Beichtvater seines Ordens; derselbe wird sich, eventuell telegraphisch, sofort vom P. Provinzial die nötige Vollmacht erbitten, und falls dieser sie verweigert, darf er, falls er nur den P. Provinzial überhaupt (obschon umsonst) gebeten hat, für diesen Fall absolvieren, und zwar direkt (Clemens VIII. „Sanctissimus": Liguori l. VI. n. 586. Ballerini ad Gury n. 573). — Getraut sich Otger aber auch zu keinem einfachen Ordensbeichtvater zu gehen, so kann er, wenn dies sein Orden vielleicht verfügt hat, zu einem „sacerdos simplex", einem „Studenspater" seines Ordens gehen; im Franziskanerorden besteht die Verfügung, daß man, falls man sich sonst absolut nicht getraut, von einem einfachen Priester dieses Ordens sich ohne Bitte um Fakultät lossprechen lassen kann, nur müsse man ihm sagen: „Ich komme „ex speciali confidentia." — In diesem Falle kann ihn der sacerdos simplex sogar von allen Zensuren, von welchen die Ordensobern (General und Provinzial) absolvieren können, direkt lossprechen pro foro interno. (Diese Zensuren sind diejenigen, welche sonst dem Bischofe reserviert sind iure ordinario, aber nicht — nach S. Poenit. 5. Dez. 1873 — diejenigen, die dem päpstlichen Stuhl einfach oder gar speziell reserviert sind, obschon die Bischöfe nicht iure ordinario, sondern vi facultatum quinquennalium davon absolvieren könnten.) Diese Fakultät haben aber die besagten sacerdotes simplices nicht ex privilegio apostolico, sondern ex dispositione superiorum, und

kann sie darum nicht per communicationem privilegiorum auf andere religiöse Orden ausgedehnt werden, — in einem andern Orden müßte sich ein sacerdos simplex erst von Fall zu Fall vom P. Provinzial die Vollmacht, — eventuell telegraphisch — erbitten, falls nicht in seinem Orden ohnehin diese Verfügung existiert. — Wie nun, wenn auch dieses Auskunftsmittel dem P. Otger zu hart ist? Er hole sich die nötige Fakultät vom Provinzobern (nicht vom Hausobern; wenn im Orden nicht ein spezielles Privilegium subdelegationis via superiorum localium da ist, können diese es nicht gestatten — S. C. Ep. et Reg. 3. Juni 1864), am besten telegraphisch mit Verschweigung seines Namens: „Confrater quidam petit licentiam exterius confitendi, et absolvendi a reservatis (et censuris?).“ — Kein Hausoberer darf fragen, was er dem Pater Provinzial mitteile, und kein kluger Provinzoberer wird die Fakultät verweigern, da er sie kraft seiner quasi-bischöflichen Vollmacht geben kann (cf. Philipp, a Castel. I. Praec. virt. art. 5), obschon andere es leugnen wollen, — dubium iuris ecclesiastici, Ecclesia supplet. — In gleicher Weise (telegraphisch) könnte er sich an die Pönitentiarie, noch besser an den zuständigen Nuntius wenden, selbst expresso nomine, da strenges Stillschweigen gewahrt wird, oder auch reticito nomine, so daß die Nuntiatur nicht wisse, es betreffe ihn selbst. Kein Oberer wird es wagen, ihn weiter zu behelligen, er braucht nur vorzugeben, es sei eine res ad confessionem spectans, — die kann ja auch einen andern betreffen, — und überhaupt hat kein Oberer ein Recht, sich bei einem Verkehr mit einer derartigen Behörde einzumengen. Das Antworttelegramm wird ihm in einigen Stunden uneröffnet eingehändigt. Unterdes darf P. Otger nicht zelebrieren, falls er noch nicht Gelegenheit hatte, auswärts zu beichten, auch nicht mit contritio; denn das genügt nur in casu necessitatis, quando non adest copia confessarii, — aber gesetzt den casus necessitatis, — die copia confessarii hat er ja, wenn auch nicht die erwünschte! Er wird darum gut tun, „sehr starkes Uebelbefinden“ cum restrictione mentali vorzuschützen oder das ieiunium naturale absichtlich zu brechen und sich damit zu entschuldigen. — Noch ein eventueller Ausweg: Wohnt Otger in der Bischofsstadt, so kann er beim Bischof selbst schleunigst beichten; kraft der Quinquennalien kann ihn der Bischof absolvieren (doch kann er diese Fakultät nicht ohne weiters subdelegieren an alle Diözesanpriester). — Das Einfachste aber ist und bleibt der Rekurs zum apostolischen Nuntius. Daß dieser tatsächlich die Vollmacht hat und wirklich schon auch an Regulare, selbst an tacito nomine, et cum responso „poste restante“ petentes verliehen hat (ebenso die Pönitentiarie) ist dem Schreiber dieses bekannt.

Was ist unterdes vom Zustande P. Otgers zu sagen? Wir hoffen, er hat bona fide zelebriert und ist in salvis, sei es eben durch das sacramentum vivorum oder mediante contritione per-

cepta ex hoc sacramento. Doch — ist die Beicht giltig? Leider getrauen wir uns nicht, das tröstliche „Ja" zu sprechen. Die Jurisdiktion des Beichtvaters, für die kein titulus coloratus, noch viel weniger ein error communis (die Sentenz ist ja doch noch nicht communis) ins Feld geführt werden kann, erscheint uns vix probabilis. Mit einer solchen Jurisdiktion darf man wohl nur in gravissima necessitate, condicionate absolvieren. — Wir hätten uns in diesem Fall lieber selbst um die Fakultät für den Pönitenten, reticito nomine, auf eine der bezeichneten Weisen, umgesehen. — Jedenfalls soll P. Otger sofort, ehe er die Stufen des Altares das nächstemal betritt, sich um die Vollmacht umsehen, denn er ist in derselben Lage, als ob er noch nicht gebeichtet hätte nach einer soeben vollbrachten Sünde.

Auch wird im betreffenden Artikel, Heft III der Quartalschrift, dem Beichtvater die Fakultät, von den Ordensreservaten loszusprechen, etwas zu leicht und ohne hinreichende Begründung eingeräumt. Auch diese muß erbeten werden und man darf sie — wenigstens für direkte Absolution — nicht voraussetzen. Roms Praxis ist in diesem Punkte, wo es sich nicht um Zensuren, sondern um Ordensreservate handelt, genauer. Ein Beweis aus meiner Praxis: ein Regularer wandte sich an die Pönitentiarie um die Fakultät, dreimal außer dem Orden zu beichten und von dem reservata in Ordine absolviert zu werden. Die Antwort lautete: er dürfe während eines ganzen Jahres bei einem von ihm gewählten, vom Bischof approbierten Priester beichten, sich von diesem aber pro prima vice tantum von den Ordensreservaten lösen lassen. (Der Betreffende ist kein Mitbruder unseres Ordens.)

Natürlich wollte ich mit diesen Zeilen durchaus nicht behaupten, ich müsse im Recht sein. Irren kann jedermann. Noch viel weniger wollte ich odios werden, nein, sondern nur salvo meliore iudicio cum bona pace meine Ansicht äußern, durchaus sine ira et studio.

Ein Konfrater vor längerer Zeit war in einer ähnlichen Verlegenheit wegen einer Monialis, die in weltlichen Kleidern das Kloster verlassen hatte, um aus lauter Verzweiflung bei ihm zu beichten. Nach der Beicht warf sie den weltlichen Ueberwurf ab und — stand als Monialis da! Die mag allerdings doch noch eher bona fide gewesen sein, betreffs der Wahl des Beichtvaters, da sie keine Moral studiert hat, als P. Otger, der, wie aus der Darlegung hervorzugehen scheint, sich nur aus lauter Aufregung, ohne einen rechten titulus iurisdictionis zu wissen, auswärts begibt; — er wäre in diesem Falle ja nicht einmal bona fide gewesen! — Nun, war der Confessarius zufällig für die Monialis überhaupt approbiert, so halten wir die Sache für beigelegt; war aber das nicht der Fall, so war die Absolution ungiltig, da die Klosterfrau nicht cum merito obedientiae außerhalb des Klosters sich aufhielt, — in diesem Falle haben viele Frauenkongregationen die Erlaubnis, bei jedem

für Weltleute approbierten Priester zu beichten. — Der Priester hätte im ungünstigen Falle (selbst außerhalb des Beichtstuhles, es berührt ja das Beichtsiegel noch nicht) die Monialis erinnern und eventuell ihr wenigstens nachträglich, einen pro monialibus approbierten Mitbruder anweisen sollen, — oder er konnte sich selbst telegraphisch die nötigen Vollmachten erbitten und die Monialis für später bestellen oder sie unter einem Vorwande besuchen und ihre Beicht abnehmen.

Wie gerne Rom übrigens Gewissensfreiheit gewährt, ersieht man aus folgendem: Die Moniales in W . . . waren mit dem vom Ordinarius angewiesenen Beichtvater sehr unzufrieden und baten in Rom um die Erlaubnis auswärts zur Beicht zu gehen. Anstandslos erhielten sie die Fakultät.

Wien. P. Honorius Rett O. F. M.

Literatur.

A) Neue Werke.

1) **Lehrbuch der Dogmatik** in sieben Büchern. Für akademische Vorlesungen und zum Selbstunterrichte von Josef Pohle, Doktor der Philosophie und Theologie, der letzteren o. ö. Professor an der Universität Breslau. Erster Band. XVII u. 525 S. Gr. 8°. Paderborn 1902. Ferdinand Schöningh. M. 5·60 = *K* 6.72.

Mit Freuden begrüßen wir diesen ersten Band des auf drei Bände berechneten dogmatischen Lehrbuches, welches einen Bestandteil der in der Verlagshandlung Schöningh erscheinenden wissenschaftlichen Handbibliothek, beziehungsweise der ersten Reihe derselben, bildet, welche theologische Lehrbücher enthält. Dieser erste Band behandelt nach einer Einleitung (S. 1—7) im ersten Buch die allgemeine Gotteslehre (S. 8—223), im zweiten Buch die Trinitätslehre (S. 224—355), im dritten Buch die Schöpfungslehre (S. 356—525). Zwei noch nachfolgende Bände von beiläufig gleichem Umfange sollen der Behandlung des übrigen Lehrstoffes der speziellen Dogmatik gewidmet werden. Unter den vielen neuern deutschen dogmatischen Lehr- und Handbüchern nimmt Pohles Dogmatik einen ehrenvollen Platz ein; nicht so umfangreich wie die großen, noch immer nicht ganz vollendeten Werke von Heinrich—Gutberlet und Scheeben—Atzberger, aber ausführlicher als die von Bautz und Simar, bildet unser Werk ein kirchlich-korrektes, übersichtliches, klar verständliches, bei aller Originalität und Selbständigkeit doch der kirchlichen Tradition und Terminologie treu anhängliches, auch auf neuere aktuelle Fragen eingehendes, treffliches Handbuch — ohne Abschwächung oder rationalistisch angehauchte Umdeutung des Dogmas, ohne bedenkliche Akkomodation an den Zeitgeist und vermeintlichen „Fortschritt". Der Verfasser will mit seinem Buche seinen zahlreichen Schülern „einen durch langjährige Lehrtätigkeit erprobten Führer" an die Hand geben, der ihnen teils zur ersten Einführung in das umfassende und schwierige Gebiet

der speziellen Dogmatik Dienste leisten, teils bei der Wiederholung des in den Vorlesungen erlernten Lehrstoffes behilflich sein soll. (Vorrede, S. V.)

Dem Bisherigen fügen wir noch folgende Bemerkungen bei:

1. Einen Vorzug des Werkes bilden vor allem die klaren Definitionen und genauen Erörterungen der einschlägigen Begriffe, die Bestimmtheit und Deutlichkeit des Ausdruckes — da gibt es keine unklare, mehrdeutige, ungewohnte Phraseologie, wie sie bei manchem der modernen theologischen Schriftsteller — gewiß nicht zum Nutzen der dogmatischen Wissenschaft — sich breit macht.

2. Pohles durchaus solide Beweisführung aus der heiligen Schrift beschränkt sich auf die wichtigsten Texte, mit Hinweglassung anderer, deren Beweiskraft für das Dogma nicht immer stichhältig ist.

3. Wie übersichtlich und doch möglichst vollständig der Verfasser den Traditionsbeweis mit emsiger Benützung der Dogmengeschichte und Häresiologie zu führen versteht, bezeugt besonders aus dem ersten Hauptstücke der Trinitätslehre das zweite Kapitel, betitelt: „Die Tatsache der Dreipersönlichkeit — Traditionsbeweis" (S. 275—294), worin er in § 1 die antitrinitarischen Häresien und ihre lehramtliche Verwerfung, in § 2 die positive Tradition der ersten vier Jahrhunderte, und zwar aus dem Kult- und Gebetsleben der alten Kirche, aus den vornicänischen, nicänischen und nachnicänischen Kirchenvätern über die Trinität behandelt und allen einigermaßen wichtigen patristischen Einwänden gegen das Trinitätsdogma die rechte Würdigung zuteil werden läßt — gründlich, ohne weitschweifig zu werden. Genannter Abschnitt dürfte wohl in mancher Hinsicht als Muster eines guten Traditionsbeweises hingestellt werden.

4. Neben der positiven Behandlung der Theologie, die je nach Zeitbedürfnissen (z. B. im 16. Jahrhundert) gewiß wichtig und notwendig ist, muß in jedem dogmatischen Werke, wenn es nicht bloß als erweiterter Katechismus gelten und auf wahre Wissenschaftlichkeit Anspruch machen soll, auch auf spekulative Behandlung des Lehrstoffes gehörig Rücksicht genommen werden. Darüber schreibt der Verfasser (S. IX u. X.): „Nicht darin liegt das Wesen und die Blüte theologischer Bildung, daß der Schüler die kirchlichen Entscheidungen wie eine Additionssumme an den Fingern herzuzählen oder auch aus Schrift und Tradition einigermaßen positiv zu begründen wisse. Rückgrat und Mark aller echten Theologie bildet vielmehr die philosophische Erfassung und Durchdringung der Glaubenslehre, die Aufdeckung der Zusammenhänge, die Entfaltung und Auseinanderlegung der Inhalte, die messende Vergleichung der Sätze aneinander und mit dem Ganzen, endlich die systematische Ineinanderordnung der Teile zu einer harmonischen, auch der stolzesten Vernunft imponierenden Einheit: lauter Aufgaben, welche nur durch den Arm der scholastischen Philosophie bewältigt werden können." Was der Verfasser mit diesen Worten der Vorrede in dieser Hinsicht zu bieten sich vornimmt, das bemüht er sich auch im Werke selbst nach Kräften zu leisten. Als Beleg hiefür möge angeführt werden das 4. Kapitel des ersten Hauptstückes der Trinitätslehre mit dem Titel 1. „die spekulativ-theologische Ausbildung des Dogmas der Dreipersönlich-

keit" (S. 308—337) und die Abhandlung über das Wesen und die Fortpflanzungsweise der Erbsünde (S. 499 et seq.).

5. Unter dem vielen Einzelnen, was wir gerne aus dem trefflichen Buche hervorheben möchten, sei nur noch, damit wir die uns gesteckten Grenzen der Rezension nicht überschreiten, einiges Wenige erwähnt: a) die gründliche Besprechung des göttlichen Vorherwissens der freien Handlungen der Zukunft und der scientia media (S. 175—189), b) der Exkurs über das vielbesprochene Comma Joanneum (1. Joh. 5, 7), dessen Authentizität und dogmatische Beweiskraft mit Beziehung auf die am 13. Jänner 1897 von Papst Leo XIII. bestätigte Lehrentscheidung des heiligen Offiziums in Rom (S. 237—242); c) die gelungene Behandlung des Verhältnisses des Hexaëmeron zur Naturwissenschaft und Exegese (S. 400 et seq.) d) In einer bei der Vortrefflichkeit des Buches sicher zu erwartenden Neu-Auflage — erlauben wir uns zu bemerken — möge auch die Frage, wie die Unveränderlichkeit und absolute Freiheit des göttlichen Wesens in Einklang zu bringen seien, eingehender gewürdigt werden. e) Auch für äußere Übersichtlichkeit und Ausstattung des Werkes ist hinlänglich gesorgt und sei somit dasselbe dem gesamten deutschen Klerus auf das Beste empfohlen.

Stift St. Florian. Professor Bernhard Deubler.

2) **Casus conscientiae** ad usum confessariorum compositi et soluti. Auctore Lehmkuhl S. J. Tom. I. Casus de theologiae moralis principiis, et de praeceptis atque officiis christianis speciatim sumptis. VII, 566 S. Gr. 8°. Friburgi Brisg. 1903. Herder, M. 6.40 = *K* 7.68.

Dem II. zuerst veröffentlichten Bande ist rasch der erste Band nachgefolgt. In noch höherem Maße als der zweite Band verdient er die volle Berücksichtigung und das eifrige Studium, weil hier gerade, besonders in der Lehre von der Gerechtigkeit, die modernen Verhältnisse eingehendst berücksichtigt sind und für die Lösung schwieriger Fragen eine sichere Anleitung gegeben wird. Es möchte vielleicht in Einzelfragen (z. B. Casus 277, 278 Petroleumring, Vergewaltigung fremder Arbeiter zur Zeit eines Strikes), mancher der gegenteiligen Ansicht eher zuneigen; aber es läßt sich nicht leugnen, daß der gelehrte Autor seine Ansicht gut begründet. Besonders dem Seelsorgsgeistlichen in Städten wird gerade dieser erste Band die besten Dienste leisten. — Den Gegnern, welche einzelne Sätze aus der katholischen Moral ohne Berücksichtigung des Zusammenhanges herausreißen und dann die katholische Moral anklagen, hält der Verfasser das nicht ganz unfreiwillige Mißverständnis vor, als ob mit der Erklärung, eine Handlung verstoße nicht gegen eine bestimmte Tugend, z. B. gegen die Gerechtigkeit, die Handlung als allseitig gut und sittlich zulässig bezeichnet werde. Wie oft muß in der Lehre von der Gerechtigkeit mit Beziehung auf die Restitutionspflicht erklärt werden, eine Handlung sei nicht ungerecht, während doch eine andere Tugend, die Liebe, die Pietät, die Treue, der Gehorsam verletzt sein kann, was für den Kundigen nicht jedesmal eigens beigefügt zu werden braucht. Möge die freudige Aufnahme des Werkes dem Verfasser eine Entschädigung

sein für die Verunglimpfungen, welche von gewisser Seite seinen Arbeiten entgegengeschleudert werden!

Würzburg. Dr. Göpfert, o. ö. Universitäts-Professor.

3. **Glauben und Wissen.** Eine Orientierung in mehreren religiösen Grundproblemen der Gegenwart für alle Gebildeten. Von Viktor Cathrein S. J. VI u. 245 S. Gr. 8°. Freiburg 1903. Herder, M. 2.50 = *K* 3.—, geb. M. 3.— = *K* 3.60.

Was diese für alle Gebildeten bestimmte Schrift vor anderen, die das vielerörterte Thema auf katholischer Seite behandeln, auszeichnet, ist die Rücksichtnahme auf den Begriff des Wissens, wie er sich seit Kant herausgebildet hat. Mit Recht sagt der Verfasser: „Die tiefste Wurzel der grundverschiedenen Auffassung der Religion, welche die Katholiken von ihren Gegnern trennt, liegt nicht auf dem Gebiete des Glaubens, wie man erwarten sollte, sondern auf dem des Wissens (Seite 5). Der Wegweiser für die ernster Denkenden weist eben gegenwärtig nach Kant hin; nicht bloß wer in der Philosophie vom Materialismus nichts wissen will, auch der Protestantismus sitzt wieder mehr als vordem zu seinen Füßen.[1]) Damit ist für Cathrein der Wissensbegriff gegeben, der insbesondere im Auge behalten werden mußte, nämlich die Kantische Auffassung, die mit der vollen Autonomie der Vernunft auch deren Unvermögen behauptet, über die empirische Welt hinaus zu gelangen, dabei aber die Möglichkeit, ja Notwendigkeit eines praktischen Vernunftglaubens festhält. Hinsichtlich des Begriffes des Glaubens aber begegnen wir ebenfalls einer Klarstellung, die von Katholiken wohl zu beachten ist. Cathrein stellt die protestantische Auffassung des Glaubens als eines inneren Erlebens im Willen klar heraus, wobei allerdings, wie Cathrein ebenfalls feststellt, das Fürwahrhalten gewisser Glaubensartikel im Verstande notwendige Voraussetzung bleibt.

Damit ist schon angedeutet, daß die vorliegende Schrift einerseits die modernsten Ansichten über Wissen, religiöses Wissen, Wissen der christlichen Offenbarung zum Ausgangspunkte nimmt, andererseits nicht nur den katholischen, sondern auch den protestantischen Glaubensbegriff zur Erörterung heranzieht. Freilich zum ernsten Gefechte des Protestantismus als solchem mit dem Begriffe des Wissens kann es nicht kommen; entweder Autorität der Kirche oder reiner Subjektivismus im Sinne Kants! heißt für ihn die Alternative; so wird er denn entweder in die gleiche Stellung, wie der katholische Glaube, oder ganz ins Lager der idealistischen Philosophie getrieben.

Der reiche Inhalt des Buches beschäftigt sich zuerst mit dem Wissen im allgemeinen und dem Wissen auf religiösem Gebiete unter steter Zurückweisung der Kant'schen Ausprägung der Begriffe, um dann die Möglichkeit, die Offenbarungstatsache sicher zu erkennen, klarzulegen und gegenüber rationalistischen Anfechtungen zu behaupten. Das zweite Hauptstück erläutert den religiösen Glauben nach protestantischer und nach katholischer Auffassung. Die liberale wie die konservative Richtung des Protestantismus

[1]) Kant ist es auch, der zu dem Werke, mit dem der Apostat Fr. Mach sämtliche Schriften seiner katholischen Vergangenheit verleugnete, die philosophischen Grundlagen lieferte.

kommen zu Worte, gegenüber ihrer Zerfahrenheit tritt die katholische Glaubensregel umso geschlossener und folgerichtiger hervor. Den Ausgleich von Glauben und Wissen, den Cathrein im dritten Hauptstücke darlegt, bezeichnen die Ueberschriften: Harmonie zwischen Wissen und Glauben, der Glaube und die Würde der Wissenschaft, der Glaube und die Freiheit der Wissenschaft, der Glaube und die Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft.

In diese Gedankenreihe schiebt Cathrein eine längere Abhandlung ein, die mit der behandelten Frage in keinem inneren Zusammenhange steht, über das Thema: Glaube (besser, wie der Titel in den „M. L. Stimmen" lautete, Kirche) und Kultur. Sie will in den Zusammenhang des ganzen Buches nicht recht passen, da sie eine Auseinandersetzung zwischen Katholizismus und Protestantismus auf dem Felde der zeitlichen Kultur enthält. Im Sinne des Buches müßte zwischen den Leistungen gläubiger Kreise, respektive Zeiten, und rein naturalistisch angelegter, ungläubiger Männer, beziehungsweise Völker und Zeiten, die Bilanz festgestellt werden. Die Ausführungen dieser Abhandlungen wirken überhaupt nicht so durchschlagend, wie die übrigen Teile des Buches. Wenn z. B. zugestanden wird, daß Unglaube wie Protestantismus einen gewissen Vorsprung vor dem Katholizismus in Bezug auf das irdische Erwerbsleben gewähren (S. 220) — und das kann wohl nicht geleugnet werden — dann geht es nicht an, mit dem Beispiele katholischer Länder (S. 212—13) beweisen zu wollen, daß diese es den andern im materiellen Erwerbsleben zum mindesten gleichtun können. Denn sofort wird jedermann erwidern, daß gemäß dem zuerst angeführten Zugeständnisse diese materielle Blüte nicht auf das Konto des Katholizismus zu setzen ist. Wie im Zusammenhange von Konfession und Sittlichkeit, so spielen in den gegenseitigen Beziehungen von Religion und Kultur so viele andere Faktoren eine so einflußreiche Rolle, daß die Aufstellung eines proportionellen Verhältnisses fast notwendig zu fehlerhaften Resultaten führt. Daran mag es wohl liegen, wenn die mancherlei Abhandlungen, die neuestens über das Thema: „Konfession und Kultur" erschienen sind, ernsterer Prüfung nicht genügen wollen. —

Abgesehen von dieser Zugabe muß in vorliegender Schrift die geschlossene Form der Beweisführung, die gründliche Prüfung gegnerischer Aufstellungen und wirkungsvolle Verteidigung der katholischen Wahrheit bei aller Milde in der Form im höchsten Maße anerkannt werden. Es ist kein überflüssiges Buch, denn so viel über die Eintracht von Wissen und Glauben auch schon geschrieben worden, die Klärung der Begriffe ist nicht vorwärts geschritten; und es ist ein gutes Buch, denn es ist wirklich geeignet, ein Sichverstehen unter den gegnerischen Richtungen anzubahnen. In den Händen von Gebildeten, die im Durcheinander von mancherlei Studium die klare Auffassung des Verhältnisses von Wissen und Glauben eingebüßt, wie in der Hand aller derer, die den eigentlichen Stand der gläubigen und ungläubigen Wissenschaft zueinander kennen lernen wollen, wird es vor allen gute Dienste leisten.

Prag. Universitäts-Professor Dr. Karl Hilgenreiner.

4) **Ludovici de San** S. J. in collegio maximo Lovaniensi S. J. theologiae professoris **Tractatus de Deo Uno** tomus prior praeter tres partes ipsius tractatus continens disquisitionem de mente s. Thomae circa praedeterminationes physicas et tomus posterior praeter partem ultimam ipsius tractatus continens disquisitionem de mente s. Thomae circa ordinem inter prae-

scientiam meritorum et praedestinationem ad gloriam. Lovanii. Excudebat Carolus Peeters editor. 1894 u. 1897. Zusammen 1181 Seiten. Preis 15 Frks.

Der Titel und der Umfang des vorliegenden Werkes sagen schon deutlich genug, daß hier nicht ein Kompendium der Dogmatik, wie es sich für den Schulgebrauch und die erste Einführung in das Fach eignet, vorliegt, sondern eine ausführliche Monographie, welche dazu bestimmt ist, den ausgedehnten Stoff allseitig und gründlich zu behandeln und die dogmatische Wissenschaft zu fördern. Nachdem der Verfasser eine Einleitung über Begriff, Aufgabe und Einteilung der Theologie überhaupt vorausgeschickt hat, zerlegt er den Stoff des vorliegenden Traktates in vier Hauptteile von ungleichem Umfange: 1. de notione et existentia Dei, 2. de essentia Dei, 3. de ipsius attributis ratione naturali investigabilibus, 4. de supernaturali eius providentia, wovon die drei erstern dem ersten Bande zugewiesen sind und der vierte dem zweiten Bande zufällt.

Von einer genauen Inhalts-Angabe kann hier Umgang genommen werden, denn es ist bekannt, welche Fragen diesem Traktate angehören. Die Art, wie der Verfasser diese Fragen behandelt, verdient hervorgehoben zu werden. Der Verfasser ist sowohl in der positiven als auch in der spekulativen Theologie tüchtig geschult und vorzüglich bewandert. Das positive Material aus Schrift und Tradition wird in glücklicher Auswahl und angemessener Fülle geboten; die spekulative Bearbeitung der Themen ist eine vortreffliche zu nennen. Dabei unterstützt ihn eine außerordentliche Kenntnis der großen Theologen der Vorzeit und insbesondere des heiligen Thomas von Aquin. Die Lehre der Väter und der Theologen wird aber nicht bloß mit abgerissenen Zitaten aus ihren Werken dargestellt und belegt, sondern sie wird nach gewissen Gesichtspunkten gegliedert und die Texte dazu im Zusammenhange vorgeführt. An manchen Stellen möchte der Leser allerdings auch eine eingehendere Berücksichtigung der neuern Autoren wünschen, um auf diese Weise zugleich neben dem spekulativen Elemente das historische bis auf unsere Zeit fortgeführt zu sehen. Daß der fachmännische Leser dort und da in Einzelfragen von der Ansicht des Verfassers abweicht, darüber wird sich der nicht wundern, welcher das große einschlägige Wahrheitsgebiet mit seinen Details einigermaßen kennt. Es muß anerkannt werden, daß der Verfasser sich überall ein selbständiges Urteil bewahrt und ohne Rücksicht auf eine bestimmte Schule, ja selbst ohne Rücksicht auf die berühmtesten Autoritäten seines eigenen Ordens, stets jener Ansicht den Vorzug gibt, welche ihm die stärksten und triftigsten Gründe für sich zu haben scheint. Auch wo man ihm nicht beipflichtet, kann man ihm die Anerkennung nicht versagen, daß seine Ansicht und die dafür erbrachten Gründe aller Beachtung wert sind. Seine Polemik ist immer ruhig und objektiv. Die Beweise und Einwürfe der Gegner werden ausführlich und in ihrer ganzen Schärfe vorgelegt, aber dann auch scharfsinnig und siegreich widerlegt.

Die Glanzpartien des Werkes bilden die beiden Untersuchungen de mente s. Thomae circa praedeterminationes physicas und de mente s. Thomae circa ordinem inter praescientiam meritorum et prae-

destinationem ad gloriam; erstere füllt 200 Seiten des ersten Bandes, letztere 185 Seiten des zweiten Bandes. Wünschenswert wäre gewesen, daß wie die zweite so auch die erste dieser beiden Untersuchungen im großgedruckten Texte und nicht im Kleindruck als Fußnote behandelt worden wäre, weil ein so langer Kleindruck die Augen anstrengt und den Gang der fortlaufenden Hauptuntersuchung störend unterbricht. Sowohl in der Frage über den Einfluß, den Gott auf das freitätige Wirken der Geschöpfe ausübt, als auch in der Lehre von der Prädestination ist der Standpunkt des Verfassers ein antithomistischer. Dabei bewährt sich der Verfasser als einen gründlichen Kenner, verständnisvollen Schüler und scharfsinnigen Interpreten des heiligen Thomas. Er hat die Werke des Aquinaten in dieser Richtung fleißig durchforscht und ist gerade durch diese Forschung zu seiner Behauptung über die wahre Ansicht des heiligen Thomas in diesen Fragen gelangt. Was der Verfasser hier vorbringt, ist sehr lehrreich und darf im thomistischen Lager nicht unbeachtet bleiben. Wer immer sich über diese nimmer ruhenden Kontroversen gründlich unterrichten will, der greife zu diesem Werke.

Außer diesen beiden ausführlichen Untersuchungen hat der Verfasser in der Form von Anmerkungen im ersten Bande zehn und im zweiten zwei wertvolle Exkurse eingefügt, die umso dankenswerter sind, als die darin gebotenen Erörterungen, einerseits zur tieferen spekulativen Erfassung der bezüglichen Themen viel beitragen und doch andererseits in den philosophischen und theologischen Kompendien fast immer nur allzu kurz abgetan werden. Diese Exkurse behandeln die verschiedenen Erscheinungsformen des Atheismus, den Irrtum des Gilbertus Porretanus, den scotistischen Formalunterschied, die Analogie des Seinsbegriffes, die Art der Gegenwart geistiger Substanzen im Raume, die Ansicht des Scotus über den Grund des göttlichen Erkennens, eine Behauptung des Aristoteles über das einzelne bedingt Zukünftige, die Stellung des Scotus zu den vorherbestimmenden göttlichen Dekreten, die Lehre des heiligen Thomas über das Verhältnis der bedingten Zukunft zur ewigen Allwissenheit Gottes, den wahren Begriff der Freiheit, die Ansicht einiger mittelalterlicher Theologen über die Wirkungen der Prädestination und die Lehre Molinas über die Prädestination. Diese Exkurse sind von großem wissenschaftlichen Werte und beleuchten wirksam den Hauptgegenstand, mit dem sie im Zusammenhange stehen.

Das vorliegende Werk ist eine außerordentliche literarische Leistung mit seltenen Vorzügen. Klarheit in der Exposition, Gründlichkeit in der Beweisführung, Tiefe der Spekulation, Vielseitigkeit in der Auffassung, staunenswerte Erudition, Sachlichkeit in der Polemik und Verständlichkeit der Ausdrucksweise zeichnen das Werk aus. Seine größte Bedeutung liegt in den ausführlichen und gründlichen Untersuchungen des Verfassers über die wahre Ansicht des heiligen Thomas von den physischen Vorherbestimmungen und von der Prädestination. Mögen die gelehrten Fachkreise gerade diese Untersuchungen besonders beachten und material wie formell daraus lernen, d. h. das hier zusammengetragene Material gebührend würdigen und den Ton des Verfassers bei Behandlung von Streitfragen nachahmen.

Salzburg. Prälat Prof. Dr. Altenweisel.

5) **Die Simonie,** eine kanonistische Studie von A. Leinz, Doktor beider Rechte, Divisionspfarrer. Mit Approbation des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Freiburg. VII, 154 S., gr. 8°. Freiburg im Breisgau 1902. Herder. M. 2.— = *K* 2.40.

In Gesamtwerken über kirchliches Strafrecht wird auch die Simonie behandelt. Eine Einzeldarstellung über diesen Gegenstand hat die neuere Zeit bisher nicht geboten. Die Studie des Dr. Leinz verdient alle Anerkennung, weil den rechtsgeschichtlich so bedeutsamen Fragen, welche unter dem Namen „Simonie" begriffen sind, wiederum die Aufmerksamkeit zugewandt wird. Neben der geschichtlichen kommt gleichmäßig die praktische Seite des Gegenstandes in Betracht. Die kirchlichen Strafgesetze über die Simonie werden nach den Materien geordnet kurz erklärt.

Die allgemein angenommene Begriffsbestimmung der Simonie lautet: „studiosa voluntas emendi aut vendendi aliquid spirituale vel spirituali annexum". Leinz bezeichnet dieselbe als formell wie materiell nicht genügend und stellt dafür S. 40 den Satz auf: Simonie ist die „geäußerte Absicht, über ein bonum supernaturale respektive solchem Annexes naturale für ein natürliches Gut oder dem Kirchengesetze zuwider rechtsverbindlich verfügen zu wollen".

Diese Aenderung darf kaum eine glückliche genannt werden. Die Lehre von der Simonie ist von den älteren Autoren so vollständig ausgebildet, daß es schon einiger Vorsicht bedarf, wenn man die Grundauffassung der ganzen Lehre berichtigen will, zumal die Alten im Aufstellen von Definitionen auf dem Gebiete der Sittenlehre und des Rechts doch Meister waren. Während die hergebrachte Definition den Begriff der Simonie zeichnet, wie er sowohl der Moral wie auch dem Rechte eigen ist und durch Rechtsbestimmungen in den verschiedenen Delikten ausgebildet erscheint, nimmt Leinz Bestandteile in die Begriffsbestimmung auf, die nicht jeder Simonie eigen sind und deshalb entbehrt die Definition der nötigen Weite. So wird die Aeußerung der Absicht wohl zum Vergehen, keineswegs aber zur Sünde der Simonie erfordert.

Seite 14 wird die Vergebung von Aemtern mit rein zeitlichen Obliegenheiten um zeitlichen Gewinn als Simonie und zwar, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, als simonia iuris divini hingestellt. Die Berufung auf Suarez scheint für diese Ansicht nicht angebracht. Vielmehr stellt nach diesem Schriftsteller eine solche Handlungsweise wohl eine Sünde, aber keine Simonia iuris divini dar. Die von Leinz angeführten Worte (Suarez, de religione tract. III. lib. IV. c. 29 n. 2) geben nicht die Ansicht des Suarez, werden vielmehr gleich darauf widerlegt und Suarez erklärt sich zu der Meinung, die rein zeitlichen, materiellen Amtierungen und die Aemter, welche auf diese Handlungen begründet sind, bilden nicht Gegenstand der Simonie.

Die vorstehenden Ausstellungen sollen der Anerkennung für die vorliegende Schrift über die Simonie keinen Abbruch tun, vielmehr die Ueberzeugung bestätigen, daß eine Studie über die Simonie nicht dem „acta agere" gleichkommt, sondern manche Anregung zu fernerem Forschen bietet.

Zum Glück ist die Simonie heute nicht in dem Maße Zeitübel wie ehedem. Dennoch wäre es irrtümlich, ihr Vorkommen oder die Möglichkeit eines wiederholten Umsichgreifens zu leugnen. Die Möglichkeit wird erst mit dem Hunger nach irdischem Gut schwinden. Die Entwicklung der Simonie zeigt, wie an sich einwandfreie Gebräuche zu unwürdigem Verkauf des Heiligen führen können. Leinz führt das an einem Beispiel aus, nämlich der Entwicklung des Sportelwesens (Seite 10). „Obwohl nun diese Taxen und Gebühren sicherlich von keiner Seite als Kaufpreis des betreffenden übernatürlichen Gutes betrachtet wurden, sondern lediglich als freiwilliger Beitrag zum Unterhalt des Empfängers galten, und von Simonie dabei

ebensowenig die Rede gewesen als bei den heutzutage üblichen Leistungen dieser Art, so hat doch dieser Wandel der Disziplin Erscheinungen zutage gefördert, die ein gesetzgeberisches Einschreiten dringend forderten. Woran es nämlich bei der Neuheit der Sache noch fehlte, das waren einerseits gleichmäßig feste Normen bezüglich der Höhe der Taxen und Gebühren, und anderseits der richtige Takt und das notwendige Zartgefühl im Erheben derselben. Während die einen sehr wohl auf die Verhältnisse Rücksicht zu nehmen, insbesondere zwischen arm und reich zu unterscheiden wußten und ihre Forderung in sachgemäßen Schranken hielten, haben andere teils übertrieben hohe Summen abverlangt, teils die Gebühren mit schonungsloser Härte oder in sonstig unpassender Weise eingetrieben."

J. Laurentius.

6) **Fractio panis** oder **‚cena coelestis'?** Eine Kritik des Werkes ‚Fractio panis' von Wilpert, von X. F. Jos. Liell, Pfarrer in Taben a. d. Saar. 71 S. Trier 1903. Loewenberg. M. 2.50 = *K* 3.—.

Diese Broschüre wird in historischen und archäologischen Kreisen jedenfalls berechtigtes Aufsehen erregen. Weil der Streitpunkt über jene Kreise hinaus eine allgemein theologische Bedeutung besitzt und besonders für die kirchliche Traditionslehre über das heilige Meßopfer von großer Wichtigkeit ist, glauben wir auf denselben etwas eingehender verweisen zu müssen.

Im Jahre 1895 veröffentlichte nämlich der berühmte und namentlich in letzterer Zeit vielgeehrte deutsche Archäologe in Rom, Monsignore und Protonotario di numero Dr. Jos. Wilpert, ein vorher in mehreren Sprachen angekündigtes Buch, das großen Anklang fand bei Katholiken sowohl als bei Andersgläubigen. Der Gegenstand desselben wird uns bezeichnet durch den Titel „Fractio panis. Die älteste Darstellung des eucharistischen Opfers." Es handelt sich um eine Freske, die Wilpert nebst einigen andern in der Cappella greca (so genannt wegen einiger dort befindlichen griechischen Inschriften) der Priscilla-Katakombe entdeckt hat. Sie ist nach Wilpert das „älteste und einzige Monument, welches die Eucharistie nicht symbolisch, sondern historisch darstellt". Dieselbe weist „auf die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts hin". Demgemäß ist die Bedeutung des Fundes eine sehr große und besitzt er „nicht bloß für den christlichen Altertumsforscher, sondern auch für den christlichen Apologeten ein hervorragendes Interesse", da diese Darstellung den Glauben der ersten römischen Christenheit bezeugt und in der wirksamsten Weise den Vorwurf einer späteren Erfindung der heiligen Messe widerlegt.

An zustimmenden Rezensionen, die teilweise in den höchsten Lobsprüchen sich ergehen, hat es nicht gefehlt. Nachdem Liell in seiner Broschüre (Seite 2—8) eine Anzahl sehr anerkennender Urteile angeführt hat, fährt er fort: „Nach so vielen rückhaltlos zustimmenden Aeußerungen der fachmännischen und nichtfachmännischen Kritik kann eine ablehnende Besprechung der Wilpertschen Entdeckung kaum mehr auf Erfolg in den Kreisen der Archäologen und Historiker rechnen." Ja, wie wir sehen, ist selbst noch in der letzten Zeit die Wilpert'sche Erklärung als unumstößlich richtig angesehen worden (Scheiwiler, die Elemente der Eucharistie in den ersten 3 Jahrhunderten. Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte von Ehrhard und Kirsch, 3. Band, 4. Heft, Seite 123—124).

Trotzdem wagt es Liell, die Wilpert'sche Erklärung abzulehnen und eine andere zu versuchen. Er tut es im Vertrauen auf seine guten Gründe, damit zu dem vielfachen Ballast unwahrer und unbegründeter Meinungen, über den mit Recht so viel geklagt wird, nicht noch eine neue Legendenbildung hinzutrete.

Genannter Verfasser besitzt aber unzweifelhaft diejenigen Eigenschaften, welche ihn zu einer solchen Nachprüfung befähigen, nämlich Liebe zur Wahrheit, scharfe Logik, gediegene theologische Durchbildung und speziell ausgedehnte archäologische Fachkenntnisse, die er sich in Rom durch mehrjähriges Studium erworben und die er seitdem stets mit großer Liebe und unverdrossenem Eifer vermehrt hat. Zeugnis hiervon legen ab seine Studien über den heiligen Quiriacus und dessen Reliquien in Taben, seine vielen archäologischen Artikel in verschiedenen Zeitschriften, besonders sein Buch: Marienbarstellungen in den Katakomben (Herder 1887). Der Ton der Darstellung ist manchmal recht lebhaft und affektvoll, und zeugt somit von dem lebendigen Interesse des Verfassers; zuweilen ist er sogar etwas scharf. Wenn man jedoch mit dem Verfasser bedenkt, welche Zumutungen Wilpert dem Leser stellte, z. B. zu glauben, die Lücke zwischen der Mauer und dem Tuffelsen sei ein Martyrergrab, in der Cappella greca habe der Bischof die heilige Messe gefeiert, indem er auf der Altarplatte gesessen und der Kelch habe zu seinen Füßen gestanden; zu glauben, der bärtige Mann sei deshalb der Vorsitzende (der Bischof), weil er vor dem sitzt, der den Ehrenplatz einnimmt; das Bild bestehe aus zwei Teilen, einer historischen und symbolischen Darstellung der heiligen Messe; zu glauben, an der Decke des Schiffes der Capella sei eine realistische Darstellung der Spendung der heiligen Taufe vorhanden gewesen, so erhält ein solches Verfahren allerdings die verdiente Verurteilung. Uebrigens wird Wilpert selbst eine Nachprüfung nicht unerwünscht sein sowohl im sachlichen Interesse als auch, weil es ihm „durchaus fern liegt, sich von der Möglichkeit zu irren ausnehmen zu wollen", und er es von niemand verlangt, die Ergebnisse seiner Arbeiten „ohne weiters zu übernehmen".

Im folgenden geben wir die Kritik Liells an der Wilpert'schen Auslegung in ihren Hauptzügen wieder; für genauere Auseinandersetzung und mehr Einzelheiten verweisen wir auf die gediegene Broschüre selbst, die wir hiermit bestens empfehlen. Dieselbe orientiert nämlich genau über die ganze Frage, während Wilperts Werk wegen seines Preises (18 Mark) nicht jedem zugänglich sein dürfte. Der Verfasser behandelt in 4 Artikeln die Auslegung Wilperts, seine Beweise, den Zusammenhang der Fractio panis mit den übrigen Gemälden der Cappella greca, endlich die Deutung des Bildes als eine Darstellung der cena coelestis. Der Schluß bringt dann noch die Erklärung sämtlicher Bilder der Kapelle, soweit dieselben erhalten sind.

1. Das Bild, welches wir vorläufig nach Wilpert ‚Fractio panis' nennen, befindet sich in der Cappella greca, welche durch einen Bogen am Gewölbe in zwei Hälften geteilt wird. Die Wandflächen des vorderen Teiles sind mit biblischen Darstellungen geschmückt, welche stets sichtbar waren. Der hintere Teil enthielt in seinen drei Nischen gleichfalls eine Reihe biblischer Gemälde, die aber durch eine Schmutzkruste fast ganz verdeckt waren. Es ist das unbestrittene Verdienst Wilperts, diese Bilder mit vieler persönlicher Mühe aufgedeckt zu haben. Ueber der Nische des Hintergrundes befindet sich unser

Gemälde ‚Fractio panis', um dasselbe im ganzen Raum gruppiert Daniel in der Löwengrube, Abrahams Opfer, die Auferweckung des Lazarus, Noe in der Arche ꝛc. Die ‚Fractio panis' weist sieben Personen als Teilnehmer eines Mahles auf, unter ihnen eine Frau; sechs von ihnen lagern auf einem halbrunden Speisesofa, während der siebente, ein bärtiger Mann, an der rechten Ecke vor dem, welcher den Ehrenplatz einnimmt, sitzt. Zu seinen Füßen steht ein doppelgehenkelter Kelch, ein Teller mit zwei Fischen, ein anderer mit fünf Broten, und an den beiden Seiten sieben Körbe mit Broten. Nach Wilperts Meinung erweist sich der bärtige Mann durch seinen Bart (!), durch die bevorzugte (?) Stelle, welche er am Tische einnimmt, durch seine Haltung, besonders aber durch das Brechen (?) des Brotes, welches in der ersten Christenheit nur (!) eine liturgische Bedeutung hatte, als den Vorsitzenden, den Bischof, und seine Handlung als die liturgische Brechung des Brotes = heilige Messe; dies um so mehr, als die Brote und Fische in symbolischer Weise auf die heilige Eucharistie hinweisen.

II. Ueber Wilperts Beweisführung ist die allgemeine, freilich im Interesse der Sache unerfreuliche Tatsache zu konstatieren, daß dieselbe von der Voraussetzung ausgeht, die ‚Fractio panis' sei eine Darstellung der heiligen Messe, und demgemäß werden alle Momente gedeutet, manchmal mit großer Gewalt. Jene Voraussetzung aber, also das punctum saliens, wird *nicht bewiesen*, dieselbe ist nach Wilpert vielmehr „klar", so sehr, „daß sie sich dem Beschauer von selbst aufdrängt", weshalb dieselbe „auch bei den Archäologen auf keinen beachtenswerten Widerspruch" stieß. Das nennt man mit Liell aber mit Recht eine petitio principii. — Im einzelnen ist folgendes zu bemerken. Wilpert *scheidet das Bild* in eine doppelte Darstellung, in eine reale und symbolische, was gewiß der Idee eines einheitlichen Bildes widerspricht, um so mehr, als die Personen des einen Teiles nach den Sachen (Broten und Fischen) des anderen Teiles hinübergreifen. Tatsächlich vergißt Wilpert öfters auf diese Scheidung und verbindet dann wieder alles zu einer einheitlichen Darstellung. Sodann muß ein liturgisches Bild auch die liturgische Handlung genau nach der Wirklichkeit wiedergeben mit allen Elementen, die dazu gehören. Für die Darstellung der heiligen Messe wäre also zunächst ein *Altar* notwendig; der fehlt hier aber, denn eine Bodenplatte kann doch keine Mensa abgeben. Ein unter der ‚Fractio' befindliches Grab, welches zugleich die Stelle eines Altares vertreten haben soll, suchten wir mit Liell vergeblich. Die Existenz desselben aber zugegeben, so ist jene Stellvertretung „mindestens eine sehr verfrühte Behauptung". Und dann, wo bleibt die *Patena*, deren selbst Wilpert mit keinem Worte Erwähnung tut? Ein *Opferkelch* steht aber nicht auf dem Boden. Nach Wilperts Annahme steht derselbe auf jenem Platze, den er in der Wirklichkeit einnahm, ist das aber zu Füßen des Bischofs? Zum Opfer gehört ferner der *Zelebrant* und andächtige *Teilnehmer*. Liell weist nun nach, daß der bärtige Mann, den Wilpert als Bischof ansieht, nicht die Hauptfigur der Komposition ist, daß der eucharistische Charakter der Komposition noch zu beweisen ist, daß dieser Mann das Brot nicht bricht, also auch nicht der Bischof ist, der die liturgische Handlung des Brotbrechens vornimmt; er weist nach, daß die Mahlgenossen in keiner Weise den Anforderungen entsprechen, die man an Kommunikanten stellen muß. Es fehlt also alles dasjenige, was zu einer Darstellung der liturgischen Handlung des Brotbrechens gehört. Es sind zudem Gegenstände vorhanden (Teller mit Fischen und Körbe mit Broten), die mit einer liturgischen Darstellung unvereinbar sind.

III. Wilpert nennt die ‚Fractio panis' in Verbindung mit den übrigen Bildern „eine theologisch wohl durchdachte Reihe von Gemälden", deren Gegenstand Taufe—Eucharistie—Auferstehung seien; die Taufe als Vorbereitung, die Auferstehung als größte Wirkung der Eucharistie, diese selbst als Haupt- und Zentralpunkt. Nachdem Liell (Seite 29—35) festgestellt hat, welche Bilder tatsächlich in der Cappella greca vorhanden sind — als besonders gelungen muß der Nachweis bezeichnet werden, daß keine realistische Darstellung

der Taufe ausgeführt war —, prüft er den Zusammenhang des Zyklus, der aus Darstellungen der Taufe, der Eucharistie und der Auferstehung bestehen soll und gelangt zu folgendem Resultat: es ist sicher, daß eine Darstellung der Spendung der Taufe nicht vorhanden ist, daß der Gichtbrüchige und Moses am Felsen als Symbole der Taufe eine willkürliche Annahme Wilperts ist, daß eine realistische Darstellung der heiligen Messe nicht vorhanden ist, daß das Opfer Abrahams und Daniel in der Löwengrube zur Eucharistie in keiner Beziehung stehen, daß eine realistische Darstellung der Auferstehung nicht vorhanden ist, ja nicht einmal vermutet wird, daß Wilpert für die Behauptung, Noe in der Arche und Lazarus seien Vorbilder der Auferstehung, keine Belege angeführt hat. Nicht gut wirkt die Darstellung, wie Wilpert die noch vorhandenen Bilder (die drei Jünglinge im Feuerofen, Susanna unter ihren Verfolgern, die Oranten (?) und die Heiligen (?) in den „Zusammenhang der theologisch so wohl durchdachten Reihe" aufnimmt. Diese ganze Partie der Liell'schen Broschüre ist bezeichnend für die Art und Weise, wie manchmal „Erklärungen" zustande kommen.

IV. Während die drei ersten Abschnitte zum Zwecke hatten, die Wilpertsche Deutung als unhaltbar nachzuweisen, soll der vierte Artikel die mit Recht verlangte positive Erklärung bringen. Liell beginnt denselben daher mit der Frage: was ist dargestellt? Wilpert nennt nämlich die ‚Fractio panis' „ein liturgisches Gemälde, das in der gesamten altchristlichen Kunst einzig in seiner Art dasteht". Es gibt aber noch andere ähnliche Katakombenbilder, die doch unbedingt zum Vergleich herangezogen werden müssen, was leider von Wilpert nicht geschehen ist. Liell führt deren nun 21 an. Der Vergleich dieser Bilder ergibt, daß sich überall ein Speisesofa, sogenanntes Sigma befindet, mit einer einzigen Ausnahme; auf denselben lagern zwischen 2 bis 7 Personen, so daß deren Anzahl nebensächlich erscheint und durch die Raumverhältnisse bedingt; auch auf anderen Gemälden finden sich männliche und weibliche Teilnehmer, auf einem sogar 2 Kinder; der bärtige Mann kehrt gleichfalls auf anderen Darstellungen wieder und da ist er nach Wilperts eigenem Geständnis nur ein Diener, auf einigen Darstellungen versehen Mädchen seine Stelle; ein Gefäß mit Henkeln versehen findet sich auf mehreren Bildern; die Fische sind auf siebzehn Darstellungen sicher zu erkennen, auf 2 unsicher, und nur auf 2 fehlen sie ganz; die Brote erblickt man auf dreizehn Darstellungen, ebenso die Körbe in verschiedener Anzahl auf 4 Bildern. Auf mehreren Mahlszenen ist noch einiges dargestellt, was auf der ‚Fractio panis' und auf andern Bildern fehlt, aber die Bedeutung selbst wird dadurch nicht beeinflußt. Hieraus ergibt sich der berechtigte Schluß: was auf den übrigen Bildern zu sehen ist, gelangt auch auf ‚Fractio panis' zur Darstellung. Nun aber findet sich nach der einstimmigen Erklärung der Archäologen auf den übrigen einundzwanzig Bildern keine liturgische Opferhandlung dargestellt, also auch nicht auf ‚Fractio panis'.

Nicht in derselben Weise stimmen die Archäologen überein in der positiven Erklärung dieser Mahlszenen. Eins betrachtet man als Darstellung des Mahles der Jünger am See Tiberias, andere als Darstellungen der wunderbaren Speisung der Menge, wieder andere als Darstellungen des häuslichen Mahles. Die zwei ersten Deutungen treffen bei ‚Fractio panis' nicht zu, denn es fehlen Christus und die Jünger, beziehungsweise die Menge; desgleichen lagerten diese nicht auf einem Speisesofa, sondern auf dem Boden in der Nähe des Sees oder im Grase; von dem allem ist auf ‚Fractio panis' aber nichts zu sehen. Außerdem pflegt die wunderbare Brotvermehrung in den Katakomben ganz anders dargestellt zu werden, als es angeblich hier geschehen ist. Es bleibt also nur die Deutung von einem häuslichen Mahle. Wollte man den Kerbschnitt des Brotes in Kreuzform einwenden, so ist zu erwidern, daß derselbe nichts spezifisch christliches ist, wie

man bisher allgemein angenommen hat, er findet sich auch auf profanen Broten (vergleiche die verkohlten Brote in Pompeji) und erklärt sich vollständig aus Zweckmäßigkeitsgründen. Sodann hatte bereits bei den Heiden das Opferbrot seine besondere, von dem gewöhnlichen Brote verschiedene Form — bei den Christen das Kranzformat — während das Brot in der Hand des bärtigen Mannes die gewöhnliche Form aufweist. Fisch gehörte gleichfalls zum römischen Gastmahl, wie noch heute zu unsern Diners. Und weil der Wein gemischt zu werden pflegte, und zwar meistens im eigenen Trinkbecher, so mußte auch ein (mit Henkeln versehenes) Gefäß mit Wein bereit stehen.

Wenn also die Darstellung unserer sogenannten ‚Fractio panis' ein gewöhnliches Gastmahl zum Vorwurf hat, zu welchem Zwecke wurde dieselbe dann bei den Gräbern der Verstorbenen angewendet? Offenbar nicht, um den Verstorbenen beim häuslichen Mahle darzustellen. In der heiligen Schrift und in den liturgischen Gebeten werden die Freuden des Himmels unter dem Bilde eines Gastmahls geschildert. Somit ist in diesem Bilde eine Darstellung des himmlischen Gastmahls zu erkennen und es soll die Besucher des Grabes auffordern, dem Verstorbenen die Teilnahme an dem himmlischen Mahle zu erbitten. Damit stehen dann die übrigen Bilder im schönsten Einklang; sie geben nämlich die Gründe an, weshalb Gott diese Bitte gewähren soll, wie dies ebenfalls in den liturgischen Gebeten geschieht.

Die Bedeutung des bildlichen Schmuckes der Cappella greca läßt sich nach der Erklärung Liell's in folgende Sätze einkleiden: „Durch den Anblick der Bilder soll der Besucher der Grabkammer veranlaßt werden, für die dort Beigesetzten zu beten, Gott möge dieselben zu den Freuden des himmlischen Gastmahles gelangen lassen, damit Gott diese Bitte gnädig aufnehme, erinnere man ihn an seine Liebe und Barmherzigkeit, welche offenbart wurde, als er den Noe aus der Flut, den Isaak aus der Hand des Abraham, das Volk Israel aus der Knechtschaft Aegyptens, den Daniel aus der Löwengrube, die Jünglinge aus dem Feuerofen, die Susanna von der falschen Anklage errettet hat, als er den Gichtbrüchigen geheilt und den Lazarus vom Tode auferweckt hat. Schließlich möge man sich an Maria wenden, daß sie, die Mutter des Richters, sich als mächtige Fürbitterin im Gerichte bewähre, damit, wie die drei Weisen durch Mariens Vermittlung zu Christus und damit zum Lichte gelangten, ebenso auch die Verstorbenen durch dieselbe Vermittlung kommen möchten zum ewigen Lichte in der Anschauung Gottes. Somit ist der Bilderzyklus auch in Priscilla ein Beweis, „daß man von den ältesten Zeiten an für die Verstorbenen gebetet hat". (S. 70.)

Fassen wir das Resultat der von Liell geübten Kritik kurz zusammen, so müssen wir gestehen, daß der Beweis für die aufgestellte Behauptung, die ‚Fractio panis' stelle nicht die liturgische Opferhandlung dar, vollständig und überzeugend erbracht ist, der Beweis aber, daß die gesamte Ausstattung der Cappella greca ein Gebet für die Verstorbenen ist, nämlich Gott möge sie in die Freuden des Himmels aufnehmen, wenigstens mit der größten Wahrscheinlichkeit geführt ist. Wenn wir den Beweis nur mit der größten Wahrscheinlichkeit erbracht erachten, so hat das in folgendem seinen Grund: die hier von Liell vorgetragene Erklärung des Schmuckes der

Cappella greca, die er wohlgemerkt für alle Grabkammern und Gräber als zutreffend bezeichnet, weicht von der hergebrachten Weise so sehr ab, daß man gar viele Meinungen aufgeben muß, ehe man ihm vollkommen zustimmen kann. Wir hegen die zuversichtliche Hoffnung, daß es ihm in dem Seite 70 angekündigten Werke, das den ganzen Grabschmuck behandeln soll, gelingen wird, alle Einwände zu beseitigen und seine Erklärung allseitig zu beweisen.

O. E.

7) **Commentaria in I. Partem Summae Theologicae S. Thomae Aquinatis, O. P.** — A quaest. I ad quaest. XXIII. (De Deo uno) Auctore P. H. Buonpensiere, O. P., (IX und 976 S.) — Rom. Fr. Pustet 1902. 8°. Lire 12 = M. 10 = *K* 12.—.

Mit vorliegendem Bande beginnt der derzeitige Regens der Dominikaner-Universität in Rom einen ausgedehnten Kommentar zur Summa theologica des heiligen Thomas von Aquin. Das Werk verdankt seinen Ursprung den Vorlesungen, welche der genannte Gelehrte an besagter Universität seit mehreren Jahren speziell über die Summa gehalten hat. Es ist vor allem für die Studierenden bestimmt, und zwar zu dem besondern Zwecke, „ut in libro commodius legerent, quae in scholis viva audierant voce indeque methodum sumerent ad genuinam huius praeclari operis S. Thomae intelligentiam“ (Praef. V.) Der Gedanke, in dieser Weise der Zuhörerschaft die Arbeit zu erleichtern, muß schon an und für sich als ein glücklicher, weil wirklich praktischer, bezeichnet werden, umsomehr als wir es in dem neuen Werke mit einer keineswegs zu unterschätzenden Leistung zu tun haben.

Was die Ausführung im allgemeinen betrifft, so ist P. Buonpensiere bestrebt zunächst den logischen Zusammenhang zwischen den einzelnen Teilen und Unterabteilungen der Summa nachzuweisen und so dem Leser den Gedankengang des großen Aquinaten klar vor Augen zu führen. Wer überhaupt die Summa studieren, verstehen und würdigen will, muß hiervon ausgehen. Dann werden der Reihe nach die einzelnen Artikel durchgegangen, der Sinn der Ueberschriften erklärt, die sich einstellenden schwerverständlichen Ausdrücke erläutert, die entsprechenden Thesen aufgestellt und begründet durch Schrift-, Traditions- und Vernunftbeweise. Letztere, auf die nach dem Vorgang der Schule auch hier das Hauptgewicht gelegt wird, sind zum Teil im Anschluß an den heiligen Thomas dargestellt, zum Teil ganz neu. Endlich werden die verschiedenen Einwände zurückgewiesen. Ein praktisch angelegter und vollständiger Index synopticus (S. 939—975) schließt den ersten Band ab.

Das Ganze ist durchdrungen von eifrigem Streben nach der Wahrheit. Zwar ist P. Buonpensiere gemäß den Traditionen seines Ordens ein ausgesprochener Thomist. Gerade in diesem ersten Bande hat er öfter Gelegenheit, seinen Standpunkt in entschiedener Weise zu vertreten. Aber die Art und Weise, wie die vorgetragenen Ansichten begründet werden, dürfte wohl keinen Gegner beleidigen. Wer übrigens, wie Schreiber dieses, persönlich die Vorlesungen an der sogenannten Minerva gehört, der weiß, daß der hochw. Herr Verfasser wenig Neigung zu polemischen Exkursen besitzt, vielmehr nur nach sach-

licher Erörterung der Wahrheit trachtet. Als Quellen werden benutzt vor allem die zahlreichen älteren Kommentare eines Cajetanus, Sylvius, Billuart u. s. w. Dann werden aber auch die neueren einschlägigen Werke herbeigezogen und verwertet, z. B. Franzelin, Pecci, Jungmann, Tanquerey, Billot, Janssens, u. s. w. Neben zum Teil veralteten Einwänden, deren Lösung erbracht wird, finden wir die modernen Irr- und Sonderlehren eines Kant, Schelling, Hermes, Frohschammer u. s. w., die bei den diesbezüglichen Artikeln geprüft und gewürdigt werden. Insbesondere erfährt Schells Gottesbegriff eine eingehende Widerlegung. Auch seine Theorie von der Nachlassung der Todsünden wird berücksichtigt.

Die technische Ausführung muß als eine gelungene bezeichnet werden. Vervielfältigung der Abschnitte, mannigfache Verwendung von kursiven, fetten und anderen Schriftarten u. s. w., alles trägt dazu bei, die in den Ausführungen sich kundgebende Klarheit gewissermaßen auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen und schon von vornherein in dem Leser einen günstigen Eindruck zu erwecken.

Mehrere geschichtliche Irrtümer sind dem Verfasser unterlaufen. Die moderne Geschichtsforschung setzt das Pontifikat Felix I. zwischen 269—274 an (S. 399); das zweite Konzil von Quiercy fand 853 statt, nicht das erste (S. 804 und 819); bei Denzinger (Enchiridion), auf den hingewiesen wird, steht richtig für die erste Synode das Jahr 849. — Das auf der letzten Seite angebrachte Druckfehlerregister ließe sich leicht bedeutend vermehren. Unter andern wäre zu korrigieren: S. VI. autem statt antem; S. 12 und 69: Chimica oder Chemica und Chimia oder Chemio st. Chymica, Chymia; S. 16: ad finem st. ad fidem; S. 87: Hugo st. Ugo; S. 109: Ubaghs st. Hubaghs; S. 654: Moguntiae st. Maguntiae (cf. S. 817); S. 713 damnatus st. dannatus; Wicleff ist hier indeklinabel, anderswo folgt es der zweiten Deklination: S. 796: Melanchthonem st. Melanchtonem; S. 804: Tridentinum st. Tridentimum; S. 816: Africa st. Aphrica; incepisse st. incaepisse; Rem. Ceillier statt Ceiller; u. s. w. — Ueber einzelne sachliche Aufstellungen ließe sich gleichfalls disputieren, und ich bin weit entfernt, durchaus alles in dem neuen Werke zu billigen. Das beruht eben auf verschiedener Auffassung. Mag man aber auch grundsätzlich anderer Meinung sein in Bezug auf den von dem Verfasser eingeschlagenen Weg und den allzu engen Anschluß an den heiligen Thomas tadeln, mag man die zuweilen stark ans Subtile streifenden Distinktionen und Einteilungen bekritteln, mag man schließlich noch wünschen, daß der positiven Theologie mehr Platz eingeräumt und auch die Resultate der modernen Wissenschaften, sei es als Bestätigung des christlichen Dogmas, sei es als Einwand gegen dasselbe, häufiger herangezogen würden: das wird man jedoch zugeben müssen, daß dem Verfasser große Klarheit und Einfachheit in der Darstellung, richtiges und solides Urteil, spekulative Schärfe und Akribie, endlich gründliche Belesenheit in der ausgedehnten Literatur und genaues Anführen und Zitieren derselben nicht abgesprochen werden dürfen. Das aber sind Eigenschaften, die gerade in dem vorliegenden Buche als wesentlich bezeichnet werden müssen und es befähigen, allen denen sichere Führerdienste zu leisten, welche in den heiligen Thomas tiefer eindringen und seine erhabene Lehre sich aneignen wollen.

Von diesem Standpunkt aus beurteilt, bildet der neue Kommentar eine schätzenswerte Bereicherung und einen entschiedenen Fortschritt in dieser Gattung theologischer Literatur. Demselben ist glückliche Vollendung und weite Verbreitung zu wünschen.

Metz. Dr. S. R. Bour.

8 **Vorträge für die studierende Jugend** von W. J. Penker, bischöflicher Notar, k. k. Professor an der Staatsmittelschule in Reichenberg. Zweiter Band. Neue Folge. Mit bischöflicher Druckgenehmigung. 346 S. Gr. 8°. Innsbruck. 1902. Fel. Rauch. *K* 3.– = M. 3.–.

Der Verfasser bietet im vorliegenden Buche eine weitere Folge seiner Vorträge für die studierende Jugend. Mit großer Wärme des Gemütes verbindet der Verfasser eine klare Auffassung und schöne Diktion, versteht somit wirkungsvoll zur studierenden Jugend zu reden.

Bei Auswahl der Themate zeigt der Verfasser den richtigen Blick für die religiösen Bedingnisse der Gegenwart und vernachlässiget hiebei nicht die schuldige Rücksicht auf die evangelische Perikope, deren Hauptinhalt er geschickt gewöhnlich zum Eingange des Vortrages benützt. Für die meisten Sonntage werden zwei Vorträge, ein längerer und ein kürzerer geboten. Zur Vorbereitung auf die Osterbeicht und Kommunion enthält dieser Band fünf Vorträge, welche für die Abhaltung der seit mehreren Jahren vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht bewilligten österlichen Uebungen an Mittelschulen gute Dienste leisten. Den Schluß bilden vier patriotische Ansprachen (zwei zum Namensfeste Sr. Majestät des Kaisers und zwei Trauerreden auf weiland Kaiserin Elisabeth und Erzherzog Karl Ludwig).

Die besprochenen Vorträge eignen sich nicht nur für die studierende Jugend, sondern werden jedem Prediger, der zu einigermaßen Gebildeten zu sprechen hat, einen willkommenen Behelf bieten; allerdings fehlen die Vorträge für die in den Schulferien fallenden Sonntage.

Bei einer neuen Auflage oder Folge möge der Verfasser auch auf die kirchlichen Festtage, wie Feste Epiphanie und Christi Himmelfahrt, sowie auf sämtliche Marienfeste Bedacht nehmen, indem nach bischöflichen Weisungen auch an den Feiertagen Exhorten gehalten werden sollen.

Linz. Prof. Franz Sal. Schwarz.

9) **Palestrina muß populär werden.** So lautet die Ueberschrift einer kurzen Broschüre [1]), in welcher der Hofkaplan des Fürsten Thurn und Taxis in Regensburg, Hermann Bäuerle, sein Unternehmen, leichtere vierstimmige Messen des großen Meisters im modernen Notensysteme und mit modernen Schlüsseln zu veröffentlichen, empfiehlt und verteidigt. Der Erfolg scheint seiner Idee recht zu geben. „Früher als ich selbst geahnt, lesen wir in der Broschüre, ist es notwendig geworden, der Subskriptionsausgabe von 500 Exemplaren (drei Monate nach der Lieferung durch die Druckerei) eine zweite Auflage folgen zu lassen." Es ist nun einmal Tatsache, daß die wenigsten Musiker sich mit allen vier Schlüsseln, geschweige denn mit dem alten Notensystem zurechtfinden können. Wenn das Verfahren Bäuerles dazu beiträgt, die Werke Palestrinas auch mittleren Chören zugänglich zu machen, warum soll man so zähe am alten System festhalten. In der Broschüre finden sich manche gute Gedanken, welche Bäuerles Unternehmen erklären und rechtfertigen. X.

[1]) Erschienen bei Coppenrath in Regensburg.

B) Neue Auflagen.

1. **Der Kampf um die Seele.** Vorträge über die brennenden Fragen der modernen Psychologie. Von Dr. Konstantin Gutberlet. 2 Bde. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. (VIII; III. 718 S.) Gr. 8°. Mainz 1903. Franz Kirchheim. M. 8 = *K* 9.60; geb. M. 11 = *K* 13.20.

Nachdem wir im 52. Jahrgang dieser Zeitschrift (1899. S. 900 ff.) über die erste Auflage des vorliegenden bedeutsamen Werkes ausführlich referiert haben, sei jetzt bei Besprechung der verhältnismäßig schnell notwendig gewordenen zweiten Auflage besonders dasjenige hervorgehoben, was darin als neu oder in neuer Form gesagt erscheint. Die Aufnahme des Werkes bei den Rezensenten war im ganzen eine gerecht anerkennende gewesen. Gegner der von Gutberlet vertretenen Anschauung, wonach die Seele nicht bloße Tätigkeit oder die Summe der inneren Lebenserscheinungen des Körpers, sondern eine eigene, immaterielle Substanz ist, haben sich freilich mit seinen Ausführungen nicht befreunden wollen; er konstatiert aber im Vorwort der 2. Auflage, daß man nicht einen einzigen sachlichen Grund dagegen habe anführen können. Sie einfach als „scholastische Philosophie" abzulehnen, wie einige getan, war ja freilich recht bequem, aber ebenso wenig „voraussetzungslos", wie wenn die „Kantstudien" das Buch vernichtet zu haben glauben, indem sie ihm „apologetische" Tendenzen vorwarfen, mit denen eine selbstlose Erforschung der Wahrheit unverträglich sei. Es sind dies dieselben „Kantstudien", welche die bündig ausgesprochene Tendenz verfolgen, den Königsberger Philosophen über alles zu erheben und von diesem als einwandfrei angenommenen Standpunkte aus insbesonders die katholische Philosophie giftig bekämpfen. Gegen die erste (ein Band mit 501 S.) ist die zweite Ausgabe um reichlich 200 Seiten (2 Bde. 717 S.) vermehrt. Hiervon kommen auf den ganz neu hinzugetretenen zehnten Vortrag „zur Psychologie des Kindes" gegen 80 Seiten, so daß auch die übrigen Vorträge eine ansehnliche Erweiterung erfahren haben. Das erklärt sich daraus, daß der Verfasser die gerade auf dem Gebiete der Psychologie sehr reiche Literatur bis auf die Gegenwart verfolgt und sorgfältig alle neueren Ergebnisse der Forschung und auch der eigenen Beobachtungen verwertet hat. Daß dabei die Gegner, welche so gern vornehm die katholischen Leistungen ignorieren, überall vollauf zu Worte verstattet werden, macht der Objektivität Gutberlets alle Ehre. Es sei übrigens sofort betont, daß die „Fortschritte" der modernen Psychologie wohl in Beibringung immer reicherer Einzelerfahrungen bestehen, aber der Lösung der Grundfrage nach der Entstehung und Erklärung des Bewußtseins auch nicht um Haaresbreite näher gerückt sind — an ein Begreifen der Vorgänge des Bewußtseins, oder auch nur seiner niedersten Regungen und Anfänge, aus Bewegung und gewissen Eigenschaften der Materie ist schlechthin nicht zu denken: die Hoffnungen, die der Materialismus in dieser Richtung auf die junge Wissenschaft der Psychophysik setzte, sind überall getäuscht worden. Dagegen haben sich die sich widersprechenden Richtungen innerhalb der „Psychologie ohne Seele" beständig vermehrt, und das Chaos wird immer verworrener, — ein gutes Zeichen für die Aussichten der christlichen Psychologie, deren Argumente noch nirgends überwunden erscheinen.

Stark bearbeitet und vermehrt ist insbesondere der vierte Vortrag über den „psychologischen Parallelismus", dessen verschiedene Schattierungen nun schon, nach den Darlegungen Wentscher's (i. J. 1901) nicht weniger als 64 verschiedene Meinungen darstellen, wozu dann noch die vielen Ansichten seiner (nicht auf dem Standpunkt der Annahme einer substanziellen Seele stehenden) Gegner kommen! Bemerkenswerte Zusätze haben auch die übrigen Vorträge, z. B. Nr. 7 „psychologische Religion." Recht freundlich hat (1900) Santenoise (ähnlich schon Feuerbach) die Religion, dieses „Universalphänomen der Menschheit", insbesondere die katholische, als eine Psychose,

Geisteskrankheit erklären wollen; in ihr komme ja der Größenwahn (der Priester) vor, ferner der Verfolgungswahn (im Teufelsglauben), die Demut (sic!), die den Gläubigen gepredigt wird, die Melancholie in der Predigt vom Tränental, von der Buße ꝛc.! — Wenden wir nun noch dem letzten, neuen Vortrage über die Psychologie des Kindes unsere Aufmerksamkeit zu. Gerade dieses Gebiet wird fortwährend mit wachsendem Eifer angebaut — von Pädagogen, Schulhygienikern und Linguisten, Nervenärzten und Kriminalisten, Anthropologen und Theologen. Man glaubte hier das Werden der Seele belauschen zu können und sprach schon von einer „Psychogenese." Und doch hat auch dieser Zweig der Psychologie vollständig seine Dienste der materialistischen Seelenerklärung versagt. Denn auch die Psychologie des Kindes weist nur eine Entwicklung der gegebenen, mit gewissen Anlagen ausgestatteten Seele nach; und es ist zwar unleugbar hochinteressant, immer besser die Formen zu erkennen, in denen gewisse störende, hemmende oder fördernde Ursachen auf das sich entfaltende Seelenleben durch den mit der Psyche zur Lebenseinheit verbundenen Körper ausüben. Dergleichen Störungen oder Förderungen waren aber von jeher den christlichen Psychologen und Pädagogen wohlbekannt und reden einer materialistischen Erklärung der Seele keineswegs das Wort. Schon heute erscheinen vielmehr als eine Gefahr für gesunde Schulpflege jene „unpraktischen experimentellen Versuche und pedantischen Messungen," mit denen sich eine gewisse Psychologie der Pädagogik aufdrängen will. — Gutberlet orientiert zunächst über die sehr umfangreiche Literatur mit Einschluß der wichtigsten Zeitschriften und die von ihnen vertretenen Bestrebungen. Dann folgen Nachrichten über die interessanten Untersuchungen der Leistungsfähigkeit beziehungsweise Ermüdung und Gedächtnisstärke bei Schulkindern in den verschiedenen Lehrfächern — ein weites Gebiet, auf dem aber die vielen ermüdenden Untersuchungen mit gar zu viel Zufälligkeiten rechnen müssen und schließlich doch nur bestenfalls ergeben, was pädagogischer Takt und Lehrgeschick längst beobachtet haben — z. B. daß sinnlos aneinander gereihte Silben sich schwerer merken lassen, als sinnvolle Sätze und Gedichte! Immerhin werden sich in mancher Hinsicht die Ergebnisse solcher minutiöser Untersuchungen für die Schule noch gut verwerten lassen, obwohl gerade Fachleute, wie z. B. Münsterberg, vor Ueberschätzung solcher Methoden warnen; letzterer bekennt offen: „Es bleibt eine Illusion, zu glauben, daß eine Art mathematischer Psychologie das Ergebnis unserer Laboratorien ist." Am ehesten ist noch eine gute Auswertung solcher Experimente auf dem Gebiete der „pädagogischen Pathologie" zu erhoffen, die sich mit den Ursachen, dem Wesen und Folgen von Fehlern des Kindes beschäftigt, obwohl gerade hier die bedenklichsten Mißgriffe denkbar sind. Man denke z. B. an die etwaigen Folgen der Hypnose, die ein experimentierender Lehrer an Kindern vornehmen wollte. Sehr interessant sind Gutberlets Nachrichten über die Physiologie und Psychologie des Schreibens und Lesens, über die Formen der Suggestion im Kinde, über Beobachtungen an einem operierten Blindgebornen und sonstige Erfahrungen bezüglich des Gebrauches der Sinne.

Indem Gutberlet den Forschern Schritt um Schritt in ihren Arbeiten folgt, weist er überall die Mängel oder Vorzüge ihrer Methoden nach; insbesondere zeigt er, wie die Gegner einer substanziellen Seele über Hypothesen, Voraussetzungen und Ausflüchte, dabei unter sich selbst in beständigem Widerspruch nicht hinauskommen, ohne doch irgendwie die Seele als Substanz, als überflüssig zu erweisen. Die darwinistischen Prinzipien versagen dabei vollständig; der „neue Versuch, das Seelenleben durch Züchtung zu erklären und so eine Psychologie ohne Seele zu konstruieren, ist mißlungen." Gibt es aber ein substanzielles Lebensprinzip geistiger Natur, dann ist dasselbe nicht denkbar ohne einen geistigen Schöpfer, der es ins Dasein rief. So wird der „Kampf um die Seele" in letzter Instanz — und daher die Erbitterung dieses geistigen Ringens — zum „Kampf um Gott."

Breslau. Dompropst Prof. Dr. König.

2 **Erklärung des mittleren Deharbe'schen Katechismus** zunächst für die mittlere und höhere Klasse der Elementarschulen. Von Dr. Jakob Schmitt, päpstlicher Hausprälat und Domkapitular in Freiburg (Baden). Zehnte Auflage. XLV, 1794 S. 8°. Freiburg 1903, Herder. M. 15.60 = *K* 18.72, geb. M. 20.40 = *K* 24.48.

Wir glauben statt irgend welcher Bemerkung zu diesen ausgezeichneten Erklärungen des Katechismus das Vorwort des hochverdienten Verfassers zur zehnten Auflage bringen zu sollen. Prälat Schmitt nimmt da prinzipielle Stellung zur modernen Bewegung in der Katechetenwelt. Wir meinen, einen solchen Mann soll man hören. Er schreibt:

„Der zehnten und voraussichtlich letzten von mir besorgten Auflage vorliegenden Werkes möchte ich in Form eines Vorwortes eine Art Entschuldigung vorausschicken. Mancher meiner hochwürdigen Herren Mitbrüder wird nämlich erwarten, daß ich von der in neuester Zeit erfreulicherweise unter den Katecheten und auf dem Gebiete der Katechetik sich geltend machenden Regsamkeit und Bewegung eingehend Notiz nehmen und meine „Erklärung" ganz oder doch teilweise der neuestens sehr in den Vordergrund getretenen synthetischen beziehungsweise psychologischen Methode anpassen und deren „Stufen" in markierter Weise hervortreten lassen werde. Diese Erwartung wird sich getäuscht finden, indem das Werk (von einzelnen Verbesserungen und Ergänzungen abgesehen) gegenüber der vorhergehenden Auflage unverändert geblieben ist. Als Grund hiefür kann ich einmal anführen (was an sich schon entscheidend ins Gewicht fällt), daß mein ungünstiger Gesundheitszustand meine Arbeitskraft derart reduziert hat, daß ich kaum den notwendigen Obliegenheiten meiner amtlichen Stellung nachzukommen imstande bin, einer so schwierigen und umfassenden Arbeit aber, wie sie die Realisierung jener Erwartung fordern würde, in keiner Weise gewachsen wäre.

Uebrigens gestehe ich offen, daß ich, wenn auch Gesundheit, Arbeitskraft und Zeit in hinreichendem Maße vorhanden wären, doch jenen Erwartungen zu entsprechen mich nicht hätte entschließen können, und gestatte mir, einige Gründe hiefür in aller Kürze anzudeuten.

Vor allem muß ich betonen, daß ich eine „Erklärung des mittleren Deharbe'schen Katechismus" schreiben wollte und geschrieben habe. Darin liegt einmal (um auch dieses Moment hervorzuheben), daß ich den genannten Katechismus nehmen mußte, wie er gegeben war. Meine Aufgabe konnte es nicht sein, kritisch an denselben heranzutreten und Aenderungen vorzuschlagen oder vorzunehmen. Und wenn ich auch auf der einen Seite unumwunden anerkenne, daß er in manchen Stücken (besonders was die Formulierung und Aufeinanderfolge der Fragen und Antworten angeht) verbesserungsfähig und -bedürftig erscheint, so nehme ich auch anderseits keinen Anstand, meiner Ueberzeugung dahin Ausdruck zu geben, daß er unter den vorhandenen Katechismen der beste ist, und daß auf seinem Grunde fortgebaut und verbessert werden sollte.

Wollte ich nun eine Erklärung dieses Katechismus schreiben, so mußte ich natürlich den Wortlaut genau erläutern. Darüber glaube ich mich im Vorwort zur ersten Auflage hinlänglich ausgesprochen zu haben und gestatte mir nur den einen Punkt nochmals hervorzuheben: Das Katechismuswort wird memoriert und soll behalten werden fürs ganze Leben. Darum hat die Erklärung sich an dieses Wort anzuschließen und es verständlich und fruchtbar zu machen. Wird dagegen der Unterricht erteilt ohne engen Anschluß an das Katechismuswort, so wird günstigenfalls der Unterricht verstanden und vergessen, das Katechismuswort viel schwerer behalten und nicht verstanden. Die neuerdings ausgesprochene Ansicht: der Unterricht solle nicht vom Katechismuswort ausgehen, sondern auf dieses hinauslaufen, scheint mir ebensowenig richtig und zweckentsprechend wie die Methode einiger neueren Dogmatiker, wonach die Lehre nicht vom Dogma als dem

Gegebenen und Feststehenden ausgehen, sondern durch „historisch-genetische Entwicklung" zum Dogma als deren Resultat hinführen soll. Ich fürchte, der praktische Nutzen wird bei jenem katechetischen Verfahren ebensowenig dasselbe bewähren, wie dies bei der Methode der erwähnten Dogmatiker der Fall war. Ex fructibus cognoscetis.

Habe ich nun mit dieser Ansicht nicht für die analytische Methode mich erklärt und als Gegner der synthetischen (beziehungsweise psychologischen)? Ich habe nur ausgesprochen, daß nach meiner Ansicht die analytische Methode unentbehrlich ist, da ohne sie eine Erklärung des Katechismuswortes, die ja immer (als Worterklärung) eine Analyse bilden muß, nicht gegeben werden kann. Als Gegner der synthetischen Methode habe ich mich höchstens insoweit erklärt, als ich deren ganz alleinige Anwendung, mit Ausschluß der analytischen, für unstatthaft halte. Kann sich doch jeder durch Einblick in vorliegendes Buch selbst überzeugen, daß ich sie sehr oft anwende und immer dann, wenn es gilt, den Kindern einen ihnen voraussichtlich noch nicht bekannten Begriff zu erläutern. Daß das psychologische Verfahren dabei angewendet werden muß, ist denn doch selbstverständlich. Aber damit ist nicht gesagt, daß dessen einzelne Momente oder „Stufen" immer genau markiert und hervorgehoben werden müssen. Wenn man manche Musterkatechesen dieser Art durchgeht, so wird wohl mehr als einem Katecheten das Wort Davids in den Sinn kommen, als er in Sauls Waffenrüstung sich bewegen sollte: Non possum sic incedere — nicht zu reden von der Schwerfälligkeit solchen Unterrichts, so daß die Kinder vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen, von der Zeit, die solches in Anspruch nimmt und wie langsam man so im Unterricht vorankäme.

Ueberhaupt, meine ich, dürfte es nicht überflüssig sein, hierbei zu warnen vor einer gewissen Methodenreiterei, deren Nachteile man in manchen Elementar- und Mittelschulen zu erfahren oft schon Gelegenheit hatte.

Der Katechet soll meines Erachtens die verschiedenen Methoden kennen und in deren Geist und Praxis eingeführt sein. Wann, wo und wie er aber die einzelne anzuwenden habe, muß er selbst herausfinden. Hat er (außer der erwähnten Kenntnis) einerseits ein gründliches Verständnis des Katechismus, seines Inhalts, der Tragweite der in ihm formulierten Sätze (was leider — das hat mir meine Erfahrung gezeigt — nicht bei allen Katecheten der Fall ist), anderseits eine große Liebe zu den Kindern, versteht er sich in ihre Denkart hineinzuleben, und erfaßt er endlich die hohe Wichtigkeit und Verantwortlichkeit seines Amtes, bereitet er sich gewissenhaft vor und betet um den göttlichen Beistand, dann wird er immer mehr und leichter das Richtige treffen und Früchte des Heiles erzielen.

Uebrigens sind obige Bemerkungen geschrieben, um meine Verfahrungsweise zu entschuldigen und zu rechtfertigen, nicht um die anderer zu kritisieren oder zu tadeln. Ich sage mit dem Apostel: Omnia probate, quod bonum est, tenete (1 Thess. 5, 21), und: Unusquisque in suo sensu abundet (Rom. 14, 5), wenn nur den lieben Kleinen recht klar, eindringlich und nachhaltig „Christus gepredigt wird" (Phil. 1, 18). Möge nun, letzteres zu erreichen, auch diese neue Auflage einen bescheidenen Beitrag liefern!"

3) **Institutiones theologiae dogmaticae specialis.** Tractatus de Verbo incarnato. Auctore Bernardo Jungmann, quondam Eccles. Cathedr. Brugens. Canon. hon., philos. et s. theolog. Doctore ac Profess. ord. in s. facult. theol. Universitatis cath. Lovaniensis. Editio quinta. 408 S. 8°. Ratisbonae. 1897. Pustet. M. 3.60 = *K* 4.32.

Unter den Traktaten Jungmanns ist wohl die Christologie einer der bestgelungenen. Die vorliegende fünfte Auflage ist wesentlich unverändert. Mit Rücksicht auf die Bestimmung des Buches zum Lehrtexte hat sich der Verfasser bemüht, allen und nur den notwendigen Stoff in dem feiner

Wichtigkeit entsprechenden Umfange darzubieten. Die Traktate Jungmanns empfehlen sich durch weises Maßhalten zwischen dunkler Kürze und ermüdender Breite, durch fachmännische Gründlichkeit und klare Darstellung, durch ruhige Auseinandersetzung mit den Gegnern und Objektivität in den kontroversen Fragen, durch übersichtliche Anordnung und verständliche Sprache. Die Beigabe der brevis analysis totius tractatus dient zur Erleichterung des theoretischen Studiums und die glückliche Auswahl und Bearbeitung des Stoffes zur praktischen Verwendbarkeit für Predigten. Diese Vorzüge begründen die Beliebtheit dieser Traktate und mögen ihnen dieselbe auch fernerhin sichern.

Salzburg. Prälat Prof. Dr. Altenweisel.

4. **Konvertitenbilder** aus dem 19. Jahrhundert. Von David August Rosenthal. Ersten Bandes 1. Abteilung. Deutschland I. Supplement zur 3. Auflage. (VII. 213 S.) Gr. 8°. M. 3.50 = *K* 4.20. Ersten Bandes 2. Abteilung. Deutschland II. Supplement zur 3. Auflage. (VII., 64 S.) (Gr. 8°. M. 1.50 = *K* 1.80. Ersten Bandes 3. Abteilung. Deutschland. 3. vermehrte und verbesserte Auflage. (XII. 692 S.) Gr. 8 . M. 9. - = *K* 10.80. Mit bischöflicher Druckgenehmigung. Regensburg 1902. Verlagsanstalt von G. J. Manz. Ladenpreis broschiert M. 3.50, M. 1.50, M. 9.—.

Im Jahre 1889 waren Rosenthals berühmte Konvertitenbilder in 3. Auflage (1. Bd. 1. Abteilung) erschienen. Da der Herausgeber sich im ganzen mit der Wiedergabe des Textes von 1871 begnügt und überdies wichtige neue Publikationen über einzelne Konvertiten, wie Stollberg, Hensel, Veith u. a. ans Tageslicht getreten waren, mußte manches im ursprünglichen Texte als veraltet und überholt betrachtet werden. Bei einem Neudrucke seines Werkes würde Rosenthal selbst, der unablässig an Nachträgen und Verbesserungen seines Werkes arbeitete, diese an geeigneter Stelle verwertet haben. Diese notwendigen Ergänzungen und Verbesserungen, auf Wunsch der Freunde des Rosenthal'schen Werkes gesammelt, auf Grund des ursprünglichen Textes und mit Zuhilfenahme der neuen Literatur, können separat bezogen werden und sind ebenso für die 2. wie für die 3. Auflage berechnet. Auch die im Jahre 1892 erschienene 2. Abteilung des 1. Bandes in 3. Auflage bedurfte einiger Ergänzungen, die in einem eigenen Hefte geboten werden.

Ebenso war bei der 3. Abteilung des ersten Bandes der Herausgeber bemüht, auf Grund der Quellen nochmals zu prüfen, die zahlreichen Zitate richtiger herzustellen, einzelne Artikel zu vervollständigen: mehrere mußten auf Grund zuverlässiger Nachrichten mehr oder weniger umgearbeitet werden. Auch die Zahl wurde vermehrt; doch mußte manches interessante Bild ungedruckt bei Seite gelassen werden. Wollte ja Rosenthal selbst nicht ein Konvertitenlexikon liefern, sondern nur Bilder, da seine Absicht nur dahin ging, die Wege einzelner hervorragender Konvertiten zurück zur Kirche zu beschreiben. Leider mußten manche der in der ersten Auflage besprochenen Konvertiten in der neuen übergangen werden, da sie so unglücklich waren, wiederum in die Irrtümer des Protestantismus oder Altkatholizismus zurückzufallen. Mit dem Jahre 1872 schließt der dritte Teil: Abteilung Deutschland; für die Konvertiten der späteren Jahre ist ein 4. Band in Aussicht genommen.

Ein gutes Personal-Register ist den Supplementen sowohl, als der 3. Abteilung, die einen stattlichen Band von 692 Seiten darstellt, beigegeben. Für solche, die sich die 1. und 2. Abteilung, erschienen 1889 und 1892, 540 und 610 Seiten stark, vielleicht nachbestellen wollen, sei bemerkt, daß der Preis für jeden der beiden Bände M. 6.30 beträgt. Es wäre überflüssig, über die Vortrefflichkeit des Rosenthal'schen Werkes sich weiter auszulassen: ein Blick in das Namensverzeichnis der Konvertiten genügt, sich davon zu

überzeugen. Hier finden sich Staatsmänner, Adelige, Künstler und Gelehrte ersten Ranges. Nicht jedem dürfte es vergönnt sein, sich neu erschienene Monographien einzelner hervorragender Konvertiten anzuschaffen: in der Rosenthal'schen Sammlung findet er daraus das Hauptsächlichste aufgenommen. Dem Literaten wie dem Geschichtsfreunde ist sie eine reichhaltige Quelle der Unterhaltung und Belehrung, dem Prediger und jenem, der in Vereinen und Versammlungen öfters zu sprechen hat, eine reiche Fundgrube. Das Walten der göttlichen Gnade zu verfolgen in der Führung der Irrenden zurück zur wahren Kirche, ihre Anfeindungen und Kämpfe mit ehemaligen Glaubensgenossen, ihren Starkmut zu beobachten, bis sie zum Ziele gelangen, trotz öfteren Strauchelns und Irrens, muß jedem denkenden Leser hohe Freude und Befriedigung gewähren.

Linz. P. Josef Niedermayr S. J.

5 **Kommunionreden.** Vor- und nachmittägige Anreden an die Kinder am Tage der ersten heiligen Kommunion. Von Ignaz Grothe. Dritte Auflage besorgt von Ludwig Hagemann. 154 S. Gr. 8°. Preis broschiert *K* 1.80. Paderborn 1903, Junfermann'sche Buchhandlung.

Die vorliegende Neuauflage wurde durch die große Brauchbarkeit des Buches bewerkstelligt. Und wenn man die vierundzwanzig Ansprachen durchgeht, so kann man wohl mit Freuden dieses Werkchen jedem Priester empfehlen, da es ja sehr inhaltsreich ist und darum nicht nur anläßlich der ersten heiligen Kommunion ausgezeichnete Dienste leistet, sondern auch Stoff für die verschiedensten und praktischesten Predigten zu Ehren des allerheiligsten Altarssakramentes bietet. Es wird auch diese Auflage viele Freunde finden.

Lambach. P. Wolfg. Schanbmaier O. S. B.

6 **Die Stationen des heiligen Kreuzweges.** Fastenvorträge, gehalten in der Metropolitankirche zu U. L. Frau in München von Dr. Michael Breiteneicher, erzb. geistl. Rat, ehem. Domprediger. Dritte Auflage. XVI, 340 S. 8°. Regensburg 1902. Verlagsanstalt, vorm. G. J. Manz. Preis M. 2.— = *K* 2.40.

Das Buch ist bereits in dritter Auflage erschienen, ein Beweis für seine Beliebtheit und Brauchbarkeit. Das schwierige Thema der (15) Kreuzwegstationen wird in durchaus befriedigender, ja vorzüglicher Weise durchgeführt. Die Einleitungen sind originell, entweder dem Schauplatze der Station oder Vorbildern des alten Testamentes entnommen. Die Durchführung ist dort, wo sich ein Text der heiligen Schrift darbietet, auf einer gründlichen Exegese desselben aufgebaut. Einzelne Partien sind von hervorragender Schönheit und gewiß durchgreifender Wirkung. Die Predigten sind gut disponiert, infolgedessen auch dem Gedächtnisse leicht einzuprägen. Schwierige und für das Leben überaus nützliche Materien sind in denselben behandelt. So die Folgen der Erbsünde (VI), das stellvertretende Sühnopfer Jesu (I), Notwendigkeit des Kreuztragens (V), Würde und Stellung der Frau (VI, VIII), die Todsünde (III), der Rückfall in die Sünde (VII), die Verstocktheit (IX), die schmerzhafte Muttergottes (IV, XIII) ꝛc. Das Buch ist nicht bloß als Predigtwerk, sondern auch als geistliche Lesung zum tieferen Verständnis der Geheimnisse des heiligen Kreuzweges verwendbar. Der Preis ist sehr billig.

Bemerkungen: S. 18, Z. 13 ist zu viel gesagt. S. 199, Z. 11, die, statt der. S. 221, Is. 63, 1. ff. dürfte dem Volke nicht verständlich sein. S. 232 und 255 „Ihr werdet verzeihen . . ." und „Ich sage . . ." kann wegbleiben. S. 261 unten und 263, 267. Die beiden Erklärungen des Verhaltens der Sonne stehen miteinander in einem gewissen Widerspruch. S. 268. Die Beschreibung des Vorhanges bleibt besser weg. S. 293. „Doch ich schweige" ist nicht richtig.

Gmunden. Bromberger, Koop.

7) **Hilfsbuch zum katholischen Katechismus,** zunächst für das Bistum Paderborn, von J. Schröder. 2. Teil. 2. vermehrte Auflage. Mit oberhirtlicher Genehmigung. (III. 200 S. Gr. 8°. Paderborn, 1902. Junfermann'sche Buchhandlung. (Albert Pape.) M. 2.— = *K* 2.40.

Der 2. Teil dieses Hilfsbuches enthält die Erklärung des 3. Hauptstückes des Katechismus nach der Einteilung Deharbes, entspricht also unserem 3. Hauptstücke und vom 5. Hauptstücke dem Abschnitte von der christlichen Gerechtigkeit. Die Erklärungen sind klar, gut eingeteilt, der Fassungskraft größerer Kinder angemessen, unter stetem Hinweise auf die biblische Geschichte und Beispiele aus dem Leben gehalten. Sehr gut gefiel uns der Hinweis auf die entsprechenden Lesestücke, ein Gedanke, der auch unter unseren Verhältnissen der Erwägung wert wäre. Sie passen vielfach auch ganz gut für unsern Katechismus, da die Uebereinstimmung zwischen beiden ziemlich groß ist. Schwierigkeiten bereiten dem Erklärer manchmal schwerverständliche Texte des Katechismus. Manche Beispiele aus der Bibel, die man sonst seltener antrifft, sind verwertet. Nachstehende Bemerkungen beziehen sich teils auf den Katechismustext, teils auf die Erklärungen. S. 2. Der Satz: An diesen zwei Geboten hangen das Gesetz und die Propheten, ist zu erklären. — S. 3. Erklärung 1 zu Frage 242 paßt mehr zur Liebe Gottes über alles. — S. 54 ist hinzuweisen auf Gebetsformen: Lieber Gott! Ich verspreche dir u. dgl., welche kein Gelübde enthalten. — S. 71. Die geistlichen Obern sind mehr Stellvertreter Gottes als der Eltern. — S. 82. Es läßt sich mit vollem Rechte bestreiten, daß Aergernis geben eine größere Sünde sei als die Tötung des Nächsten. S. 88. „Auch nicht an Tieren." Die Kinder werden dadurch nur aufmerksam auf Dinge, welche sie zum größten Teile noch nicht verstehen. Es sind größtenteils Sünden gegen die Schamhaftigkeit behandelt, nicht Sünden gegen die castitas. Daß es da viele läßliche Sünden gibt, ist sicher. — S. 91. Beim Beichtspiegel sind die Ausdrücke „unehrbar, unanständig, unschamhaft, unkeusch" bunt durcheinander gewürfelt. — S. 92. Balthasar hat ein Sakrilegium begangen, der Unkeusche begeht keines. — S. 115. Ich glaube, im zitierten Falle ist eine Restitution nicht geboten. — S. 131. Die Trauermetten wären zu erwähnen. — S. 135. „Jedoch gilt das nicht für jeden Sonntag" ist ungenau. — S. 170. „Wer im Herzen der Sünde zustimmt, sündigt so schwer, wie wenn er sie im Werke begehen würde" ist zum mindesten nicht sicher. — S. 171. Neid und Schadenfreude sind in der Katechismusfrage nicht unterschieden, ebenso S. 172 ist die acedia nicht von der pigritia unterschieden. S. 179. Daß „der Lasterhafte das Böse tut, so oft sich dazu Gelegenheit bietet", ist wohl eine Hyperbel. — S. 181. Der Unterschied zwischen natürlicher und übernatürlicher Tugend tritt gar nicht hervor. — S. 183. Nicht bloß die göttlichen Tugenden werden bei der Taufe eingegossen. — b—

C) Ausländische Literatur.

Ueber die französische Literatur im Jahre 1902 und 1903. XXXVIII.

Genty de Bonqueval (A.) Elévations sur les litanies de la très sainte Vierge. (Erhebungen des Gemütes über die Litanei der seligsten Jungfrau.) Paris, Amat. 4°. 500 S. Illustriert.

Von den 47 Anrufungen, welche die lauretanische Litanei enthält, hat Abbé Genty 23 und zwar die 23 ersten, von Sancta Maria bis Causa nostrae laetitiae besprochen. Jede Anrufung gibt dem Verfasser Stoff zu einer ganzen Abhandlung, wie man schon aus der Seitenzahl (20 bis 25 Quartseiten) schließen kann. Die Verehrung, welche der Verfasser zur seligsten

Jungfrau hier an den Tag legt, sowie sein unermüdlicher Forschergeist und seine außerordentliche Belesenheit in der marianischen Literatur verdienen alles Lob, ja Bewunderung. Er läßt sich jedoch von seiner Frömmigkeit zu sehr fortreißen, so daß er dann in seinem Uebereifer Sätze zuweilen aufstellt, die theologisch nicht bewiesen werden können. Diese Uebertreibungen schaden dem Werke. Bei dem Gebildeten wird dadurch das Zutrauen an die Glaubwürdigkeit des Autors geschwächt; bei Ungebildeten können durch sie irrige Ansichten entstehen.

Lacombe (Bernard de). Talleyrand, évêque d'Autun, d'après des documents inédits. (Talleyrand, Bischof von Autun, nach unedierten Dokumenten.) Paris, Perrin. 12°. VIII. 302 S.

Die Jugendgeschichte Talleyrands war bis jetzt ziemlich unbekannt. Sie ist aber sehr wichtig, indem sein Charakter sich damals schon entwickelte. Talleyrand selbst, — der Mann von 12 Eidesleistungen, wie ihn die Franzosen nennen, — sprach nicht gerne von seiner Jugend. Sie erinnerte ihn nur an Pflichten, die er übernommen und nicht erfüllt, an heilige Versprechen, die er gegeben und nicht gehalten, mit Füßen getreten hatte. Das Leben, welches der künftige Gatte der Madame Grand, als Seminarist, als Priester, als Bischof geführt hat, wird da nun umständlich und getreu erzählt. Neben den Archiven von Paris und einiger Provinzen bilden die Mitteilungen des Bischofes Dupanloup, welcher ihm auch in der letzten Krankheit seine Beicht und seine Retraktation abnahm, die Hauptquelle.[1]) Die Lebensgeschichte des später so mächtigen Diplomaten ist wirklich höchst interessant: — wie er Priester, Bischof wurde, immer mehr seine Pflichten vernachlässigte, das Verhalten des Klerus gegen ihn, sein Wirken in der Constituante, sein förmlicher Abfall. Die Schrift geht bis zu dem Zeitpunkt, als Talleyrand das priesterliche Kleid ablegte und nach der skandalösen Bischofsweihe mehrerer Eindringlinge Frankreich für einstweilen verließ. Die Arbeit wird im ganzen sehr gelobt; nur findet man, daß das Urteil über den Apostaten zuweilen zu milde sei.

Frémont (A. G.) Les principes ou essai sur le problème des destinées humaines. (Die Prinzipien oder ein Versuch [der Erklärung] über das Problem der Bestimmungen der Menschen.) Bruxelles, Scheepens. 8°. 4 Bde.

Der Kanonikus Frémont hat die Veröffentlichung eines großen Werkes, an dem er schon seit 27 Jahren arbeitet, unternommen. Das Werk ist auf 12 - 15 Oktavbände berechnet. Bis jetzt sind vier Bände erschienen. Der erste Band handelt von den allgemeinen und höchsten Bestimmungen des Menschen, und zwar des Menschen an und für sich, sodann für die Familie und für die Gesellschaft. Der zweite Band handelt von der Wichtigkeit der ausgesprochenen Grundsätze, je nach der verschiedenen Art der menschlichen Tätigkeit (Berufsarten). Im dritten Bande werden die drei Systeme Subjektivismus, Positivismus und Skeptizismus widerlegt. Der Inhalt des vierten Bandes ist die menschliche Seele, ihre Fähigkeiten, Gott, seine Existenz und seine unendliche Vollkommenheit. Das Werk wird von den Bischöfen von Tournay, von Bayeux sehr gelobt; vom Kardinal Rampolla und von Leo XIII. selbst, mit dem Bemerken, er erwarte vom Werke großen Nutzen, — wurde der Verfasser aufgemuntert, seine Arbeit fortzusetzen.

Dictionnaire de Théologie catholique, publiée sous la direction de l'abbé Mangenot. (Diktionär der katholischen

[1]) Man erzählt, Talleyrand habe eines Tages, als er furchtbare Schmerzen litt, zu Dupanloup gesagt: je souffre comme un damné (ich leide wie ein Verdammter); darauf bemerkte Dupanloup: déjà (schon)!

Theologie, herausgegeben unter der Leitung des A. Mangenot). Paris, Letouzey et Ané. Gr. 8°. Fasc. VII (col. 1825—2112).

Dieses bedeutende Werk, auf dessen Erscheinen seinerzeit aufmerksam gemacht wurde, schreitet etwas langsam, aber sicher vorwärts. Fasc. VII geht bis zu Asie (Asien, religiöser Zustand, Missionen.) Sämtliche Artikel dieses Heftes werden sehr gelobt. Unsere Aufgabe ist es nicht, in das Nähere einzugehen.

Hummelauer (Fr.) S. J. Commentarius in librum Josue. Paris, Lethielleux. 8°. IV. 536 p.

P. Hummelauer ist wohl einer der berühmtesten Exegeten der Gegenwart. Besonders gewandt ist er in der Widerlegung der Gegner. Die Hypothese der Rationalisten, der Pentateuch und das Buch Josue haben den gleichen Verfasser gehabt, so daß man eigentlich von einem Hexateuch reden sollte, widerlegt er siegreich. Ob aber seine neuen Ansichten über den Verfasser des Buches Josue und über den Stillstand der Sonne den Beifall der katholischen Theologen finden werde, ist noch nicht sicher. In Betreff des Verfassers hält er die Frage für nicht sehr wichtig und wendet da die Worte Bellarmins an: Quid necesse est laborare de calamo, cum de scriptore (Spiritu sancto) constat. In Betreff des Stillstandes der Sonne nimmt er ein Verschwinden und Wiedererscheinen der Sonne (nach einem fürchterlichen Gewitter) an. Also doch ein Wunder!

Noch zwei wichtige exegetische Werke sind erschienen: Lagrange (P. Marie Joseph). Le livre des Juges (Das Buch der Richter. Paris, Lecoffre. 8°. XLVIII. 538 S.

Knabenbauer (Jos.). Commentarius in Ecclesiasticum cum appendice. Textus Ecclesiastici hebraeus descriptus secundum fragmenta nuper reperta cum notis et versione litterali latina. Paris, Lethielleux. 8°. 476 p. et LXXXIII.

Der Rezensent im Polybiblion (Mars, 1903), E. Mangenot, lobt im ganzen die beiden Werke sehr, anerkennt den außerordentlichen Fleiß und die staunenswerte Gelehrsamkeit der beiden Auktoren; er fürchtet jedoch, daß einiges nur Hypothese, persönliche Ansicht bleiben und anderes Gegner finden werde.

Gehen wir über zur Geschichte; da haben wir: Prunier (Chanoine. L. P.) Le Martyre de la Vendée. (Das Martyrium der Vendée). Luçon, Recteau. 8°. XXX. 426 S.

Der Kanonikus Prunier schildert die Geschichte der Vendée während der Revolutionszeit von einen neuen Gesichtspunkte aus. Es ist unleugbare Tatsache, daß der in der Vendée geführte Krieg vorzüglich ein Religionskrieg war. Das Volk erhob sich um ihrer lieben Seelsorger willen, welche der Kirche treu blieben und den Eid auf die Konstitution verweigerten. Um das Königtum kümmerte man sich im ganzen wenig. Erst später war es für Einige ein mitwirkender Faktor. Der Verfasser erzählt nun und nennt es mit Recht ein Martyrium, was die Geistlichen alles zu erdulden hatten, Verfolgungen, Entbehrungen, Einkerkerungen, Qualen jeder Art, selbst den Tod. Ferner wird uns vorgeführt, was das Volk um der Religion willen alles zu leiden hatte. Die Grausamkeit der Regierungsbeamten steht derjenigen Neros und Domitians nicht nach; aber auch der Heldenmut der treuen Katholiken steht demjenigen der Christen der ersten Jahrhunderte nicht nach.

Piolet (P. J. B.) La France au dehors. Les Missions catholiques françaises au XIX^{ème} siècles. (Frankreich nach

Außen. Die katholischen französischen Missionen im 19. Jahrhundert.) 4. Bd. Ozeanien, Madagaskar; 5. Bd. Missionen in Afrika. 2 Bde. 8°. Jeder zu 511 S. Mit Illustration.

Wir haben schon auf dieses höchst interessante Werk, welches unter der Leitung des P. Piolet und unter Mitwirkung aller Missionsgesellschaften erscheint, aufmerksam gemacht. Der 4. und 5. Band schließen sich in jeder Beziehung ihren Vorgängern würdig an. Es wird noch ein sechster Band (über Amerika) erwartet; dann ist das Werk abgeschlossen. Daß dasselbe viel Lehrreiches und Erbauliches für jedermann enthalte, ist selbstverständlich, sowie daß es für die Franzosen doppeltes Interesse habe.

Noailles (Vicomte de). Marins et soldats français en Amérique pendant la guerre de l'Indépendance des Etats-Unis (1778—1783). (Französische Matrosen und Soldaten in Amerika während des Unabhängigkeitskrieges der Vereinigten Staaten 1778 bis 1783). Paris, Perrin. 8°. 439 S. Mit Porträts und Karten.

Da ein Ahne des H. v. Noailles am Freiheitskriege Amerikas großen Anteil genommen hatte, ist es begreiflich, daß ein Nachkomme dieses Thema zu seinem Lieblingsstudium machte. Da der Verfasser nicht bloß die Archive des Kriegs- und Marineministeriums, sondern auch die Familienarchive sorgfältig untersucht und benützt hat, ist seine Arbeit ein Quellenwerk von großem, bleibenden Werte geworden.

Richard (Capitaine). La Garde impériale. (Die kaiserliche Garde) 1854—1870. Paris, Combet. 4°. XII. 356 S. Mit 380 Illustrationen.

Bekanntlich hat die Kaisergarde (gewöhnlich 50.000 Mann) schon unter Napoleon I. und ebenso unter Napoleon III. eine große Rolle gespielt. Sie verdient daher auch ihre eigene Geschichte. In Kapitän Richard hat sie einen ihrer würdigen Geschichtsschreiber gefunden. Die Feinde Napoleon III. — die vor Sedan ihn in den Himmel erhoben; nach Sedan allüberall Steine suchten, um sie auf den gefallenen Löwen zu werfen, — haben ihm zum Vorwurfe gemacht, daß er diese Elitetruppe wieder herstellte, weil dadurch das eigentliche Heer geschwächt worden sei. Die Sache wird eben auch zwei Seiten haben. Tatsache ist, daß die Kaisergarde nicht schuld war am Sturze Napoleon I. und ebensowenig an dem Napoleons III.

Vandal (Albert). L'avènement de Bonaparte. (Das Emporsteigen Bonapartes). 2. Aufl. Paris, Plon-Nourrit. 8°. IX. 600 S.

Es sind in letzter Zeit wieder verschiedene größere und kleinere Schriften über das unerschöpfliche Thema „Napoleon" erschienen, einige gegen ihn, mehr jedoch für ihn. Lacroix ist in seinem Werke: Geschichte Napoleons (8°. 699 S.) ein so begeisterter Lobredner Napoleons, daß selbst seine Verehrer darüber stutzen. Noch weiter geht Arthur Levy in seiner Schrift Napoléon et la paix (613 S.). Er stellt Napoleon als den Held des Friedens dar, der immer den Frieden gewünscht habe und nur gezwungen Krieg führte. Das werden ihm wohl wenige glauben! Das bedeutendste neue Werk über Napoleon, das wirklich gelesen zu werden verdient, ist das von Vandal „L'avènement de Napoléon, was wohl im Deutschen am besten durch: „Das Emporsteigen Napoleons" wiedergegeben wird. Das Emporsteigen Napoleons ist unstreitig ein außerordentliches, ein bewunderungswürdiges; denn kaum ein Sterblicher ist aus solcher Tiefe zu solcher Höhe emporgestiegen. Als Napoleon im Jahre 1794 bei Madame Tallien erschien, hatte er keine ordentlichen Kleider, war überhaupt in größter Not, bat dringend um eine Stelle. Wie ganz anders stand es um ihn am 2. Dezember 1804 bei der Kaiserkrönung, wo seine Kleider ein bedeutendes Kapital re-

präsentierten, wo über 100 Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe ihn ehrfurchtsvoll umstanden, und mehrere Könige und Fürsten sich von seiner Sonne bestrahlen ließen! Wie ganz anders war es am Fürstentag zu Erfurt mit dem Parterre von Königen und Fürsten, oder in Dresden (vor dem russischen Feldzug), wo der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen wie Vasallen an seiner Seite standen! Gewiß ein Emporsteigen wie kein zweites. Es ist begreiflich, wenn auch sehr zu bedauern, daß ihn auf dieser Höhe der Schwindel erfaßte. Gar mancher hätte schon auf halbem Wege das Gleichgewicht verloren. Die Feinde Napoleons — voran die unversöhnlichen Preußen, — schreiben das Emporsteigen Napoleons einzig und allein dem Glücke zu. Daß er dem Glücke viel verdankte, hat Napoleon auf St. Helena selbst anerkannt. Allein es bleibt doch immer wahr, große Männer sind durch die Umstände, welche sie klug benutzten, groß geworden. Wäre Napoleon 100 Jahre früher geboren worden, hätte er es höchstens zu einem tüchtigen General gebracht. Was wäre aus Bismarck geworden, wenn er 100 oder 50 Jahre früher das Licht der Welt erblickt hätte? Tatsache ist, das meiste machen die Verhältnisse; das andere macht die Klugheit, welcher das Glück beisteht. Das war auch bei Napoleon der Fall.

Um das Emporsteigen Napoleons recht anschaulich zu machen, schildert der Verfasser in Kürze die traurigen Zustände Frankreichs, die Schreckensherrschaft, das Wirken des Direktoriums. Der erste Band geht bis Ende September 1799. Wer an der außerordentlichen Klugheit und Vorsicht Napoleons noch zweifelt, der lese dieses Werk, und er wird sich überzeugen, daß Napoleon nicht bloß ein Glückskind, sondern auch ein Genie war.

Sée (Henri). Les classes rurales et le Régime domanial en France au moyen âge. (Die Landbevölkerung und das Herrschafts-System in Frankreich im Mittelalter.) Paris, Girard et Brière. 8°. XXXVII. 638 S.

Ein höchst interessantes Buch! Denn es gibt wohl kaum etwas Interessanteres, als zu sehen, wie vorzüglich durch den Einfluß der Kirche beim Beginn des Mittelalters aus den Sklaven Hörige wurden, — Hörige, an den Boden gebunden, ohne Eigentum und Rechte (nach unserer jetzigen Auffassung), wie die Hörigen immer mehr Rechte und Freiheiten erlangten, bis sie am Ende als Freie dastanden. Die gleiche Entwickelung, wie sie in Frankreich vor sich ging, fand im Wesentlichen, einiges zuweilen früher, anderes später, in den übrigen christlichen Ländern Europas statt.

La guerre de 1870—71. Batailles de Fröschwiller et de Forbach. (Der Krieg vom Jahre 1870—71. Die Schlachten von Fröschwiller und Forbach). Paris, Chapelot. Fasc. VII et VIII. 8°. 186 und 160 S.

Es ist dies die Fortsetzung des offiziellen Berichtes des großen französischen Generalstabes. Von der ersten Lieferung wurde in einem frühern Artikel Bericht erstattet. Auch diese Lieferungen haben wie die früheren zwei Teile. Der eine Teil ist streng historisch, in welchem die Ereignisse ohne weitere Bemerkungen erzählt werden; der zweite Teil enthält sodann alle Dokumente, welche auf das Erzählte Bezug haben. An dem ersten Teile lobt man die ruhige Darstellung und eine große Mäßigung im Urteil.

Annales internationales d'histoire. Congrès de Paris 1900. (Internationaler Geschichtsannalen-Kongreß von Paris 1900). Paris, Colin. 8°. 7 Bde., zusammen 1542 S.

Dieses Werk ist für Historiker zu wichtig, um es nicht wenigstens anzuzeigen. Es besteht aus 7 Bänden. Jeder Band enthält die Verhandlungen einer Sektion, nämlich: 1. für allgemeine und diplomatische Geschichte, 2. für vergleichende Geschichte der Institutionen und des Rechtes, 3. für vergleichende Geschichte der Sozialökonomie, 4. für Geschichte in Bezug auf

die religiösen Verhältnisse, 5. für Geschichte der Wissenschaften, 6. für vergleichende Geschichte der Literaturen und 7. für Geschichte der Künste. Man wird nicht erwarten, daß wir hier ins Einzelne eingehen.

Der Vollständigkeit halber müssen wir noch die Fortsetzungen von zwei bedeutenden Geschichtswerken erwähnen, welche wegen ihrer Ausführlichkeit und reichen Dokumentierung in Zukunft als Quellenwerke gelten werden, nämlich:

Sorel (Albert). L'Europe et la Révolution française. (Europa und die französische Revolution.) 5. Bd. Bonaparte und das Direktorium, 1795—1799. Paris, Plon. 8°. 499 S. und

Denis (Samuel). Histoire contemporaine. (Geschichte der Gegenwart). Der Sturz des Kaiserreiches bis zur Einführung der neuen republikanischen Verfassung im Jahre 1875. Paris, Plon. 8°. 4. Bd. 676 S.

Mémoires du président Krüger. Paris, Juven. 8°. 414 p. (Memoiren des Präsidenten Krüger.)

Trois ans de guerre par le général Christian de Wet. (Drei Kriegsjahre vom General de Wet.) Paris, Juven. 8°. 556 S.

Daß die Franzosen diese zwei Schriften mit großer Freude begrüßten, ist selbstverständlich. Das verlangt schon ihr nie erlöschender Haß gegen England und die Eifersucht auf dessen Emporkommen, sodann die aufrichtige, herzliche Teilnahme an dem Schicksale des schlichten, tapfern Volkes der Boeren. Die beiden Schriften ergänzen sich gegenseitig. Krüger erzählt (nebst seiner Lebensgeschichte) mehr die politische und diplomatische Seite der Ereignisse. Der General de Wet, welcher in wenigen Monaten infolge seiner außerordentlichen Befähigung vom einfachen Soldaten zum kommandierenden General emporstieg, beschäftigt sich vorzüglich mit den eigentlichen Kriegsereignissen. Beide gewähren eine höchst interessante, lehrreiche Lektüre.

Wir haben noch ein paar theologische Publikationen nachzutragen, welche in neuester Zeit erschienen sind, die zwar nicht so sehr durch ihren Umfang, als vielmehr durch ihren gediegenen Inhalt allgemeine Beachtung verdienen:

Berthe (le P.) Jésus Christ, sa vie, sa passion, son triomphe. (Jesus Christus, sein Leben, sein Leiden, sein Triumph.) Paris, Aux bureaux de la Sainte Famille. 7. Aufl. 8°. XVI. 536 S.

Ein Thema, das gewiß schon unzählige Male bearbeitet wurde! Das beweist nicht bloß, daß der Stoff unerschöpflich sei, sondern auch, daß die Behandlung immer noch vollkommener, dem frommen Lesepublikum entsprechender sein könnte. Einen großen Schritt vorwärts zu machen, scheint P. Berthe gelungen zu sein; denn seine Schrift hat in kaum sechs Monaten sieben Auflagen erlebt. Der Rezensent (F. Forget) in der Revue bibliographique belge (Avril c. 3) schreibt diesen außerordentlichen Erfolg einerseits der bewunderungswürdig schönen Darstellung zu und andererseits der vortrefflichen Methode, mit welcher der Verfasser Reden und Ereignisse glücklich zu gruppieren und in die günstigste Beleuchtung zu setzen versteht. Zur großen Verbreitung des Werkes mag auch der Umstand beitragen, daß in demselben der Gebildete wie der Ungebildete Belehrung und Erbauung findet.

Courbet (Pierre). Introduction scientifique à la foi chrétienne. Nouvelle édition. (Wissenschaftliche Anleitung zum christlichen Glauben. Neue Auflage). Paris, Plon. 8°. 452 S.

Da das Steckenpferd: Glaube und Wissenschaft widersprechen sich, — besonders von Halbgebildeten immer noch fleißig geritten wird, muß auch immer fleißig dagegen angekämpft werden. Unter diesen Kämpfern zeichnet

sich wirklich P. Courbet aus. Sein Werk wird sehr gelobt. Die Abhandlungen über die Menschwerdung Christi, über die Echtheit und Integrität der heiligen Schrift, sowie deren Inspiration, der Vergleich zwischen Christus und Muhamed, die göttliche Stiftung der Kirche verdienen eine besondere Erwähnung.

Wahrscheinlich hat der weltberühmte Schriftsteller Joseph de Maistre auch unter den Lesern dieser Zeitschrift nicht wenige Verehrer. Diese werden mit Interesse vernehmen, daß eines seiner Hauptwerke neu herausgegeben wird, nämlich:

De Maistre (Joseph). Du pape. Nouvelle édition. (Vom Papst. Neue Ausgabe). **Paris, Garnier. 8°. 412 S.**

Da jetzt überall der Ruf ertönt: Los von Rom! ist es wohl angezeigt, daß dieses klassische Werk dem Publikum wieder vorgeführt werde. Wie bei allen Laien, die über theologische Themata schreiben, der strenge Theologe zuweilen etwas auszusetzen hat, so auch bei J. de Maistre; immerhin ist dessen Buch über den Papst eine apologetische Schrift ersten Ranges.

Béguinot (Msgr.). La très Sainte Eucharistie. Exposition de la foi des douze premiers siècles de l'Eglise sur le dogme de la présence réelle d'après les écrits des Pères. (Auseinandersetzung des Glaubens der zwölf ersten Jahrhunderte der Kirche in Betreff des Dogmas von der wirklichen Gegenwart [Christi] nach den Schriften der Väter). **Paris, Lethielleux. 8°. 2 Bde. XVI. 544 und 556 S.**

Msgr. Béguinot, Bischof von Nimes, hat mit unermüdlichem Fleiße und großer Gelehrsamkeit alle Zeugnisse für die wirkliche Gegenwart Christi in der hl. Eucharistie gesammelt, und zwar in einer Vollständigkeit, wie es bis jetzt wohl nie geschehen ist. Ein anderer Vorzug des Werkes besteht darin, daß bei jedem Texte eine kurze Biographie des betreffenden Auktors gegeben und über dessen Bedeutung und Ansehen Aufschluß erteilt wird. Daran schließen sich Mitteilungen über die Schriften — ihren Ursprung, ihre Schicksale, — denen Texte entnommen sind. Die Texte selbst werden überall, wo es angezeigt ist, durch Anmerkungen gründlich erklärt. Die Zitate sind chronologisch geordnet. Als erster Zeuge für die aufgestellte Wahrheit wird die hl. Schrift vorgeführt; dann defilieren gleichsam an uns vorüber die zahlreichen hl. Väter des Morgen- und Abendlandes und die großen Theologen aller Zeiten und aller Länder, nicht bloß Katholiken, sondern auch Schismatiker, ein stattlicher, bunter Zug! So geht es bis zur Schwelle des dreizehnten Jahrhunderts, dem eigentlichen Endpunkte der Patrologie. Passend wird als Schluß noch die Lehre des Konzils von Trient beigefügt. Der Verfasser hat sich durch dieses Werk unstreitig große Verdienste erworben. Nicht bloß Theologen, sondern auch gebildete Laien, welche sich über diesen hochwichtigen Gegenstand gründlich zu unterrichten wünschen, werden da viel Belehrendes, Bestärkendes, Erbauliches finden.

Sanders (Léon) O. S. B. Etudes sur Saint Jérome. (Studien über den heiligen Hieronymus). **Paris, Lecoffre. 8°. VI. 396 S.**

Der Verfasser dieses Buches findet wohl mit Recht, daß der heilige Hieronymus, welcher doch nach der Ansicht der Kirche zur Erklärung der hl. Schrift von Gott besonders erleuchtet war, auch von den katholischen Exegeten zu wenig berücksichtigt werde. Der Verfasser verdient daher für diese Studien Anerkennung und Dank. Das Werk beginnt mit der Lehre des hl. Kirchenvaters über die Inspiration der hl. Schrift, über die Glaubwürdigkeit derselben, sodann über die Auktorität der deuterokanonischen Bücher. Hierauf werden die Ansichten des großen Kirchenlehrers über den Unterschied zwischen Episkopat und Presbyterat, ferner über den Origenis-

mus auseinandergesetzt. Alle Abhandlungen sind mit wahrem Benediktinerfleiß und mit gründlicher Sachkenntnis ausgearbeitet und wenn es P. Leo Sanders auch nicht gelungen sein sollte, alle Zweifel zu lösen, so hat er immerhin Vieles zur Kenntnis des „Doctor maximus" beigetragen. In Einzelnes einzugehen, gestattet der Raum nicht.

Barbier de Montault. (Msgr. X.) Le costume et les usages ecclésiastiques d'après la tradition romaine. Das Kostüm und die kirchlichen Gebräuche nach der römischen Tradition. Paris, Letouzey et Ané. 2. Bd. Die Kleider, die Pontifikalien. 8°. 527 S. 48 Vignetten.

Der erste Band dieses vorzüglichen Werkes erschien im Jahre 1897 und wurde von uns angezeigt. Durch den Tod des Verfassers erlitt die Fortsetzung eine Verzögerung. Der zweite Band, welcher im Manuskript beim Tode des Verfassers schon druckreif vorhanden war, ist ebenso interessant wie der erste, ganz besonders für Priester.

Leclercq. (Dom. H.). Les Martyrs. Le troisième siècle. Dioclétien. (Die Martyrer. Das dritte Jahrhundert. Diokletian). Paris. Oudin. 8°. L. 496 S.

Wir haben auf diese wichtige, authentische Sammlung der Märtyrer-Akten bereits aufmerksam gemacht. Dieser (zweite) Band reiht sich dem ersten in jeder Beziehung würdig an. In der Schilderung der damaligen Zustände erweist sich der Verfasser als tüchtiger, kritischer Geschichtsforscher und Gelehrter. Niemand wird das Werk ohne Nutzen, ohne Belehrung und Erbauung lesen.

Allard (Paul). Julien l'Apostat. (Julian der Apostat). Paris, Lecoffre. 8°. 2. und 3. Bd. 575 und 416 S.

Der erste Band dieses ausgezeichneten Werkes wurde beim Erscheinen angekündigt und besprochen. Die zwei vorliegenden Bände bilden naturgemäß den Schluß zu des Verfassers großer Geschichte der Christenverfolgung. Die Quellen, aus denen der Verfasser geschöpft, werden im Anhange angeführt und kritisch beleuchtet. Man wird kaum ein interessanteres Thema finden als das hier behandelte. Da haben wir das Verhalten Julians nach seiner Thronbesteigung, dessen Versuch, das Heidentum wieder herzustellen, den heidnischen Kult und dessen Priester zu reorganisieren, Julians religiöse Ansichten, halb orientalisch, halb griechisch, aber nicht römisch, ferner seine idealen Forderungen in Bezug auf die Moral, verbunden mit auffallendem Aberglauben, seine Politik gegenüber den Christen, mit ihrer heimtückischen Verfolgung. In seiner Verschmitztheit verurteilte Julian selbst nicht oft Christen zum Tode. Er sah es aber gerne, wenn es andere taten und munterte seine Beamten dazu auf. An Julian ist ferner auffallend die Sucht, mit seinen Untertanen zu streiten und zu polemisieren, was wohl selten bei einem andern Fürsten vorkommt. Die Geschichte Julians endet mit seinem Feldzug gegen die Perser. Dieser wird nach der Ansicht des Rezensenten im Polybiblion so meisterhaft geschildert, daß man einen militärischen Schriftsteller vor sich zu haben glaubt.

Barnabé d'Alsace (P. O. F. M. Missionaire Apostolique). Le Prétoire de Pilate et la forteresse Antonia. Das Prätorium des Pilatus und die Burg Antonia). Paris, Picard. 8°. XXXII. 248 S. Mit 32 Illustrationen.

Vom gleichen Autor:

Questions de topographie palestinienne. Le lieu de la rencontre d'Abraham et de Melchisedech. Avec

un appendice sur le tombeau de sainte Anne à Jérusalem. (Topographische Fragen Palästinas. Der Ort der Begegnung Abrahams und Melchisedechs. Mit einem Anhang über das Grab der heiligen Anna zu Jerusalem). Jérusalem, Imprimerie des P. P. Franciscains. 8°. 154 S. Mit einer Karte und fünf Plänen.

P. Barnabé d'Alsace, Franziskaner-Ordenspriester und apostolischer Missionär, hat schon mehrere Schriften über Palästina herausgegeben, so: Le Mont Thabor (der Berg Thabor), La Montagne de Galilée où le Seigneur apparu aux apôtres (der Berg Galiläas, wo der Herr den Aposteln erschien), Deux questions d'archéologie paléstinienne: I. L'Eglise d'Amvás, l'Emmaus Nicopolis; II. L'Eglise Quobelbeh, l'Emmaus de S. Luc. (Zwei archäologische Fragen Palästinas: I. Die Kirche von Ammvás, das Emaus Nicopolis; II. Die Kirche von Quobelbeh, das Emaus des hl. Lukas.) An diese schließen sich die zwei oben genannten an. Diese Schriften sind ein deutlicher Beweis, daß P. Barnabé an Ort und Stelle zuerst und dann in seiner Zelle fleißige Studien gemacht hat; denn es ist wirklich staunenswert, wie er die sehr umfangreiche Literatur über Palästina, die alte, die mittelalterliche, die neuere und die neueste nicht bloß kennt, sondern wirklich beherrscht. Was ferner besonders angenehm berührt, ist, daß er so viel als möglich für die alte Tradition einsteht und sie zu begründen und zu verteidigen sucht. Er ist der Ansicht, man müsse nicht ohne Not dieselbe verlassen und neuen Hypothesen Glauben schenken. Er stimmt mit dem berühmten Dominikaner Ollivier vollkommen überein, welcher sagt: Der Grund, warum die Protestanten und insbesondere die Rationalisten alle heiligen Orte in Zweifel ziehen, besteht darin, daß sie auf diese Weise den Glauben wankend machen, von den Wallfahrten abhalten und dadurch überhaupt die Fundamente des Christentums als unverbürgt, unsicher hinstellen wollen.

Die erste Schrift (das Prätorium des Pilatus) wird vom Patriarchen von Jerusalem, Ludovico Piavi, in einem Brief an den Verfasser mit Recht gelobt und empfohlen. P. Barnabé beweist siegreich, daß das Prätorium des Pilatus nicht in der Nähe des Palastes von Kaiphas, sondern nach der uralten und ununterbrochenen Tradition auf der Burg Antonia zu suchen sei. Die Schrift wird besonders für Jerusalem-Pilger, deren Zahl jährlich immer größer wird, von höchstem Interesse sein. — Interessant ist auch das zweite Opus. In demselben wird bewiesen, daß Salem Jerusalem sei. Melchisedech ist König von Jerusalem, und die Begegnung mit Abraham fand daher im Norden von Jerusalem, im Tale Save, im Königstal statt. — Der Anhang enthält eigentlich den Streit zwischen dem französischen Architekten Mauß und den „Weißen Vätern" (Kardinal Lavigerie und P. Cré) über das Grab der hl. Anna. Für Fernstehende ist die Sache weniger klar und daher von weniger Interesse. Schließlich noch die Bemerkung, daß die Buchdruckerei der Franziskaner in Jerusalem die zweite Schrift (die erste erschien bei der berühmten Firma Picard in Paris) in Bezug auf Papier, Druck, Pläne so ausgestattet hat, daß es jeder Firma in Europa zur Ehre gereichen würde.

Franche (abbé Paul). Sainte Hildégarde (1098—1179). Die heilige Hildegard 1098—1179). Paris, Lecoffre. 8°. 242 S.

Es ist schön, daß die Franzosen sich auch der deutschen Heiligen annehmen. Allerdings ist die Lebensgeschichte der hl. Hildegard mit ihren vielen und für damalige Zeiten großen Reisen, mit ihren fortwährenden, vielfachen Leiden, sodann mit ihren Offenbarungen, ihrem Briefwechsel mit Päpsten, Königen, Fürsten, Bischöfen, Aebten, Gelehrten, ein sehr anziehender und für jedermann ein höchst interessanter Stoff. Der Verfasser hat es auch verstanden, durch seine schöne Darstellungsweise die Lebensgeschichte der Hochbegnadigten noch anziehender zu machen. Die Forschungen des Kardinals Pitra sind dem Verfasser eine Hauptquelle.

Valois (Noël). La France et le grand schisme d'Occident. (Frankreich und das große abendländische Schisma). Paris, Picard. 8°. 3. und 4. Bd. XXIV. 692 und 640 S.

Daß dieses Werk für die Kirchengeschichte von größter Bedeutung sei, wurde schon bei Ankündigung der zwei ersten Bände gesagt. Mit diesen zwei starken Bänden hat der Verfasser die umfangreiche Arbeit glücklich zu Ende gebracht. Das Werk beginnt mit der Wahl Urban VI. und geht (im 2. Bande) bis zum Tode Klemens VII. Der dritte und vierte setzen die Geschichte fort bis zum Konzil von Konstanz, dem Ende des Schismas durch die Wahl Martin V. Der Rezensent im Polybiblion (Juillet, 1903), H. Labande, kann die Gründlichkeit und vorzügliche Darstellung des ganzen Werkes nicht genug loben.

Salzburg. Joh. Näf, Professor.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. Matthias Hiptmair.

Das Programm Pius X. Seine Stellung zu den modernen Fragen. Böhmen und der kirchenpolitische Zustand. Evangelischer Bund und preußische Generalsynode. Antichristliche Arbeit in Frankreich. Der neue Erzbischof von London. „The Tablet" und Pius X. Der Kampf um den religiösen Unterricht in England.

Das erste Wort des Heiligen Vaters, das allseitig mit großer Spannung erwartet wurde, liegt nun vor in der Enzyklika vom 4. Oktober 1903. „E supremi apostolatus cathedra". Der Ideengang in derselben ist folgender: Der Gedanke an die erhabene, verantwortungsvolle, schwierige Würde des Papsttums, der Blick auf die persönliche Schwachheit, der große Glanz des letzten Pontifikates, insbesondere aber die allgemeine Weltlage, deren Hauptcharakter Abfall von Gott ist, machten Pius X. die Annahme der auf ihn gefallenen Wahl sehr schwer und erfüllten seine Seele mit Angst und Bangen. Da er jedoch in der getroffenen Wahl Gottes Willen erkennen mußte, beugt er sich im Vertrauen auf Gottes Hilfe und Kraft, und indem er das Pontifikat übernimmt, verkündet er sofort das Programm, nach welchem er dasselbe führen will. Dieses Programm ist ausgedrückt in den Worten des Völkerapostels an die Epheser 1. 10: instaurare omnia in Christo. Er will nichts anderes, als alle Menschen zu Christus und so zu Gott führen. Gottes Herrscherrechte, die wirklich weit und breit, oben und unten mißachtet werden, sollen zur allgemeinen Anerkennung gelangen. Das liegt zu gleicher Zeit sowohl im höheren, sowie im zeitlichen Interesse der Menschheit. Denn ohne Glauben an Gott gibt es in der menschlichen Gesellschaft keine Gerechtigkeit, ohne Gerechtigkeit gibt es keinen Frieden. Die Bestätigung dessen liefert die gegenwärtige Weltlage, die das traurige Bild des bittersten Kampfes aller gegen alle bietet. Es gibt nur eine Ordnungspartei, welche in die zerrütteten Zustände unter den Völkern den Frieden bringen kann: die Partei jener, welche Gott anhangen. Schon aus diesem Grunde müssen alle

Menschen zu Gott geführt werden; zu Gott kommt man aber nur durch Christus, zu Christus aber gelangt man nur durch die Kirche.

In der praktischen Ausführung dieses Programmes zeigt der Heilige Vater die Punkte an, wo die Hebel zur Regenerierung des Menschengeschlechtes angesetzt werden müssen. Und da weist er hin auf die Verkündigung der Lehre von der Heiligkeit der Ehe, auf die Erziehung und den Unterricht der Kinder, auf den Besitz und rechten Gebrauch der irdischen Güter, auf die Pflichten gegenüber der Obrigkeit, auf die Herstellung des Gleichgewichtes unter den verschiedenen Ständen nach christlicher Ordnung und Sitte. Also Familie, Schule und soziale Frage sind es, worauf alle Aufmerksamkeit und Arbeit gerichtet werden soll. Und die Arbeiter sind in erster Linie die Priester. Ihr Geist, ihre Bildung, ihr Eifer ist von der höchsten Bedeutung. Aus diesem Grunde ist es die vorzüglichste Aufgabe der Bischöfe, die Priester in den Seminarien mit äußerster Sorgfalt in Frömmigkeit und Wissenschaft heranzubilden. Darauf legt der Heilige Vater so großes Gewicht, daß er sagt, es müssen vor dieser Sorge der Heranbildung des Klerus alle übrigen Angelegenheiten zurücktreten. Ja diese Sorge muß über das Seminar hinaus sich erstrecken und die jungen Priester begleiten und bewachen, auf daß sie nicht von der Welt verführt werden, sondern mit allem Feuereifer für Gottes Sache und das Heil der Seelen arbeiten. Auch darüber müssen die Bischöfe wachen, daß der Klerus nicht in die Fallstricke einer neuen, trügerischen Wissenschaft gerate, welche unter täuschenden Scheingründen die Irrtümer des Rationalismus und Semirationalismus einzuführen sucht.

Wer denkt da nicht an die neuesten Bewegungen? Wahre Wissenschaft soll gepflegt werden zur Verteidigung der Wahrheit und zur Widerlegung der feindlichen Angriffe, vor allem aber ist der Seelsorge zu obliegen. Diese, die Seelsorge, betont Pius X. am stärksten, sie stellt er an die Spitze aller priesterlichen Arbeiten und Aufgaben, weil sie das beste Mittel ist, die Menschen zu Gott zu führen. Wir glauben, gerade diesen Abschnitt der Encyklika kann kein Priester ohne die innerste Erschütterung lesen, in diesem Abschnitte liegt die Direktive, welche der neue Papst dem katholischen Klerus geben wollte, sowohl hinsichtlich dessen, was er tun soll, als auch, wie er es tun soll, nämlich er soll Seelsorge üben mit apostolischer Liebe und Geduld, ohne Härte und Schroffheit, ohne zu strenges Vorgehen, ohne Bitterkeit. Indem der Heilige Vater auf diese Weise zur Erreichung seines hohen Zieles mit dem Klerus sich beschäftigt, vergißt er aber auch der Laien nicht. Auch die Laien sollen und können mitwirken an der Sache Gottes und der Seelen, zwar nicht nach eigener Willkür und persönlichem Gutdünken, sondern unter der Führung der Bischöfe. Als Mittel dazu dienen die Vereine, die vom apostolischen Stuhle stets gebilligt worden sind und die auch er mit seinem Segen billigt und deren Ausbreitung in den Städten wie auf dem Lande er

wünscht. Die Hauptsache dabei ist, daß die Vereinsmitglieder praktisches Christentum üben. Praktisches Christentum, nicht theoretische Auseinandersetzungen, verlangt und braucht unsere Zeit. Wird werktätig eingegriffen, dann stellt die Sozialreform von selbst sich ein.

Schließlich erklärt der Heilige Vater, daß die Kirche in ihrer Stellung und Wirksamkeit der Freiheit bedürfe. Einer fremden Herrschaft dürfe sie nicht unterworfen sein. Daß er damit die „römische Frage" berührt und seine Stellungnahme zu ihr ausgedrückt habe, dürfte keinem Zweifel unterliegen. Und hiemit haben wir den Hauptinhalt des ersten Rundschreibens unseres neuen obersten Hirten dargelegt.

Wie man sieht, zeigt das Rundschreiben den alten längst bekannten Kurs des Schiffleins Petri und die einzige Ueberraschung, die es für manche bringt, kann nur die sein, daß es eben gar keine bringt. Seit dem Tag seiner Wahl geht Pius X. den Weg Leos XIII. und Pius IX. In der Allokution vom 9. November bekennt er selbst:

„Es erregt demnach Unser Erstaunen, daß einige in ihrer Neuerungssucht, die unserer Zeit eigen ist, sich in Vermutungen ergehen, in welcher Weise Wir das Pontifikat ausüben werden. Als ob es der Vermutungen bedürfte und nicht ohnehin klar wäre, daß wir denselben Weg gehen werden und einen anderen gar nicht gehen können als jenen, welchen Unsere Vorgänger bisher gegangen sind."

Wenigstens in Bezug auf die Tätigkeit der Katholiken glaubten manche vom neuen Papste eine kleine Kursänderung erwarten zu dürfen. Unsere Leser erinnern sich noch des Murrismus, von dem in den letzten Jahren die Rede war. Murri erhob mit seinem Anhange die Fahne des Reformkatholizismus und schlug eine dem päpstlichen Willen entgegengesetzte Richtung ein. Diese Partei war müde und überdrüssig des passiven Widerstandes auf politischem Gebiete und wollte die Sozialreform, welche Leo XIII. angebahnt und als religiöse, rein soziale Organisation in die Hände der Bischöfe gelegt hatte, politisch ausgestalten und in die Hände der Laien hinüberspielen. Der energische Wille des verstorbenen Papstes hielt die Bewegung, welche eine schädliche Spaltung im katholischen Lager Italiens verursacht und lähmend und hemmend auf die Arbeit der christlichen Demokratie wirkte, nieder und die Führer wurden ziemlich ruhig, aber das Feuer glühte unter der Asche fort, um jetzt beim Personenwechsel auf dem päpstlichen Stuhle neuerdings emporzulodern. In Büchern und Zeitungen wurden jene Ideen wieder verbreitet. Kanonikus Vitale in Mailand trat dafür in einer Schrift mit beredten Worten ein und der Katholikenkongreß in Bologna — der inzwischen ruhig verlaufen ist — sollte die öffentliche Meinung gewinnen, so daß die im Sinne des Papstes arbeitende Partei niedergerungen würde. Der Parteieifer ließ ganz übersehen, daß Pius X. gleich nach seiner Wahl den Grafen Grosoli als Präsidenten der Leoninischen Opera dei Congressi bestätigte, daß er durch seinen

Prostaatssekretär Merry del Val ein Wochenblatt in Orvieto, welches die christliche Demokratie im Geiste der Modernen fassen und führen wollte, zurechtweisen ließ, daß er überhaupt keine Spur eines Abweichens vom Pfade seiner Vorfahren zeigte. Nun hat er mit obiger Erklärung diese Erwartung zerstört. Zerstört hat er auch noch eine andere, die auf dem Boden des falschen Patriotismus unausrottbar fortwuchert, die Erwartung, er werde vor der italienischen Usurpation kapitulieren, oder doch die Kapitulation anbahnen und sich zur famosen Unterscheidung des religiösen und politischen Papstes bekennend der Politik gänzlich enthalten. Auf diese zwei Absurditäten, von denen die eine speziell, die andere universell ist, antwortet Seine Heiligkeit in der zitierten Allokution:

„Da es aber eine Notwendigkeit und für die christliche Gesellschaft ein großer Vorteil ist, daß der Papst bei der Leitung der Kirche frei und keiner Macht unterworfen ist und erscheint, so beklagen Wir, wie es die gewissenhafte Ausübung Unseres Amtes und die Heiligkeit des von uns geleisteten Eides erfordert, das sehr große Unrecht, das in dieser Hinsicht der Kirche zugefügt worden ist."

Und: „Freilich wissen Wir, daß manche unwillig sein werden, wenn Wir behaupten, daß Wir Uns auch mit der Politik beschäftigen müssen. Aber jedermann, der die Sachlage gerecht beurteilt, sieht ein, daß der Papst bei der Ausübung des ihm zukommenden Lehramtes in den Angelegenheiten des Glaubens und der Sitten auch das politische Gebiet betreten muß. Da er überdies das Oberhaupt und der oberste Lenker der Kirche, einer selbständigen, aus Menschen bestehenden und unter den Menschen errichteten Gesellschaft ist, muß er doch mit den Fürsten und Staatsoberhäuptern Beziehungen unterhalten, wenn er auf die Sicherheit und Freiheit der Katholiken in allen Erdteilen bedacht sein will."

Durch diese Kundgebungen des Heiligen Vaters ist somit gar mancher Wahn beseitigt, gar mancher Zweifel gelöst und wer nicht von jeher schon Klarheit über die Stellung des Papstes zu den obschwebenden Fragen besaß, der kann und muß sie jetzt haben. Was er etwa in anderer Beziehung ändern wird, werden wir ja sehen.

Das instaurare omnia in Christo ist immer und überall in der weiten katholischen Kirche notwendig, zu gewissen Zeiten in einzelnen Ländern ganz besonders. Wenn wir nun die einzelnen Länder in unserer Nähe in's Auge fassen, so stellt sich von allen das Königreich Böhmen dar als ein Land, das gegenwärtig der kirchlichen Fürsorge im höchsten Grade bedarf. Das herrliche Land ist im Laufe der Zeit durch verschiedenartige Umstände in einen Zustand großer Kämpfe und Zerrüttung gebracht worden. Das Nationalitätsprinzip, das unsere Monarchie überhaupt nicht zur Ruhe kommen läßt, übt auch in Böhmen, das von Deutschen und Czechen bewohnt ist, seine Wirkungen aus. Dazu kommt ein großer Priestermangel in einzelnen Teilen, so daß in manchen Orten empfindlicher Abgang

an apostolischem Salz und Licht sich geltend macht. In den großen Industriebezirken Dux ꝛc. haben die Arbeiter oftmals keinen Gottesdienst und $^4/_5$ von Schulen mit Tausenden von Kindern haben während ihrer ganzen Schulzeit keinen Priester zum Katecheten, sondern der Religionsunterricht ist in den Händen von Lehrern, die nicht immer gläubig sind und nur der Remuneration wegen den Unterricht erteilen. Unter solchen Umständen ist es leicht erklärlich, daß der Unglaube sein Haupt erhebt und seit Jahren die protestantische Abfallsagitation mit aller Kraft einsetzt, wobei nur zu verwundern ist, daß sie nicht allzu große Resultate erzielt und nur die Systemisierung der Pastorate das am meisten Beklagenswerte bildet. Immerhin aber sind die Gefahren und die geistige Not für die Kirche Böhmens sehr groß, um so größer, als die politischen Parteien des Landes, sowohl die deutschen als wie die czechischen, die aus der kirchlichen Lage des Landes sich entwickelnden Fragen mit unglaublicher Schnelligkeit und staunenswertem Feuereifer aufzugreifen und mit den Fragen des Nationalismus und der Politik meisterhaft zu verquicken pflegen. In dieser Verquickung und Verschmelzung der religiösen und kirchlichen Fragen vollzieht sich naturnotwendig die Umgestaltung derselben in nationale und politische und dadurch werden sie praktisch unlösbar. Anstatt daß also das Uebel beseitigt und die drohende Gefahr durch rechtzeitigen Eingriff abgewehrt werden, werden sie vielmehr durch das Verhalten der beiden Nationen geschützt und vergrößert. Ein Beispiel aus der jüngsten Zeit, die Frage der Errichtung neuer Bistümer in Böhmen, beleuchtet, wie uns scheint, das Gesagte vollständig. Alle Faktoren, Kirche und Staat, Klerus und Volk, Deutsche und Czechen sind so ziemlich darüber einig, daß die Errichtung neuer Bistümer notwendig oder doch sehr nützlich wäre. Böhmen zählt mehr als sechs Millionen Katholiken und besitzt vier Diözesen, von denen Prag etwa 2,230.000, Leitmeritz und Königgrätz je $1^1/_2$ Millionen, Budweis 1,420.000 Seelen hat. Demnach wäre eine Vermehrung der Diözesen angezeigt und in der Tat ist der Gedanke, es zu tun, nicht mehr neu, da er schon seit 1848 besteht und seither diesbezügliche Akte zwischen Rom und Wien dann und wann gewechselt worden sind, ohne jedoch zu einem endgiltigen Abschluß zu gelangen. Da an der Wende des neuen Jahrhunderts kam die Frage neuerdings in Fluß und hält gegenwärtig die Gemüter beider Volksstämme Böhmens in mächtiger Aufregung, indem der Vorschlag gemacht worden ist, in Eger und Kuttenberg zwei neue Bistümer zu gründen. Die Urheber dieser Idee waren von dem Gedanken, die gleichartigen Sprachgebiete in je ein Bistum zu vereinigen, geleitet und nannten demgemäß das mit dem Sitze in Eger zu gründende ein deutsches Bistum. Der czechische Politiker Dr. Rieger hatte im Jahre 1875 in einem Memorandum an den Nuntius in Wien, L. Jacobini, nebst Kuttenberg die Stadt Pilsen (anstatt Eger) als Bischofsitz in Vorschlag gebracht. Die Be-

nennung „deutsches Bistum", in ruhigen Zeiten harmlos, wurde aber in der jetzt aufgeregten verhängnisvoll, indem deswegen der sonst schon bestehende Kampf der Nationalitäten verschärft wurde. Der seither verstorbene edle Bischof von Königgrätz, Brynych, und der gewesene Minister Dr. Rezek erhoben sogleich im Interesse des czechischen Volkes gegen das Projekt Eger entschiedene Vorstellungen. „Versammlungen des czechischen Klerus — schreibt die „Salzburger Kirchenzeitung" — in Prag und anderswo suchten die Nation zu alarmieren; ein eigenes Promemoria, das in der Königgrätzer Diözese abgefaßt worden war und in den czechischen Vikariaten Böhmens rasch mit hunderten von Unterschriften bedeckt wurde, sollte der Wiener Nuntiatur eingesandt werden, um den Heiligen Vater zu bitten, die Errichtung reindeutscher Diözesen unter keinen Umständen zu gestatten. Andernfalls sei es „sehr wahrscheinlich, daß unter den Czechen eine Bewegung entstehen würde, welche nicht nur viele Tausende, sondern die ganze czechische Nation zum Altkatholizismus, Protestantismus und russischen Schisma führen würde, zumal sie beständig zur slavischen Liturgie hinneige". — „Verfolgt man", schreibt das genannte Blatt, „diese Kundgebungen, so findet man zwei Gründe geltend gemacht: die Sorge für die im deutschen Sprachgebiete eingesprengten Minoritäten und die Berufung auf die Unteilbarkeit des Königreiches Böhmen". Also ein religiöses und staatsrechtliches Moment. Bezüglich des religiösen Moments machen die Czechen aufmerksam, daß ihre Konnationalen in einer rein deutschen Diözese bezüglich Predigt und Unterricht keine Berücksichtigung finden würden. Sie weisen darauf hin, daß gegenwärtig z. B. in der Leitmeritzer Diözese, die als gemischtsprachig gilt, Tausende von czechischen Minoritäten, welche an manchen Orten sogar die deutsche Bevölkerung übertreffen wie im Kohlengebiete von Dux auch bei erwiesenem Bedürfnisse, der Verkündigung des Wortes Gottes in böhmischer Sprache nicht teilhaftig werden, weil die entsprechenden Verfügungen des Diözesanbischofs mit der Drohung der „Los von Rom"-Bewegung seitens der Deutschen bekämpft und oft undurchführbar gemacht werden. Und die Politiker behaupten überdies, man wolle dann die Seelsorge zum Werkzeuge der Germanisierung verwenden und einer Angliederung Böhmens an Deutschland die Wege ebnen. Rom möge die Sache gut überlegen, schreibt man uns. Denn es ist der Umstand auch zu beachten, daß seit der unglückseligen Zeit des Hussitismus und der Erniedrigung des Papsttums in Avignon, sowie seit dem Ausgang des dreißigjährigen Krieges ein gewisser Antagonismus gegen Rom im böhmischen wie im deutschen Volke besteht und durch tendenziöse liberale Geschichtsdarstellung in den Volks-, Mittel- und Hochschulen beider Nationen genährt und immer wieder angefacht wird. Dagegen schreiben die Deutschen, (Siehe das 1901 erschienene Buch „Zur Frage deutscher Bistümer in Böhmen. Ein Wort zur Aufklärung und Beruhigung aus der Mitte des deutschen Klerus in

Böhmen." Prag. Calve.) es sei ganz gewiß im Interesse der Seelsorge gelegen, bei der Neubegrenzung der Bistümer in Böhmen möglichst einsprachige Diözesen zu errichten, was im Norden und Westen so ziemlich durchführbar wäre. Es sei dann Gewissenssache des Bischofs, für die Minoritäten Sorge zu tragen. Die sprachliche Zweiteilung habe sich beim Landesschulrat, Landeskulturrat bewährt, sie könne sich auch kirchlich bewähren.

So geht also der Kampf der entgegengesetzten Anschauungen und Bestrebungen, der nun schon ziemlich lange dauert und sicherlich nicht zum Nutzen der Religion und der Kirche Böhmens gereicht, hin und her. Jüngsthin aber wurde er durch eine in anderen Zeiten und auch an und für sich belanglose Wahl eines Domkapitulars von St. Veit in Prag bis zur Fieberhitze entfacht. Man hatte anstatt einen Deutschen, wie es der Turnus erheischt hätte, einen Czechen gewählt, und diese Wahl bildete für einen Teil des deutschen Klerus der Prager Erzdiözese die Veranlassung, in Eger einen Klerustag abzuhalten. 90 Geistliche erschienen und 100 hatten Vollmachten eingesendet; der Abt des Prämonstratenserstiftes Tepl Dr. Helmer führte das Präsidium und das Referat erstattete Universitätsprofessor Dr. Hilgenreiner in Prag. Die Versammlung richtete ein Promemoria an den Kardinalerzbischof, welches nebst dem Protest gegen die Wahl des czechischen Domkapitulars die Forderung der Errichtung einer deutschen Diözese für Westböhmen mit dem Sitze in Eger enthielt, sowie auch den Dringlichkeitsantrag des Theologieprofessors Dr. Zaus in Prag, es möchte sofort in Prag ein deutsches Priesterseminar eröffnet werden. Kaum war diese Resolution des in Eger versammelten Klerus in die Oeffentlichkeit gelangt, als auch schon die Agitation pro et contra begann und alle Kreise der Bevölkerung beider Nationen, Abgeordnete, Priester, Volk, Gemeindevertretungen u. s. w. in Bewegung setzte. Selbst Leute, die keine Religion haben, oder sich um Religion wenig kümmern, geraten angeblich für die Religion, die sie je nach ihrem nationalen oder politischen Standpunkt für gefährdet erklären, in wunderbare Glut und erheben sich zu ihrem Schutz. Seine Eminenz, der Herr Kardinal von Prag erließ einen Hirtenbrief voll Milde und Güte, um Oel in die aufgeregten Wogen zu gießen und erklärte einer Deputation sämtlicher czechischer Parteien, die gegen die Errichtung eines deutschen Bistums bei ihm vorsprach, er werde unparteiisch sich verhalten und vom Wege der Gerechtigkeit sich nicht abdrängen lassen. So ist also, wie wir eingangs gesagt haben, eine kirchliche Angelegenheit mit der Nationalitäten- und politischen Frage unzertrennlich vereinigt und auf diese Weise — wenigstens wie uns scheint — unlösbar gemacht worden. Und so steht wirklich in Böhmen die Kirche zwischen Scylla und Charybdis. Tut sie, was die Deutschen wollen, drohen die Czechen mit Abfall und Verderben; geht sie auf die Wünsche der Czechen ein, erhält sie von den Deutschen das „Los von Rom".

Das ist ein kritischer, ein beklagenswerter Zustand — wie könnte da geholfen werden? Wir glauben, nur das herzlichste Erbarmen mit diesem traurigen Verhältnis, das alle, die guten Willens und friedfertig sind, mächtig ergreifen müßte, nur das Programm des Heiligen Vaters instaurare omnia in Christo, ein ausnahmslos gottbegeisterter Klerus, apostolische Seelsorge und praktisches Christentum — wie die Enzyklika will, — könnte die Kirche Böhmens aus dieser verzweifelten Lage allmählich herausführen. Die politischen Mittel versagen alle, ja verschlimmern die Sache, ebenso das Scheiden und Trennen der verschiedenen Dinge und Einrichtungen nach nationalen Gesichtspunkten, wie die bisherige Erfahrung zeigt. Man denke sich das Prinzip der Scheidung und Dualisierung konsequent durchgeführt von oben durch die unzähligen Mittelstufen bis nach unten — welche Konsequenzen! Nein, wo zwei Nationen nebeneinander und vielfach durcheinander leben, kann nur auf Grundlage der Kenntnis beider Sprachen ein brüderliches Zusammenhelfen und weise Leitung von oben zu einem gedeihlichen Ziele führen; nur auf diese Weise kann der Friede hergestellt und die Kraft eines ganzen Landes fruchtbar gemacht werden und kann verhütet werden, daß die Minorität durch die Majorität nicht endlich ganz aufgerieben werde.

In Deutschland sorgen die Protestanten unablässig und mit großem Eifer für den konfessionellen Streit. Im Vordertreffen steht der „Ev. Bund" und rührt seine Kriegstrommel ganz gewaltig. Vom 28. September bis 1. Oktober tagte er in Ulm und ließ es hoch hergehen gegen Rom, d. i. die katholische Kirche. Der internationalen Theokratie mit dem Papst als Haupt, meinte Bornemann aus Frankfurt a. M., müsse evangelischerseits der Gedanke des ewigen heiligen Gottesreiches entgegengesetzt werden. Wurster-Blaubeuren gab der Sorge Ausdruck, daß in den Kreisen der Regierenden eine konfessionelle Charakterlosigkeit um sich greife und in den unteren Schichten man aus Groll gegen die im Parteikampfe gefürchtete römische Kirche von der Religion überhaupt sich lossage. Den rednerischen Höhepunkt erstieg Dr. Mayer-Zwickau mit dem Vortrag: „Der Jesuitenorden und die deutsche Volksseele". Das versteht sich ganz gewiß von selbst. Der Vorsitzende der Versammlung, Graf Wintzingerode erhofft für die katholische Kirche die Zeiten Wessenbergs, Sailers, Sedlnitzkys und von einem neuen Papst den Geist der Friedfertigkeit unter den Konfessionen. Diesen Geist der Friedfertigkeit offenbarte sofort der Erlanger Kirchenhistoriker Dr. Kolde in seinem Vortrag über den Staatsgedanken der Reformation und die römische Kirche. In diesem Vortrage wurden, sagt der Bericht, die Richtlinien aufgezeigt, in dem großen, ja vielleicht größten Kampf, der heute unserm evangelischen Volke und nicht diesem allein aufgedrungen wird. Der moderne Staat beruht auf dem reformatorischen Staatsgedanken und diesen Staatsgedanken bekämpft nur eine Macht

und damit den modernen Staat mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln, und das ist die römische Kirche. „Wer sich einbildet", sagt der Redner, „daß zwischen römischer Kirche und dem modernen Staate ein dauernder Friede möglich ist, ist entweder ein unverbesserlicher Schwärmer, oder er kennt weder die römische Kirche noch kennt er die Aufgaben des Staates". Und dann sprach der Professor von Syllabus und Pius IX., von den Marianischen Kongregationen und den Exerzitien, von der Professio fidei Tridentinae u. s. f., um endlich ganz elegisch dem die Lage des Protestantismus charakterisierenden Gedanken Ausdruck zu geben: „Es wird heute viel von Reichsverdrossenheit geredet; man könnte auch von Staatsverdrossenheit sprechen. Weil uns so vieles nicht gefällt, weil es immer trüber wird, gibt es gar viele, die daran verzweifelnd, daß es wieder besser werden könnte, sich vom öffentlichen Leben zurückziehen, schier teilnamslos geworden, die Dinge gehen lassen, wie sie gehen." Die Versammlung forderte, diesen Vortrag jedem deutschen Staatsmanne in's Haus zu schicken, was wohl den Zweck haben soll, die Regierungen gegen die Katholiken scharf zu machen und einen neuen Kulturkampf wenn auch unter neuen Formen anzubahnen. Diese Tendenz ließ auch ein Huldigungstelegramm an den Kaiser erkennen.

Ueberhaupt können die Protestanten keine Versammlung was immer für einer Art abhalten, ohne ihre abwesenden Brüder, die Katholiken, in irgend einer Weise zu behelligen. Selbst die evangelische Generalsynode, die kürzlich in Berlin getagt hat, wich von diesem sonderbaren Brauch nicht ab. Daß sie sich ausdrücklich gegen die Aufhebung des Deutschland entehrenden Jesuitengesetzes aussprechen mußte, ist begreiflich, weil das zu den Gewohnheitssünden aller Protestanten gehört, wenn man es nicht eine Zwangsvorstellung nennen muß. Die Synode aber befaßte sich auch mit der Karfreitagsfeier und beklagte es, daß man noch nicht überall die Katholiken zwingen könne, den Tag ebenso wie die Protestanten zu feiern und Superintendent Zehn meinte sogar, die evangelische Kirche habe kein Interesse, den Katholiken das Zugeständnis der bisherigen katholischen Praxis zu machen. Auch ein Antrag gegen die katholischen Prozessionen wurde eingebracht und dahin erledigt, daß es für die hergebrachten Prozessionen beim alten bleiben könne, aber gegenüber neuen Prozessionen die Verkehrspolizei und alle sonst einschlägigen Bestimmungen zu Hilfe gerufen werden sollen. Den grunderschütternden häuslichen Zwiespalt, den die liberale Theologie im Schoße des Protestantismus herbeigeführt hat, glaubte der Vorsitzende durch den Hinweis beseitigen zu können, daß nur die Katholiken den Nutzen von diesem Streite haben würden. Da ist eben zu erwähnen, daß die Ritschlianer oder Harnackianer von ihren Gegnern schon seit längerer Zeit mit Vorliebe Katholiken, oder Sekte der römischen Kirche, oder Scholastiker genannt werden.

Ein lautes Echo fanden diese Angriffe im bayerischen Landtag, wo die katholischen Abgeordneten energische Abwehr leisteten.

Den direktesten Gegensatz zum Programm Pius X. vertreten die Machthaber in Frankreich. Ihr Programm besteht darin, alles zu vernichten, was christlich ist. Um dieser Absicht klaren Ausdruck zu geben, haben sich Combes und seine Genossen am 13. September in Trèguier (Cotes du Nord) eingefunden und der „Einweihung" eines Renandenkmales beigewohnt. Combes und der Kultusminister Chaumié sprachen da vor dem Leugner der Gottheit Christi, viel von Freiheit und Toleranz und kündigten trotzdem mit cynischer Offenheit den rücksichtslosen Kampf gegen die katholische Kirche — sie nennen sie Klerikalismus — an und all ihren Reden lag der Gedanke zu Grunde, das Christentum hat sich überlebt, seine Götter sind tot. Ebenso offen legte Combes seine Absichten bei der Enthüllung des Vercingetorixdenkmals in Clermont-Ferrand dar und der radikale Marineminister Pelletan forderte anderweitig zum Religionskrieg auf. Inzwischen verhandelten Kammer und Senat über das Gesetz Falloux in der Richtung, für die Katholiken die Unterrichtsfreiheit gänzlich zu vernichten und auch die autorisierten Ordensgenossen vom Lehramt auszuschließen. Wer zum Gehorsam und Keuschheit verpflichtet ist, soll keine Schule betreten dürfen. Ob sie dieses Ziel vollständig erreichen und nicht eher den Hals brechen, wird die Zukunft lehren, der auch die zweischneidige Frage über die angeregte Trennung von Kirche und Staat angehört. Die französischen Katholiken werden es noch schwer büßen müssen, den staatsmännischen Mahnungen des verstorbenen Papstes nicht besser Gehör gegeben zu haben. Abgesehen von ganz vereinzeltem Widerstand, den das Ministerium durch Gehaltsperre zu brechen sucht, hört man nichts von katholischer Organisation, von allgemeiner zielbewußter Abwehr. Die Regierung hatte beizeiten es verstanden, ergebene Kreaturen auf die entsprechenden Posten zu stellen und diese sind nun unter die zermalmenden Räder des Staatswagens gebracht wie immer und überall, wo dem Staate diese Kunst gelungen ist; eine Kunst, die auch anderswo geübt wird und der Kirche große Gefahr zu bringen droht.

England. 1. Der neue Erzbischof von Westminister Dr. Bourne, seit 1897 Bischof von Southwark, ist erst 43 Jahre alt. Er hat sich im vollen Sinne des Wortes emporgearbeitet. Nicht als Prediger oder Schriftsteller hat er geglänzt, sondern als erfolgreicher Administrator zuerst des Priesterseminars, dann der schwierigen Diözese Southwark, welche außer dem Süden Londons die Grafschaften Kent, Surrey und Sussex umfaßt. Er setzt sich feste Ziele und bricht den Weg und jeden, der drin steht und nicht weicht. Von solchen Charakteren kann man, ohne Prophet zu sein, großes vorhersagen, wenn ihnen Gelegenheit geboten wird, großes zu wirken. Solche Gelegenheit ist dem Erzbischof von Westminster reichlich geboten in seinem gewöhn-

lichen Wirkungskreis, wird aber noch reichlicher geboten werden, wenn Papst Pius X. seine Dezentralisationspläne durchsetzt.

2. In Bezug auf letztere enthält „The Tablet", das Hauptorgan unserer katholischen Presse, höchst interessante Mitteilungen, die ich der Substanz nach hier folgen lasse. „Rom, 1. November 1903. — Man hat es allerseits als eine ausgemachte Sache angenommen, daß Pius X. ruhig in den Bahnen Leo XIII. fortschreiten werde, ohne wichtige Aenderungen oder Neuerungen vorzunehmen. Das zeigt aber nur, wie unklug es ist zu prophezeien. Denn, wenn die Information, welche der Korrespondent des „Tablet" diese Woche erhalten hat, richtig ist — und richtig sollte sie sein, denn sie kommt direkt von einem Kardinal, welcher wunderbare Gelegenheit hat den Sinn des heiligen Vaters zu kennen — dann wird das Pontifikat Pius X. das hervorragendste seit der Reformation werden. Bekanntlich hat sich vom 16. Jahrhundert an die Regierung der Kirche immer mehr und mehr in Rom zentralisiert. Die römischen Kongregationen haben allmählig manche Gewalten der Bischöfe übernommen; England und die englisch sprechenden Länder stehen alle unter der Propaganda. Denkt man nun an die großartige Entwicklung der Kirche in protestantischen und heidnischen Gegenden, welche in der Neuzeit stattgefunden hat, dann wird es leicht klar, daß die Arbeit vor der Kongregation ihre Arbeitskraft oft übersteigen muß. Die englischen Bischöfe wissen nur zu viel von solcher Kongestion, und die irischen Bischöfe warten schon drei Jahre auf die Bestätigung ihrer Dekrete der Synode von Maynooth. Für entfernte Länder, wie Australien, Indien, China, ist es besonders unangenehm und unbequem, so viele Angelegenheiten in Rom abmachen zu müssen. In Rom selbst hat man die Schwierigkeit lange gefühlt. Voriges Jahr war man daran, die Vereinigten Staaten Amerikas von der Jurisdiktion der Propaganda an die Kongregation für kirchliche Angelegenheiten zu transferieren. Es ist gewiß, daß viele amerikanische Bischöfe dies gerne gesehen hätten .... Amerika war aber nicht allein interessiert, da viele andere Länder in gleicher Lage waren, und so beschlossen die römischen Obrigkeiten, von allen Seiten Rat einzuholen, ehe etwas entschieden wurde. Leo XIII. legte viel Gewicht auf die Verbindung zwischen Kirche und Staat und brachte zuweilen große Opfer, um dieselbe aufrecht zu erhalten. Sein Erfolg hat die Welt in Erstaunen gesetzt. Unter andern Vorteilen hat die Politik Leos auch den gehabt, daß sie seinen Nachfolger instand gesetzt hat, ein richtiges Urteil über den Wert solcher Verbindung zu fällen. Und das Urteil ist, meiner Information nach, daß Pius X. es für besser hält, die Propaganda, welche keine offizielle oder offiziöse Verbindung mit den weltlichen Regierungen hat, im Besitz ihrer Jurisdiktion zu lassen, anstatt dieselbe der Kongregation für kirchliche Angelegenheiten zu übergeben, welche mit dem Staatssekretariat so enge verbunden ist. Er hat aber einen anderen Plan, um der Aufhäufung der Ge-

schäfte der Propaganda vorzubeugen. Vor allem hat er vor, den Primaten ihre früheren Funktionen zurückzugeben. Jedes Land, welches eine reguläre Hierarchie besitzt, soll einen Primas haben mit ausgedehnter Gewalt und Jurisdiktion über das ganze Land, befugt, endgültig zu entscheiden in manchen Fragen, die jetzt nach Rom gebracht werden müssen. Irland hat schon zwei Primaten, deren Titel jedoch nur ein historischer Ehrentitel ist. Einer der beiden, wahrscheinlich der Erzbischof von Armagh, wird die volle primatiale Gewalt erhalten; Baltimore in Amerika wird gleichfalls den Ehrentitel für den wirklichen austauschen. Den Erzbischöfen von Westminster in England und von Sydney in Australien würden primatiale Würden und Funktionen gegeben werden. Diese Einrichtung wird die Arbeit der Propaganda etwas erleichtern; es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß weiterhin alle Missionsangelegenheiten anderen Kongregationen anvertraut werden sollen. Ueberdies hat der heilige Vater Pläne, die Kongregationen mehr effektiv und expeditiv zu machen, ein Unternehmen, welches die Energie mehrerer Päpste in Anspruch nehmen dürfte, welchem aber Pius X. gewachsen zu sein scheint. So sagen wenigstens jene, die sein Genie für Organisierung am besten kennen.

3. Der Kampf um den religiösen Unterricht in den Schulen wird mit jedem Tage heißer. Die „Passive Resistance"-Bewegung findet überall Anhänger, wo die Nonkonformisten hausen. Was steckt dahinter? Meiner Ansicht nach ist Rationalismus die Triebfeder der Agitatoren und der Hemmschuh ihrer Gegner. Es ist nämlich eine unleugbare Tatsache, daß der Rationalismus sich hier wie auf dem Kontinent täglich tiefer in die religiösen Schichten hineinfrißt, den positiven Glauben verdrängt und die äußern Praktiken nur noch als Modesachen oder Vergnügungen bestehen läßt. Man lese nur die Zeitungen, sogar die religiösen, oder wohne protestantischem Gottesdiensten bei, oder unterhalte sich mit Leuten der verschiedensten Klassen: überall ragt der rationalistische Zeitgeist über den alten Glauben hinaus. Die Millionen Exemplare der Werke Darwins, Huxleys, Häckels, Laings und anderer, welche die „Rationalistic Press Association" in wohlfeilen Volksausgaben verbreitet, tun ihr Werk rasch und durchgreifend. Am meisten haben sie die dünne Religion der Nonkonformisten verheert, die Anglikaner leiden kaum weniger und selbst die Katholiken bleiben nicht unbeschädigt. Diese Geistesstimmung erklärt nun die Opposition zum religiösen Unterricht auf Kosten des Staates und zu gleicher Zeit den lauen Widerstand der Anglikaner. Der Erzbischof von Canterbury hat neulich die Führer der Agitation zu einer Unterredung eingeladen. Er will ihnen den wesentlichen Punkt preisgeben, auf welchem der ganze konfessionelle Unterricht fußt, nämlich, daß der Lehrer sich selbst zu der Religion bekenne, welche er die Kinder lehren soll. Sollte es je zu solchen monströsen Zuständen kommen, dann werden wir

Katholiken uns vom Staate eine Ausnahme-Behandlung erbitten, wie die Juden sie haben. Die irländische Partei ist stark genug, unsere Forderung durchzuführen. Vorläufig jedoch ist ein Kompromiß noch nicht in Aussicht. Die Nonkonformisten, nach gehaltener Unterredung der Anführer haben dem Erzbischof „nein" gesagt. Der einstimmige Entschluß der Versammlung war, daß sie dankbar ist für den Erfolg der Bewegung und tiefe Sympathie hat mit den verfolgten Passive Resisters; weiter, daß man in den bevorstehenden Wahlen nur für solche Kandidaten stimmen soll, welche sich verpflichten: 1. Alle Lehrer, ohne Rücksicht auf ihre Religion, für alle Stellen fähig zu machen; 2. öffentliche Kontrolle und Administration aller aus Staats- oder Gemeindegeldern unterstützten Schulen zu bewerkstelligen. Endlich gibt die Versammlung ihrer Ueberzeugung Ausdruck, daß die einzige Lösung der Schulfrage in einem vollständigen Unterrichtssystem liegt, welches vom Staate finanziert wird und von welchem aller und jeder religiöser Unterricht ausgeschlossen ist. — So beschlossen im „General Committee der Kongregational Union" am 5. November 1903.

4. In der rein politischen Welt ist von nichts die Rede als von Chamberlain und seiner beabsichtigten Umänderung des fiskalen Systems. Die Bewegung wird eine neue Verteilung der politischen Parteien zur Folge haben. Die Liberalen hoffen nicht ohne Grund ans Ruder zu kommen. In jedem Falle haben sie sich geeinigt und gewinnen bei jeder Wahl mehr Stimmen. Das gibt den Katholiken Hoffnung, die Parteien so nahe gleich zu sehen, daß die Irländer durch ihren Zutritt zur einen oder andern den Ausschlag geben können. Dann hätten wir in England ein katholisches Zentrum wie in Deutschland. Battle, 13. November 1903. J. Wilhelm.

Erlässe und Bestimmungen römischer Kongregationen.

Zusammengestellt von P. Bruno Albers O. S. B. in Monte Cassino (Italien).

(Ehehindernis der geistlichen Verwandtschaft.) Der Kongregation des hl. Offiziums wurde folgender Zweifel zur Entscheidung vorgelegt: Ob in der Fakultät vom Ehehindernisse der geistlichen Verwandtschaft zu dispensieren, auch der Fall einbegriffen sei, von der geistlichen Verwandtschaft zu dispensieren, welche zwischen dem Täufling und dem Spender der Taufe entstehe? Die Antwort lautete: Negative, das heißt der mit oben gedachter Vollmacht Ausgestattete, könne von dem Ehehindernis der geistlichen Verwandtschaft zwischen Täufling und Taufenden nicht dispensieren. Dieses sei allgemein bekannt zu geben und künftig auch ausdrücklich in den neu auszustellenden Vollmachten zu bemerken. Wenn etwa die eine oder andere Heirat zwischen Täufling und Taufenden geschlossen und von dem gedachten Ehehindernisse kraft oben angezogener Vollmacht dispensiert worden, sei, um allem weiteren

vorzubringen, Se. Heiligkeit zu ersuchen für genannte Ehen die sanatio in radice eintreten zu lassen. Den Entscheid der Kongregation hieß Papst Leo XIII. gut und sanierte gleichzeitig alle in Frage kommenden Ehen in radice. (S. R. et Unv. Inquis. d. d. 5. Dez. 1902.)

(Gebet nach der hl. Messe.) Es war zweifelhaft, ob nach dem Tode Leo XIII. die von eben diesem Papste angeordneten nach der hl. Messe zu verrichtenden Gebete auch fürderhin noch zu verrichten seien? Der Bischof von Châlons legte diesen Zweifel der Ritenkongregation vor. Die Antwort (d. d. 2. Sept. 1903) lautete: Die von Leo XIII. angeordneten Gebete seien auch fernerhin noch zu verrichten. Im Anschlusse an diese Entscheidung fügen wir im nachstehenden einige andere Bestimmungen bei, welche sich auf die Verrichtung des vorstehenden Gebetes beziehen und schon früher veröffentlicht wurden.

1. Wer schon verpflichtet ist, aus einem Grunde das Salve Regina mit Versikel und Oration nach der hl. Messe zu beten, muß derselbe nachher auch noch das Salve Regina und die vom Papste vorgeschriebenen Gebete verrichten? Antwort: Ja.
2. Soll der Priester am Schlusse der hl. Messe dem Kreuze eine Verneigung machen, bevor er hinuntergeht, um die vorgeschriebenen Gebete zu verrichten? Sollen die Gebete auf der obersten oder auf der untersten Altarstufe kniend verrichtet werden? Antwort: Eine Verneigung gegen das Kreuz werde weder geboten noch verboten. Hinsichtlich der Gebete selbst, so könnten dieselben auf der obersten oder untersten Altarstufe kniend verrichtet werden.

Weiterhin wurde vorgeschrieben: Diese Gebete seien unmittelbar nach dem letzten Evangelium zu verrichten. Hiernach sei z. B. das Austeilen der hl. Kommunion oder eine anderweitige kirchliche Zeremonie nach Vollendung dieser Gebete vorzunehmen. Diese Gebete können ferner nicht mit anderen, z. B. dem „De profundis“ beliebig vertauscht werden. Vorab seien diese Gebete, dann die übrigen etwa vorgeschriebenen, zu verrichten. Werden wie am Weihnachtsfeste drei resp. zwei hl. Messen hintereinander gelesen, so sind die Gebete am Schlusse der zweiten, resp. dritten hl. Messe nur einmal zu beten. (Vgl. die Dekrete Nr. 3682. Basilien. d. d. 23. November 1887; Nr. 3805. Portus S. Ludovici d. d. 23. Juni 1893; Nr. 3855. Macaon. d. d. 10. Mai 1895; Nr. 3936. Agrigentina d. d. 11. Dez. 1896.)

(Einfache und feierliche Gelübdeablegung der Klosterfrauen). Durch Dekret der S. Congr. Epp. et Reg. (d. d. 3. Mai 1902) „Perpensis temporum adiunctis“ wurde, wie schon früher mitgeteilt, verordnet, daß die Klosterfrauen, soweit dies in Betracht komme, den feierlichen Gelübden einfache voranzuschicken hätten. Die Gelübdeablegung solle nach dem im Orden gebrauchten Zeremoniale in der Weise erfolgen, daß die Novizin in der Gelübdeformel die Worte, welche die feierliche Gelübdeablegung aussprechen, unterdrücke und dafür jene Worte einsetze, welche die Ablegung der einfachen Gelübde betätigen. (S. Congr. Epp. et Reg. d. d. 28. Juli 1902.) Eine weitere, kürzlich vom Kardinalerzbischof von Prag an dieselbe Kongregation gerichtete Anfrage: 1. Ob es Sache des Ordinarius,

resp. bei exempten Klöstern des Regularprälaten sei, anzuordnen, ob die zweite, feierliche Gelübdeablegung öffentlich vor dem Ordinarius (Regularprälaten) oder dessen Stellvertreter erfolgen solle? 2. Welches Zeremoniale anzuwenden, wenn die feierliche Gelübdeablegung a) vor der Ordensoberin privatim, oder b) öffentlich vor dem Ordinarius oder dessen Stellvertreter erfolge? 3. Ob in letzterem Falle die Benedictio, Ueberreichung des Schleiers, Ringes, der Krone, welche bislang bei der feierlichen Gelübdeablegung in Geltung, jetzt aber nach dem neuen Dekret „Perpensis temporum adiunctis" bei der einfachen Profeß vorgenommen werden, zu wiederholen seien? Auf die erste Frage lautete die Antwort: Die feierliche Profeß könne öffentlich stattfinden, wofern die Ordensoberin und die Kommunität dies verlangten. Auf die beiden anderen Punkte ging die Antwort der Kongregation dahin, daß, ob die feierliche Gelübdeablegung privatim oder öffentlich erfolge, nur gefordert werde, daß die Professin die Formel gebrauche, in welcher die feierliche Gelübdeablegung zum Ausdruck komme. Benedictio, Ueberreichung des Schleiers ꝛc. sind Zeremonien der einfachen Gelübdeablegung. (S. Congr. Epp. et Reg. d. d. 13. Jan. 1903.)

(Verneigung des Hauptes beim Nennen des Namens der Heiligen innerhalb der Oktav ohne Kommemoration desselben im Offizium; Präfation bei Votivmessen innerhalb der Festoktav.) Auf die Anfragen 1. Muß innerhalb der Oktav des Heiligen, wenn sein Name in der hl. Messe wohl genannt wird, aber weder sein Offizium gebetet, noch auch per accidens keine Kommemoration im Offizium erfolgt, das Haupt verneigt werden? 2. Welche Präfation ist in der Votivkonventualmesse zu nehmen, wenn der Tag innerhalb der Oktav (dies infra octavam) oder dessen Kommemoration in einer anderen Konventmesse erfolgt? die Praefatio communis oder die Praefatio de octava? Ad 1. Ja, also die Verneigung des Hauptes hat bei Nennung des Namens des Heiligen in der Messe zu erfolgen. Ad 2. Die Praefatio communis.

(Exkommunikation und Erlangung von Reskripten.) Der Apostolischen Pönitentiarie lag folgender Fall zum Entscheid vor: Titius hatte sich eine (hier geheime, reservierte) Exkommunikation (Excommunicatio occulta reservata) zugezogen. Während er in der Exkommunikation war, erhielt er mittelst eigener Reskripte von den römischen Kongregationen folgende Vollmachten: a) von der Indexkongregation die Erlaubnis verbotene Bücher zu lesen; b) vom hl. Offizium die Dispens vom Fasten; c) von der Kongregation der Ablässe die Vollmacht, Rosenkränze, Kreuze ꝛc. mit Ablässen zu versehen, endlich d) von der Ritenkongregation die Fakultät, Meßgewänder ꝛc. zu benedizieren. Jetzt erfährt Titius, daß diejenigen, welche in der Exkommunikation sich befinden, unfähig sind, derlei Vollmachten und Gnaden zu erlangen. Der Pönitentiarie wurden nun die Fragen vorgelegt: 1) Sind die Reskripte gültig, welche Titius zu einer Zeit erhalten hat, da er exkommuniziert war? 2) Wenn „Nein", wie hat Titius sich zu verhalten, um nicht die Ursache der Ungültigkeit der Reskripte anderen zu offenbaren? Die Pönitentiarie antwortete: „Orator super praemissis acquiescat.

Pro foro conscientiae tantum. (S. Poenitentiaria d. d. 9. September 1898.)

(Dispens von Gelübden.) Wem steht das Recht zu, Ordensfrauen, welche dem Diözesanbischof unterworfen sind, von den Gelübden zu dispensieren, dem Ordinarius, in dessen Diözese sich das betreffende Schwesternhaus befindet, oder dem Ordinarius, in dessen Diözese das Mutterhaus gelegen ist? Diese Frage, der S. Congr. Epp. et Reg. zum Entscheid vorgelegt, wurde von derselben dahin beantwortet, daß der Ordinarius, in dessen Diözese das Schwesternhaus gelegen ist, von den Gelübden zu dispensieren habe. (S. Congr. Epp. et Reg. d. d. 21. April 1903.)

(Dispens von Ehehindernissen und Legitimation der Nachkommenschaft.) Dem hl. Offizium lag folgende Anfrage vor: Am 20. Febr. 1888 wurde den Diözesanoberen die Vollmacht erteilt, in schweren Krankheitsfällen von gewissen trennenden Ehehindernissen zu dispensieren und durch Reskript vom 1. Mai 1889 erklärt, daß die Ordinarien diese Vollmacht den Pfarrern subdelegieren könnten. Schließt die Vollmacht nun, von diesen trennenden Ehehindernissen zu dispensieren, auch die andere in sich, die etwaige Nachkommenschaft zu legitimieren, wie diese der hl. Stuhl bei anderen besonderen Ehedispensen zu erteilen pflegt, oder ist für die Legitimation ein neues Reskript notwendig? Das hl. Offizium antwortete unter dem 8. Juli 1903 auf diese Frage: Bejahend zum ersten Teil; provisum in primo für den zweiten Teil der Anfrage. Ausgenommen bleibt jedoch von der Legitimation die Nachkommenschaft von Personen, welche entweder eine höhere Weihe empfangen oder die feierlichen Gelübde abgelegt haben.

(Nocturnum talis diei am Ordinationstag.) Die Ritenkongregation erklärte am 11. August 1860, daß unter den Worten des Pontifikale Romanum „Nocturnum talis diei" eine einzige Ferial-Nocturn, wie z. B. die Nocturn des Sonntags, wie im Psalterium, das heißt mit 12 Psalmen und den Antiphonen de tempore verstanden werde. Es stehe aber im Gutdünken des Bischofs, auch eine andere Nocturn, z. B. des Ordinationstages den Neugeweihten aufzugeben. Spreche der Bischof sich hierüber nicht bestimmt aus, so sei die Ferialnocturn des Ordinationstages zu beten. Gehören nun zu dieser Ferialnocturn auch der Psalm: „Venite adoremus", der „Hymnus" und die respektiven Lektionen? Dieses wurde verneint und ausdrücklich erklärt, daß die Ferial-Psalmen und die Ferial-Antiphonen genügten. (S. Rit. Congr. d. d. 10. Juli 1903.)

(Konkurrenz mehrerer Kommemorationen in der Vesper und den Laudes.) Von der Ritenkongregation ist die Reihenfolge, woher die Kommemorationen aus demselben Kommune zu nehmen sind, festgestellt. Das Dekret trägt in der Sammlung die Nr. 4042 und lautet die Anfrage: Unde antiphona et versus sumi debeant, quando plures commemorationes ex eodem communi sumendae sint. Antwort: Quando plures commemorationes occurrunt faciendae de eodem communi (nisi aliter in breviario notetur) ad Vesperas dictis antiphona et versiculo de I et II vesperis, altera commemoratio fit per anti-

phonam de Laudibus et versiculo ex secundo nocturno, ultima vero per primam antiphonam et versiculum ex tertio nocturno. Ad Laudes vero, dictis antiphona et versiculo de Laudibus, prima commemoratio fit per Antiphonam et versiculum de primis vesperis et versiculo ex secundo nocturno, tertia tandem per primam antiphonam et versiculum ex tertio nocturno. S. Rit. Congr. d. d. 27. Junii 1889.

(Martyrologium-Neuausgabe.) Durch ein Dekret der Ritenkongregation d. d. 1. Mai 1902 wird das auf Geheiß Leo XIII. durch die Typographie der Propaganda gedruckte Martyrologium approbiert und anbefohlen, daß in Zukunft nur mit Erlaubnis des Diözesanoberen an anderen Orten ein Martyrologium gedruckt werden dürfe, und zwar nur nach Norm des gegenwärtig herausgegebenen (statuit ab aliis ubique locorum deinceps (martyrologium) typis edi non posse nisi accedente auctoritate Ordinarii loci et omnino ad normam huius exemplaris).

Neueste Bewilligungen oder Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Von P. Franz Beringer S. J., Konsultor der heiligen Kongregation der Ablässe in Rom.

I. Um den fünfzigsten Jahrestag (8. Dezember 1904) der Verkündigung des Glaubenssatzes von der unbefleckten Empfängnis der seligsten Jungfrau Maria entsprechend den Wünschen der ganzen katholischen Christenheit mit außerordentlicher Feierlichkeit zu begehen, hatte der hochselige Papst Leo XIII. bereits im verflossenen Mai eine eigene Kardinalskommission ernannt, welche die geeigneten Vorbereitungen anordnen und leiten sollte. Se. Heiligkeit Papst Pius X. hat nun durch ein apostolisches Schreiben vom 8. September 1903 diese Kommission neuerdings bestätigt mit dem Wunsche, daß ihre Bemühungen von dem glänzendsten Erfolge begleitet sein möchten. Zugleich hat der Heilige Vater das hier folgende

Gebet zur unbefleckten Jungfrau allen Gläubigen vorgelegt und durch Bewilligung eines Ablasses empfohlen.

Heiligste Jungfrau, die du dem Herrn gefallen und seine Mutter geworden bist, unbefleckt an Leib und Seele, im Glauben und in der Liebe, o blicke doch jetzt, da wir die Jubelfeier der Verkündigung des Dogmas begehen, welches dich der ganzen Welt als die ohne Sünde Empfangene angekündigt hat, gnädigst auf uns Arme herab, die wir dich um deinen mächtigen Schutz anflehen. — Die feindselige Schlange, gegen welche der erste Fluch geschleudert wurde, fährt leider beständig fort, die armen Kinder Evas zu bekämpfen und ihnen nachzustellen. Du aber, o unsere gebenedeite Mutter, unsere Königin und Sachwalterin, die du vom ersten Augenblick deiner Empfängnis an den Kopf des bösen Feindes zertreten hast, nimm gnädig unsere Bitten auf; mit dir von ganzem Herzen vereinigt beschwören wir dich, dieselben am Throne Gottes darzubringen, auf daß wir niemals

den Nachstellungen nachgeben, die uns bereitet werden, daß wir vielmehr alle in den Hafen des Heiles einlaufen, und daß trotz so vieler und großer Gefahren die Kirche und die christliche Gesellschaft wieder einmal den Lobgesang der Befreiung, des Sieges und des Friedens anstimmen können. Amen.

Ablaß: 300 Tage, einmal täglich. Erlaß Sr. Heiligkeit Papst Pius' X. vom 8. September 1903 (Acta S. Sedis XXXVI, 66).

II. Die für **das Gebet der kleinen Tagzeiten der seligsten Jungfrau** verliehenen Ablässe können fortan nach einer Entscheidung Sr. Heiligkeit Papst Pius' X., veröffentlicht durch Dekret der heiligen Ablaßkongregation vom 28. August 1903, von den Gläubigen auch dann gewonnen werden, wenn sie diese Tagzeiten in ihrer Muttersprache beten. Doch gilt dies nur für die Privatrezitation, und es muß selbstverständlich die Uebersetzung von einem Bischof jener Gegend approbiert sein, wo die betreffende Sprache die Landessprache ist.

Da diese kleinen Tagzeiten ein streng liturgisches Gebet und im römischen Brevier enthalten sind, so hatte die heilige Ablaßkongregation immer daran festgehalten, daß die dafür bewilligten Ablässe nur bezüglich jenes lateinischen Textes Geltung haben, welcher in das Brevier aufgenommen ist.[1]) Erst neuestens hatte Papst Leo XIII. durch Dekret der genannten Kongregation vom 14. Juni 1901 gestattet, daß die Mitglieder der Karmeliten-Bruderschaft zum Genuß des bekannten sabbatinischen Privilegs dieses kleine Offizium in der Muttersprache beten können, aber nur bei der Privatrezitation. Die letztere Beschränkung ist denn auch jetzt bei der oben mitgeteilten Entscheidung beibehalten worden.

Wir geben bei dieser Gelegenheit die Ablässe kurz an, welche man beim Gebet jener kleinen Tagzeiten gewinnen kann:

1. Vollkommener Ablaß, einmal im Monat an einem beliebigen Tag für alle Gläubigen, welche den ganzen Monat täglich das kleine Offizium gebetet haben; Bedingung: Beichte und Kommunion. — 2. 7 Jahre und 7 Quadragenen, einmal im Tage, für das ganze Offizium. — 3. 300 Tage, einmal täglich für jene, welche nur Matutin und Laudes beten. — 4. 50 Tage für jede Hore, für Vesper und für Komplet, wenn sie auch getrennt gebetet werden. — In dem bezüglichen Dekret Papst Leos XIII. wird kein Unterschied gemacht zwischen jenen, die zu dem kleinen Offizium verpflichtet sind, und anderen, die es aus freier Wahl beten, wie ein solcher früher von Papst Pius V. hervorgehoben war.

III. **Erweiterung der Vollmacht der Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe zur Erteilung von Ablässen.** — Im vierten Lateran-Konzil (1215) unter Papst Innocenz III. war festgesetzt und seither stets eingehalten worden, daß die Bischöfe einen Ablaß von einem Jahre am Tage der Einweihung einer Kirche erteilen können; bei jeder anderen Festlichkeit und Veranlassung aber nur 40 Tage, und zwar nur in ihren Diözesen und nur für die Lebenden.

Irrtümlich hatten seitdem einige Theologen behauptet, daß die Erzbischöfe wegen ihres Vorranges 80 Tage Ablaß verleihen könnten; allein die allgemeine Lehre war stets diese, daß die Erzbischöfe in diesem Punkte den Bischöfen gleichgestellt sind, nur mit dem Unterschied, daß sie den Ablaß von 40 Tagen nicht bloß in in ihren eigenen, sondern auch in allen zu ihrer Kirchenprovinz gehörigen Diözesen erteilen können, auch wenn sie nicht

[1]) Vergleiche „Die Ablässe, 12. Aufl. S. 102 (11. Aufl. S. 101).

gerade die Visitation abhalten. In Südamerika hatte aber trotzdem seit langer Zeit die Gewohnheit sich gebildet, daß die Erzbischöfe 80 Tage Ablaß bewilligten, weshalb Papst Leo XIII. durch Reskript der heiligen Kongregation der außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten vom 4. Juli 1899 den genannten Erzbischöfen diese Vollmacht ausdrücklich zugestanden hat. (Acta S. Sedis XXXI, 758.)

Bei Gelegenheit des fünfundzwanzigjährigen Papstjubiläums des hochseligen Leo XIII. hatten nun mehrere Erzbischöfe aus den Kirchenprovinzen von Neapel und Sizilien die Bitte gestellt, daß zur Erinnerung an jenes freudige Ereignis auch ihnen die Vollmacht der Ablaßgewährung entsprechend erweitert und außerdem, daß die von ihnen und allen Bischöfen zu erteilenden Ablässe zugleich den Abgestorbenen zugewendet werden könnten. Nach dem baldigen Hinscheiden des Jubelpapstes wurden die nämlichen Bitten auch Sr. Heiligkeit Papst Pius X. vorgetragen und sie haben jetzt zum größten Teil Erhörung gefunden. Der heilige Vater hat nämlich, um das Andenken seines glorreichen Vorgängers auch auf diesem Gebiete würdig zu ehren und seine eigene väterliche Liebe zu allen kirchlichen Würdenträgern kund zu tun, in der Audienz des Kardinalpräfekten der heiligen Ablaßkongregation vom 28. August 1903 für alle Zukunft bewilligt, daß die Kardinäle in ihren Titelkirchen und Diözesen statt der bisherigen 100 Tage fortan 200 Tage Ablaß gewähren können, die Erzbischöfe dagegen 100 Tage, die Bischöfe aber 50 Tage. Im übrigen soll alles gewahrt bleiben, was bisher bei der Erteilung solcher Ablässe beobachtet worden ist. — Die weitere Bitte bezüglich der Zuwendbarkeit dieser Ablässe an die Verstorbenen ist nicht zugestanden worden.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Joh. G. Huber, Dechant und Stadtpfarrer in Schwanenstadt.

Es wird an die 50 Jahre sein; — der Jahrgang ist in den Annalen der Menschheit nicht verzeichnet, — ich war noch im Elternhause als wohlbestallter Hirt über Rinder, Schafe, Schweine und Gänse. Von Zeit zu Zeit gab es Anstände betreff der Hirtenpflichten und stand nicht wenig Schlimmes auf meinem Kerbholze.

Eines Tages in der heißen Sommerszeit, wo man nur die Wollträger zur Weide trieb und zwar häufig in den Wald, machte mir ein guter Kamerad in der Schule die Mitteilung: er wisse, eine Stunde waldaufwärts, eine Waldblöße, wo die beste Weide zu finden und daher das Hüten sehr kurzweilig sei. Daraufhin ward sofort gemeinsames Vorgehen beschlossen. Nachmittag trafen wir beim Stelldichein zusammen und durfte meine bäuerliche Schafherde, gegen 50 Stücke zählend, der des Wirtes, die über 100 Köpfe zählte und deshalb im größten Ansehen stand, sich anschließen.

Stolz in Ansehung eines so mächtigen Heeres trieben wir die blöckenden Scharen durch den Wald des Siedlberg-Rückens. An Ort und Stelle gelangt, ging es, wie erwartet, sehr gut. Das Schafvolk fand Fraß im Ueberflusse und wir Zwei lagerten am Waldsaume, ähnlich den Israeliten auf ihrer Wanderschaft, wovon unter andern die Schrift erwähnt: „sie assen und tranken und standen auf, um zu tanzen.“ . . . Wir labten uns an den Heidel

beeren, beschmierten unser Antlitz mit dem schwarzen Safte, auf daß wir ein erschreckendes Ansehen hätten, standen hin und wieder auf, um — nicht zu tanzen — sondern mit den Peitschen zu schnalzen oder im Ringen unsere Kräfte zu messen. Hirten und Herden hatten dabei wenig Augenmerk auf einander; aber bei sinkender Sonne wandte sich alles einmütig zur Heimkehr. Bald singend, bald die richtigen Pfade erspähend, Säumige mit kräftigen Sprüchen antreibend, Störrige an Zucht und Ordnung mahnend, brachten wir das Heer zur Stelle, wo an der Wegkreuzung die Scheidung vor sich gehen mußte.

Da stellte sich nun die traurige Tatsache heraus, daß von meiner Kompagnie nur mehr drei ihrem guten Hirten folgten. Die übrigen hatten entweder an der bewußten Weide, die wir natürlich ohne Erlaubnis des Besitzers abgehütet hatten, keinen Geschmack gefunden, oder waren von den andern etwa als minderwertig scheel angesehen worden und hatten sich unvermerkt in die Büsche geschlagen und blieben verschwunden.

Kummervollen Herzens brachte ich die etlichen Treugebliebenen zu Stalle, was zum Glücke niemand sah, weil schon alles zu Tische saß. Niemand beachtete meine verstörte Miene oder man schrieb sie meinen Hirtensorgen zu, und ich ließ nichts davon verlauten. Erst als abgegessen und die Stallarbeit getan war, teilte ich meinem Bruder das Geschehnis mit und beschwor ihn um Verschwiegenheit und Hilfe. Bald war alles zu Bette: nur mein Bruder schlich mit mir heimlich fort in die finstere Nacht hinaus; alle bekannten Steige liefen wir kreuz und quer durch den Wald. Von den Verirrten keine Spur. Trostlos kamen wir um Mitternacht nach Hause, lautlos suchte ich mein Nachtlager, das sich mit dem von Granada nicht vergleichen ließ. Gepeitscht von Gewissensqualen und dem Vorgefühle des herannahenden Gerichtes war ich mit Tagesgrauen wieder auf den Beinen und lief dem Walde zu und fort, fort! betend, weinend, dann wieder blökend, um die Schäflein, falls sie etwa im Dickichte schlummern täten, auf meine Sorge und Zugehörigkeit aufmerksam zu machen. Alles vergeblich.

So kam ich endlich auf das Feld eines Waldbauers, wo die Leute schon am Kleemähen tätig waren. Ich wollte ausweichen, ward aber schon gesehen. Fragt der Bauer: Hanserl, wo aus? wo hast du deine Schafe Verloren! war die mit gebrochener Stimme gegebene Antwort. Da setzt er strenge Miene auf und ruft mir zu: bist auch kein braver Hüter! Grollend wollte ich entweichen, wo ich doch dem Ziele so nahe war. Komm! ruft er nochmals, ich will dir was zeigen! Führt mich zum Stalle und erklärt mir inzwischen: deine Schafe sind gestern auf mein Kleefeld gekommen und haben sich vollgefressen, bin noch bald genug gekommen, bevor sie sich den Tod fraßen. Nun sind sie gepfändet und du mußt sie auslösen mit Pfandgeld!

Rührend war das Wiedersehen meiner Schafe; ich gab mich ganz als ihresgleichen, sie desgleichen. Der gestrenge Mann ward überzeugt, daß wir sicher zusammen gehören, fühlte ein menschlich Rühren und ließ uns ohne Lösegeld ziehen! Ich zählte die Häupter meiner Lieben und sieh, es fehlt kein teures Haupt! Wohlbehalten kamen wir nachhause.

Mein Vater, von dem ich aus bisherigen Erfahrungen einen üblen Empfang erwartet hatte, war schon zur Kirche gegangen, ich rannte schnurstraks ebenfalls dahin, um als Ministrant meiner Pflicht nachzukommen, erschien dann auf der hohen Schule, wissensdurstig und keck, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Bange war ich erst wieder auf dem Heimwege. Mein Flehen muß Erhörung gefunden haben. Das Ereignis war unbemerkt geblieben und blieb ungerochen. Erst später kam die Tat ans Licht: es gab nur mehr Wetterleuchten, aber keinen Blitzschlag.

Diese Geschichte kommt mir jetzt in alten Tagen hin und wieder in Erinnerung. Ich bin seither viele Jahre in Diensten eines andern Herrn und oblag mir mancherlei Hirtengeschäft und Sorge. Nun merke ich: die Sonne ist im Sinken!

Es wird mit der Zeit zum Heimtreiben werden. Wie wird es sich zeigen am Scheidewege? Werden sie alle da sein, die ich haben soll, oder wird es dann auch an ein Irren und Suchen im Finstern gehen! Wer weiß, ob es so harmlos abgehen wird, wie damals? Ich denke an allerlei Auslegung des Gleichnisses!

Auf dem Wege, den ich mit dem Missionsberichte einschlage, kam mir auch diese Geschichte in den Sinn. Ich komme ja meist zu Kameraden im Hirtenberufe. Nach altem Brauche kommt es dabei zu allerlei Gespräch. So trete ich ein und sage frischweg: Grüß Gott! Bruder, und wie geht's? Rücke ich nun mit diesem Gesprächsstoffe heraus, so mag etwa ein Lächeln über das Gesicht gleiten, aber schließlich wird mancher mir die Hand drücken und sagen: Bruder, hast nicht unrecht! Es geht ein Jahr zur Neige und mit ihm sind viele Hirten und viele von der Herde heimgegangen. Es kommt Neujahr. Ist es dieses oder ein anderes: Viele werden wieder zum Heimtreiben kommen. Es kann uns nicht schaden, daran zu denken; und wird noch manches geschehen müssen, damit das Gleichnis zu einer guten Auslegung komme. Helfe uns Gott, daß es recht werde!

So sage ich: Behüt Gott! auf ein gutes Wiedersehen! Frohe Weihnacht und ein glückseliges neues Jahr Allen und eigens den Hirten in der katholischen Mission aller Weltteile!

I. Asien.

Ostindien. Apostolische Präfektur Assam. Die Mission Naliang hat ihren Leiter P. Hofmann durch den Tod verloren. Derselbe, 1869 zu Karlstadt, Diözese Würzburg, geboren, hatte seit 10 Jahren in der Mission gearbeitet, und unter den grimmigsten Anfeindungen vonseite der Methodisten unbeugsam standgehalten.

1895 begann er den Bau der großen Marienkirche; 1897, als dieselbe halb fertig war, stürzte sie das Erdbeben in Trümmer und mußte von Grund auf neu angefangen werden; 1900 wurde sie vollendet und geweiht und ruht nun der Leib des Erbauers an der Mauer dieses Gotteshauses, seine Seele sicher in Gottes ewigem Tempel.

In den Salvatorianer-Mitteilungen schildert P. Abele die klimatischen Verhältnisse, das Naturleben u. dgl. in der Mission Assam. Ein paar Züge seien daraus hervorgehoben, weil sie einen Einblick gewähren in die Beschwerden und Gefahren, denen die Missionäre dort ausgesetzt sind.

Eine richtige Landplage ist dort der Regen, der alljährlich von März bis Oktober mit wenig Unterbrechung niederströmt. Die Niederungen sind in dieser Zeit meist ungeheure Seen; in der Zeit, wo das Wasser zurücktritt, zeigt sich freilich die üppigste Fruchtbarkeit des Bodens und ist das Volk wohlhabend, aber auch dem Missionswerke wenig zugänglich.

Auf den Hügeln und Bergen ist der Feldbau kaum denkbar, weil die Regengüsse alles wegschwemmen. Kirchen und Wohnhäuser sind vor dem Eindringen des Wassers nirgends genug zu schützen, Kleidungsstücke und Schuhwerk, zum Trocknen an die Oefen gebracht, überziehen sich in einigen Stunden mit dichtem Schimmel.

Der Beginn der Regenzeit bringt jedesmal entsetzliche Gewitterstürme, denen kein Dach widersteht, die nicht selten ganze Häuser wegfegen. Eine andere Plage sind: — die Raben! Diese sind dort für heilig gehalten und dürfen ja nicht geschossen werden und führen eine echte Rabenvieh-Wirt-

schaft, begnügen sich nicht mit dem Vertilgen des vielen Aases, sondern dringen überall in die Wohnungen, alles packend, was sie zum Fraße erreichen können. Dazu gibt es wildes Gethier, Füchse, Schakale, Leoparden und Tiger, Elephanten und unzählige Affen im Ueberflusse u. s. w.

Die dort zu arbeiten haben, dürfen zum Bleiben allein schon Mut genug haben.

Die Missionäre der Millhiller-Kongregation haben in der Erzdiözese Madras 11 Stationen und erreichten in einem Jahre 346 Taufen Erwachsener und 1102 Taufen von Kindern und hatten 1600 Kinder in den Schulen.

In der apostolischen Präfektur Kaschmir und Kafiristan wirken 12 Patres. Die Lage ist dort so schwierig, daß nur 45 Taufen erzielt wurden, davon 9 Erwachsene, in den Schulen sind 250 Kinder. Um so höher ist das treue Ausharren der Missionäre anzuschlagen, wo der Trost des äußeren Erfolges nur tropfenweise fließt.

Vorderindien. Die Mission unter den Khols in Biru und Gangpur, wo die protestantischen Sekten seit vielen Jahren ein Monopol ausübten und sich prahlten, daß dort für die Römischen nichts zu suchen sei, — hat jetzt die Freude, das Volk in Massen sich ihr anschließen zu sehen; die Bevölkerung ganzer Dörfer verläßt die Sekten-Prediger und ist eine allgemeine Bewegung hin zu Rom. (Freib. k. M.)

Die katholische Mission konnte eine ganze Reihe neuer Niederlassungen gründen und einige zu ständigen Stationen ausgestalten, so in Samtolli, Rengarich und Kurdeg, welches den Ausgangspunkt für die Mission unter den Wald- und Berg-Bewohnern bilden soll.

Birma. Die Aussätzigen-Anstalt St. Johann in Mandalay verlor ihren Gründer und Vorsteher: P. Wehinger. Der weltbekannte Apostel der Aussätzigen ist am 6. September 1903 im 40. Lebensjahre nach kurzer Krankheit einem Malaria-Anfalle erlegen.

Vor 12 Jahren hatte er mit dem Baue eines kleinen Spitales sein Heldenwerk unter den Aussätzigen begonnen und von da an seine ganze Kraft an die Pflege derselben gesetzt. Von einer Reise nach Europa brachte er die nötigen Geldmittel mit, daß er mit Verwertung der Erfahrungen, die er bei den ärztlichen Autoritäten gesammelt hatte, sein Werk zu einer Musteranstalt gestalten konnte, die auch von Fachleuten und der Regierung alle Anerkennung fand. Das große Neugebäude hat gar der Vize-König von Indien selbst in feierlichster Weise eröffnet.

Nun ist er abgerufen zu Dem, der ihn ewig belohnen und für sein Werk weiter sorgen wird.

China. Noch immer ist der Hauptinhalt der Berichte derselbe, wie seit Jahren. Die Nachwehen der blutigen Revolution, das Klarstellen alles angerichteten Unheiles, das Wiedererrichten des Zerstörten. Hiefür werden die von der Regierung zugesagten Sühnegelder verwendet, die auf dem Papiere freilich in langen Zifferreihen paradieren und schon viel Neid erregten, in Wirklichkeit aber bei weitem nicht ausreichen und erst zu geringem Teile flüssig wurden. Der Widerstand vonseite der Beamten ist noch der alte, wenn auch den Umständen gemäß, so oder anders maskiert; die Glut des Fremdenhasses ist nicht erloschen.

Die Mission arbeitet fort ohne Säumen und Zagen und sie tut es nicht vergeblich, wie sich aus einzelnen Berichten ergibt:

Z. B. aus dem Arbeitsfelde des Pariser Seminars, der Mandschurei ebenso aus den 3 apostolischen Vikariaten der Provinz Setschuen, aus den 7 Vikariaten, welche von den Lazaristen verwaltet werden, sowie aus den Jesuiten-Missionen Kiangnan, letztere ist die stärkste, sie zählt 127.000 Katholiken und 50.000 Katechumenen. (Freib. k. M.)

Aus Süd-Schantung schrieb vor einiger Zeit P. Froewis aus der Station Tschudja-Schana an den Berichterstatter. Es sei dort der Bau eines Kirchleins und einer Schule unumgänglich notwendig, um so dringender, weil dort die protestantischen Gegner viele Anstrengungen machen und durch ihre Schule große Anziehungskraft auf das Volk ausüben.

Mut und Kraft zu dem, was geschehen soll, wäre vorhanden, nur der dritte im Bunde, der nervus rerum, zu deutsch: das Geld, soll sich erst einstellen. Der Missionär, unser österreichischer Landsmann aus Vorarlberg, täte recht schön um Hilfe bitten.

Japan. Die Lage der katholischen Mission ist den neuen Verhältnissen gegenüber noch immer sehr schwierig. Das Eindringen des Kulturlebens nach europäischen Mustern macht die Bewohner des Mikado-Reiches nach allem lüstern, was den Kulturvölkern die Köpfe verdreht. Die politischen Kämpfe, die auftauchende soziale Frage, die auf den Standpunkt der Religionslosigkeit gestellten Staatsschulen, eine zügellose, jedem Glauben entgegenarbeitende Presse, all dieses und noch anderes ist dort jetzt im Schwunge und steht ihnen dort die kleine, katholische Mission fast hilflos gegenüber.

In den Großstädten wird unter den Massen eines glaubenslosen, an Größenwahn erkrankten Volkes die Zahl und das Ziel der Katholiken kaum mehr beachtet, dagegen unter dem einfachen Volke in den Landbezirken und in den kleineren Orten erzielt die Mission auch jetzt schöne Erfolge. 1892 war das Ergebnis in den 4 Diözesen Tokio, Nagasaki, Osaka und Hakodate zusammen: 1676 Taufen an Erwachsenen, 1660 Taufen an Kindern; Gesamtzahl der Katholiken 57.195. (Freib. k. M.)

Borneo. Die Milhiller-Mission geht rüstig vorwärts; alle Berichte sind erfreulich. So gab es in der Station Cut unerwartete Erfolge. Dort wurde vorerst eine Schule für die Milano-Jugend eröffnet, zu welcher, besonders aus den benachbarten Orten Oya und Mukah, sich viele Schüler einfanden. Der Errichtung einer eigentlichen Station widersetzte sich aber die Regierung mit einem entschiedenen Verbote.

Mittlerweile war aber dort der Bau einer Kirche und Schwesternanstalt mit Mädchenschule glücklich durchgeführt, zu Weihnacht kamen die ersten 26 Knaben zur heiligen Taufe, zu Neujahr wurde das Verbot von der Regierung zurückgezogen und volle Freiheit gewährt, dieses Wirken auch weiter auszudehnen. Dieses wird auch geschehen, sobald wieder die nötigen Mittel kommen, was sehr zu wünschen ist, weil dort beständig die Gefahr vorwaltet, daß die Mohamedaner sonst das Volk für sich gewinnen.

Im Baram-Gebiete wurde an Stelle des † P. Trampedeller als dessen Nachfolger P. Valentin Weber, ein Tiroler aus Virgen, bestellt.

Dessen Einstand am Ostersonntage traf mit einer eigenartigen Feier zusammen:

2 Volksstämme, die Madangs und Kenyas, die bisher in grimmiger Fehde gelegen waren, hatten sich durch den Regierungsbeamten zum Friedensschlusse bewegen lassen und feierten gerade ihr Verbrüderungsfest; es waren

ihrer 7000 dabei. Dazu kam der neue Missionär eben recht und konnte sich an dem Lärme, der vollbracht wurde, einen Begriff von der Kraft ihrer Lungen, sowie an den grimmigen Flüchen und Verwünschungen, welche sie schon in die Zukunft gegen jene schleuderten, die je wieder den Frieden stören möchten, einen Begriff von — ihrer Friedensliebe bilden. Möge das Zusammentreffen ein gutes Vorzeichen sein!

In der Station Sibu (Sarawak) hat der apostolische Präfekt, unser Tiroler Landsmann P. Stotter, für die Milanos eine Kirche erbaut. Derselben fehlt noch die Einrichtung. (Was das zu bedeuten hat, davon könnte auch der Berichterstatter ein Lied singen.) Ebenso notwendig ist der Bau einer Mädchenschule und Schwesternanstalt, wofür er auch seine Landsleute, die Oesterreicher, um Hilfe bittet.

P. von Maus schildert im Brixener St. Josef-Boten die bei der Station Kuching bestehende Aussätzigen-Kolonie.

Es sind vorläufig 20 dieser Unglücklichen in elenden Hütten untergebracht, fast sämtlich Heiden, von allen verlassen. Die Mission nimmt sich ihrer an.

Der genannte Missionär besucht sie regelmäßig und sorgt für Pflege. An die Gründung einer Anstalt kann erst geschritten werden, wenn ausgiebige Hilfe komme. Einstweilen bittet er flehentlich um Almosen, damit er seinen Schützlingen Decken, Wundwäsche, Kleidung und Lebensmittel verschaffen und ihre Wohnräume ein wenig besser gestalten könne.

Ceylon. Die Obl. M. J. sind auch dort in regster Tätigkeit. In der Diözese Tschaffna mußten sie das St. Patrik-Kolleg wegen der stets sich mehrenden Schülerzahl bedeutend erweitern.

Die Ordensschwestern von der heiligen Familie erringen dort besonders im Lehrfache großes Lob.

In der Erzdiözese Colombo leisten auch die Franziskaner-Schwestern für Mission stille, aber kräftige Mithilfe in ihrem großen Spitale.

Es kommen aber auch beunruhigende Nachrichten. Der Buddhismus, der ärgste Feind des Christentumes, ist der katholischen Mission von jeher spinnefeind, weil eben diese unter allen christlichen Bekenntnissen die größten Fortschritte macht. Von der Regierung aus politischen Gründen gehätschelt, machen die Buddhisten von Zeit zu Zeit Radau und finden dabei Gelegenheit, der katholischen Mission eines zu versetzen.

So wurde im vorigen Jahre die Station Nirwali vom aufgehetzten Pöbel greulich verwüstet. Heuer erging es der Mission in der Stadt Anuradhapura ebenso, oder noch übler.

Dort wurde bei Gelegenheit der buddhistischen Pilgerzüge zu ihrem Hauptheiligtume aus geringfügigem Anlasse ein Aufstand in Szene gesetzt, bei welchem man allerdings zunächst gegen die Behörden losschlug, aber auch die Gelegenheit beim Schopfe nahm, in der katholischen Mission so wild als möglich zu hausen. Deren Schule wurde niedergebrannt, die Kirche erbrochen und darin alles kurz und klein zerschlagen, im Missionshause der 60jährige P. Roux schwer verwundet. Die Schwestern konnten mit den Waisenkindern sich noch flüchten. Der Mission bleibt nichts übrig, als das Verwüstete wieder herzustellen und sich auf ferneren Haß dieses Gelichters gefaßt zu machen.

II. Afrika.

Apostolisches Vikariat Sudan oder Zentral-Afrika. Als Nachfolger des † Msgr. Roveggio wurde Sr. Hochw. Franz X. Geyer, der Obere des Missionshauses der Söhne des heiligsten Herzens Jesu in Mühland bei Brixen, zum apostolischen Vikar ernannt. Da hat wohl Gottes Vorsehung den Fingerzeig gegeben. Gott sei mit ihm!

P. Geyer ist 1859 zu Regen in Bayern geboren, trat nach Vollendung seiner Studien in das Missions-Institut in Verona und 1882 in die Mission Chartum, aus welcher er später durch den Mahdi-Aufstand vertrieben wurde, dann jahrelang in Kairo, Suakin, Assuan wirkte; er bereiste dann Europa, um für die Negermission Teilnahme zu gewinnen. Als das Institut zu Verona in eine Anstalt der Kongregation „Söhne des heiligsten Herzens" umgewandelt wurde, trat er in deren Noviziat ein! Es wurde ihm die Leitung der Anstalt Mühland übertragen, wo er das neue Missionshaus baute, die Zeitschrift „Stern der Neger" gründete, die große Lotterie u. s. w.

Er hat genug Missionspulver gerochen und ist der rechte Mann für jenen heißen Boden.

Er findet schon eine stattliche Reihe seiner Kongregationsgenossen dort an der Arbeit, und diese ist dort wahrlich ein hartes Stück, bis es gelingen mag, daß wieder neues Leben blühe aus den Ruinen. Es zeigt sich hiefür allwärts ein guter Anfang!

In Omderman dient die Station jetzt der Seelsorge für die dortigen und in der Umgebung zerstreuten Christen. Sie ist noch in einer Reihe von Hütten untergebracht, deren eine als Kirche dienen muß und eine als Schule, die aber an Schülerzahl rasch zunimmt.

In Chartum, welches wieder schnell aufblüht, müssen sie eine Kirche bauen, welche den Mittelpunkt für die neu zu errichtende Station bilden soll. Nilaufwärts sind die Missionsposten bis Sul vorgeschoben, wo die Station bei den Schilluk-Negern guten Anfang macht.

Der Sultan jenes Gebietes zeigt sich als Gönner der Mission. Die Leute beginnen nach und nach Zutrauen zu gewinnen und schicken wenigstens ihre Kinder zur Missionsschule. Es wäre volle Freiheit zur Errichtung weiterer Stationen gewährt; sie würde gerne ausgenützt, wenn nur Geld und Missionäre genug vorhanden wären, um sie überallhin zu senden, wo man um Mission und Schule bittet.

In Heluan haben sie auf dem Schulgebiete die Protestanten und Mohamedaner zu Gegnern, die mit Geld und schönen Schulbauten bis jetzt weit mehr paradieren als mit Schülerzahl, während die katholische Mission in ihren armseligen Räumen jährlich fast 200 Schüler zählt.

Deutsch-Ostafrika. Apostolisches Vikariat Süd-Sansibar. Die Missionsblätter von St. Ottilien bringen eine genaue statistische Zusammenstellung über die bisherigen Missionserfolge. Darin finden sich auch die Entstehungsdaten der Stationen.

Die älteste ist Dares Salaam 1889; nach einer Unterbrechung von 5 Jahren folgte dann Jahr für Jahr die Errichtung einer neuen Station Kurasini 1894, Lukuledi 1895, Nyangao 1896, Tosamaganga 1897, Madibira und Malangali 1898, Peramiho 1899, Kigonsera 1900, Lindi 1901, Kwiro 1902.

Derzeit wirken dort 13 Patres, 17 Brüder, 23 Schwestern, 31 eingeborene Lehrer. Die Zahl der Christen ist 2609, der Katechumenen 2194. Im letzten Berichtsjahre wurden 466 getauft. Dazu noch 106 in Todesgefahr. In 37 Schulen sind 950 Kinder, ferners 394 in Internaten.

Apostolisches Vikariat Ober-Nil. In Uganda können die Milhiller ihre Erfolge in weit größeren Zahlen darstellen, als in ihren asiatischen Missionen. Es wirken dort 32 Priester; diese hatten im letzten Jahre Taufen von Erwachsenen 1966, von Kindern 1339; Zahl der Beichten und Kommunionen 46.160, die der Schulkinder 520, Gesamtzahl der Katholiken im ganzen Uganda-Gebiete 100.000, der Katechumenen 150.000.

Von der Station Budaka ist P. Kirk mehrere Tagreisen weit vorgedrungen zu dem Stamme der Bukedi. Diese sind ein Volk, noch im Urzustande echter Wildheit, welches die Weißen noch nicht kennen lernte. Der Empfang, welchen der Missionär dort fand, war nicht so übel, wie man befürchtet hatte, läßt vielmehr hoffen, daß der Versuch zu Erfolgen führen werde.

In Nubaga entfalten die Missionsschwestern eine prächtige Wirksamkeit. Sie besorgen eine Schule, die regelmäßig 500 Schülerinnen hat, nicht bloß Mädchen im Kindesalter, sondern auch weibliche Personen aller Altersstufen, die verschiedenen Klassen zugeteilt sind.

Da besteht eine Klasse von 150 Katechumenen, daneben eine für gewöhnlichen Elementar-Unterricht, woran auch viele erwachsene Töchter von Häuptlingen teilnehmen, dann wieder eine Klasse für Frauen, die auch Lesen und Schreiben sich aneignen möchten; außerdem eine Klasse, die man Noviziat der Katechetinen nennt, in welcher Jungfrauen für den Unterricht, oder wo sich ausgesprochener Beruf zeigt, auch für den Ordensstand herangebildet werden. Gott schütze und segne diese Pflanzschule!

Apostolisches Vikariat Natal. Der Hochwürdigste Bischof Monsignore Dr. Jolivet O. M. J. ist am 15. September 1903 im 78. Lebensjahre gestorben.

Er war in der Bretagne geboren, trat mit 22 Jahren in die Kongregation der Obl. M. J., wirkte nach empfangener Priesterweihe 17 Jahre zu Liverpool in England, wo er bei seiner Ankunft eine Kapelle und ein Häuflein erkalteter Katholiken vorfand. Dort brachte er das katholische Leben zu blühender Entfaltung und baute eine herrliche Kirche. 1874 wurde er zum apostolischen Vikar für Natal ernannt und leistete Großartiges auf diesem Wirkungsfelde.

Bei Beginn seines Wirkens hatte er 6 Priester, 3 Brüder, 8 Schwestern und 5 Kirchen. Zur Zeit seines Todes zählte der Klerus seines Sprengels: 59 Ordenspriester (30 Oblaten und 29 Trappisten, 7 Weltpriester in 182 Stationen, wovon 44 schon eigentliche Pfarreien sind, es bestehen 57 Kirchen und Kapellen. 7 weibliche Ordensgenossenschaften verteilen sich auf 16 Niederlassungen und leisten der Mission gute Hilfe. An Schulen sind vorhanden: 21 Elementarschulen und 37 Pensionate für Knaben und Mädchen, 4 Waisenhäuser, 4 Spitäler, eine Landwirtschaftsschule u. s. w. Das neueste Werk, der Bau der Kathedralkirche in Durban, ist der Vollendung nahe.

Transvaal. In Johannesburg hat P. Voltz O. M. J. die Gründung einer Mission übernommen und sind die Vorarbeiten gut gelungen.

Da die Kaffern, denen die Mission gilt, fast durchwegs als Arbeiter beschäftigt sind, so mußte an die Gründung einer Abendschule für sie gegangen werden. Diese sind bei den Kaffern sehr beliebt.

Es wurde mit etlichen Jünglingen und Männern begonnen, denen sich bald eine große Zahl anschloß; mit dem Erfolge wuchs das Vertrauen und die Liebe zum Missionär und nun gelang es auch, sie für das Christentum zu gewinnen; die Taufe Einzelner war gute Aufmunterung für Viele. So bildet sich ein Grundstock für eine Christengemeinde. Hoc erat in votis! Gott wird weiter helfen.

Apostolisches Vikariat Oranje-Kolonie. Im Auftrage des apostol. Vikars Msgr. Gaughran übernahm P. Morin O. M. J. die Gründung einer Mission in Kroonstadt, welches eine Bevölkerung von 2500 Weiße und 6000 Basuto-Kaffern zählt.

Der Anfang gestaltet sich schwierig, besonders wegen der gegenwärtigen sozialen Lage. Die Buren sind noch voll Grimm gegen die Engländer, zudem untereinander zerworfen, weil viele der Friedensschließung nicht zustimmten; die Kaffern sind von jeher die Feinde der Buren und der Engländer, möchten sie alle dahin haben, wo der Pfeffer wächst. Die Basuto sind außerdem die Besitzer einer angestammten Trägheit, die weder zu körperlicher Anstrengung noch zu religiöser Tätigkeit sich herbeilassen will. Die Mission ist ohne Geldmittel. Für den Gottesdienst muß ein Zelt dienen, für den Missionär ein Zelt. Ein Bauplatz wäre vorhanden; darauf kann aber nur mit Geld gebaut werden, welches erst, weiß Gott woher, kommen soll.

Deutsch-Südwestafrika. In der von P. Watterott O. M. J. jüngst eröffneten Station Aminuis geht es mit den Errichtungsarbeiten wacker voran. Die Missionäre schleppten selbst das Holz und anderes Material herbei, schlugen die Ziegel, leisteten eigenhändig alle Ausrodungsarbeit und benützen daneben jede Gelegenheit zum Unterrichte des Volkes; bei 80 Betschuanen-Leute kommen regelmäßig wöchentlich dreimal zum Unterrichte. Mit der Schule ginge es auch, die Kinder kommen schon gerne, aber die Mission kann sie noch nicht verpflegen und die Kinder müssen sich ihre Kost, Wurzeln und Beeren in der Wildnis suchen, weshalb es viele entschuldigte Absenzen gibt.

Zuhause finden sie eben nichts, weil heuer der Regen ausblieb und darum größter Mangel herrscht. Eine Kirche muß gebaut werden, da die protestantischen Sekten überall hübsche Kirchen haben und das Volk auch von der katholischen Mission eine solche erwartet. — Dorthin wären viele Almosen zu adressieren.

Der ebenfalls erst kürzlich eröffneten Station am Okawanga-Flusse wurde der Missionsobere P. Biegner O. M. J. entrissen. Er stand im kräftigsten Mannesalter, hatte ungemein eifrig gewirkt, besonders auf dem Posten Swakopmund, wo er vor zwei Jahren während der Typhus-Epidemie mit solcher Hingabe arbeitete, daß er zweimal von dieser Seuche ergriffen ward.

Er hatte zur Uebernahme dieser neuen Mission 5 Missionäre dorthin geführt und 4 Wochen hernach mußte er sterben.

Das Volk am Okawanga ist sehr zahlreich, regsam und tüchtig, aber noch rein heidnisch, von andersgläubigen Predigern ist noch keiner dahin gelangt, darum ist diese Mission von größter Wichtigkeit und aller Unterstützung wert.

Von Kaukurus sind die Missionen 150 Kilometer weiter nach Kronland eingerückt.

III. Amerika.

Apostolisches Vikariat Saskatchewan. In jenen Schnee- und Eis-Regionen scheint sich ein schöner Missionsfrühling zu entwickeln.

Unter den zahlreichen Einwanderern kommt das katholische Element immer mehr zur Geltung und tritt das offene Glaubensbekenntnis immer kräftiger hervor. In Saskatown, welches bisher nur hin und wieder von katholischen Priestern besucht werden konnte, übernahm ein bretonischer Priester aus Frankreich die ständige Leitung der Gemeinde.

In den meisten Stationen sind neue Kirchen erbaut und wurde der Bischof überall mit größter Freude aufgenommen. Die Mission am Caribo See hat ihr Arbeitsfeld erweitert, indem sie ihren Mitbruder P. Turquetil gleich um vier Breitegrade nach Norden vorrücken ließ, der unter den Eskimos freudigste Aufnahme fand und ihre Armut teilend, reich an Segen unter ihnen wirkt.

Britisch Columbia. Unter den Kootenay-Indianern gibt es prächtige Erfolge, am besten in den Stationen St. Maria und St. Eugen. Vor 60 Jahren war das Volk noch heidnisch und wild. Jetzt sind weitaus die Mehrzahl eifrige Christen, fromm und bieder. Sie treiben Ackerbau, bauten sich an Stelle ihrer Wigwams saubere Häuser, eignen sich alles Wissen an, das ihnen geboten wird, die meisten sprechen außer der Muttersprache auch englisch. Sie sind den Missionären zugetan und ist das religiöse Leben in schönster Blüte. Gebe Gott, daß es so bleibe!

Anderwärts gibt es noch viel Beschwerden. Es leben noch viele Indianer im ganzen Lande verstreut, bilden kleine Lager von 40—50 Köpfen. Die Missionäre müssen sie der Reihe nach besuchen, einige Tage bei ihnen weilend, Gottesdienst halten, unterrichten, Sakramente spenden u. s. w. Diese Reisen nehmen gewöhnlich 6 bis 8 Wochen in Anspruch; es gibt überall viel Arbeit, aber auch freudige Erfolge.

Texas. Die Obl. M. J. sind 1849 in die Mission jenes ungeheuren Gebietes eingerückt, zu einer Zeit, wo durch die vorausgegangenen Bürgerkriege alles zerstört und alles religiöse Leben fast verschwunden war. Es bedurfte mühseliger Arbeit vieler Jahre, bis der Anfang geordneter Seelsorge erreicht war. Die zähe Ausdauer kam zum Siege.

Im Jahre 1865 hatten sie 7000 Katholiken und eine einzige Schule: 1875 zählten sie 20.000 Katholiken und 3 Schulen mit 758 Kindern. Jedes weitere Jahrzehnt brachte Fortschritte in demselben Maße: 1900 war die Zahl der Katholiken schon auf 63.000 gestiegen, die der Schüler in den Volksschulen und einigen Mädchen-Erziehungsanstalten auf 1724. Das Sankt Joseph-Kolleg hat es von 40 auf 142 Zöglinge gebracht.

Mexiko. Der apostolische Delegat konnte die Verbindung zwischen diesem Reiche und dem apostolischen Stuhle wieder herstellen. Eine Folge davon ist, daß auch nach langer Verbannung die Oblaten M. J. wieder dort einrücken konnten.

Da die Heranbildung eines einheimischen Klerus die dringendste Notwendigkeit ist, wurde vorerst ein Knaben-Kolleg in Chautla eröffnet, und nachdem sich dort schnell gute Erfolge einstellten, ein zweites in Puebla auf Wunsch des Bischofs Msgr. Ibarra, wo nun 8 Priester den Unterricht und die Erziehung begannen.

Ecuador. Der oftgenannte Bischof von Portoviejo Msgr. Peter Schumacher, der Rudigier von Süd-Amerika, ist 1902 in der Verbannung gestorben. Der war ein Mann, dessen Lebensgeschichte auf jedem Büchertische aufliegen sollte, für Geistliche und gläubige Laien unserer Zeit eine gesunde Kost! Zu Kerpen bei Köln 1839 geboren, seit 1857 Mit-

glied der Lazaristen-Kongregation ward er als Missionär nach Chile geschickt und arbeitete dort 8 Jahre. Später nach Ecuador berufen zur Gründung und Leitung eines Priesterseminars in Quito übertraf er die auf ihn gesetzten Erwartungen soweit, daß man schon erkennen konnte, was die Vorsehung mit ihm vorhaben möge. Er gesellte dem Priesterseminar noch eines für Knaben bei und das Institut in Atocha und erreichte das Ziel: die Heranbildung eines tüchtigen jungen Klerus und eine gründliche Reform unter der älteren Geistlichkeit des Landes. Das war die Vorschule für das größere Werk, das ihm Gott übertragen wollte. 1885 mußte er die Diözese Portoviejo übernehmen, die in den Zustand der Verwilderung verfallen war, indem keine Priesterschaft und nur mehr etliche verwahrloste Schulen vorhanden waren und durch Krieg und Aufruhr alles in Auflösung geraten war.

Bischof Schumacher erwarb vorerst tüchtige Priester aus aller Welt und Ordensgenossenschaften zur Mithilfe, gründete Schulen und Erziehungsanstalten, arbeitete unermüdlich durch Hebung der Verkehrsmittel und des Ackerbaues für das materielle Wohl des Volkes und brachte es dahin, daß Portoviejo zur blühendsten Provinz des Landes wurde. Dabei nahm er sich Zeit, fleißig auch an der Mission bei den Indianerstämmen mitzuhelfen.

Dieses herrliche Wirken und die Liebe des Volkes, welches mit größter Verehrung an ihm hing, war der Grund, daß die geheimen Gesellschaften, die Herren Freimaurer und alles, was glaubenslos war, diesem Manne den vollen Haß zuwandten.

Jahrelang arbeiteten sie mit Verleumdung und Beschimpfung ihm entgegen. Da sie ihn damit nicht lahmzulegen vermochten, im Gegenteil der furchtlose deutsche Mann ihre Hiebe schneidig parierte, so schritten sie wiederholt zu Mordangriffen gegen ihn, die auch mißlangen. Als endlich die Revolutionspartei unter dem radikalen Alfaro die Oberhand erlangte, wurde der Bischof vertrieben, wie ein wildes Tier von Ort zu Ort gehetzt, außer Landes gejagt. 7 Jahre verbrachte er in der Verbannung, wo er noch rastlos am Wohle des Volkes arbeitete und mit Wort und Schrift an der Verteidigung der Kirche gegen ihre Bedränger wirkte. Sein Tod hat alle Gutgesinnten in große Trauer versetzt. R. I. P.

IV. Australien und Ozeanien.

Apostolisches Vikariat Neupommern. Seit dem gewaltigen Rummel im vorigen Jahre, von dem man befürchtet hatte, es handle sich um eine Verschwörung der Schwarzen gegen alle Weißen, ist es wieder ruhig geblieben und ist doch nicht so, wie es sein soll. Es zeigt das Volk eine etwas zugeknöpfte Haltung.

So schreibt P. Rieder aus der neuen Station St. Otto, daß er er erst 4 Knaben zur heiligen Taufe bringen konnte, von den Erwachsenen noch keinen.

Von der Mission auf der Insel Watom berichtet P. Baumann an die Monatshefte Freudiges und Bitteres.

Alles ist noch in den Anfängen, das Kirchlein aus Holz und Stroh, die Bekehrten halten sich brav, die Kinder sind in großer Anzahl in der Schule: das Volk ist so arm, als möglich, es kennt nur das Muschelgeld; aber dieses ist eben auch Geld und macht seine bösen Wirkungen, wie in aller Welt, verursacht nicht selten Zwangsehen, wogegen alle Einsprache des Missionärs

nichts fruchtet. Es kommt vielfach noch grobe Unsittlichkeit vor, die Bemühungen der Missionäre dagegen finden bei der Regierung nicht immer die nötige Unterstützung: die Wesleyaner haben eine Menge einheimischer Teachers, die kaum mehr wissen, als die, welche sie unterrichten, dafür aber das Schmähen gegen die Papisten von ihren Brotgebern fix gelernt haben und damit nicht wenig Unheil stiften.

Carolinen-Inseln. Auf Wunsch der deutschen Regierung hat die rheinisch-westfälische Ordensprovinz der Kapuziner 2 junge Mitglieder, die PP. Salesius Haas und Viktorin Louis dorthin geschickt. Der erstgenannte nahm auf der Insel Yap, der westlichsten der Carolinen sein Standquartier, der zweite auf der östlich gelegenen Insel Ponape. Sie sind glücklich dort angelangt; möge auch ihr Leben und Wirken ebenso glücklich sein!

Apostolisches Vikariat Neuseeland. In der Maori-Mission wirken in 8 Stationen 15 Priester der Millhiller-Kongregationen. Das Vorrücken geht dort sehr langsam; es gab innerhalb eines Jahres nur 40 Taufen Erwachsener und 299 Kindertaufen. Die Bekehrten sind aber brav.

Apostolisches Vikariat Fidji-Inseln. Anschließend an den Bericht im letzten Hefte 1903 ist nun zu melden, daß die Bekehrung bei dem Namosi-Stamme in Hochlande auffallend schnelle Fortschritte mache.

Das Volk war ganz unter dem Einflusse der Wesleyaner gestanden und der Oberhäuptling Matanibua war ein scharfer Gegner der katholischen Mission. Nun aber hat dieser seine Ansichten und sein Vorgehen gänzlich geändert, berief die katholischen Missionäre, nahm selbst ihren Unterricht freudig an.

Bei der Ankunft des apostolischen Vikars zur Visitation fand derselbe schon 1100 Konvertiten in Namosi vor und 500 in Soloira, der Empfang war vonseite der Häuptlinge wie des Volkes ein ungemein feierlicher. Der Oberhäuptling erklärte überall vor seinem Volke, daß und warum er sich von den Wesleyanern losgesagt habe und der katholischen Kirche beigetreten sei, die er mit voller Ueberzeugung als die einzig wahre anerkenne, da sie sich gegenüber allen Verfolgungen standhaft erwiesen habe und sichtlich unter Gottes Schutze stehe. Sein Beispiel wird viele anziehen, aber irgend ein Zwang wird auf Niemanden ausgeübt. (Freib. k. M.)

Apostolisches Vikariat Gilbert-Inseln. Die Missionäre vom heiligsten Herzen Jesu wirken nun 15 Jahre auf jenem Arbeitsfelde. Innerhalb der ersten 9 Jahre besetzten sie 10 von den 12 Inseln. Jetzt haben sie 10 Hauptstationen mit 4 Kirchen, 44 Kapellen und 67 Schulen. In die Arbeit teilen sich 11 Priester, 11 Brüder, 9 Ordensschwestern und 51 Katechisten; die Zahl der Katholiken ist 15000. Das religiöse Leben ist sehr rege. Es wird große Sorgfalt auf Heranbildung einheimischer Lehrer und Katechisten verwendet und ist zu hoffen, daß nach und nach ein einheimischer Klerus zu gewinnen sein werde, eine schöne Anzahl Jungfrauen hat sich schon der Ordensgenossenschaft angeschlossen.

Das Volk ist im allgemeinen körperlich und geistig kräftig. Ungünstig ist nur, daß auch dort mehrere protestantische Sekten tätig sind, die besonders auf dem Schulgebiete eine üble Gegnerschaft stellen. Der apostolische Vikar eröffnete deshalb auf der Insel Apaiag ein St. Josef-Lehrerseminar, welches allerdings noch großer Unterstützung bedarf, wenn es das gesetzte Ziel erreichen soll. (Freib. k. M.)

V. Europa.

England. Dort schreitet der Zug zur katholischen Kirche unaufhaltsam vorwärts.

Ein prächtiger Artikel in den Freib. kathol. Missionen kann auf die Tatsache hinweisen, daß nach der 250 Jahre dauernden Verfolgung der Katholiken England kaum mehr 50.000 Katholiken zählte. Das Ende des 18. Jahrhunderts brachte tausende katholischer Priester, welche die Revolution aus Frankreich vertrieben hatte, nach England. Durch diese bekam das Volk wieder Gelegenheit, das katholische Priestertum kennen zu lernen und das brachte große Wirkung.

In 20 Jahren war die Zahl der Katholiken auf 160.000 gestiegen, wieder in 20 Jahren auf 400.000. Nach dem Emanzipations-Akte von 1829, nach welchem den Katholiken ihre religiöse Freiheit wieder gegeben wurde, fand die katholische Kirche in 8 errichteten Vikariaten Arbeit genug und Gelegenheit zu immer weiterer Entfaltung. 1850 wurde durch Papst Pius IX. die katholische Hierarchie wieder hergestellt. Heutzutage sind in England: 1 Erzbischof und 15 Bischöfe, 2022 Weltpriester, 1051 Ordenspriester tätig unter 1,500.000 Katholiken.

Diese Bewegung nach vorwärts ist auch in neuester Zeit im Zunehmen. Seit einer Reihe von Jahren ergaben sich alljährlich im Durchschnitte 10.000 Bekehrungen, dann stieg diese Zahl mehrere Jahre nach einander auf 16.000 und erreichte im Vorjahre das erstemal die Zahl von 20.000 Konvertiten!

Allen Respekt vor diesem Volke, welches die Wahrheit sucht und findet!

Der Erzbischof von Westminster, Se. Eminenz Kardinal Herbert Vaughan, das Haupt und die Zierde des englischen Episkopates ist 1902 gestorben. Die Nachricht ist längst bekannt. Hier soll sie nur wiederholt werden, weil der Verewigte, was vielleicht nicht allen Lesern bekannt ist, auch im Missionswerke eine hervorragende Stellung eingenommen hat. Er war ja der Gründer und erster Rektor der St. Josef-Missionsgesellschaft von Millhill, deren Mitglieder in verschiedenen Missionsgebieten mehrerer Weltteile eine so schöne Tätigkeit entfalten. Er ist auch in Millhill gestorben. Nach seinem letzten Willen ward sein Leib nicht in der prachtvollen Kathedralkirche beigesetzt, sondern in der Kalvarienberg-Kapelle in Millhill. Von wo er den Ausgangspunkt für sein großes Werk genommen, dorthin wollte er auch nach getaner Arbeit zurückkehren.

Deutschland ist wieder um eine Niederlassung einer Missionsgenossenschaft reicher geworden. Die Obl. M. J. haben das alte Kloster Engelport käuflich erworben und es zu einer Ordensniederlassung mit Bewilligung der deutschen Regierung gemacht.

Dieses Kloster war 1220 gegründet und bis 1792 mit Prämonstratenser-Schwestern besetzt. Durch die französischen Kriegshorden gänzlich zerstört, kam es nicht mehr zum Aufbaue und wurden die Güter an Private verschleudert. Niemand dachte daran, daß es je wieder erstehen könnte. Nun ist es einer gewiß von Gott gewollten Bestimmung wieder gegeben: möge es für immer sein!

Rom. Ueber den † heiligen Vater Leo XIII. und das katholische Weltapostolat brachten die Freib. kath. Missionen eine großartige Uebersicht.

Es könnte hier auch ein dürftiger Auszug nicht Platz finden, nur folgende Tatsachen seien hervorgehoben:

Papst Leo XIII. hat während seiner Regierungszeit 2 Patriarchate, 34 Erzbistümer, 113 Bistümer, 65 apostolische Vikariate, 35 apostolische Präfekturen, 3 apostolische Delegaturen und 5 Hierarchien neu errichtet. „Es ist kein Teil der Erde, keine Insel", so sagen die deutschen Bischöfe in einem gemeinsamen Hirtenschreiben, „welche das liebevolle Auge des treuen Hirten unbeachtet ließ, wohin er nicht Glaubensboten sandte!"

Zum Betriebe des großen Werkes hat der heilige Vater Leo auch, nachdem die italienische Regierung ihre Hand nach den Gütern der Propaganda ausgestreckt hatte, die größten Opfer gebracht. Aus seinem Privatvermögen und aus dem Petrespfennig, welchen die katholische Welt ihm zur Verfügung stellte, hat er z. B. im Jahre 1884 die Summe von 500.000 Lire und 1886 wieder den gleichen Betrag den Missionen zugewendet, auch seither Jahr für Jahr gegeben, was nur möglich war und seiner königlichen Freigebigkeit entsprach.

Das Missionshaus der Salvatorianer in Rom schickte 1903 P. Ewald in die Mission Brasilien, P. Kupka in das St. Nazianz-Kolleg für die nordamerikanische Mission. Dort arbeitet auch P. Nazarius in der Indianer-Reservation Siletz.

Ueber die Religionsbekenntnisse, beziehungsweise die Zahl der denselben Angehörigen, veröffentlichen die Stimmen aus Maria Laach eine Zusammenstellung von P. Krose S. J. Sie ist für viele Leser von großem Interesse und sollen einige Angaben hier Platz finden:

Die Gesamtbevölkerung der Erde wird mit 1537 Millionen angegeben. Davon sind 549 Millionen Christgläubige. Von diesen gehören 265 Millionen der katholischen Kirche an; von den übrigen christlichen Bekenntnissen sind über 166 Millionen Protestanten, 109 Millionen griechisch Orthodoxe, 6 Millionen schismatische Orientalen u. s. w.

Von den nichtchristlichen Bekenntnissen sind 11 Millionen Juden, 202 Millionen Mohamedaner, 210 Millionen Hindu-Brahmanen, 120 Millionen Buddhisten, 145 Millionen Fetisch anbetende Heiden.

Darnach hat die katholische Kirche doch unter allen Bekenntnissen die größte Zahl von Bekennern; über 48 Prozent, also fast die Hälfte der Christgläubigen, sind katholisch; mehr als ein Sechstel der ganzen Menschheit ist katholisch! Gott allein weiß, ob und wann die andern 5 Sechstel der wahren Kirche angehören werden. „Es wird Ein Schafstall und Ein Hirt sein."

Sammelstelle.

Gaben-Verzeichnis

Bisher ausgewiesen: 17.876 *K* 68 *h*. Neu eingelaufen: durch hochw. Bromberger, Koop., Gmunden, von Ungenannt für die Mission China 10 *K*; J. v. G. (Friedland) für den heiligen Vater 20 *K*; durch Redaktion der Quartalschrift von Ungenannt für die Missionen 5 *K*; hochw. Pfarrer Herglotz, Bleiswedel, Böhmen, für die Missionen 10 *K*; der Berichterstatter 10 *K*. Summe der neuen Einläufe 55 *K*. Gesamtsumme der bisherigen Spenden: 17.931 *K* 68 *h*. Liebes Christkind! bringe doch du den Missionen Weihnachtsgeschenke!

Kurze Fragen und Mitteilungen.

I. (**Roms Beichte.**) Von ungefähr ist ein Flugblatt der besonders in Oesterreich tätigen Los von Rom-Gesellschaft in meine Hände gekommen. Ich will dasselbe den hochw. Herren Konfratres unterbreiten, damit sie sehen, mit welchen Mitteln die Los von Rom-Brüder arbeiten und auf eine urteilslose Menge einzuwirken suchen. Die Priester müssen wissen, was von dieser Gesellschaft unter das Volk geworfen wird, damit sie selbst die ihnen anvertrauten Gläubigen in entsprechender Weise aufklären und unterrichten und so einer verderblichen Einwirkung vonseiten der Abfallsprediger entgegenarbeiten können.

Was helfen die schönsten Predigten und Vorträge, wenn in denselben nicht auch die Themata behandelt werden, welche die Los von Rom-Prediger immer und immer wieder besprechen; wie soll man aber von diesen aktuellen Punkten reden können, wenn man selbst nicht genügend informiert ist? Eine apologetische Erörterung über die in dem vorliegenden Flugblatte angeführten Anschuldigungen und Vorwürfen gegen die katholische Kirche und ihre Diener ist hier wohl nicht nötig; jeder Seelsorgsgeistliche wird unschwer das notwenige apologetische Material sich verschaffen können; die Hauptsache ist ja, wie gesagt, daß man die Anklagen und Vorwürfe kennt.

Möge keiner der hochw. Herren Konfratres gleichgültig diesen Artikel überschlagen! Sind es auch immer und immer wieder die gleichen „Schlager", sie müssen immer und immer wieder behandelt und in populärer Form dem Volke als das dargestellt werden, was sie sind — als Verleumdungen.

Möge keiner der Herren Konfratres denken, es hieße dem Flugblatte zu viel Ehre antun, wollte man es ausführlich besprechen; erscheinen die Angriffe auch dem geschulten und unterrichteten Priester als plump und lächerlich, das Volk nimmt besonders „Gedrucktes" mit großem Glauben und Respekte hin; das wissen diese Los von Rom-Apostel nur zu gut. Und hat das Volk niemand, der es gerade über einen solchen allerorts verbreiteten Abfallszettel unterrichtet und entsprechend belehrt, so nimmt es den Inhalt als Wahrheit an; denn es steht ja gedruckt da! Es ist Pflicht des Seelsorgers, das Volk auch hier zu belehren; das Volk hat ein Recht darauf, von den Priestern eine Aufklärung auch unaufgefordert zu erhalten.

Das vorliegende Flugblatt enthält in der Form einer Beichte über die 10 Gebote Gottes eine Fülle von Verleumdungen gegen Kirche und Priester. Es lautet:

„Roms Beichte."

Ich sündige römische Kirche beichte und bekenne Gott, Dir dem Allmächtigen, daß ich seit meinem Bestehen gegen alle Deine Gebote gesündigt habe mit Gedanken, Begierden, Worten und Werken, insbesondere gebe ich mich folgender Sünden schuldig:

1. Ich habe trotz des 1. Gebotes, das da lautet: „Ich bin der Herr Dein Gott; Du sollst keine anderen Götter neben mir haben!" eine ganze Menge Heiliger ernannt und dem gehorsamen Volke geboten sie anzurufen. Ich habe zu Maria, der Mutter des Heilandes,

beten lassen, obwohl ich die Stelle der heiligen Schrift kannte: Apostelgeschichte IV Vers 12: „Es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein **anderer** Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden (als der Name Jesu Christi, von dem Vers 10 die Rede ist)". Ich habe einen ganzen Himmel von Mittlern zwischen Dir und den Menschen geschaffen und bin daher gegen Dein Gebot in den Götzendienst verfallen, obwohl ich ganz genau wußte, daß der Herr sagte in Joh. 14 Vers 6: „**Ich** bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch **mich**!"

2. Ich habe den Namen meines Gottes mißbraucht, da ich den römischen Papst, einen sündigen Menschen, als Haupt der Kirche bezeichne und ihn „heiligen Vater" nenne, obwohl im Evangelium Matthäi Kap. 23 Vers 9 ausdrücklich steht: „und sollt niemand Vater heißen auf Erden, denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist!"

3. Ich habe statt den Feiertag zu heiligen an diesen Tagen von meinen Kanzeln herab geflucht und geschimpft, Politik und andere Dinge getrieben, die meine Weltmacht vergrößern sollten und nie die heiligen Worte Deines Sohnes beachtet, der da sagt Joh. 18 Vers 36: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt."

4. Ich habe Dein göttliches 4. Gebot übertreten, da ich direkt das Familienleben untergrabe und die von Dir verordnete Ehe als nicht würdig für meine Diener erkläre trotz des Apostelwortes Paulus an Timotheus 1 Kap. 3 Vers 2—5: „Ein Bischof soll sein eines Weibes Mann, . . . der seinem eigenen Hause wohl vorstehe, der gehorsame Kinder habe mit aller Ehrbarkeit. So aber jemand seinem eigenen Hause nicht weiß vorzustehen, wie wird er die Gemeinde Gottes versorgen" und 1. Brief Pauli an die Korinther IX Vers 5: „. . . . haben wir nicht auch Macht, eine Schwester zum Weibe mit umherzuführen, wie die anderen Apostel und des Herrn Brüder und Kephas (ist gleich Petrus)."

5. Gegen Dein 5. Gebot: „Du sollst nicht töten!" habe ich soviel gesündigt, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen und wo ich aufhören soll. Hunderttausende der Edelsten, die Deiner reinen Lehre ergeben waren, habe ich auf Scheiterhaufen verbrannt. Durch die Inquisition habe ich so Viele furchtbar gemartert, gequält und gemordet, daß, wenn alles vergossene Blut über mich kommen sollte, meine Diener darin ertrinken müßten.

6. Aber noch schwerer wird es mir, Deines 6. Gebotes reumütig zu gedenken: „Du sollst nicht Unkeuschheit treiben!" „Du sollst nicht ehebrechen!" Meine Päpste waren zucht- und sittenlos, meine Priester sind es noch heute. Ich habe sie zum Zölibat gezwungen, nun sündigen sie wider die Natur, verführen Frauen und Jungfrauen, ja selbst unschuldige Kinder schonen sie nicht und doch spricht der Herr von den Kindern Matth. Kap. 18 Vers 6: „Wer aber ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist."

7. Aber ich habe auch geraubt. Ganze Länder habe ich gestohlen und Witwen und Waisen habe ich um ihr Erbe gebracht und doch warnt der Herr Matthäus Kap. 23 Vers 14: „Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Witwen Häuser fresset, und wendet lange Gebete vor! Darum werdet ihr desto mehr Verdammnis empfahen!" Ich bin gebrochen ob meines furchtbaren Schuldbewußtseins.

8. Ich habe oft und viel gelogen und verleumdet. Jahrhunderte habe ich bewußt falsche Lehren verbreitet, um das Volk in Dummheit und Aberglauben zu halten. Ich verweise hier auf mein Bibelverbot, auf das Dogma der Unfehlbarkeit meines Papstes, auf die Lehre vom Fegefeuer, auf die Ohrenbeichte, Ehelosigkeit der Priester, Heiligenverehrung, Reliquienanbetung, Wallfahrten, Fastengebote, Ablässe und all der vielen Aeußerlichkeiten, die absolut nichts mit der reinen Lehre Christi zu tun

haben. In meinen moraltheologischen Lehrbüchern stelle ich die Lüge als ein erlaubtes Mittel hin, um Vorteile zu erringen, verdienter Strafe zu entgehen oder der Kirche zu dienen. Meine Jesuiten sagen: „Der Zweck heiligt das Mittel! und lügen darauf zu, als gäbe es gar nicht dein göttliches Gebot."

9. „Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Hausfrau!" In wie viel glückliche Ehen sind meine Priester eingedrungen, haben die Männer betrogen und das Eheglück zerstört. Was haben sie gegen dieses Gebot im Beichtstuhle gesündigt!

10. „Auch sollst Du nicht begehren Deines Nächsten Gut!" und doch habe ich in hinterlistigster Weise auf den Sterbebetten durch meine Jesuiten Erbschleicherei getrieben. Meisterhaft wußte ich so das Gut meines Nächsten an mich zu bringen. Meine Kongregationen in Frankreich allein haben 10 Milliarden Franks an Haus und Grundwerten errafft. — Ja keines — keines deiner Gebote habe ich gehalten! Ich weiß, daß ich völlige Vernichtung verdiene. Vielleicht hast Du sie jetzt schon durch die mir gesandte Los von Rom-Bewegung beschlossen. Ich habe kein Recht sie aufzuhalten, denn die Bewegung ist rein und führt dein deutsches Volk aus der Finsternis zu deiner lichten Höhe — zur Wahrheit.

Mitgeteilt von Philaletes Wahrburg.

II. **(Assistenz bei feierlichen Hochämtern der Kapitel.)** Unter obigem Titel wurde im III., Hefte der Quartalschrift 1903 S. 700, die Frage, ob die erste Dignität des Kapitels, wenn sie an höchsten Festtagen des Jahres an Stelle des Bischofes das feierliche Hochamt zelebriere, einen presbyter assistens im Pluviale haben dürfe, verneint und auf ein Dekret der Riten-Kongregation (Nr. 3895 ddo. 9. Juli 1895) und eine neuere Entscheidung derselben vom 21. November 1902 hingewiesen. Es ist also ein allgemein giltiger Grundsatz, daß nur dem Bischofe ein presbyter assistens im Pluviale zukomme. Wie aber viele allgemeine Normen durch partikulare Konzessionen ihre Ausnahmen gefunden haben, so auch diese.

Für das Imperium Austriacum wurde auf Bitten der in Wien versammelten Erzbischöfe und Bischöfe mit Responsum der S. Rituum Congregatio vom 14. Jänner 1857, approbiert vom heiligen Vater am 15. desselben Monats, auf das vorgelegte Dubium: An attenta consuetudine dignitatibus aliisque pontificaliter celebrantibus permitti possit in casu, ut Canonem et Presbyterum assistentem adhibeant, necnon in salutando populo verba „pax vobis"? der Bescheid gegeben: Affirmative, quoad Canonem et Presbyterum assistentem; negative quoad salutationem „Pax vobis".

Somit ist in Oesterreich allen Würdenträgern, welche pontificaliter zelebrieren, ein presbyter assistens und der Gebrauch des Kanon gestattet, der Gruß „Pax vobis" aber kommt ausschließlich dem Bischofe zu.

B. Scherndl.

III. **(Exorcismus in Satanam et angelos apostaticos.)** Seine Exzellenz der Hochwürdigste Herr Bischof von Linz hat laut Diözesanblatt 1903 Nr. 3 allen Diözesanpriestern, den säkularen wie den regularen, welche die Diözesan-Jurisdiktion besitzen, die Vollmacht und Erlaubnis erteilt, den „Exorcismus in satanam et angelos apostaticos jussu Leonis XIII. P. M. editus" (bekanntlich 1890 erschienen, später

noch einmal etwas abgeändert so oft zu beten als sie wollen, wo möglich alle Tage. Zur größeren Bequemlichkeit wurde dieser Exorzismus dem neuen Proprium officiorum Linciense als Anhang beigegeben, so daß ihn jeder Priester zur Hand hat. Zur Begründung dieser allgemeinen Erlaubnis schreibt der hochwürdigste Herr Bischof im Diözesanblatt: „Es entspricht (das Beten dieses Exorzismus) ganz der Bitte, die wir über Anordnung des heiligen Vaters täglich nach der hl. Messe aussprechen: Tuque, Princeps militiae coelestis, satanam aliosque spiritus malignos, qui ad perditionem animarum pervagantur in mundo, divina virtute in infernum detrude. Dabei steht es den einzelnen Seelsorgern frei, ihre Intention hauptsächlich auf die ihrer Obsorge anvertraute Herde zu richten, was sie insbesondere dann gewiß gerne tun werden, wenn sie in derselben ein auffälliges Walten der spiritus maligni wahrnehmen zu können glauben."

Es scheint nun diese generelle Delegation an die mit Jurisdiktion versehenen Diözesanpriester der Entscheidung der S. Congregatio Indulgentiarum vom 16. Juli 1892 zu widersprechen, welche lautet: „In qualibet dioecesi singuli sacerdotes a respectivis Ordinariis speciali debent muniri facultate ad propositum exorcismum recitandum." Diese auf eine Anfrage erflossene Antwort könnte die Vermutung nahelegen, jeder einzelne Priester müsse von seinem Bischofe speziell, sei es mündlich oder schriftlich, die Vollmacht erhalten, und eine allgemeine Delegation im Diözesanblatte genüge nicht. Allein der hochwürdigste Herr Bischof hat in Rom hierüber angefragt und von der Com. liturg. die Antwort erhalten, es stehe ihm das Recht dieser Form der Delegierung zu. B. Sch.

IV. (**Körperliche Züchtigung eines Kindes zu erziehlichen Zwecken strafbar?**) Maria N., Lehrerin, hatte, wie sie bei Gericht angab, über Auftrag des Pfarrers in Lasenbach die Kinder beim Gottesdienste zu überwachen und gestand, daß sie mehrere Kinder, um Ordnung zu schaffen, geohrfeigt hat, „weil dies bei bäuerlichen Kindern einzig wirksam sei". Der Vater eines solchen Kindes hatte nun die Lehrerin geklagt und das zuständige Bezirksgericht verurteilte die Lehrerin nach § 496 (öffentliche Mißhandlung). Der Kassationshof hob aber mit Plenarentscheidung vom 5. Mai 1903, Z. 6803, dieses Urteil auf und ordnete eine neuerliche Verhandlung an. Das Objekt der Ehrenbeleidigung kann auch ein Kind sein, welches mit Beginn des Schulbesuches in einen Pflichtenkreis eintritt, also auch zu einer sittlichen Persönlichkeit geworden ist. Gleichwohl ist der Umstand ins Auge zu fassen, daß die Lehrerin zur Ueberwachung der Kinder vom Pfarrer angegangen wurde. Der Züchtigung fehlt die Absicht, zu beleidigen und die Ehre des Knaben zu verletzen, sondern geschah animo corrigendi. Bei dieser Sachlage ist nun der § 413 in Frage zu ziehen. Nach diesem kann der Lehrer, wenn er sich in der Wahl der Zuchtmittel vergreift, disziplinär und strafgerichtlich erst dann zur Verantwortung gezogen werden, wenn der Gezüchtigte am Körper Schaden leidet.

Linz. Domprobst A. Pinzger.

V. **(Bei Umwandlung eines Pfründenkapitales in ein unbewegliches Vermögen ist die staatliche Genehmigung erforderlich.)** Der Pfarrer in Fr. hatte Waldparzellen für die Pfründe gekauft und nachträglich angesucht, den Kaufpreis aus einem Pfründenkapitale pr. 1622 fl. 50 kr., der aus einem Grundverkaufe herrührte, bestreiten zu dürfen. Sein Ansuchen wurde aber abgewiesen, da die Waldparzellen nur einen reinen Ertrag pr. 3 fl. 91 kr. abwerfen und der Religionsfond sohin gegenüber dem Kapitalsertrag um 60 fl. 90 kr. mehr Kongruaergänzung leisten mußte. Der V.-G.-H. wies mit Erkenntnis vom 20. Mai 1902, Z. 7084, die Beschwerde des Pfarrers ab. Nach der Verordnung des Kultus-Ministeriums vom 20. Juni 1860, die noch aufrecht besteht, ist schon bei einer Veräußerung von 100 fl. die kirchliche und staatliche Genehmigung erforderlich. Der Ankauf der Waldparzelle involviere aber eine Veräußerung des Pfründenvermögens, zu dem offenbar das durch den Abverkauf von Grundstücken erzielte Kapital gehört. Die behördliche Genehmigung war also von vornherein nötig und war der Umstand für die staatliche Genehmigungsverweigerung bestimmend, daß durch die Umwandlung des beweglichen in ein unbewegliches Vermögen der Religionsfond geschädigt, beziehungsweise der Pfründenertrag vermindert wurde. Wenn auch beim ersten Abverkauf der Grundstücke bestimmt wurde, daß der Erlös baldigst zum Ankauf näher gelegener Grundstücke verwendet werde, so kann durch eine solche vorläufige Verfügung die Behörde nicht gebunden sein, zumal Aenderungen in den Verhältnissen eintreten können. Jedenfalls gab diese Bestimmung dem Pfründeninhaber keine Vollmacht in bianco, oder gar einen Auftrag, ohne weiters bei Gelegenheit andere Grundstücke für die Pfründe zu erwerben. A. P.

VI. **(Die Errichtung eines kirchlichen Friedhofes kann eine Gemeinde nicht untersagen.)** Die Gemeinde St. Peter bei Klagenfurt, dann im Rekursweg der Landesausschuß von Kärnten, hatten das Ansuchen der Kirchenvorstehung von St. Peter und Paul in Klagenfurt um Errichtung eines Friedhofes in der Gemeinde St. Peter untersagt. Der V.-G.-H. hat aber mit Erk. v. 24. Juni 1903, Nr. 7054, der dagegen eingebrachten Beschwerde Folge gegeben. Die Berufung auf die der Gemeinde zustehende freie Selbstbestimmung sei hinfällig; denn die Benützung eines Grundes zur Beerdigung ist ein Ausfluß des Eigentumsrechtes an der Grundfläche, vermöge welchem nach § 354 a. b. G. der Eigentümer mit der Substanz nach Belieben zu schalten berechtigt ist. Weiters kann der Kirchenvorstehung, als Repräsentantin der betreffenden Kirche, keineswegs das Recht zur Errichtung eines kirchlichen Friedhofes abgesprochen werden, insoferne sie das aus den zu ihrer Verfügung stehenden Mitteln durchzuführen vermag. Die Pfarrgemeinde aber nicht die Gemeinde St. Peter könnte erst dann ihre Rechte wahren, wenn sie zur Kostenbestreitung herangezogen würde. Ueberhaupt gehöre die Errichtung kirchlicher Friedhöfe nicht in den Wirkungskreis der politischen Gemeinde, sondern in jenen der kirchlichen Organe. Der § 3 lit. d des Gesetzes vom 30. April 1870,

auf den sich die Behörde irriger Weise beruft, normiert nur, wem von Gesetzes wegen die Errichtung von Friedhöfen obliegt, wenn dieselbe durch sanitäre Verhältnisse geboten ist. Wenn die Gemeinde hiezu verpflichtet erscheint, so schließt das nicht aus, daß kirchliche Organe in ihrem Wirkungskreis freiwillig Friedhöfe errichten können, allerdings unter Beobachtung der sanitären Vorschriften. Die Kirchenvorstehung hätte sich sonach richtiger, statt an die Gemeinde an die Staatsverwaltung wenden sollen; denn nur diese ist nach § 1 lit. g des obigen Gesetzes als Ueberwachungsbehörde berechtigt, die Widmung eines Grundes zum Beerdigungsplatze aus sanitätspolizeilichen Gründen zu untersagen. Der Gemeinde fällt nur als Baubehörde eine Ingerenz bei etwa vorzunehmenden Baulichkeiten zu. A. P.

VII. **(Stiftmessen während der Pfarrprovisur.)** Nach einem Kultus-Ministerial-Erlasse vom 10. Juni 1872, Z. 5024, sollen die in die Interkalarzeit fallenden Stiftungen in der Provisorrechnung angegeben werden. Das Ministerium für Kultus und Unterricht hat nun unterm 12. Dezember 1901, Z. 4686, den obigen Erlaß außer Kraft gesetzt und bestimmt, daß mit Rücksicht auf § 10 al. 4 des Gesetzes vom 19. September 1898 in der an den Religionsfond zu legenden Interkalarrechnung, von einer Verrechnung der mit einem bestimmten Betrage errichteten Meßstiftungen ganz abzusehen sei und daß sonach das bezügliche Stiftungs-Einkommen den Provisoren rechnungsfrei zu überlassen sei. A. P.

VIII. **(Glockengeläute durch Elektrizität.)** Nachdem der Turm des Mariä Empfängnis-Domes in Linz wenigstens nach außen hin vollendet war (1902) wurde auch die Unterbringung der neuen Glocken in der vierten Etage bewerkstelligt. Es wurden 7 Glocken in einem eisernen Glockenstuhle aufgehängt: die Immakulata mit dem Tone F 8000 Kilo schwer, die St. Josefs-Glocke A mit 3800 Kilo, die Petrus-Glocke C mit 2300 Kilo, die Pilger-Glocke D mit 1600 Kilo, die Agnes-Glocke F mit 950 Kilo, die Maximilians-Glocke A mit 480 Kilo und die Michaels-Glocke C mit 280 Kilo. Es war keine Kleinigkeit und verursachte viele Kosten, diese Glocken bei großen Feierlichkeiten in Bewegung zu setzen; die große Glocke erforderte 4 und bei längerer Dauer 6 oder 8 Mann und diese waren auch nicht zu beneiden; denn zuerst mußten sie 240 Stufen bis zum Glockenhause steigen, dann läuten, daß ihnen der Schweiß kam. Hierauf mußten sie in dem kalten Lokale im Winter warten bis zur Beendigung der Vesper oder des Amtes, um beim Auszug des Bischofes wieder zu läuten. Zu Pfingsten mußten sie oft den ganzen Vormittag und zum Teile auch nachmittags im Läuthause zubringen. Dazu kamen dann noch viele andere Unzukömmlichkeiten, ausbleiben, zu spät kommen u. dgl. Man ging also daran, auch bei dem hiesigen Geläute ein elektrisches Läutewerk einzuführen, wie solche bereits mehrere in Deutschland bestehen und vom Bochumer-Verein für Gußstahl-Fabrikation in Bochum (Westphalen) geliefert werden. Ueber Aufforderung an diesen Verein wurde nun durch einen seiner Ingenieure ein Läutwerk für die 5 größeren Glocken aufgestellt und funktioniert vortrefflich. Durch einen Elektromotor wird das Schwungrad getrieben, welches

dann die rotierenden Wellen mit Friktionsscheiben und Seiltrommel für jede einzelne Glocke in Bewegung setzt. Von der Seiltrommel geht das Drahtseil zur Glocke, beziehungsweise deren eisernen Läutstangen, wodurch dann die ganz geregelte Bewegung der Glocke erfolgt. Ein einziger Mann läßt das Schwungrad durch den Motor anlaufen, setzt dann durch einiges Hin- und Herschieben eines Hebels das Scheibenwerk der betreffenden Glocke oder nach und nach aller Glocken in Bewegung und die Glocken ertönen gleichmäßig im vollen Tone. Beim Aufhören stellt er den Hebel und den Motor ab und geht, ohne sich echauffiert zu haben, wieder zu seiner Arbeit. Die Kosten sind freilich anfänglich groß; ein Elektromotor für Gleichstrom kommt auf 700 *K* und für Wechselstrom, den die elektrischen Gesellschaften wenigstens in Linz dermalen nur zur Verfügung stellen, auf 1700 *K*. Die Kosten des Läutewerkes selbst für 5 Glocken betrugen 9000 Mark, für eine, z. B. die große Glocke, würde es nur auf 2000 Mark zu stehen kommen; der Elektrizitätsverbrauch kommt in einer Stunde auf 90 Heller bis eine Krone. Das Ave-Maria-Läuten kostet also 3 Heller, am Donnerstag abends ungefähr 7 Heller; kurz mit der Zeit kommen die Auslagen für das Läutewerk ganz gut herein, und man erspart sich Verdruß und Kosten mit den Läutern. A. P.

IX. **(Pius IX. und die orientalischen Riten.)** Welch überaus große Liebe und Fürsorge der heimgegangene Papst Leo XIII. den orientalischen Riten und Liturgien entgegenbrachte, ist wohl keinem katholischen Theologen unbekannt. Weniger bekannt dürfte vielen die Hochschätzung sein, welche besonders auch Pius IX. für die genannten Liturgien hegte, wie dieselbe aus mehreren Aktenstücken aus der Zeit seines denkwürdigen Pontifikates sonnenklar erhellt. Aus diesem Grunde mögen hier aus letzteren einige Stellen Platz finden. — I. Ex litteris Apostol. In suprema ad Orientales d. d. 6. Jan. 1848: „Omnino sartas tectas habebimus peculiares vestras catholicas Liturgias, quas plurimi sane facimus, licet illae nonnullis in rebus a Liturgia ecclesiarum latinarum diversae sint. Enim vero Liturgiae ipsae vestrae in pretio pariter habitae fuerunt a Praedecessoribus Nostris, utpote quae et commendantur venerabili antiquitate suae originis et conscriptae sunt linguis, quas Apostoli aut Patres adhibuerunt, et ritus continent splendido quodam ac magnifico apparatu celebrandos, quibus fidelium erga divina mysteria pietas et reverentia foveatur.“ — II. Ex Allocut. Consistor. d. 19. Decembr. 1853: „Caritatis spiritu perinde ac Nos excitati Praedecessores Nostri sacros ritus, quos orientalis adhiberet ecclesia quosque orthodoxae fidei minime adversari comperissent, non modo non improbandos, sed vere etiam observandos ac retinendos censuerunt, utpote ipsa antiquitatis origine commendatos et a sanctis Patribus non mediocri ex parte profectos; quin immo orientales ritus deserere, nisi impetrata Summi Pontificis venia, providentissimis Constitutionibus edixerunt fas esse nemini. Noverunt siquidem immaculatam Christi

sponsam mira quadam varietate distingui, quae non officiat unitati: Ecclesiam scilicet nullis regionum terminis definitam omnes complecti populos, nationes, gentes quae fidei unitate et consensione coalescant, diversae licet moribus, linguis ac ritibus, quos tamen omnium mater et magistra Romana probavit Ecclesia.“ — III. Ex Constitutione Apostol., „Romani Pontifices“ d. d. 6. Jan. 1862: — „Fidei unitas cum legitimorum rituum varietate optime consistit, ex quibus imo major in Ecclesiam ipsam splendor et majestas mirifice redundat. Hinc ipsi Decessores Nostri, quoties opportunum esse existimarunt, luculentissimis verbis clare aperteque declararunt, se nolle proprios orientalium ecclesiarum ritus, utpote venerabili suae originis antiquitate et sanctorum Patrum auctoritate commendatos, destruere vel immutare, sed unice velle, nequid in ritus ipsos forsitan induceretur, quod fidei catholicae adversetur, vel periculum generet animarum, vel ecclesiasticae deroget honestati. Quodsi orientales ritus alicujus arbitrio aliquando immutati fuerint, id nunquam Apostolicae huic Sedi est tribuendum.“ — IV. Instructio S. C. de Prop. Fide d. d. 24. Mart. 1858: „Summo Pontifici Pio IX. nihil est potius, quam ut disciplina orientalis in sua puritate vigeat ac servetur, summopere in primis desiderans, ut qui vocante Deo sacris addicuntur ministeriis, nedum doctrina, verum etiam integritate vitae praefulgeant, ut verbo et exemplo fideles, quibus praesunt, possint instruere in doctrina, et eos, qui contradicunt, etiam puritatis vitae exemplo arguere“. —

(Da zu den orientalischen Riten auch die griechischen gehören und die in diesen Aktenstücken sowohl wie in denen aus der Regierungszeit Leo XIII. zu Tage tretende Hochschätzung und Liebe für dieselben auch dem Unterzeichneten schon längst bekannt war und zugleich selbstredend als Norm und Regulativ für sein eigenes Denken und Empfinden gelten mußte: würde die im Artikel „Das Bild des guten Hirten“ (im III. Hefte dieser Quartalschrift, J. 1903, S. 532) zur Erklärung der Tatsache, daß die Geistlichkeit der griechischunierten Kirche von den Kirchenfeinden bisher wenig behelligt wurde, in knappgedrängtester Form beigebrachte Begründung nur mit Unrecht in einem obiger Gesinnung abträglichen Sinne gedeutet werden. Es wollte damit vielmehr nichts anderes besagt werden, als daß die Griechischunierten, zumal mit Rücksicht auf die weit überwiegende europäische Mehrheit derselben, sowohl an Zahl als auch der geographischen Lage ihrer Wohnsitze nach den Katholiken der lateinischen Kirche gegenüber nicht derart in den Vordergrund traten, daß sie die Aufmerksamkeit der Kirchenfeinde in irgend markanter Weise hätten auf sich lenken können.)

Clericus Christophilus.

X. (Brauchen wir eine katholische Universität?)

Jodls Lehrbuch der Psychologie ist 1903 in 2. Auflage erschienen; es soll, wie der Verfasser meint, ein „zuverlässiger Wegweiser für Studierende und Lehrer“ sein. Der Grundton des Buches ist: es existiert kein Gott, keine Ewigkeit, keine Religion, keine Schöpfung, keine Seele, keine Freiheit, keine Grundlage des sittlichen Gesetzes — kurz alles Positive wird geleugnet. Jodl ist bekanntlich Professor der Philosophie an der Wiener Universität und wird

von den jungen Leuten sehr gerne gehört. Wenn solche Männer die „zuverlässigen Wegweiser" der österreichischen Studenten sind, da müssen wir immer und immer wieder rufen: wir brauchen eine katholische Universität und zwar bald, sehr bald, wenn es nicht zu spät werden soll!

XI. **(Erklärung Forel—Wasmann.)** „Daß Professor Aug. Forel an der im III. H. 1903, S. 707, zitierten Stelle dieser Zeitschrift sich bezüglich des „darwinistischen Evolutionismus" irrtümlich auf mich beruft, dürfte zur Genüge hervorgehen aus meiner soeben in den „Stimmen aus Maria-Laach" 1903, 9. Heft veröffentlichten Abhandlung „Zur Anwendung der Deszendenztheorie auf den Menschen".

E. Wasmann S. J.

XII. **(Das Credo in den Sonntagsmessen.)** Es trifft sich zuweilen, daß Vigilia Epiphaniae an einen Sonntag fällt. Wenn dieser Fall eintritt, dann fällt sowohl im Officio wie in Missa die Dominica aus, und es heißt dann im Direktorium: „Dominica vacat", weil weder im Brevier noch in der heiligen Messe des Sonntags Erwähnung geschieht, und die heilige Messe de Vigilia genommen wird, wie an Wochentagen. Doch einen Unterschied bedingt der Sonntag. An Wochentagen hat Vigilia Epiphaniae kein Credo, wohl aber, wenn sie an einen Sonntag fällt. De Herdt sagt: In missis vigiliarum Nativitatis et Epiphaniae in dominicis occurrentium dicitur „Credo" ratione dominicae iuxta S. R. C. 7. Sept. 1816. Es ist nämlich ein Grundsatz der Rubriken, daß an den Sonntagen immer das Credo zu beten sei, zum Zeichen, daß das Kirchengebot an diesen Tagen das gläubige Volk zum Bekenntnis des Glaubens verhält durch die Teilnahme an der heiligen Messe.

Fr. Riedling.

Zeitschriftenschau.

Von Prof. Dr. Hartmann Strohsacker O. S. B. in Rom, S. Anselmo.

Laacher Stimmen, 5. Heft. Cathrein, „Das Studium der Philosophie einst und jetzt", 481 ff. Der trostlose anarchische Zustand der höheren geistigen Wissenschaften hat seinen Grund im Mangel an gründlicher philosophischer Bildung; besonders verderblich sind die Folgen auf religiösem Gebiete. Der Anlaß zur Vernachlässigung der Philosophie mannigfach; auf katholischer Seite sollten philosophische Kurse für angehende Akademiker errichtet werden. — Kugler, „Babylon und Christentum", Forts. 501 ff. Gründliche Widerlegung der von Delitzsch behaupteten, durch Uebertreibung einerseits, durch Verschweigung andererseits gestützten Parallelen zwischen heiliger Schrift und den religiösen Vorstellungen Babylons, hinsichtlich der Offenbarung Gottes, des Jenseits, des Gottesbegriffes. (Schluß, 7. Heft, 165 ff.: Auch die babylonischen Gesetze und Sitten keineswegs so erhaben, wie Delitzsch sie darstellt; das mosaische Gesetz ist in sehr wichtigen Punkten weit überlegen. Zurückweisung mehrerer anderer Vorwürfe, die Delitzsch gegen das alte Testament erhebt. — H. Pesch, „Die Wohnungsfrage in ihren Ursachen", 524 ff. Gewaltiger Umfang der Frage; infolge der unbehinderten privaten Spekulation sind die

Wohnungspreise weit übertrieben, die Wohnungen schlecht, und das Bettgeherwesen in Blüte. Allgemeine Ursachen: das Anwachsen des Bodenpreises in den Städten, die wucherische Spekulation, das unreelle Gebaren der gewerbsmäßigen Hausbesitzer. — Wasmann, „Konstanztheorie oder Deszendenztheorie?", Schluß, 544 ff. Weitere Beispiele von Ameisen-, respektive Termitengästen, die eine durch Anpassung herbeigeführte Entwicklung nahelegen. Demnach, wenn man nicht jedesmal zur unmittelbaren Schöpfung greifen will, die einfachste Erklärung diese: die natürlichen Arten sind allerdings geschaffen, unsere jetzigen systematischen Arten jedoch gehen wahrscheinlich auf jene als ihre Stammform zurück; diese Erklärung tut der christlichen Schöpfungslehre keinen Eintrag. — Pfülf, „Aus Bettinas Briefwechsel", Forts., 564 ff. Abdruck einer Reihe von Briefen der Schwester Clemens' von Brentano, gerichtet an Dr. Ringseis. (Schluß, 6. Heft, 74 ff.). —

6. Heft. Meschler, „Das wahre Leben", 1 ff. Das wahre Leben ist das christliche, dessen Wesen, Bestand und Einrichtung eine wirkliche Bewegung zum höchsten Ziele aus bester innerer Kraft ist; seine Betätigung geschieht durch Glaube, Gebrauch der Sakramente, Gottesdienst und Gebet, Nächstenliebe. Nutzen und Notwendigkeit dieses Lebens für den Einzelnen und die Oeffentlichkeit. — Krose, „Die Verbreitung der wichtigsten Religionsbekenntnisse zur Zeit der Jahrhundertswende", I. 16 ff. Allgemeine Bemerkungen über die statistischen Tabellen und die neueren Quellen zur Ermittlung der Zahlen. Die Religionen in Asien und Afrika. (Schluß, 7. Heft, 187 ff.: Die Tabellen für Australien, Amerika und Europa. Schlußergebnis: Gesamtbevölkerung der Erde zirka 1537 Millionen; davon 549 Millionen Christen [264 Millionen Katholiken, 166 Millionen Protestanten, 109 Millionen Orthodoxe], 202 Millionen Mohamedaner, 11 Millionen Juden, 235 Millionen Anhänger des Confucius, 210 Millionen Brahmanen, 120 Millionen Buddhisten, 144 Millionen Heiden). — Schmid, „Die Bestrebungen zur Choralreform und Klemens VIII.," 33 ff. Eingehendes Referat über den 2. Band des Molitor'schen Werkes; interessant die gewinnsüchtigen Spekulationen Parasolis und Raimondis einerseits, Iginios, des Sohnes Palaestrinas anderseits, und der gerichtliche Prozeß um die hinterlassenen unvollständigen Hefte Palaestrinas. — Gruber, „Ministerpräsident Combes und seine Kirchenpolitik", 55 ff. Sowie schon das Ministerium Waldeck-Rousseau eine Schöpfung der Freimaurerei gewesen, so gilt dies noch weit mehr vom Ministerium Combes', der übrigens seit Ende der 60er Jahre Mitglied der Loge war. Seine volle Abhängigkeit von der Loge zeigte sich, als er seine für die Kirche noch allzu günstigen Aeußerungen widerrufen mußte.

7. Heft. Baumgartner widmet (S. 121 ff.) dem hochseligen Papste Leo einen schwungvollen Nachruf unter Würdigung seines Lebens und Wirkens. — Pfülf, „Ein großer Gedächtnistag für die Kirche der Vereinigten Staaten", 145 ff. Zur hundertsten Wiederkehr des Geburtstages O. Brownsons: Charakteristik und Lebensgang dieses hochbegabten Redners und Publizisten, der nach einem innerlich vielbewegten Leben 1844 Katholik wurde, eine großartige Tätigkeit als Apologet und Kontroversist entfaltete, das Selbstbewußtsein der amerikanischen Katholiken mächtig hob, ihre Presse gewaltig förderte, eine Zeitlang in eine liberale Strömung geriet, aber als tadelloser Katholik 1876 starb. —

8. Heft. H. Pesch „Reform des Wohnungswesens“ 251 ff. Anführung der Maßnahmen zur Verhütung und Beseitigung der betreffenden Mißstände: Baugesetze, Baupolizei, Wohnungsinspektion; Anbahnung der Herstellung guter billiger Wohnungen, am besten durch gemeinnützige Vereinigungen; Anteil der Gemeinde durch Gewährung von billigen Darlehen und Baugründen, durch Sorge für billigen Vorortverkehr, durch Kampf gegen die Bodenspekulation; die Fürsorge muß staatlich organisiert werden. — Laurentius, „Denkmalspflege und kirchliches Eigentumsrecht“, 273 ff. Bedenken gegen das an sich lobenswerte, aber die kirchlichen Rechte störende Eingreifen des Staates zur Erhaltung von im kirchlichen Besitz befindlichen Denkmälern; Schilderung der Bestrebungen, dem Staat allein, ohne Einflußnahme der Kirchenbehörden, die kirchliche Denkmalspflege zuzuweisen. — Gruber, „Ministerpräsident Combes und die Konkordatsfrage“, 292 ff. Wie seine philosophischen „Ueberzeugungen“, so hat Combes auch seine „Ueberzeugung“ in der Konkordatsfrage rasch geändert, indem er plötzlich die Trennung von Staat und Kirche als nahe bevorstehend erklärte, eine Trennung, die nach der Auffassung der revolutionären Partei einer völligen Knechtung der Kirche gleichkommt. Zur Rechtfertigung beruft man sich auf die feindliche Haltung der Kirche gegen die Republik; Beleuchtung dieser Beschwerden, besonders hinsichtlich der „Nobis“-Frage. — Beissel, „Die westphälische Plastik des 13. Jahrhunderts“, 308 ff. Ueberblick über die Entwicklung der plastischen Kunst in Westphalen von den ersten Versuchen im 13. Jahrhundert bis zur romanischen Blüte an der Hand der Denkmäler.

Zeitschrift für katholische Theologie, 3. Heft. Gietmann, „Der mehrfache Sinn der heiligen Schrift“, 381 ff. Die betreffenden Aussprüche von S. Augustin und Thomas sind richtig, insoferne manche Stellen der heiligen Schrift einen überaus reichen Inhalt haben, so daß beim Bestreben, die Fülle des Wortsinnes zu erschöpfen, ein „mehrfacher“ Sinn sich ergibt. — Kneller, „Papst und Konzil im ersten Jahrtausend“, 2. Art., 391 ff. Widerlegung des Einwandes, daß das zweite ökumenische Konzil auch ohne Papst ein solches gewesen zu sein scheine: das Konzil galt erst seit Chalcedon als ökumenisch, wo die Anerkennung seines Symboles durch die päpstlichen Legaten erfolgte. — Schmid, „Ist die eucharistische Gegenwart Christi eine örtliche?“, 429 ff. Feststellung des Sinnes der „örtlichen Gegenwart“; warum und in welchem Sinne dieselbe vom eucharistischen Leibe Christi geleugnet werde; trotzdem könne in einem ganz wahren und eigentlichen Sinne auch eine örtliche Gegenwart des Leibes Christi im eucharistischen Zustande behauptet werden, unter Ausschluß des situs localis. — Krös, „Kaiser Ferdinand I. und seine Reformationsvorschläge auf dem Konzil von Trient bis zum Schluß der Theologenkonferenz in Innsbruck“, 455 ff. Die seit Neueröffnung des Konzils 1562 vom Kaiser betriebenen Reformen; des Kaisers Stellung zum Konzil öfters unfreundlich; Charakterisierung seiner Vorschläge; die damit sachlich und zeitlich zusammenfallenden Vorgänge auf dem Konzil. (Forts. 4. Heft, 621 ff. Anstrengungen des Kaisers zur Beschleunigung der Konzilsverhandlungen, und zur Durchführung seiner Vorschläge; seine Befürchtungen und Klagen wegen etwaiger Auflösung des Konzils und Einschränkung der Freiheit desselben durch den Papst. Kardinal Morone unterhandelt mit dem Kaiser zu Innsbruck; die dadurch veranlaßte Theologenkonferenz führte schließlich dank des Eintretens von Canisius

zu einer Einigung mit dem Legaten und zu gemäßigten Beschlüssen, womit allerdings der Sohn des Kaisers, Maximilian, nicht zufrieden war.) — Fonk, „Evangelium, Evolution und Kirche" I., 491 ff. Stellungnahme zu den letzten Schriften des radikal-„historischen", evolutionistischen Theologen Loisy. Ein Rückblick auf die kritischen Schriften und die Methode Lessings, sowie der neueren Kritiker, Paulus, Hegel, Strauß, Harnack, zeigt, daß man schließlich immer zum selben Resultate kommt, eine gänzlich umwälzende Entwicklung vom Evangelium Jesu zum Evangelium der Kirche zu behaupten. Aehnlich geht nun auch der katholische Loisy voran, hinsichtlich der Parabeln des Herrn, wo er ganz dem ungläubigen Protestanten Jülicher folgt. (2. Art., 4. Heft, 684 ff. Kritik der Schrift von Loisy „L'Evangile et l'Eglise": seine kritische Methode äußerst willkürlich; ohne alle Rücksicht auf Tradition und Theologie sucht er der modernen Wissenschaft entgegenzukommen, und stützt sich fast einzig auf nichtkatholische Autoren. Demgemäß auch die Ergebnisse, die zur Leugnung der Gottheit Christi und der Einsetzung der Kirche führen.) —

4. Heft (s. o.). Hofmann widmet (605 ff.) dem verewigten Papste Leo einen Nachruf durch Würdigung seiner Verdienste um die Hebung der katholischen Wissenschaft. — Nilles, „Aus Iberien oder Georgien", 652 ff. Notizen über die vielbewegte Landes- und Kirchengeschichte dieses Gebietes, welches neuestens von den Russen mit Gewalt der russischen Kirche zugeführt wird. Zur Erhaltung des katholischen Glaubens und der alten drei katholischen Riten hat sich in Konstantinopel eine geistliche Genossenschaft gebildet, die 1875 von Rom bestätigt wurde. Das Kalendarium der iberischen Kirche zusammengestellt, samt Kommentar. Nachrichten über die Verehrung des heiligen Rockes bei den Georgiern, Geschichte der Reliquie, Aufnahme des heiligen Rockes in das georgische Königswappen.

Tübinger Quartalschrift, 3. Heft. Kellner, „Nochmals das wahre Zeitalter der heiligen Cäcilia", 321 ff. Nochmalige Verteidigung der These, daß der Tod der Heiligen in das 4. Jahrhundert zu verlegen sei. — Schanz, „Apologetische Zeitfragen" 333 ff. Eine längere Besprechung von Pesch „Zeitfragen" mit teilweise ablehnender Haltung gegen dessen Anschauungen. — Van Bebber, „Der Teich Bethesda und der Teich Siloe", 369 ff. Johannes bezeichnet (5, 2) den Teich Siloe als Schafteich, weil er zum Tränken und Waschen der Schafe diente, und das ihn umgebende Gebäude eine große Schafhürde mit Hallendach war; so erklärt sich das Gleichnis des Herrn Jo. 10. Archäologischer Nachweis, daß diese Halle beim Teiche lag; ebenso daß der Teich Bethesda-Siloe (Jo. 5.) zur Zeit Christi beim Quellentor gelegen, nicht der traditionelle, sondern die piscina grandis der alten Itinerarien ist. Allem Anschein nach hat auch dort der große von Salomon erbaute Herden- oder Wachturm gestanden, welcher zur Zeit Christi einstürzte. — Schweitzer, „Glaube und Werke bei Clemens Rom.", 417 ff. Untersuchung der Frage, wie das Tun des Menschen nach Clemens sich zur Seligkeit verhält, ob er außer dem Glauben auch Werke verlangt. Clemens versteht unter Glauben die gewisse Erkenntnis und treue Festhaltung der von den Aposteln gepredigten christlichen Wahrheit aus freiem Gehorsam, ein Begriff, der auch bei H. Paulus sich oft findet; von einer fides specialis ist bei Clemens nichts zu finden, obwohl auch die anderen Seelen-

kräfte am Glauben beteiligt sind. Auch das Objekt des Glaubens ist bei Clemens genügend bestimmt. (Forts. 4. H., 547 ff. Nachweis, daß auch die dem Glauben entsprechenden Werke nach Clemens zur Rechtfertigung notwendig sind.) —

4. Heft (s. o.). Belser, „Der Prolog des Johannesevangeliums", 483 ff. Eingehende Erklärung unter kritischer Rücksichtnahme auf die bezüglichen neueren Arbeiten, mit spezieller Untersuchung über das Subjekt des Prologes: nicht der präexistente, sondern der fleischgewordene geschichtliche Logos. Vers 15 als Interpolation erklärt. — Vetter, „Die literarkritische Bedeutung der alttestamentlichen Gottesnamen", Forts., 520 ff. Untersuchung, ob die Anwendung der beiden verschiedenen Gottesnamen als Kriterium zweier Quellenschriften dienen können. Nach Ausscheidung jener Stellen, an denen die Wahl des einen oder des andern Namens für den Schreiber von vornherein bestimmt war, ergibt sich als Sprachgebrauch, daß im Altertum gewöhnlich Elohim, in der prophetischen Zeit Jahve geschrieben wurde; später kam der Ausdruck Jahve fast ganz außer Gebrauch. Auch der logische Aufbau der Perikopen war oft maßgebend und dem Schriftsteller bewußt. — Wawra, „Ein Brief des Bischofs Cyprian von Toulon an den Bischof Maximus von Genf", 576 ff. Aus einer bisher unedierten Kölner Handschrift des 7. Jahrhunderts. Das Schreiben hat seinen Grund in einem auf dogmatisches Gebiet hinübergetragenen Rangstreit der Kirchen von Vienne und Arles, ist vor 533 anzusetzen, und enthält eine Verteidigung des Schreibers gegen ihm imputierte christologische Irrtümer. —

Katholik, April-Heft. Dunin-Borkowski, „Blicke in das Selbstzeugnis und die Theologie Jesu Christi und des Völkerapostels", 289 ff. Kritik der modernen Ideen über den persönlichen Charakter und Plan des Heilandes; Abweisung der einseitigen „kritischen" Methode und Feststellung der richtigen methodischen Grundsätze bei Auslegung der Selbstzeugnisse Jesu. (Forts. Maiheft, 395 ff. Die Selbstzeugnisse Jesu über sein Verhältnis zum Vater bei den Synoptikern besagen seine Gleichstellung mit dem Vater, indem er sich dieselben Eigenschaften beilegt wie ihm. Schluß, Juni-Heft, 481 ff. Der Begriff Vater fällt in den Aussprüchen des Heilandes mit dem Begriffe Gott [wenn auch nicht exklusiv] zusammen; dieselben Eigenschaften, die Gott zukommen, kommen auch dem Sohne zu. Kritik der gegnerischen Auslegung der Texte; Streiflichter auf die rationalistische Behandlung des inneren Lebensganges S. Pauli und seiner Zeugnisse über den Heiland.) — „Hagiologisches aus Altlivland", 306 ff. Rückblick auf die kirchliche und kulturelle Vergangenheit dieses einst katholischen Gebietes; die deutschen Ansiedler (seit dem 13. Jahrhundert) brachten eine begeisterte Verehrung der Heiligen und Reliquien mit sich, deren Kult im 14. Jahrhundert mehrfach geregelt wurde. Das im 16. Jahrhundert rasch zur Herrschaft gelangte Luthertum, dem erst im 17. Jahrhundert die Jesuiten entgegenarbeiteten, und die schwedische Regierung Livlands konnten besonders die Heiligenverehrung unter dem Landvolk nicht gänzlich ausrotten. (Forts. Maiheft 414 ff. Aufführung der Heiligen, welchen in Altlivland Kirchen und Kapellen geweiht waren.) — „Zur Geschichte des Ave Maria, des Angelus-Geläutes, und der Salve-Andacht", 333 ff. Historische Daten: das Ave Maria in seiner heutigen Gestalt (mit dem Zusatz) ist gegen Ende des 15. Jahrhunderts in Mainz nachweisbar; das Aveläuten tritt zu Beginn des 14. Jahrhunderts in den Rheinlanden auf; die

Salve-Andacht ist bereits 1268 urkundlich bezeugt. — „Die marianische Benediktion Nos cum prole pia", 341 ff. Nach einem Prager Kodex und den Forschungen von Bäumer, Treves und Blume dürfte der Spruch wenigstens ins 14. Jahrhundert zurückgehen. — „Die lutherischen Bekenntnisschriften", Forts. 348 ff. Charakteristik der Apologie der Augsburger Confessio, sowie der noch mehr von Schmähungen strotzenden Schmalkaldner Artikel, deren Geist in die lutherischen Gesangsbücher übergegangen und bis in die neueste Zeit erhalten geblieben ist. (Forts., Maiheft, 430 ff. Kennzeichnung der Katechismen Luthers, und der von Melanchthon verfaßten Confessio; letztere räumt mit dem Begriff der Kirche vollends auf. Schluß, Juni-Heft., 546 ff. Das Verhältnis der protestantischen Landesbehörden zu den Bekenntnisschriften: bis in die neueste Zeit schreiben die Behörden das von den Untertanen anzunehmende Bekenntnis vor. Unter den protestantischen Theologen ist der Abfall von den Bekenntnisschriften allgemein; um den Ruin zu verschleiern, wird in der herkömmlichen Weise gegen Rom gekämpft. — Scherer, „Der Weinstock Davids", 357 ff. Ueber die Stelle der Didache 9, 1 ff., deren Sinn ist, daß die Eucharistie eine lebensvolle Teilnahme am Blute des Herrn verleiht. — Nachruf für † P. Robert Weissenhofer O. S. B. (365 ff.) unter Würdigung seiner literarischen Tätigkeit.

Mai-Heft (s. o.). Bellesheim, „Das englische Elementarschulgesetz vom 18. Dezember 1902", 385 ff. Rückblick auf die durch das Schulgesetz von 1870 geschaffene drückende Lage der katholischen Schulen, und die verderblichen Folgen der konfessionslosen Schulen für alle christlichen Bekenntnisse. Diesen Uebelständen ist nun durch das neue Gesetz großenteils abgeholfen; Beurteilung der nunmehrigen Lage im Anschlusse an den Hirtenbrief des Kardinals Vaughan. — Englert, „Nova", 441 ff. Bericht über die von allen Seiten auf dem Naturforschertag 1901 hervorgetretene antidarwinistische Strömung, zugunsten einer Teszendenz; und über die Entdeckung von Corcelettes, welche ein neues Argument gegen die Entwicklungstheorie liefert. —

Juni-Heft (s. o.). Frey, „Die Riten der katholischen Kirche in ihrem Verhältnisse zu einander", 506 ff. Der gegenwärtige Stand der orientalischen Riten, Ursprung, Einteilung, Statistik ihrer Angehörigen; historische Notizen zum Verständnisse der orientalischen Riten; ihr Zweck und Wert für die Kirche. (Forts., Juli-Heft, 32 ff. Die kirchlichen Vorschriften über die Zugehörigkeit jedes Katholiken zu einem bestimmten Ritus, und den Uebertritt zu einem anderen Ritus. Schluß, August-Heft, 117 ff. Die Anpassung der Riten aneinander: Vorschriften zur Beschränkung des Uebergreifens der Jurisdiktion, Privilegien der lateinischen Missionsoberen, des lateinischen und orientalischen Klerus und der Gläubigen, besonders hinsichtlich der Eucharistie.) — Schrohe, „Religiöser Sinn in schweren Zeiten (1665—1667)", 526 ff. Nachweis der religiösen Veranstaltungen, welche zur Abwendung der Pest in Köln, Darmstadt, Frankfurt a. M. und Mainz im 17. Jahrhundert getroffen wurden.

Juli-Heft (s. o.). Bellesheim, „Leopold Kaufmann, 1821—1898" 1 ff. Charakterbild des um katholische Wissenschaft und katholisches Leben hochverdienten Oberbürgermeisters von Bonn, im Anschluß an die zweite Vereinsschrift der Görresgesellschaft. — Mair, „Römische Beamte als Christenverfolger

nach dem Martyrologium romanum", 8 ff. Nachweis der Glaubwürdigkeit unseres Martyrologiums auch hinsichtlich der Namen der darin aufgeführten Christenverfolger; nach den Quellen werden Belege zu 160 Namen gegeben. (Forts., August-Heft, 148 ff.). — Petz, „Kaiser Heinrich II. der Heilige", 55 ff. An der Hand der Geschichte wird der Charakter dieses Monarchen geschildert, der ebenso echt christlich dachte, wie er zum Segen des Reiches wirkte. — „Religiöse Volksgebräuche im Bistum Augsburg", Forts. 76 ff. Gebräuche beim Verlöbnis und bei der Hochzeit. (Forts. Oktober-Heft. 323 ff. Die religiöse Ausstattung eines christlichen Hauses; volkstümliche Segnungen, tägliche und periodische Hausandachten.) —

August-Heft (s. o.). Bellesheim widmet (97 ff.) dem verstorbenen Kardinal Vaughan einen Nachruf mit Lebensbild. — Veit, „Das Trienter Ehedekret Tametsi und seine Promulgation im Erzstift Mainz", 141 ff. Weitere ergänzende Aufschlüsse zum Resultate des Art. im Februar-Heft. — „Der älteste deutsche Druck und die Immakulata", 171 ff. Derselbe, in den 60er Jahren des 15. Jahrhunderts erschienen, eine aszetische Schrift für Ordensleute, enthält die Lehre von der unbefleckten Empfängnis; desgleichen ein zur selben Zeit ebenda (Mainz, Schöffer) erschienener Traktat De conceptione B. M. V. —

September-Heft. „Die älteste Form der Ostervesper", 193 ff. Beschreibung des ganz eigentümlichen Ritus der ersten Vesper des Osterfestes, wie sie im Mittelalter üblich war. Den Quellen zufolge dürfte der Ritus in die Zeit vor Gregor den Großen zurückgehen, und spiegelt den Glanz der Liturgie an der Laterankirche wieder. — „Ein in Vergessenheit geratener fruchtbarer Schriftsteller des 16./17. Jahrhunderts: Valentin Leucht, † 1619." Er starb als Domprediger zu Frankfurt a. M., war seit 1583 lebhaft tätig durch Herausgabe oder Uebersetzung von Predigten, Kontroversschriften, aszetischen und historischen Werken, eines Gesangbuches und Bücherkataloges, und war auch ein tüchtiger Seelsorger. — Veit, „Die Tätigkeit der Jesuiten an der Bergstraße in den Jahren 1625—1629", 245 ff. Nach Aktenstücken von Aschaffenburg arbeiteten die Jesuiten in dem seit 1623 wieder ans Mainzer Erzstift gelangten Heppenheimer Gebiet unter großen Schwierigkeiten an der Wiederherstellung des katholischen Glaubens, hatten aber bedeutende Erfolge aufzuweisen. — Jung, „Das Zwangserziehungsgesetz, seine Nachteile und Vorteile" 251 ff. Wortlaut und Würdigung des neuen deutschen (und hessischen) Gesetzes zugunsten der verwahrlosten Jugend. Bedenken, besonders vom religiösen und erziehlichen Standpunkt; doch kann das Gesetz bei richtiger Anwendung viel Segen stiften. — „Waldensertum in Mainz zu Ende des 14. Jahrhunderts", 263 ff. Aus einem Berichte der „Chronik von Mainz" 1389, und der „Limburger Chronik", 1388. —

Oktober-Heft (s. o.). Kaufmann, „Neuere Forschungen in den christlichen Katakomben Roms", 289 ff. Kurzer Ueberblick über die Arbeiten der päpstlichen Kommission seit 1894; Beschreibung der neuentdeckten Märtyrer- und Heiligengräber: Die Gruft der heiligen Markus und Marcellinus, die „Basilika" des heiligen Damasus, die Krypta der heiligen Petrus und Marcellinus, eine Krypta im Coemeterium der heiligen Basilla. — Schwietz, „Die

Achtlasterlehre des Evagrius Ponticus und die griechische Philosophie", 311 ff. Das von Evagrius († 400) hinterlassene Schema von acht Hauptleidenschaften verglichen mit den Lehren der griechischen Philosophie. Schon Horaz hat im Anschluß an die Griechen 7 Hauptlaster aufgezählt; man kann sie aber auf drei Hauptklassen zurückführen nach den von der griechischen Philosophie unterschiedenen drei Hauptkräften der Seele, oder als Gegensatz zu den vier Haupttugenden bei Plato; doch ist die Auffassung und Gestaltung der Lehre bei Evagrius durchaus christlich. — Kempf, „Aus den letzten Tagen des Sankt Jakobsberger Klosters in Mainz", 333 ff. Abdruck eines Berichtes des letzten Priors über Bedrängung und Untergang des Klosters bei der französischen Okkupation 1793. — Fruhstorfer, „Der Seelenadel des heiligen Ignatius v. Ant. in seinem Briefe an die Römer", 343 ff.: sein glühendes Verlangen nach dem Martyrium, und die Motive, die er anführt, um die Römer von einer Intervention abzuhalten; seine Hirtenliebe und Demut. — „Die Gegner der Antiphon Salve Regina im Reformationszeitalter", 350 ff. Die Befehdung des Salve Regina durch Luther und durch verschiedene Nürnberger Apostaten, und die katholischen Verteidiger. — Rody, „Die Ungläubigen über Ziel und Ende des Menschen", 355 ff. Zusammenstellung von Aussprüchen der „Vertreter der modernen Wissenschaft", worin sie ihre Unwissenheit in dieser Fundamentalfrage eingestehen. — Helmling, „Hagiologisches aus der Schweiz", 359 ff. Eingehende Besprechung der beiden Werke von Stückelberg. —

Revue Bénédictine, 3. Heft. Morin, „Hieronymus de Monogrammate" 225 ff. Bericht über ein Stück eines Oxforder Kodex (15. Jahrhundert), identisch mit einem Harlaender Manuskript, worin sich ein Traktat über das Monogramm Christi findet, der daselbst dem heiligen Hieronymus beigelegt wird; Verteidigung der Ansicht, daß diese, übrigens bis ins 6. Jahrhundert zurückgehende Angabe richtig ist: es ist wahrscheinlich ein von Hieronymus in den Kommentar des Victorin von Pettau eingeschobenes Stück. — Berlière setzt die Liste und monumentalen Angaben über die Hilfsbischöfe von Cambrai im 13. und 14. Jahrhundert fort (237 ff.). — Chapman, „A propos des Martyrologes", 285 ff. Die gallikanische Rezension des sogenannten hieronymianischen Martyrologiums nach Achelis und Duchesne in Italien im 5. Jahrhundert entstanden, und gegen 530 in der Gegend von Aquileja mit einem orientalischen Martyrologium verschmolzen; die aus dem 6. Jahrhundert erhaltenen Mss. jedoch in Gallien rezensiert, und zwar zu Auxerre (Duchesne) oder zu Luxeul angefertigt (Krusch). Dagegen: nicht einfach Auxerre als Entstehungsort anzunehmen, da uns in den ältesten Mss. mehrere Rezensionen des schon früher in Italien entstandenen Martyrologiums vorliegen, welchen in Lyon, Auxerre und Autun sukzessive die betreffenden Kirchenheiligen beigefügt wurden; die erste solche Redaktion geschah wohl in Auxerre, und Abschriften davon wanderten in die vorgenannten Kirchen, wo sie ergänzt wurden. Anführung der wichtigsten Kodices und Uebersicht ihrer gegenseitigen Abstammung; die daraus sich ergebende Geschichte der Feste des heiligen Benedikt im 7. und 8. Jahrhunderte.

Schluß der Redaktion 19. November. — Ausgabe 5. — 15. Dezember 1903.

Inserate.

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg i. Br. — B. Herder, Wien I, Wollzeile 33.

Soeben sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bardenhewer, Dr. Otto, Geschichte der altkirchlichen Literatur. Sechs Bände. Gr. 8°.

Zweiter Band: Vom Ende des zweiten Jahrhunderts bis zum Beginn des vierten Jahrhunderts. (XVI und 666.) M. 11.40 = K 13.68. Geb. in Halbsaffian M. 14.— = K 16.80.

Früher ist erschienen:

Erster Band: Vom Ausgange des apostolischen Zeitalters bis zum Ende des zweiten Jahrhunderts. (XII und 592.) M. 10.— = K 12.—. Geb. M. 12.40 = K 14.88.

Die zwei weiteren Bände werden die Blütezeit der patristischen Literatur (etwa 325—451), die zwei letzten Bände die Tage des Rückganges und Verfalles behandeln.

Fahrner, Dr. Ignaz, Geschichte der Ehescheidung im kanonischen Recht. Zwei Teile. Gross-Oktav.

Erster Teil: Geschichte des Unauflöslichkeits-Prinzipes und der vollkommenen Scheidung der Ehe. (XII und 340.) M. 5.— = K 6.—.

Der zweite Teil: Geschichte der unvollkommenen Scheidung der Ehe ist in Vorbereitung.

Hansjakob, Heinrich, Zeit und Kirche. Kanzelreden für alle Sonntage des Kirchenjahres. Gehalten in der Pfarrkirche St. Martin zu Freiburg. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Gr. 8°. (XII und 340.) M. 4.80 = K 5.76. Geb. in Halbfranz M. 6.60 = K 7.92.

— — **Saucta Maria.** Sechs Vorträge, gehalten in der Fastenzeit 1893 in der Kirche Sankt Martin zu Freiburg. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Dritte, verbesserte Auflage. Gr. 8°. (VI und 104.) M. 1.60 = K 1.92. Geb. in Leinwand M. 2.40 = K 2.88.

Huck, Dr. Joh. Chrysostomus, Ubertin von Casale und dessen Ideenkreis. Ein Beitrag zum Zeitalter Dantes. Gr. 8°. (VIII und 108.) M. 2.80 = K 3.36.

Vorliegende Schrift ist die Frucht einer Studienreise, die der Verfasser im Jahre 1900 unternommen hat. Die bearbeitete Materie ist für das Verständnis des späteren Mittelalters und für die immer kühnere und konkretere Gestaltung antikirchlicher Ideen im 14. und 15. Jahrhundert vom theologischen wie vom kulturhistorischen Standpunkt aus gleich bedeutsam und interessant.

Pesch, Christianus, S. J., Praelectiones dogmaticae quas in Collegio Ditton-Hall habebat. Cum approbatione Rev. Archiep. Friburg. et Super Ordinis. Neun Bände. Gr. 8°.

Tomus I. Institutiones propaedeuticae ad sacram theologiam. (I. De Christo legato divino. II. De ecclesiae Christi. III. De locis theologicis.) Editio tertia. (XXVI und 416.) M. 5.80 = K 6.96. Geb. in Halbfranz M. 7.40 = K 8.88.

Preis der neun Bände zusammen M. 48.60 = K 58.32. Geb. in Halbfranz M. 63.— = K 75.60.

Rademacher, Dr. theol. Arnold, Die übernatürliche Lebensordnung nach der Paulinischen und Johanneischen Theologie. Eine dogmatisch-biblische Studie. Gr. 8°. (VIII und 256.) M. 5.— = K 6.—.

Bildet das 1. und 2. Heft des VI. Bandes der „Strassburger theologischen Studien".

Schanz, Dr. Paul, Apologie des Christentums. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Drei Teile. Gr. 8°.

Erster Teil: Gott und die Natur. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. (VIII und 792.) M. 8.— = K 9.60. Geb. in Halbfranz M. 10.— = K 12.—.

Früher sind erschienen:

Zweiter Teil: Gott und die Offenbarung. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. (X und 764.) M. 8.— = K 9.60. Geb. M. 10.— = K 12.—.

Dritter Teil: Christus und die Kirche. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage (VIII und 582.) M. 6.— = K 7.20. Geb. M. 7.80 = K 9.36.

Scheeben, Dr. M. Jos., Handbuch der katholischen Dogmatik. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Vier Bände. Gr. 8°.

Vierter Band. Dritte (Schluß-) Abteilung. Von Dr. Leonhard Atzberger. (XVI und S. 667—944.) M. 4.— = K 4.80.

Der vierte (Schluß-) Band vollständig. (XXXIV und 944.) M. 12.80 = K 15.36. Geb. in zwei Halbfranzbänden M. 16.30 = K 19.56.

Gehört zu unserer „Theologischen Bibliothek".

Durch das Erscheinen der dritten Abteilung des vierten Bandes ist das Lebenswerk Scheebens vollendet. Professor Atzberger hat nach kompetentem Urteile seine schwierige Aufgabe in vorzüglicher Weise gelöst und durch die Bearbeitung des vierten Bandes eine der bedeutendsten theologischen Leistungen des 19. Jahrhunderts in würdigster Weise zum Abschluß gebracht.

Schmitt, Dr. Jakob, Erklärung des mittleren Deharbe'schen Katechismus, zunächst für die mittlere und höhere Klasse der Elementarschulen. Mit Approbation und Empfehlung des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Zehnte Auflage. Drei Bände. 8°. (XLVI und 1996.) M. 15.60 = K 18.72. Geb. in Halbfranz M. 20.40 = K 24.48.

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg i. Br. — B. Herder, Wien, I., Wollzeile 33.

Schmitz, Wilhelm, S. J., **Das Rosenkranzgebet** im 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 8°. (VIII und 114.) M. 2.— = K 2.40.

Benedien, P. Heinrich, S. J., **Predigten auf alle Sonntage des Kirchenjahres.** Nebst einigen Zugaben von Hermann Oechsler. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Gr. 8°. (VIII und 236.) M. 2.70 = K 3.24. Geb. in Leinwand M. 3.70 = K 4.44.

Walter, P. Hilarius, O. S. B., **Leben, Wirken und Leiden der 77 seligen Märtyrer von Anam und China.** Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg und mit Erlaubnis der Ordensobern. Mit einem Titelbild. 8°. (XII und 322.) M. 2.80 = K 3.36. Geb. in Leinwand M. 3.60 = K 4.32.

Um ohne Schwierigkeit die reichen Wissensschätze der

Summa theologica des hl. Thomas v. Aquin

sich nutzbar zu machen, gibt es kein besseres Buch als:

Das System der theologischen Summe

des hl. Thomas von Aquin, nebst der Erklärung der termini technici.

Von Prof. theol. A. Portmanni.

Ausführliche Würdigung dieses Buches von äusserster Brauchbarkeit vide „Linzer Quartalschrift" 1903, Heft 4.

827 Seiten. Preis M. **4.50** = *K* **5.40.** Geb. M. **6.**— = *K* **7.20.**

Räber & Cie., Luzern.

Im Verlage der A. WEGER'schen BUCHHANDLUNG in Brixen

ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Enchiridion Theologiae Dogmaticae generalis

auctore

Dr. Francisco Egger

Praelato Dom. S. Sanct., Ecclesiae Cathedr. Brixinens. Praeposito ac Seminarii Clericalis Rectore.

Cum Approbatione Reverendissimi Ordinariatus Brixinensis.

Editio Quarta. Preis K 8.— = M. 8.—.

Im gleichen Verlage sind von demselben Verfasser früher erschienen:

Enchiridion Theologiae Dogmaticae specialis.

Editio Sexta. Preis K 10.— = M. 10.—.

Propaedeutica philosophica theologica.

Editio Sexta. Preis K 8.— = M. 8.—.

Verlag von **Friedrich Pustet** in **Regensburg**, zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Beliebteste katholische Volksbücher in Quartformat.

Grosses Herz Jesu-Buch für die christliche Familie, in welchem aus der heiligen Schrift, aus der Legende der Heiligen, aus der Kirchengeschichte und aus wahren Begebenheiten dargetan wird, was für ein liebreiches Herz unser Heiland hat und was wir ihm schuldig sind; nebst häuslichen Andachtsübungen zur Verehrung desselben. Von P. Franz Hattler S. J. Mit sieben Buntdruckbildern und vielen Holzschnitten. 3. Aufl. 4°. 824 S. In solidem Halblederband. M. 11.60, in Originalleinwandband mit Lederrücken und Marmorschnitt M. 13.40.

Legende von den lieben Heiligen Gottes. Nach den besten Quellen bearbeitet und herausgegeben von † Stadtpfarrer Georg Ott. Mit mehreren Farbendruckbildern. 30. Aufl. 4°. 1334 S. In Halblederband M. 12.60, in Lederband mit reicher Deckenpressung und Goldschnitt M. 16.—.

Goffine's christkatholische Handpostille, oder kurze Auslegung aller sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien u. s. w., mit den Episteln und Evangelien der Fastenzeit, einer Hausmesse und Kreuzwegandacht. Von P. Franz Hattler S. J. Mit Titelbild in Farbendruck und Illustrationen. 59. Aufl. Gr. 8°. 816 S. In solidem Halblederband M. 3.—, in Ganzleinwandband mit Deckenpressung und Marmorschnitt M. 4.—.

Eucharistie-Buch. Wunderbare Begebenheiten und Erzählungen von dem glorwürdigsten, heiligsten Altarssakramente. Von † Stadtpfarrer Georg Ott. 5. Aufl. Mit Farbentitelbild und vielen Holzschnitten. 4°. 776 S. In Halblederband M. 11.—.

Josefibuch, oder die Macht und Fürbitte des heiligen Josef, des Nährvaters Jesu und Bräutigams der allerseligsten Jungfrau Maria in sehr schönen Geschichten und Beispielen aus alter und neuer Zeit. 8. Auflage. In Halblederband M. 7.50.

Sämtliche Bücher sind oberhirtlich approbiert.

M 1.— = K 1.20 ö. W. = 1 Fr. 25 Cent.

Im Verlage von **J. P. Bachem** in **Köln** ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Unterricht über das allerheiligste Sakrament des Altars

für Erstkommunikanten. Von **Albert Fuhrmanns**, Pfarrer. — Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 84 Seiten. 8°. Geheftet M. 1.— = *K* 1.20.

Das Werk der heiligen Kindheit Jesu.

Eine Sammlung von geistlichen Vorträgen über und für den Kindheitsverein. Von **W. H. Meunier,** Doktor der Theologie. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 172 Seiten. 8°. Geheftet M. 2.— = *K* 2.40.

Geistliche Lieder von Wilhelm Nakatenus

Herausgegeben von **Dr. Wilhelm Bremme. Mit einem Titelbilde nach einem alten Altarbilde.** 152 Seiten. 8°. Geheftet M. 2.— = *K* 2.40.

Neue Kirchen-Musikalien der Verlagsbuchhandlung „Styria" in Graz.

Soeben erschienen in unserem Verlage:

2 Fest-Offertorien. 1. **Domine Deus** (für das Kirchweihfest). 2. **Justus ut palma florebit** (aus dem Commune Sanctorum). Für vier Singstimmen, I. und II. Violine, Viola, Violoncell und Violon, I. und II. Klarinette, zwei Hörner (zwei Tromben, Bass-Trombone und Tympani ad libit.) und Orgel. Auch mit Orgel und vier Singstimmen allein ausführbar. Komponiert von **Josef Gruber,** op. 99. Gesamt-Partitur *K* 2.40, Instrumental- und Singstimmen einzeln je 20 *h*.

2 Offertorien für Marienfeste. 1. **Beata es virgo Maria.** 2. **Assumpta est Maria** (Mariä-Himmelfahrt). Für vier Singstimmen, Orchester (I. u. II. Violine, Viola, Violoncell und Violon, zwei Klarinetten, zwei Hörner, zwei Tromben, Bass-Trombone und Tympani ad libit.) und Orgel. Auch mit vier Singstimmen und Orgel allein ausführbar. Komponiert von **Josef Gruber,** op. 144. Gesamt-Partitur *K* 2.40, Instrumental- und Singstimmen einzeln 20 *h*.

Missa in honorem St. Sophiae. Für Sopran, Alt, Tenor und Bass, mit Begleitung der Orgel. Komponiert von **Markus Koch**, op. 9. Partitur *K* 2.—, Singstimmen je 25 *h*.

Lauretanische Litanei. Für Sopran, Alt, Tenor und Bass, mit Begleitung der Orgel. Komponiert von **Johannes Meuerer,** op. 28. Partitur *K* 2.—. Singstimmen einzeln je 30 *h*.

Vor kurzem erschienen:

Brunner, Eduard, op. 186. **Missa in G-Dur** für Sopran, Alt und Orgel, Tenor und Bass ad libitum. *K* 1.80. Stimmen einzeln 30 *h*.

»Ein recht dankbares, nicht schweres Opus, das die Beachtung eines jeden Chorleiters verdient.« Der Chorwächter (Solothurn).

— op. 188. **Sämtliche Offertorien aus dem Commune Sanctorum** für ein- bis dreistimmigen gemischten Chor nebst Orgel, leicht ausführbar komponiert. Partitur *K* 3.60. Singstimmen einzeln je 60 *h*.

— op. 189. **26 Offertorien aus dem Proprium Missarum de Sanctis.** In derselben Stimmenbesetzung wie op. 188. Preis wie op. 188.

— **30 Offertorien aus dem Proprium Missarum de Tempore.** In derselben Stimmenbesetzung wie op. 188. Partitur *K* 4.20, Singstimmen je 60 *h*.

»Dass die Stücke alle würdig sind, versteht sich bei Brunner von selbst, ebenso, dass auch bei aller Einfachheit der Form es in den meisten Fällen durchaus nicht an gediegenem Inhalt fehlt.«
Gregorianische Rundschau.

Faist, Anton, op. 2. **Die vier Marianischen Antiphonen:** 1. Alma Redemptoris. 2. Ave Regina. 3. Regina coeli. 4. Salve Regina. Für Orgel und vierstimmigen gemischten Chor. *K* 1.50. Stimmen einzeln 25 *h*.

»Gemischten Chören mit Knaben empfehle ich diese Antiphonen aufs wärmste.« Cäcilia (Breslau).

Grabner, Franz, op. 1. **Litaniae** in honorem Ss. Cordis Jesu. Für Sopran, Alt, Tenor und Bass, mit Begleitung der Orgel. *K* 1.20. Stimmen einzeln 25 *h*.

Neue Kirchen-Musikalien der Verlagsbuchhandlung „Styria" in Graz.

»Der Komponist möge so fortfahren und wir sehen weiteren Werken mit Interesse entgegen. Diese Litanei in knapper Form und reichem Wechsel sei warm empfohlen.« Cäcilia (Breslau).

Meuerer, Johannes, op. 15. **Missa solemnis** in honorem Ss. Cordis Jesu. Für vierstimmigen gemischten Chor und Orgel mit Streich-Instrumenten oder für vierstimmigen gemischten Chor, Streich-Quintett (Cello ad lib.), zwei Klarinetten (obl.), zwei Hörner (obl.), zwei Trompeten (ad lib.) und eine Posaune (ad lib.). Orgel- und Singstimmen-Partitur *K* 3.—. Orchester- und Singstimmen-Partitur *K* 6.—. Instrumental- und Singstimmen einzeln je 40 *h*.

»Das ist wieder einmal eine Missa solemnis, wie sie sein soll. Ohne nennenswerte Schwierigkeiten bieten die einzelnen Teile der klanglichen Schönheiten so viel, dass es für jeden Chor eine Lust sein wird, diese Messe zu singen.« Cäcilia (Breslau).

—— op. 26. **Missa solemnis in laudem sanctissimi Corporis Christi.** Festmesse zu Ehren des allerheiligsten Altarssakramentes, für gemischten Chor und Orchester. Besetzung: zwei Klarinetten in B, zwei Ventilhörner in F, zwei Trompeten, zwei Posaunen (ad lib.). Violinen. Viola, Violoncell (ad lib.) und Kontrabass. Gesamt-Partitur *K* 4.20 und Instrumental- und Singstimmen à 40 *h*.

»Der Komponist reiht sich mit dieser glänzenden Messe unter die besten kirchlichen Instrumental-Komponisten der Jetztzeit ein.«
Gregorianische Rundschau.

Wichtig für alle Pfarrämter!

Soeben ist erschienen:

Ungarns staatliche Matrikel-Aemter

samt zugeteilten Ortschaften mit ihren ungarischen, deutschen, slavischen und rumänischen Benennungen nach Komitaten und alphabetisch geordnet.

Herausgegeben von Dr. Ferdinand Riegler, Stadtkaplan in Graz.

(VIII und 352 Seiten in 8°. Preis in Ganzleinen geb. K 5.—.)

Die Herausgabe eines Verzeichnisses der königl. ungarischen Matrikelämter samt zugeteilten Ortschaften in deutscher Sprache war seit langem schon notwendig geworden. Namentlich machte sich das Fehlen eines solchen seit dem Inslebentreten des ungarischen Zivilehe-Gesetzes recht fühlbar. Es wird daher gewiss allgemein mit Freuden begrüsst werden, dass der Verfasser sich einer äusserst mühevollen Arbeit unterzogen und mit erstaunlichem Fleiss ein Werk geschaffen hat, das dem Klerus als wichtiger Behelf und Nachschlagebuch dient. Ein besonderes Verdienst gebührt dem Verfasser für Beigebung eines alphabetischen Verzeichnisses aller wie immer sprachigen Ortsbezeichnungen, wodurch der Wert des Buches ganz bedeutend erhöht wird.

Das Werk ist auch eine Ergänzung des von demselben Verfasser früher erschienenen Büchleins: **Wie verlangt man ein Ehefähigkeits-Zeugnis seitens des königl. ungar. Justiz-Ministers?** (79 Seiten. Preis K 1.40.)

Verlagsbuchhandlung „Styria" in Graz.

Jos. Roth'sche Verlagshandlung in München.

In unserem Verlage erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Welt als Führerin zur Gottheit.

Kurze Darstellung der von der neuen Apologetik vorgelegten Gottesbeweise. Von Dr. G. Reinhold, Univ.-Professor. Mit bischöflicher Approbation. Preis M. 2.—. = K 2.40. Geb. M. 2.80 = K 3.36.

„... bietet eine handliche, sichere Wegleitung in diesen Fragen ... ist glatt und anziehend geschrieben, klar und logisch ..." (Schweiz. Rundschau.)

Für Priester empfohlen (Quartalschrift 1903, pag. 920).

Die Psalmen.

Sinngemäße Uebersetzung nach dem hebräischen Urtext. Mit bischöflicher Approbation. Eleg. ausgestattet, brosch. M. 1.80 = K 2.16. Geb. M. 2.40 = K 2.88.

„Dieses Buch sollte Eigentum jedes gebildeten gläubigen Mannes sein. ... Auch der Priester wird es mit Nutzen bedienen. (Germania.)

Neue Bücher!

Zur Thronbesteigung Pius X.!

Dr. Höller: **„Notwendigkeit des Kirchenstaates."** 184 Seiten. M. 1.50 = K 1.80. Höchst praktisch für Redner und Vereinsvorsteher.

Bedenken und Einwendungen. Populäre Abhandlungen von P. Freund. **2. Aufl.** M. 1.70 = K 2.04.

Handbuch für innerliche Seelen. Von P. J. Gron S. J. 368 S. M. 2.50 = K 3.—. Geb. M. 3.— = K 3.60.

Ein wahrer Schatz für Seelen, die nach Vollkommenheit streben. — Für Mitglieder des III. Ordens.

Verleumdungen der kath. Kirche widerlegt von P. Polifka. 288 S. M. 1.80 = K 2.16.

Stopper: **Apologetische Konferenz-Vorträge.** 150 S. M. 1.20 = K 1.44. Enthält das Interessanteste aus den theologischen Lehren.

P. Leitgeb: **Die Verbrechen der kath. Ordensgenossenschaften.** 8°. 40 Pfg. = 48 h. Dem Volke zur Aufklärung, dem Klerus eine Waffe.

Die Pentateuchfrage. Ihre Geschichte und ihre Systeme. Von Josef Kley. 232 Seiten. M. 4.50 = K 5.40. — Ein ähnliches Werk über die Verteidigung der fünf Bücher Mosis existierte auf kathol. Seite bis jetzt nicht! Preisgekrönt!

Engeldienst! 52 Betrachtungen über den erziehlichen Beruf der christlichen Lehrerin. Vom Lehrerinnen-Verein. 264 S. Eleg. geb. M. 1.20 = K 1.44. — Ein Büchlein, das wie kein zweites geeignet ist, der Lehrerin eine ideale Auffassung ihres Berufes zu vermitteln.

Die Mutter der Barmherzigkeit. Eine Hilfsquelle für die Nöten unserer Zeit, durch Beispiele erläutert und mit einem Anhange von Gebeten versehen. Von P. Franz C. Ss. R. 5. Aufl. 390 S. Geb. in Kaliko M. 1.— = K 1.20.

Gedanken über das Amt der Oberin. Preis 75 Pf. = 90 h.

Gedanken über das Amt der Novizenmeisterin. Preis 90 Pf. = K 1.08.

Beide Bücher bieten das Beste, was in dieser Art existiert!

P. J. Diessel: Fünf hübsche Büchlein! **Ein Wort an die Männerwelt.** 40 Pf. = 48 h. **Ein Wort an die Frauenwelt.** 40 Pf. 48 h. **Ein Wort an die junge Welt.** 40 Pf. = 48 h. **Ein Wort an die eingebildete Welt.** 45 Pf. 54 h. **Ein Wort an die heiratslustige Welt.** 45 Pf. = 54 h. Niemand wird diese Hefte unbefriedigt aus der Hand legen.

Dahlmann, Rektor: **Handbuch für die Leiter Marianischer Kongregationen.** 2. Aufl. Preis M. 2.— = K 2.40.

Die Glaubensspaltung und deren Folgen in der Gegenwart. Von Viktor Kolb S. J. 2. stark verm. Aufl. 232 S. M. 1.70 = K 2.04. Sehr empfehlenswertes Buch.

Von der Monatschrift für religiöse Dichtkunst: **„Gottesminne"** wolle man **Probeheft gratis** verlangen! Ebenso von **„Maria-Hilf"** und **„Die christliche Jungfrau".** — Unser **Theater-Verlag** umfaßt viel Neues.

Ausführliche Verzeichnisse gratis!

Verlag der Alphonsus-Buchhandlung (A. Ostendorff), Münster i. W.

Verlag von Anton Pustet in Salzburg.

Bossuets Predigten auf die Feste der allerseligsten Jungfrau Maria. Nach dem neuesten französischen Originale herausgegeben von Dr. Josef Drammer. Mit einer Vorrede von Dompr. pst Dr. Berlage. Herausgeber der homiletischen Zeitschrift „Chrysologus". III und 502 S. 8°.

Preise: Brosch. M 4.— = K 4.80; geb. in Halbfrz. M. 5.— = K 6.—.

Diese Meisterwerke der Kanzelberedsamkeit sollten in jeder Priesterbibliothek zu finden sein.

Das Ende der Zeiten mit einem Nachblick in die Ewigkeit oder das Weltgericht mit seinen Ursachen, Vorzeichen und Folgen. Für Prediger und gebildete Laien verfaßt von Josef Sigmund.

Preis brosch. M. 3.— = K 3.60; geb. Leinwand Rotschnitt M. 4.— = K 4.80; Halbfrz. M. 4.20 = K 5.04.

Ist eine vorzügliche Lektüre über das „Weltgericht und die letzten Dinge" und bietet reichen Stoff für Predigten.

Siebenundfünfzig Predigten über den dritten Orden des hl. Vaters Franziskus der Tertiaren-Versammlungen von P. L. M. Wörnhart O. S. F.

Preis brosch. M 2.40 = K 2.88; geb. in Halbfrz. M. 3.60 = K 4.32.

Den Vorstehern des III. Ordens wärmstens zu empfehlen, denn es enthält reichen Schatz zu Ansprachen bei monatlichen Versammlungen.

V.-A. Benziger u. Ko. A.-G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh.

Der hochw. Geistlichkeit bestens empfohlen.

Für Prediger!

Die Geschichte der kath. Kirche in ausgearbeiteten Dispositionen zu Vorträgen für Vereine, Schule und Kirche, zugleich ein kirchengeschichtliches Nachschlage- und Erbauungsbuch für die kathol. Familie. Von Anton Ender, Professor. Zweite, verbesserte Auflage. 1072 Seiten. 8°. 165×240 m/m. Broschiert in gedrucktem Umschlag M. 15.— = K 18.—. Eleg. geb. in Leder, Hohlrotschnitt M. 20.— = K 24.—.

Der Hauptzweck des Buches ist, dass es zu Vorträgen, sowohl zu Predigten als zu Reden anderer Art verwendet werden soll. Diesem Zwecke dient es vortrefflich. Ein Hauptvorzug ist, dass die apologetische Seite bei der Behandlung der Kirchengeschichte stets in den Vordergrund tritt.

Literarische Rundschau, Freiburg, Br.

Die Hingabe des Priesters an den dreieinigen Gott. Von August Egger, Bischof von St. Gallen. In zweifärbigem Druck. Mit einem Stahlstich. 208 Seiten. Format IX. 76×129 m/m. Geb. in schwarz. Leder, chagriniert, biegsam, Rundecken, Hohlrotschnitt M. 2.— = K 2.40.

Man fühlt es gleich heraus, dass hier ein Arzt spricht, der mit sicherer Diagnose die Gebrechen unserer Zeit beurteilt.

Schweizerische Kirchenzeitung, Luzern.

Manuale parvum ad usum Sacerdotum maxime curam animarum gerentium in ampliorem formam redactum. Von Dr. C. Keel, Canc. episc. In zweifarbigem Druck. Deutsch und lateinisch. Mit zwei Stahlstichen. 208 Seiten. Format IX. 76×129 m/m. Geb. in schwarz. Leder, chagriniert, biegsam, Blindpressung, Rundecken, Hohlrotschnitt M. 2.— = K 2.40.

Das Büchlein enthält die Gebetsformeln, welche in der gewöhnlichen Seelsorge, sowie in den priesterlichen Privatandachten täglich gebraucht werden, ein Büchlein, das dem Seelsorgspriester höchst schätzenswerte und praktische Dienste leisten wird.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Kirchheim'sche Verlagsbuchhandlung München.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Soeben erschien:

Evangelium und Kirche von Alfred Loisy.

Autorisierte Uebersetzung nach der bisher unveröffentlichten, bedeutend vermehrten zweiten Auflage des französ. Originals.

Gr. 8°. (IV u. 189 S.) Preis geheftet M. 4.— = K 4.80. Gebunden M. 5.— = K 6.—.

Inhalt: Einleitung. — **Die evangelischen Quellen. — Das Himmelreich. — Der Gottessohn. — Die Kirche. — Das christliche Dogma. — Der kathol. Kultus.**

„Der als alt- wie neutestamentliche Forscher höchst anerkennenswerte Abbé Prof. Alfred Loisy ist in Frankreich der bedeutendste Gelehrte der fortschrittlich gesinnten katholischen Theologie."
Sybels „Histor. Zeitschrift" München 1903 H. 1.

Durch die Einsetzung der vatikanischen „Kommission für die biblischen Studien" durch Papst Leo XIII. im Jahre 1902 ist die Bibelfrage in den Vordergrund des Interesses getreten und deren Studium für alle Theologen und Gebildete von aktuellstem Interesse.

Verlag von **Fel. Rauchs** Buchhandlung in **Innsbruck**, zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Soeben erschienen mit oberhirtlicher Approbation:

Sursum corda!

Entwürfe zu Betrachtungen für alle Zeiten des Kirchenjahres nach der Methode des hl. Ignatius von Loyola. Zunächst für Kleriker von Julius Müllendorff S. J. X. Bändchen. **Gott mein alles.** 28 Betrachtungen. 8°. 288 S. Broschiert K 1.50 = M. 1.50. XI. Bändchen. **Sechs kürzere Reden Jesu.** 22 Betrachtungen. 8°. 236 S. Broschiert K 1.70 = M. 1.70. XII. Bändchen: **Das hl. Meßopfer.** 16 Betrachtungen. 8°. 220 S. Broschiert K 1.60 = M. 1.60. Gebundene Exemplare per Bändchen 60 h = 60 Pf. mehr. Verzeichnisse über die ganze Sammlung gratis und franko.

Des Christen vornehmstes Tagewerk, die hl. Messe.

Belehrungen und Gebete. Separatabdruck aus dem Buche: Das hochheilige Meßopfer, eine bleibende Offenbarung des göttlichen Herzens Jesu von P. Franz Hattler S. J. 1 Stück 12 h = 10 Pf., 100 Stück K 10.— = M. 9.—. 240. 44 S. mit 2 Bildern.

Zur Massenverbreitung vorzüglich geeignet.

Unserer lieben Frau Edelknabe.

Kurze Ansprachen an marianische Sodalen von P. Melchior Lechner O. F. M. 8°. 239 S. Broschiert K 2.— = M. 2.—.

Für die Leiter von marianischen und anderen Vereinen ein sehr brauchbares Büchlein, aber auch jedem Seelsorger, der viel predigen muß, wird es eine willkommene Gabe sein

„Gottesminne. Monatschrift für religiöse Dichtkunst." Herausgegeben von P. Ansgar Pöllmann O. S. B. Jährlich 12 Hefte (à 56 Seiten). M. 4.50, bei direkter Bestellung M. 5.10. Münster i. W. Alphonsus-Buchhandlung (A. Ostendorff). Postzeitungsliste Nr. 3239.

Von Monat zu Monat zeigt es sich klarer, daß der Herausgeber die Zeitströmung richtig erfaßt hat; die künstlerisch gebildete Welt wendet sich von den neugeistigen Extravaganzen, die nur für Augenblicke zu fesseln vermochten, wieder der religiösen Dichtung zu. Ein ernster Zug geht durch unsere Welt: die tiefen Gedanken der ewig alten und ewig neuen Probleme dringen durch den Schutt des Materialismus wieder an die Oberfläche der modernen Seele. Jetzt gilt es für die lange genug als inferior verschrienen Katholiken die Hebel einzusetzen und der Kunst eine noch größere Wohltat zu erweisen, als es die Neutöner mit ihrer Technik getan: es gilt, der sprudelnden Quelle den richtigen Lauf durch die Lande zu geben. Dieser Gedanke war es, der die „Gottesminne" ins Leben rief, dieser Gedanke hat ihr das Gepräge gegeben, dieser Gedanke findet in ihr auch seine vollste und kräftigste Auswirkung.

Die **Mitarbeiterliste** weist die glänzendsten Namen auf: Prof. Dr. Alberdingk-Thym, Dr. Wilh. Bäumker, Dr. B. A. Betzinger, H. J. Brühl, J. A. Cüppers, Dr. Otto Denk, Dr. Karl Domanig, Dr. E. Drerup, Dr. A. Dreyer, Franz Eichert, Hans Eschelbach, M. von Ekensteen, P. Fritz Esser S. J., Chr. Flaskamp, César Gezelle, Martin Greif, Prof. Dr. Hubert Grimme, Prof. Dr. E. Günthner, Dr. Georg Grupp, E. M. Hamann, E. von Handel-Mazetti, M. Herbert, Dr. Theodor Herold, Ed. Hlatky, J. K. Huysmans, Johannes Jörgensen, A. Jüngst, Laurenz Kiesgen, Dr. R. v. Kralik, Lorenz Krapp, Dr. Karl Landsteiner, Dr. Aug. Lieber, Dr. Karl Macke, Elise Miller, Anton Müller (Br. Willram), P. Raphael Molitor O. S. B., Chr. A. Ohly, L. Rafael, Prof. Dr. B. Schäfer, Prof. Dr. Nivard Schlögl O. Cist., Dr. Expeditus Schmidt O. Fr. M., Anton Schott, F. X. Schrönghamer, Prof. Dr. Julius Schwering, Prof. Dr. Wilh. Storck, Prof. Dr. Watterich, Dr. Albert Weiss, Prof. Dr. Weissbrodt, Prof. Dr. Nic. Welter, Prof. Dr. Otto Willmann, Dr. Philipp Witkop u. a. m.

Der Jahrgang 1904 bringt verschiedene Erweiterungen.

Vor allem ist es Sache des Klerus, ein so wichtiges religiöses Unternehmen in jeder Weise zu unterstützen.

Verlag von Fel. Rauchs Buchhandlung in Innsbruck.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Die Heiligkeit Gottes und der ewige Tod. Eschatologische Untersuchungen mit besonderer Berücksichtigung der Lehre des Professors Hermann Schell. Von **Johann Stufler** S. J. Mit fürstbischöflicher Approbation und Erlaubnis der Ordensobern. IV. u. 430 S. in 8°. *K* 5.— = M. 4.—.

Vorliegende Schrift behandelt eine in den letzten Jahren viel kontrovertierte Frage, wie nämlich die Verstocktheit der Verdammten spekulativ zu erklären und mit der Heiligkeit Gottes zu vereinbaren sei. Im ersten Teil stellt der Verfasser ausführlich die diesbezügliche Lehre der heiligen Schrift und der Väter dar; der zweite enthält eine Kritik der innerhalb der scholastischen Theologie aufgestellten Theorien, sowie einen Versuch, das Problem auf neue Weise zu lösen. Der dritte und umfangreichste Teil setzt sich mit den eschatologischen Lehren Professor Schells und den damit zusammenhängenden Prinzipien auseinander.

Die Wunder des Herrn im Evangelium exegetisch und praktisch erläutert von **Leopold Fonck** S. J., Dr. theol. et. phil., ord. Professor der Theologie an der Universität Innsbruck. Mit kirchlicher Genehmigung. I. Teil. VIII und 484 S. in 8°. *K* 4.20 = M. 3.60. (Teil II wird bald nachfolgen.)

„Die sehr freundliche Aufnahme meiner Erklärung der **Parabeln**, von welcher schon im ersten Jahre nach dem Erscheinen die Vorbereitung einer zweiten Auflage in Angriff genommen werden musste, sowie die ermunternden Worte mehrerer kirchlicher Oberhirten bestimmten mich, auch diese Vorlesungen in etwas erweiterter Form der Oeffentlichkeit zu übergeben." Aus dem Vorwort des Verfassers.

Ulr. Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff) Graz.

Neuigkeiten unseres Verlages:

Eicef Alois, Leitfaden der Kirchengeschichte für Bürgerschulen: Mit Approbation der hochwürdigsten Ordinariate Gurk, Lavant, Leitmeritz, Seckau und Wien (Kl. 8°. 155 S.) geb. Kaliko *K* 1.40.

Erzählungen für Jugend und Volk (Oesterreich-patriotisch!)
VIII. Bd. Thetter J. M., Schicksals-Weben.
IX. Bd. Groner A., Jakob der Grillschmied.
Bis jetzt neun illustrierte Bände geb. Kaliko à *K* 2.—.

Madonnenblockkalender mit Sprüchen für jeden Tag *K* 1.—.

Plattner P. Maurus, (Kongr. Beuron) „Der Unbefleckten Ruhmeskranz". Eine Jubelgabe zum 8. Dezember, Predigtzyklus für Marienfeste und Maiandachten (8°. 200 S.) *K* 2.—.

Puchas Fr. Papst Pius X. Kurze Lebensskizze mit Bild des heiligen Vaters (16ᵃ. 32 S.) *K* —.10.

Reis Joh. G., Kurze Geschichte Oesterreichs mit einem Kaiserbilde und vier Stammtafeln. Dritte Auflage. (Kl. 8°. 88 S.) *K* —.50.

Spencer Jones, England und der Heilige Stuhl. „Ein Beitrag zur Wiedervereinigung mit Rom." Mit einem Geleitswort von Viscount Halifax. Autorisierte Uebersetzung von einem Beuroner Benediktiner. (Kl. 8°. 320 S.) *K* 3.60.

Verlag der Aschendorff'schen Buchhandlung, Münster i. W.

Schäfer, Prof. Dr. A. Erklärung der Bücher des neuen Testaments. Band II. 1. Abt. **Der erste Brief Pauli an die Korinther** M. 5.25 = *K* 6.30. Band II. 2. Abt. **Der zweite Brief Pauli an die Korinther** M. 3.— = *K* 3.60; gr. 8°. zusammen VIII und 553 S.

Früher erschienen I **Thessalonicher- und Galaterbriefe,** 370 S. M. 5.50 = *K* 6.60. — III **Römerbrief,** 420 S. M. 6.50 = *K* 7.80. — V **Hebräerbrief,** 344 S. M. 5.— = *K* 6.—.

Wilmers P. W., S. J. Lehrbuch der Religion, ein Handbuch zu Deharbes kath. Katechismus und ein Lesebuch zum Selbstunterrichte. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von **P. Aug. Lehmkuhl S. J.,** sechste Auflage — soeben wieder vollständig geworden. 4 Bände M. 29.20 = *K* 35.04, geb. M. 34.20 = *K* 41.04.

Brück Dr. H., Bischof von Mainz, Geschichte der kath. Kirche im 19. Jahrhundert, bisher 4 Bände M. 28.40 = *K* 34.08, geb. M. 35.60 = *K* 42.72. (Band I, II 2. Aufl.).

—„—, Lehrbuch der Kirchengeschichte, für akademische Vorlesungen und zum Selbststudium. Achte Aufl. XVI und 964 S. M. 11.— = *K* 13.20, geb. M. 13.— = *K* 15.60.

Heinrich, Dr. J. B. Lehrbuch der katholischen Dogmatik, bearbeitet von **Dr. Ph. Huppert.** Lex. 8°. XVI und 910 S. M. 14.— = *K* 16.80, geb. M. 16.20 = *K* 19.44.

Auszüge aus den Besprechungen der vorstehend angezeigten Bücher senden wir auf Verlangen gratis und franko.

Ein hochbedeutendes Werk!

In der **Herder'schen Verlagshandlung** zu **Freiburg im Breisgau** ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geschichte des Vatikanischen Konzils

von seiner ersten Ankündigung bis zu seiner Vertagung.

Nach den authentischen Dokumenten dargestellt von **Theodor Granderath** S. J., herausgegeben von *Konrad Kirch* S. J. Drei Bände. Gr. 8°.

Erster Band: **Vorgeschichte.** Mit einem Titelbild. (XXIV und 534) M. 9.— = *K* 10.80; geb. in Halbfranz M. 11.40 = *K* 13.68.

Zweiter Band: **Von der Eröffnung des Konzils bis zum Schlusse der dritten öffentlichen Sitzung.** Mit einem Titelbild und drei Plänen. (XX und 758) M. 12.— = *K* 14.40; geb. in Halbfranz M. 14.60 = *K* 17.52.

Der 3. Band ist in Vorbereitung und wird etwa nach Jahresfrist folgen.

P. Granderath ist ein halbes Menschenalter für die Erforschung und Darstellung der Geschichte der letzten allgemeinen Kirchenversammlung tätig gewesen. Er war der erste, dem auf Befehl Leo XIII. sämtliche auf das Konzil bezügliche Aktenstücke ohne jede Ausnahme zur unbeschränkten Benutzung übergeben wurden mit dem Auftrage, „den Verlauf des Konzils gerade so darzustellen, wie er objektiv gewesen ist."

Jesuitenpater Tschupicks Predigten, 5. Band.

In unserm Verlage erschien soeben:

Kanzelreden, sämtliche, von Dr. **Johannes Nepomuk Tschupick,** Priester der Gesellschaft Jesu und Domprediger in Wien. Neu bearbeitet und herausgegeben von **Joh. Hertkens,** Oberpfarrer. V. Band (Schlußband): Verschiedene Predigten. Mit kirchlicher Approbation. 480 Seiten gr. 8°. Preis broschiert M. 3.30 = *K* 3.96, gebunden in Halbfranz M. 4.80 = *K* 5.76. (Die schon früher erschienenen 4 Bände kosten brosch. M. 12.90 = *K* 15.48, gebunden M. 18.90 = *K* 22.68.)

„Kurz und gut! Diese Note, vielleicht die beste für Predigten, kann unbedenklich den Kanzelreden des ehemaligen Wiener Dompredigers Tschupick gegeben werden. Ohne Umschweife in medias res einsetzend, kommt der Prediger zu seinem Thema, das lichtvoll disponiert und unbeschadet der Gründlichkeit in löblicher Kürze abgehandelt wird; dabei versteht er es, ohne gesuchten Prunk, aber nicht ohne Grazie, zu reden, und treffend gewählte, nicht zu lange Schrifttexte und Väterstellen in den Gang der Rede zu verweben."

„Liter. Anz. f. d. kath. Oesterr.", Graz.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn. **Bonifazius-Druckerei.**

Zum Bibel-Babel-Streit.

Soeben sind in der **Herder'schen Verlagshandlung** zu Freiburg im Breisgau erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Kugler Franz Xaver S. J., Babylon und Christentum. gr. 8°.
Erstes Heft: Delitzschs Angriffe auf das Alte Testament. (IV u. 68). M. 1.— = *K* 1.20.

Der Zweck dieses ersten Heftes ist nicht nur die Verteidigung der alttestamentlichen Offenbarung, sondern auch eine kurze Darstellung der religiösen und sittlichen Verhältnisse des ältesten semitischen Kulturvolkes, welches so mächtig in die Geschicke Israels eingegriffen hat. Ein weiteres Heft wird den neuesten Versuchen einiger Assyriologen, die wesentlichsten Bestandteile des Neuen Testamentes aus der babylonischen Mythologie abzuleiten, gewidmet sein.

Nikel, Dr. Johannes, Genesis- und Keilschrift-Forschung. Ein Beitrag zum Verständnis der biblischen Ur- und Patriarchengeschichte gr. 8°. (XII. u. 262). M. 5. — = *K* 6.—.

Vorliegende Arbeit ist durch den Bibel-Babel-Streit nicht veranlaßt, aber selbstverständlich von demselben beeinflußt. Der Zweck dieses Buches ist, allen denjenigen, welche sich ohne genauere Kenntnis des Assyrischen und der assyriologischen Literatur mit den einschlägigen Problemen beschäftigen wollen, das gesamte Material geordnet vorzulegen und dieselben in das Verständnis der Probleme einzuführen.

Verlag von Fel. Rauchs Buchhandlung in Innsbruck.

Zeitschrift für katholische Theologie.

XXVII. Jahrgang.

Jährlich 4 Hefte.

Inhalt des soeben erschienenen 4. Heftes:

Abhandlungen. M. Hoffmann, Leo XIII. und die Wissenschaft S. 605
A. Kröß, Kaiser Ferdinand I. und seine Reformationsvorschläge auf dem Konzil v. Trient bis zum Schluß der Theologenkonferenz in Innsbruck (2. Art.) S. 621
M. Nilles, Aus Iberien oder Georgien S. 652
L. Fonck, Evangelium, Evolution und Kirche S. 684

Rezensionen. Universa theologia scholastica lovaniensis (H. Hurter) S. 702 — T. Papagni, La mente di S. Tommaso intorno alla mozione divina (Fr. Hatheyer) S. 712. — M. Leitner, Lehrbuch des kathol. Eherechtes (H. Noldin) S. 718. — L. Busse, Geist und Körper, Seele u. Leib; Fr. Jodl, Lehrbuch der Psychologie (J. Donat) S. 722. — H. Stieglitz, Ausgeführte Katechesen I. u. II. (M. Gatterer) S. 733. — Visitationsberichte der Diözese Breslau; Studien-Stiftungen im Königreiche Böhmen (A. Kröß) S. 744. — J. Ecker, Porta Sion (M. Flunk) S. 749.

Analekten. Die Elemente der Eucharistie. Zum Nomenclator (H. Hurter) S. 754. — Die Ketzertaufangelegenheit auf den Konzilien von Arles u. Nicäa (J. Ernst) S. 759. — Eine unzedruckte Ablaßschrift des böhmischen Kanonisten Stanislaus (N. Paulus) S. 767. — Neuere moral- u. pastoraltheologische Schriften (H. Noldin) S. 770. — Nochmals das Palästina-itinerar des Anonymus von Piacenza (H. Grisar) S. 776. — Zur Theologie der Gral-Legende (E. Michael) S. 780. — Zum zweiten allgemeinen Konzil vom Jahre 381. (E. A. Kneller) S. 789.
Kleinere Mitteilungen S. 800

Register zum Jahrgange 1903 (Bd. XXVII) S. 805

Literarischer Anzeiger Nr. 97 S. 21*

Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg, zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

A. M. v. Liguori, **Die Herrlichkeiten Mariens.** Neu aus dem Italienischen übersetzt und herausgegeben von P. J. A. Krebs C. Ss. R. Mit Erlaubnis der Ordensobern und bischöfl. Approbation. 2 Teile in 1 Band. 614 S. kl. 8°. M. 2.70. In Leinwandband M. 3.60.

Arndt, P. A., S. J., **Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus.** Uebersetzt und erklärt. Mit Approbation des Heiligen Apostol. Stuhles. 764 S. kl. 8°. M. 1.60. In Leinwandband M. 2.40.

Hausschatz-Bibliothek. (Extraabdruck von auserwählten Erzählungen aus der Zeitschrift: „Deutscher Hausschatz in Wort und Bild.") Jedes Bändchen umfaßt ca. 26 Druckbogen à 16 S. in Oktavformat und kostet broschiert M. 1.50, in feinem Leinwandbd. M. 2.—.

Seither sind erschienen:

1. Bändchen: **Marcia de Laubly.** Novelle von M. Maryan.
2. „ **Der Schutzgeist des Kaisers von Birma.** Reiseerzählung von U. Mioni.
3. Bändchen: **Stolze Seelen. — Die böse Sieben.** Roman von Elise Orzesko.
4. Bändchen: **Fährmannskinder. — Tauernhöhe.** Roman v. A. Schott.

Höhler, Dr. M., **Kreuz und Schwert.** Historische Erzählung aus den Jahren 1164—1170. 2., verb. Auflage. 544 S. 8°. M 3.— In feinem Leinwandband M. 4.—.

Kunz, Chr., **Die liturgischen Verrichtungen des Zelebranten.** (Handbuch der priesterlichen Liturgie nach dem römischen Ritus. 4. Buch.) Mit oberhirtl. Genehmigung. XII und 370 S. 8°. M. 2 70. In Halbchagrinband M. 3.50.

Unter dem Gesamttitel: **Handbuch der priesterlichen Liturgie nach dem römischen Ritus** sind vom gleichen Verfasser bereits erschienen:

2. Buch: **Die liturgischen Verrichtungen der Ministranten.** 370 S. M. 2.80. In Halbchagrinband M. 3.60.
3. „ **Die liturgischen Verrichtungen der Leviten und Assistenten.** 324 S. M. 2.40. In Halbchagrinband M. 3.20.

Als abschließender Band befindet sich in Vorbereitung:

1. Buch: **Die Funktionen des Mesners.**

1 M. = 1 *K* 20 *h* = 1 Fr. 25 Cts.

Soeben erschien in unserm Verlage:

Summa Mariana.

Allgemeines Handbuch der Marienverehrung

für

Priester, Theologie-Studierende und gebildete Laien.

Von Rektor **J. H. Schütz** in **Köln.**

1. Band. 600 S. gr. 8°. Br. M. **5.50** = *K* **6.60,** geb. M. **7.00** = *K* **8.40.**

Der vorliegende 1. Band der „Summa Mariana" konnte dem heiligen Vater Leo XIII. noch als Jubiläumsgabe vom Verfasser überreicht werden. Den hochwürdigsten Herren Bischöfen hat der 1. Band ebenfalls zur Einsicht vorgelegen. Dieselben zollen der mühevollen Arbeit des Verfassers hohe Anerkennung und wünschen dem Werke die weiteste Verbreitung. Ein Inhaltsverzeichnis, das dem 1. Band beiliegt, orientiert über den ganzen Inhalt des auf zirka 6 Bände berechneten Werkes.

Paderborn. **Junfermann'sche Buchhandlung.**

Verlag der Missionsdruckerei in Steyl, postl. Kaldenkirchen (Rheinl.)

Denkwürdigkeiten aus alter und neuer Zeit. Von **Leopold Kist.** 3 Bände. Broschiert **M. 13.50 = K 16.20.** Halbleinwand mit Marmorschnitt **M. 18.90 = K 22.68.**

„Diese ‚Denkwürdigkeiten', eine Frucht elfjähriger Arbeit, sind eigentlich eine Fortsetzung des 1884 bei Kirchheim in Mainz erschienenen ‚Exempelbuches'. Aehnlich wie jenes bestehen sie aus geschichtlich beglaubigten Begebenheiten, eigenen Erfahrungen und Erlebnissen, nebst Aussprüchen von Autoritäten. Im ganzen enthalten sie 223 Artikel aus den verschiedensten Gebieten und Fächern und gegen 4108 Beispiele. Dieselben sind alphabetisch geordnet und bilden, obschon die beiden Werke sich gegenseitig vervollständigen und den Leser vielseitiger aufklären, dennoch ein vom ‚Exempelbuch' unabhängiges, selbständiges und in sich abgeschlossenes Ganze, soweit bei dergleichen Sammlungen v. Abschluß oder Vollendung die Rede sein kann. Entsprechend dem Bestreben, stets wahrhaft und gerecht zu sein, wurden aus der Kirchen- und Profangeschichte sowohl edle, nachahmungswürdige als auch verruchte, verabscheuungswürdige Taten angeführt. Die Quellen sind stets genannt. Die sehr genauen Sachregister zu jedem Bande erleichtern ungemein die Benützung des Werkes. Katholische Schriftsteller, greifet zu!"

(Literaturblatt, Beil. z. Magazin für Pädagogik.)

Die praktischen Ziele der seelsorglichen Lehrtätigkeit. Kurze theoretische Behandlung der praktischen Ziele, wie sie in Homilie und Katechese, in Leitung der Pönitenten und Kranken anzustreben sind, nebst methodischer Materialiensammlung für die Praxis. Von Martin Mühlbauer, Beichtvater und Schulinspektor. Kirchlich gutgeheißen. 496 S. Größe 22×14 cm.

M. St. Geb. in Halbleb. mit Rotschn. M. 4.— = K 4.80.

Neue Erscheinungen aus dem Verlage der A. Laumann'schen Buchhandlung, Dülmen i. W.

Verleger des heiligen Apostolischen Stuhles.

Kolberg, H., Pfarrer, **Katechet. Predigten,** sinngemäß verteilt auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. **III. Jahrg.** 8°. 576 S. Preis brosch. M. 4.— = K 4.80, gebunden M. 5.— = K 6.—.

Pflugbeil, P. Fr. H. J., Ord. Praed. **Die geheimnisvolle Rose.** Sechs Oktaven für das Rosenkranz-Fest. Vorträge. 8°. 320 S. Preis geb. M. 3.50 = K 4.20.

Tappehorn, Dr. A., Ehrendomherr, **Kath. Haus- u Kirchenbuch.** Zur Belehrung und Erbauung f. d. Familie. 8°. 672 S. Preis geb. M. 2.— = K 2.40.

Lambrecht, N., **Kinder-Exempelbuch.** Belehrungen und Erwägungen nebst Kinder-Gebeten in Reimen. 32°. 128 S. Preis geb. M. —.40 = K —.48.

—— **Verehrer Mariä.** Gebete und Andachtsübungen. 24°. 224 S. Preis gebunden M. —.75 = K —.90.

† **Cramer, Dr. W.,** Weihbischof, **Der apostol. Seelsorger.** 3. Auflage, bearbeitet von Dr. A. Tappehorn. 8°. 387 S. Preis geb. M. 5.— = K 6.—.

Krebs, P. Jos. A., C. SS. R., **Kathol. Krankenpflege.** 3. Auflage. 8° 512 S. Pr. geb. M. 2.— = K 2.40.

Trapp, P. Fr. A. M., Ord. Praed. **Officium parv. Beatae Mariae Virginis.** Kl. Tagzeiten zu Ehren d. allersel. Jungfrau nach d. Ritus des Prediger-Ordens, lat. und deutsch. 6. Aufl. 16°. Preis geb. M. 1.— = K 1.20.

Eming, J., Pfarrer, **Kommunionbüchlein.** Grobdruck-Ausgabe. 16°. 472 S. Preis geb. M. 1.— = K 1.20.

Keller, Dr. J. A., Pfarrer, **Jesus, Dir leb' ich!** Lehr- und Gebetbuch für christl. Jünglinge. 16°. 568 S. Preis geb. M. 1.50 = K 1.80.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

In der **Herder'schen Verlagshandlung** zu Freiburg im Breisgau ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Aktenstücke zur Geschichte der Jesuiten-Missionen in Deutschland 1848—1872.

Herausgegeben von **Bernhard Duhr** S. J.

Gr. 8°. (XVI u. 468) M. 7.— = *K* 8.40; gebunden in Leinwand M. 8.20 = *K* 9.84.

Soeben erschienen:

Die Volksschule vor und nach Luther.

Eine historische Studie von Dr. C. Schulmann.

108 S. 8°. Preis M. 1.— = *K* 1.20, mit Porto M. 1.10 = *K* 1.32.

Trier. Paulinus-Druckerei, G. m. b. H.

Verlag der Aschendorff'schen Buchhandlung, Münster i. W.

P. **M. Vogel,** **Lebensbeschreibungen der Heiligen Gottes.** Ausgabe in 8°. mit Titelbild und über 100 Bildern im Text. 712 Seiten. Brosch. M. 2.— = *K* 2.40, geb. ½ Franzband M. 3.— = *K* 3.60.

Die neue Bearbeitung will das für die Seelsorge ungemein brauchbare Buch den weitesten Kreisen in einer trotz des billigen Preises vorzüglich ausgestatteten Ausgabe zugänglich machen. — Zu Ansichtssendungen ist jede Buchhandlung bereit.

Neuester Band der Seelsorger-Praxis.

Der Pfarrer in seinem Umgang mit der Gemeinde außerhalb des Gottesdienstes. Von Pfarrer Dr. Schönfelder. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. Geb. M. 1.20 = *K* 1.44.

Die von den Laacher Stimmen als sehr praktisch belobten Taschenbücher erfahren mit diesem Bande eine zweckmäßige Bereicherung.

Verlag von Ferd. Schöningh in Paderborn.

Verlag von Mayer & Comp., Wien I. Singerstrasse 7.

Neues hervorragendes deutsches Bibelwerk.

Kurzgefasster

Wissenschaftlicher Kommentar

zu den

Heiligen Schriften

des

● alten Testamentes ●

auf Veranlassung der Leo-Gesellschaft

unter besonderer Mitwirkung von

Prof. Dr. **M. Flunk S. J.** in **Innsbruck**, Prof. Dr. **W. A. Neumann** in Wien, Domkapitular Prof. Dr. **F. J. Selbst** in **Mainz**, Prof. Dr. **P. Vetter** in **Tübingen** und Prälat und Hofrat Dr. **H. Zschokke** in **Wien.**

Herausgegeben von

PROF. DR. BERNHARD SCHÄFER

in Wien.

Dieser **erste** gedrängte, vollständige, wissenschaftliche **Kommentar in deutscher Sprache zu sämtlichen Büchern des alten Testamentes** soll 12 Bände umfassen und in rascher Folge erscheinen. Seine Bedeutung gipfelt in der Tatsache, dass die katholische Wissenschaft **sechs** deutschen protestantischen Bibelwerken verschiedener Richtung gegenüber bis heute kein einziges ebenbürtiges Werk aufweisen kann.

Hiervon sind erschienen:

Abteilung III. Band III, 1. Hälfte: Das Buch **Ezechiel**, erklärt von Domkapitular Professor **Dr. Peter Schmalzl.** 1901. Gr. 8°. XI, 473 S. Mit 5 Abbildungen. K. 12.

Abteilung I. Band IV, 1. Hälfte: **Esdras. Nehemias** und **Esther**, erklärt vom erzbischöfl. geistl. Rat Prof. **Dr. Mich. Seisenberger.** 1901. Gr. 8°. VII, 210 S. K 6.—.

Abteilung III. Band III, 2. Hälfte. **Daniel**, erklärt von Stadtpfarrer **Dr. Paul Riessler.** 1902. Gr. 8°. XVII, 135 S. K 4.—.

Abteilung III. Band II. **Jeremias, Klagelieder** und **Baruch**, erklärt von Universitätsprofessor **Dr. Leo Schneedorfer** O. Cist. 1902. Gr. 8°. XXIV, 482 S. K 12.—.

Abteilung I. Band III. 1. Hälfte: Bücher **Samuels.** 25 Bogen. ca. K 12.—, erscheinen im Dezember 1903. — Weitere Bände sind im Druck oder in Vorbereitung.

Jeder Band ist einzeln erhältlich.

Ausführliche Prospekte werden von jeder Buchhandlung abgegeben.

Neuere und neueste Erscheinungen unseres Verlages:

Müller: Ern. † episc. Linc. „theologia moralis." 3 volumina gr. 8°, **I II** ed. VIII. 1898. (VIII 520 p. et X 626 p.) **III.** ed. VII. 1902 (XIV et 572 p.) à K 6.—.

Apologetische Studien d. Leogesellschaft. 1. Heft: **Englert,** Univ.-Prof., „Christus und Buddha." 2. Heft: **Commer,** Univ.-Prof. „Die immerwährende Philosophie". 3. Heft: **Otten,** Prof. „Das Reich des Geistes und des Stoffes." 4. Heft: **„Kneib,** Sem.-Doc., „Die Unsterblichkeit der Seele." Jedes Heft à K 2.40. Die Fortsetzung trägt den Titel:

Theologische Studien der Leo-Gesellschaft, herausgegeb. von Prof. Dr. **Ehrhard** und Prof. Dr. **Schindler.** 1. Heft: **Waldmann,** Dr. „Die Feindesliebe". K 3.20. 2. Heft: **Seydl,** Univ.-Prof., „Das ewige Gesetz" K 2.—. 3. Heft: **Scherer,** Univ.-Doc. „Die Gotteslehre Fichtes". K 3.80. 4. Heft: **Faulhaber,** Univ.-Doc., „Hohelied." Proverb.- u. Prediger-Katenen. K 6.60. 5. Heft: **Naegle,** „Ratramnus und die hl. Eucharistie". K 6.—. 6. Heft: **Haring,** Univ.-Prof., „Die Schadenersatzpflicht nach kanonischem Recht". K 3.50. 7. Heft: **Kneib,** Sem.-Professor. „Die Heteronomie der christlichen Moral." K 2.20. 8. Heft: **Hirsch,** Dr., „Die Entwicklung der konziliaren Theorie im XIV. Jahrhundert. K 2.60.

Vorträge und Abhandlungen, herausgeg. von der Leo-Gesellschaft. 20 Hefte nach Spezial-Verzeichnis.

Das soziale Wirken der Kirche in Oesterreich. Bis jetzt erschienen die Diözesen: I. Gurk 4 K. II. Seckau 5 K. V. Salzburg 5 K 60. VII. St. Pölten 7 K. IX. Budweis 5 K 60. X. Prag 9 K. XI. Leitmeritz 10 K. XII. Königgrätz 5 K.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.